

**Konzeptbasierte Kulturpolitik – eine empirische Analyse der
Unterschiede, Ursachen und
Wirkungen in der kommunalen Praxis**

Vom Fachbereich Sozialwissenschaften

der Rheinland-Pfälzischen Technischen Universität, Campus Kaiserslautern

zur Verleihung des akademischen Grades

Doktor der Philosophie (Dr. phil.)

genehmigte

D i s s e r t a t i o n

vorgelegt von

Andreas Au

Tag der Disputation: Kaiserslautern, 08. März 2023

Dekanin: Prof. Dr. Michael Fröhlich

Vorsitzende/r: Prof. Dr. Marcus Höreth

Gutachter/in: 1. Prof Dr. Georg Wenzelburger
2. Prof. Dr. Jochen Zulauf

DE 386

März 2023

Inhaltsverzeichnis

Abkürzungsverzeichnis	vi
Abbildungsverzeichnis.....	vii
Tabellenverzeichnis.....	ix
1. Einleitung.....	1
2. Konzeptbasierte Kulturpolitik in der kommunalen Praxis.....	10
2.1 Politikfeld.....	10
2.1.1 Status quo.....	10
2.1.2 Freiwilligkeit und Daseinsvorsorge.....	18
2.1.3 Rechtfertigungskonsens	22
2.2 Akteure.....	25
2.2.1 Ebenen staatlicher Gliederung	25
2.2.2 Kulturbetrieb nach dem Drei-Sektoren-Modell	32
2.2.3 Kulturmanagement	35
2.3 Handlungsfelder.....	38
2.3.1 Kunst.....	39
2.3.2 Kulturelle Bildung.....	41
2.3.3 Geschichtskultur	43
2.4 Das Politikfeld im Kontext konzeptbasierter Kulturpolitik.....	43
3. Policy-Analyse konzeptbasierter Kulturpolitik – Untersuchungsgegenstand und Hypothesen	46
3.1 Abhängige Variable.....	46
3.1.1 Kulturplanung.....	47
3.1.2 Cultural Governance.....	50
3.1.3 Evaluation	54
3.1.4 Kommunikation	58
3.2 Unabhängige Variablen und Hypothesen	59
3.2.1 Die sozioökonomische Schule.....	60

3.2.2	Machtressourcentheorie und Neo-Korporatismus.....	63
3.2.3	Lehre von der Parteiendifferenz	70
3.2.4	Lehre vom Politik-Erbe	76
3.2.5	Institutionelle Ansätze	81
3.2.6	Hypothesensammlung	86
4.	Quantitative Studie	88
4.1	Methodik.....	88
4.2	Planung der Erhebung.....	91
4.2.1	Konzeptspezifikation abhängige Variable.....	91
4.2.2	Konzeptspezifikation unabhängige Variablen	97
4.2.3	Fragebogenkonstruktion	100
4.2.4	Grundgesamtheit und Stichprobe.....	103
4.3	Durchführung der Erhebung	104
4.3.1	Erhebungsinstrument abhängige Variable	104
4.3.2	Vorgehen bei der Feldarbeit	105
4.3.3	Rücklaufquoten.....	106
4.3.4	Sekundärdatenerhebung	110
4.4	Datenauswertung.....	111
4.4.1	Deskriptive Statistik	111
4.4.2	Indexbildung abhängige Variable	126
4.5	Zusammenfassung der empirischen Befunde der quantitativen Studie	128
4.5.1	Bivariate Zusammenhänge.....	128
4.5.2	Multivariate Zusammenhänge	132
4.5.3	Fallweise Diagnose.....	139
4.5.4	Fazit der Regressionsanalyse	143
5.	Qualitative Studie	153
5.1	Methodik.....	153

5.2	Theoretische Mechanismen der Policy-Implementation	155
5.3	Planung der Erhebung	158
5.3.1	Konzept der Datenerhebung	158
5.3.2	Auswahl der Fälle	159
5.3.3	Interviewleitfaden.....	161
5.4	Durchführung der Erhebung	164
5.4.1	Speyer	166
5.4.2	Hochsauerlandkreis.....	175
5.4.3	Alzey-Worms	182
5.4.4	Frankfurt am Main.....	189
5.4.5	Jena	198
5.5	Zusammenfassung der empirischen Befunde der qualitativen Studie	210
5.5.1	Zusammenfassung der Prüfung der quantitativen Ergebnisse	210
5.5.2	Zusammenfassung der qualitativen Datenerhebung von Sekundärdaten	212
5.5.3	Policy-Implementation	218
6.	Zusammenfassung und Diskussion der empirischen Ergebnisse	225
6.1	Status quo konzeptbasierter Kulturpolitik in der kommunalen Praxis	225
6.2	Ursachen unterschiedlicher Intensitäten konzeptbasierter Kulturpolitik	232
6.3	Wirkung konzeptbasierter Kulturpolitik	242
6.4	Begriffliche Spezifikation konzeptbasierter Kulturpolitik	244
7.	Fazit.....	245
	Literaturverzeichnis	252
	Anhang	268

Abkürzungsverzeichnis

AA	.....	Auswärtiges Amt
AKP	.....	Auswärtige Kulturpolitik
AKPB	.....	Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik
BBSR	.....	Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung
BIP	.....	Bruttoinlandsprodukt
BKM	.....	Beauftragter der Bundesregierung für Kultur und Medien
DGB	.....	Deutscher Gewerkschaftsbund
ENGO	.....	environmental NGOs
GG	.....	Grundgesetz
GGK	.....	Gemeindegrößenklasse/n
HSK	.....	Hochsauerlandkreis
INKAR	.....	Indikatoren und Karten zur Raum- und Stadtentwicklung
KEP	.....	Kulturentwicklungsplan
KGSt	.....	Kommunale Gemeinschaftsstelle für Verwaltungsmanagement
KMK	.....	Kultusministerkonferenz
KSB	.....	Kulturstiftung des Bundes
Kultur-MK	.....	Kulturminister-Konferenz
LGK	.....	Landkreisgrößenklasse/n
NPM	.....	New Public Management

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Unabhängige Variablen konzeptbasierter Kulturpolitik	6
Abbildung 2: Aufbau des Forschungsdesigns.....	8
Abbildung 3: Kommunale Kulturpolitik – Begriffsdefinition.....	19
Abbildung 4: Drei-Sektoren-Modell des Kulturbetriebs	32
Abbildung 5: Künstlerische Wertschöpfungskette	40
Abbildung 6: Äste des Konzeptbaums	90
Abbildung 7: Konzeptbaum des empirischen Konstrukts.....	93
Abbildung 8: Rücklaufquoten der GGK.....	108
Abbildung 9: Geografische Übersicht der Umfrage-Rücklaufquoten	109
Abbildung 10: Häufigkeiten des Indikators Existenz KEP im Ländervergleich	113
Abbildung 11: Häufigkeiten des Indikators Ausarbeitung KEP im Ländervergleich.....	115
Abbildung 12: Häufigkeiten des Indikators Kulturleitbild im Größenklassenvergleich	117
Abbildung 13: Prozentuale Abweichungen der Häufigkeit des Indikators Kulturbeirat der einzelnen Größenklassen gegenüber dem Mittelwert	118
Abbildung 14: Häufigkeiten des Indikators Einbindung Ehrenamtliche im Größenklassenvergleich	119
Abbildung 15: Prozentuale Abweichungen der Häufigkeit des Indikators Fördervereinbarungen der einzelnen Bundesländer gegenüber dem Mittelwert ...	122
Abbildung 16: Prozentuale Abweichungen der Häufigkeit des Indikators Kennzahlen für Kulturbetriebe der einzelnen Größenklassen gegenüber dem Mittelwert	123
Abbildung 17: Häufigkeiten des Indikators Förderbericht im Größenklassenvergleich	124
Abbildung 18: Häufigkeiten des Indikators Social Media im Größenklassenvergleich	125
Abbildung 19: Tukey-Anscombe-Plot zur Residuen-Analyse	137
Abbildung 20: Häufigkeitsverteilung der Residuen	138
Abbildung 21: Normalverteilung der Residuen.....	139
Abbildung 22: Fallweise Diagnose der Ausreißer bei H1 – ökonomische Dynamik und H2 – Verschuldungsgrad	141
Abbildung 23: Fallweise Diagnose der Ausreißer bei H3 – Akademikeranteil und H4 – Geschlechtergerechtigkeit	141

Abbildung 24: Ökonomische Dynamik der Kommunen im Verhältnis zu den Indexwerten	145
Abbildung 25: Akademikeranteil im Verhältnis zu den Indexwerten	145
Abbildung 26: Residuenwerte der Kommunen Speyer, Hochsauerlandkreis, Alzey-Worms sowie Frankfurt am Main.....	160
Abbildung 27: Prozentuale Abweichungen der dichotomen Antworthäufigkeiten der GGK1 gegenüber dem Mittelwert aller Größenklassen	226
Abbildung 28: Häufigkeiten des Indikators Einbindung Ehrenamtliche im Größenklassenvergleich	227
Abbildung 29: Häufigkeiten des Indikators Kulturbeirat im Größenklassenvergleich	228
Abbildung 30: Häufigkeiten des Indikators Social Media im Größenklassenvergleich	229
Abbildung 31: Brandenburg – prozentuale Abweichungen dichotomer Indikatoren gegenüber Bundesdurchschnitt	230
Abbildung 32: Häufigkeiten des Indikators Ausarbeitung KEP im Größenklassenvergleich ..	231
Abbildung 33: Wirkungen konzeptbasierter Kulturpolitik – Ergebnisse der qualitativen Datenerhebung	243

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Kategorisierte Bezüge zu Kunst und Kultur in den einzelnen Artikeln der Landesverfassungen.....	28
Tabelle 2: Drei Sektoren des Kulturbetriebs.....	33
Tabelle 3: Teilmärkte der Kultur- und Kreativwirtschaft	35
Tabelle 4: Künstlerische Sparten.....	39
Tabelle 5: Bezüge zu Kunst und Kultur in den einzelnen Artikeln der Landesverfassungen.....	83
Tabelle 6: Hypothesensammlung	87
Tabelle 7: Systematik der Messung der abhängigen Variable nach Munck und Verkuilen	89
Tabelle 8: Operationalisierung der unabhängigen Variablen	98
Tabelle 9: Itembildung der dichotomen Fragen.....	100
Tabelle 10: Itembildung der ordinalskalierten Fragen	102
Tabelle 11: Übersicht der Gemeindegrößenklassen	107
Tabelle 12: Quellen der Sekundärdaten.....	110
Tabelle 13: Beispielhafte Darstellung einer Indexberechnung	127
Tabelle 14: Index-Mittelwerte der dichotomen Dummy-Variablen	129
Tabelle 15: Korrelation der metrischen Variablen	130
Tabelle 16: Modellierung der multiplen Regression I/II	134
Tabelle 17: Modellierung der multiplen Regression II/II	134
Tabelle 18: Annahmen eines linearen Regressionsmodells nach Backhaus	136
Tabelle 19: Fallweise Diagnose ^a	139
Tabelle 20: Schrittweise Prüfung der Koeffizienten-Daten von Modell 8 hinsichtlich ihrer Robustheit I/II	142
Tabelle 21: Schrittweise Prüfung der Koeffizienten-Daten von Modell 8 hinsichtlich ihrer Robustheit II/II	142
Tabelle 22: Empirische Befunde der statistischen Analyse	144
Tabelle 23: Modell 4 der Regressionsanalyse	148
Tabelle 24: Mittelwertvergleich der Parteiendifferenzen	149
Tabelle 25: Modell 7 der Regressionsanalyse	151

Tabelle 26: Matrix der unterschiedlichen Szenarien nach Knill und Tosun	156
Tabelle 27: Fallauswahl der qualitativen Studie	161
Tabelle 28: Interviewleitfaden – Aufbau und Leitfragen der Experteninterviews	162
Tabelle 29: Empirische Befunde der quantitativen Analyse	163
Tabelle 30: Hypothesen der qualitativen Fallstudie.....	164
Tabelle 31: Sekundärdaten der unabhängigen Variablen – Speyer	166
Tabelle 32: Konzeptbaum der schriftlichen Umfrage – Angaben der Stadt Speyer.....	169
Tabelle 33: Sekundärdaten der unabhängigen Variablen – HSK	175
Tabelle 34: Konzeptbaum der schriftlichen Umfrage – Angaben HSK	177
Tabelle 35: Sekundärdaten der unabhängigen Variablen – Alzey-Worms	182
Tabelle 36: Konzeptbaum der schriftlichen Umfrage – Angaben Alzey-Worms	184
Tabelle 37: Sekundärdaten der unabhängigen Variablen – Frankfurt am Main	190
Tabelle 38: Konzeptbaum der schriftlichen Umfrage – Frankfurt am Main	192
Tabelle 39: Sekundärdaten der unabhängigen Variablen – Jena.....	199
Tabelle 40: Konzeptbaum der schriftlichen Umfrage – Jena	201
Tabelle 41: Hypothesen mit unklarem Befund in der quantitativen Studie – qualitativer Befund.....	210
Tabelle 42: Qualitative Datenerhebung der Hypothesen	212
Tabelle 43: Kulturpolitischer Gesetzesrahmen und Status quo der Bundesländer der qualitativen Fallstudie	216
Tabelle 44: Gesamtbefund der Hypothesen.....	232

1. Einleitung

Kulturpolitik erlebt einen Aufschwung in Deutschland – steigende Etats, eine zugebilligte Funktion als „Allheilmittel“ (Knüsel 2011, S. 13), eine wachsende Relevanz in der Wissenschaft sowie eine Charakterisierung als wirtschafts- und arbeitsmarktpolitischer Faktor sind Ausdruck einer zunehmenden Bedeutsamkeit.

Gleichzeitig steht die Kulturpolitik vor wachsenden Herausforderungen in der Ausfinanzierung eines Kulturbetriebs, der Bewältigung eines digitalen und demografischen Wandels, einer sich verstetigenden *Teilhabe-Ungerechtigkeit* sowie einer sich in einem *Rechtfertigungskonsens* ausdrückenden Legitimationskrise.

Diese Kontroverse begünstigt den Einsatz *konzeptbasierter Kulturpolitik*¹ als „Qualitätsmerkmal der Kulturpolitik“ (Blumenreich et al. 2013, S. 17), zu deren renommiertesten Komponenten ein Kulturentwicklungsplan (KEP) zählt (vgl. Blumenreich 2013, S. 201).

Trotz einer Popularität in der fachlichen Diskussion sowie praktischen Anwendung existieren keine gesicherten Erkenntnisse hinsichtlich des konkreten Einsatzes konzeptbasierter Kulturpolitik. In diesem Kontext sind Kommunen von besonderem Interesse, da diese Ebene zum einen mit einem Anteil von 44,4 % die Hauptlast öffentlicher Kulturausgaben schultert (vgl. Statistische Ämter des Bundes und der Länder, S. 19) und gleichzeitig ein dezidiertes Forschungsbedarft benannt wird (vgl. Blumenreich et al. 2013, S. 15; vgl. Blumenreich 2013, S. 223).

Exemplarisch kann der Umgang einer Empfehlung der Enquete-Kommission „Kultur in Deutschland“ herangezogen werden. So wurde in dem 2007 veröffentlichten Abschlussbericht der Kommission hinsichtlich der Erarbeitung von Kulturentwicklungskonzeptionen auf Bundes-, Landes- und Gemeindeebene eine eindeutige Handlungsempfehlung ausgesprochen (vgl. Enquete-Kommission

¹ Die Formatierung der Arbeit hat sich an folgenden, vom Autor gewählten Richtlinien orientiert: Begriffe, denen ein besonderes inhaltliches Gewicht beigemessen wird, werden einmalig kursiv geschrieben. Titel von Büchern, Zeitschriften sowie im Deutschen nicht lexikalisierte Wörter werden in Anführungszeichen gesetzt, Namen von Organisationen sowie Eigenbegriffe im Zusammenhang mit den Konzeptspezifikationen nur dann, wenn es dem Textverständnis dient.

„Kultur in Deutschland“ 2007, S. 105). Ein Überblick, inwieweit die Empfehlung auf kommunaler Ebene umgesetzt wurde, existiert jedoch nicht (vgl. Föhl und Götzky 2013, S. 36). Blumenreich macht ebenso auf eine mangelhafte Datenlage aufmerksam: „Leider existiert derzeit aber keine bundesweite Übersicht, die den Stand der konzeptionellen Kulturpolitik in den Regionen beziehungsweise Kommunen beziehungsweise die Existenz von Kulturentwicklungskonzeptionen dokumentiert“ (Blumenreich 2012, S. 76).² Auch die Herausgeber³ des „Jahrbuchs für Kulturpolitik 2013“ konstatieren, dass es bislang an einer systematischen Erfassung dieser konzeptionellen Ansätze auf kommunaler Ebene mangelt. Ihres Erachtens ist es „evident, dass dieses Wissen gesammelt, erforscht und zugänglich gemacht werden sollte, um voneinander zu lernen, einen Prozess der Qualifizierung zeitgemäßer Kulturentwicklungsmethoden (konkrete Instrumente, Diskursformen, Modellansätze etc.) zu unterstützen und Ergebnisse vergleichend zu evaluieren“ (Blumenreich et al. 2013, S. 15).

Gleichzeitig wird eine Varianz in der Anwendung konzeptbasierter Kulturpolitik beschrieben: „Indes reicht ein cursorischer Blick, um feststellen zu können, dass gegenwärtig nicht nur allerorten in den Kommunen Kulturplanungen auf den Weg gebracht werden oder bereits erarbeitet sind, sondern auch heterogene Herangehensweisen und Zielstellungen vorliegen“ (Blumenreich et al. 2013, S. 16).

Keine Erkenntnisse bestehen, welche Ursachen für die unterschiedliche Intensität staatlichen Handelns auf kommunaler Ebene kausal verantwortlich gemacht werden können im Bereich der konzeptbasierten Kulturpolitik. Dies wiederum tangiert ein wesentliches Merkmal der *Policy-Forschung*, deren inhaltliche Ausrichtung sich mit der Definition von Thomas R. Dye zusammenfassen lässt:

² Auch wenn beide auf eine mangelhafte Datenlage aufmerksam machende Quellen aus dem Jahr 2012 bzw. 2013 stammen, konnten auch zum Zeitpunkt des Verfassens der Dissertation keine empirischen Studien hinsichtlich der Ausprägungen konzeptbasierter Kulturpolitik auf kommunaler Ebene recherchiert werden.

³ Zur besseren Lesbarkeit wird in dieser Arbeit das generische Maskulinum verwendet. Die in dieser Arbeit verwendeten Personenbezeichnungen beziehen sich – sofern nicht anders kenntlich gemacht – auf alle Geschlechter.

‘Policy analysis is finding out what governments do, why they do it and what difference it makes’ (Wenzelburger und Zohlhöfer 2015a, S. 15).

Die Klärung der für die Differenzen verantwortlichen Ursachen lässt sich im Fall der Dissertation unter die Analyse der unterschiedlichen kommunalen Gegebenheiten subsumieren. So agieren Kommunen aufgrund ihrer Historizität sowie sozialstrukturellen Bedingungen vor divergierenden Handlungsfolien, die sich auf unterschiedlichen Ebenen der Gesellschaftspolitik entfalten. Die Recherche gesellschaftspolitischer Einflussfaktoren im Kontext konzeptbasierter Kulturpolitik mündet in einer Erfassung erklärender Variablen, denen aufgrund ihrer individuellen Ausprägungen eine Geltung für eine unterschiedliche Intensität konzeptbasierter Kulturpolitik beigemessen werden kann.

Auch wird in der Dissertation untersucht, welche Wirkung von konzeptbasierter Kulturpolitik auf die Kulturpolitik ausgeht. Ebenso existiert in dieser Frage eine Forschungslücke, die u.a. Schulze wie folgt umfasst: „Von einzelnen Arbeiten über die wirtschaftlichen Effekte kommunaler Kulturpolitik abgesehen, steht der umfangreichen Diskussion über Ziele und Modelle keine gleichwertige Auseinandersetzung über Wirkungen gegenüber“ (Schulze 2000, S. 498).

Somit lauten die leitenden Forschungsfragen:

1. Welche Unterschiede in der konzeptbasierten Kulturpolitik lassen sich zwischen bundesdeutschen Kommunen messen und beschreiben?
2. Wie können die Unterschiede in der Intensität konzeptbasierter Kulturpolitik erklärt und gedeutet werden?
3. Welche Wirkung entfaltet konzeptbasierte Kulturpolitik auf die kulturpolitischen Ergebnisse einer Kommune und welche Konsequenzen ergeben sich in der praktischen Anwendung?

Die Messung und Deutung der kommunalen Unterschiede in der Intensität konzeptbasierter Kulturpolitik, die empirische Erforschung der für die Intensitätsunterschiede verantwortlichen Ursachen sowie die Untersuchung der Wirkung konzeptbasierter Kulturpolitik sind somit Gegenstand vorliegender Dissertation.

Eine Präzisierung des Begriffs bedingt sich aufgrund seines changierenden Wesens und ist Gegenstand einer *Konzeptspezifikation*. So stellt der Präsident der Kulturpolitischen Gesellschaft, Tobias J. Knoblich, fest, dass es sich bei konzeptbasierter Kulturpolitik „im Wesentlichen um Kulturentwicklungspläne, Gesetze oder thematische Konzepte handelt. Eine Kulturpolitik, die diese Elemente aufgreift und damit eine Grundlage strategischen Handelns schafft, kann man als konzeptbasiert bezeichnen“, so Knoblich (Knoblich 2013, S. 6).

Sievers' und Föhls Interpretation des Begriffs legt hingegen eine universellere Deutung dar, da sie konstatieren, dass konzeptbasierte Kulturpolitik „sich stärker als Strukturpolitik versteht, gesellschaftliche Entwicklungen und soziale Kontexte berücksichtigt sowie Kooperationen befördern und Prozesse anstößt und anstoßen will“ (Sievers und Föhl 2012, S. 19).

Konzeptbasierte Kulturpolitik wird begrifflich häufig bedeutungsgleich für Kulturentwicklungsplanung verwandt (vgl. Morr 2011, S. 138), umfasst aber weitaus mehr politische Maßnahmen, Verfahren und Instrumente, wie bspw. Kulturkonzepte, kulturpolitische Leitlinien oder Kulturbeiräte (vgl. Blumenreich 2013, S. 200 f.). Durch ihren Einsatz soll sich herauskristalisieren, „welche Ziele Kulturpolitik hat (Policy), wer sie in welchen Verfahren formuliert und bestimmt (Politics) und wer schließlich im Netzwerk der Kulturpolitik (Polity) die Verantwortung für die Umsetzung trägt“ (Föhl und Sievers 2013, S. 69).

Ebenso wird der Begriff im Kontext kulturpolitischer Transformationsprozesse angewandt. So weisen Jagla und Knoblich darauf hin, dass konzeptbasierte Kulturpolitik im Kontext der digitalen Transformation „unverzichtbar“ sei und sie „ein Regime des Veränderns ermöglicht“ (vgl. Jagla und Knoblich, 15 ff.).

Konzeptbasierte Kulturpolitik ist ein in der Literatur insgesamt nicht einheitlich definierter Begriff. So liegt ein Erkenntnisantrieb der Dissertation in der Spezifikation des Begriffs der konzeptbasierten Kulturpolitik. Mittels der Forschungsergebnisse sollen darüber hinaus die Mechanismen kommunaler Kulturpolitik

erklärt und gedeutet werden. Die Arbeit kann somit als Politikfeldanalyse⁴ bezeichnet werden und lehnt sich in ihrer Vorgehensweise an die Methoden der empirischen Policy-Forschung an (vgl. Schneider und Janning 2006, S. 32).

Auch wenn die Generierung theoretischen Wissens primäres Anliegen der Policy-Forschung ist, werden Forschungsergebnisse oftmals gewinnbringend in das politische System eingespeist (vgl. Blum und Schubert 2011, S. 14). Diese Perspektive bietet eine Anschlussfähigkeit an die Zielsetzung der Arbeit, da mittels der empirisch zu gewinnenden Erkenntnisse ein Mehrwert für die kommunale Kulturpolitik geleistet werden möchte.

Zur Erklärung und Deutung der Intensitätsvarianz soll auf eine breite Palette erklärender Variablen zurückgegriffen werden. Für eine theoretische Fundierung der auf die Intensität einwirkenden, unabhängigen Variablen bietet sich der Rückgriff auf die Theorien der vergleichenden Staatstätigkeitsforschung an. Die sog. *Heidelberger Schule* – „eine sehr einflussreiche Forschungsrichtung der deutschen Staatstätigkeitsforschung“ (Wenzelburger und Neumann 2015, S. 254) – erklärt Staatstätigkeit in ihren unterschiedlichen Ursachen (vgl. Zohlnhöfer 2008, S. 157) und eignet sich somit auch für die Belegführung hinsichtlich kausaler Zusammenhänge im Feld der Kulturpolitik.

Ein Merkmal der vergleichenden Staatstätigkeitsforschung ist, dass Fragen häufig „aus vergleichender Perspektive beleuchtet, indem z.B. Unterschiede und Gemeinsamkeiten zwischen verschiedenen Ländern oder verschiedenen Politikfeldern betrachtet werden“ (Blum und Schubert 2011, S. 12). Forschungsobjekte der vergleichenden Staatstätigkeitsforschung sind häufig „zentralstaatliche Regierungen. Zwingend ist diese Eingrenzung jedoch nicht“ (Schmidt 1993, S. 371). Diese Einschätzung von Schmidt eröffnet eine Perspektive für die vorliegende Dissertation, da ein Heranziehen der Theorieschule zur Erklärung unterschiedlicher Staatstätigkeit auf kommunaler Ebene somit als geeignet erscheint.

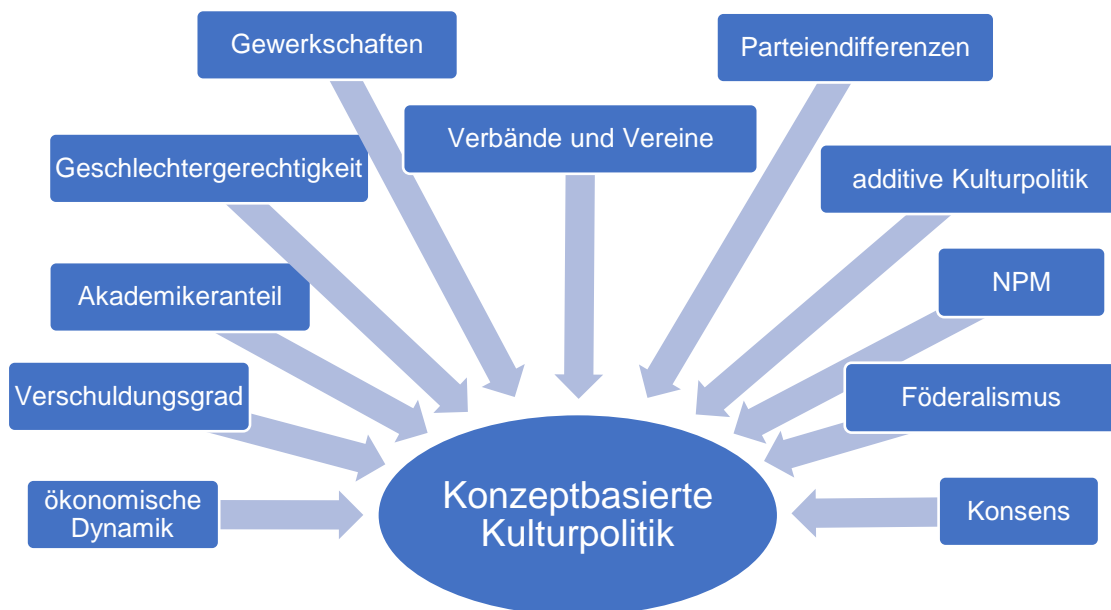
⁴ Der Begriff wird synonym zu dem der Policy-Forschung verwandt.

Bisher in der empirischen Forschung noch nicht erklärte Ursachen für die Differenzen staatlichen Handelns führen zu der Frage nach potenziellen Einflussfaktoren, die auf die Intensität konzeptbasierter Kulturpolitik einwirken. Die Kulturpolitikforschung diskutiert unterschiedliche Themen, bei denen eine intensive Wechselwirkung zu konzeptbasierter Kulturpolitik angenommen werden kann.

Exemplarisch handelt es sich hierbei u.a. um den Grad der Implementation der Grundzüge eines *New Public Managements* (NPM) in Kommunalverwaltungen.

Eine machtpolitische Frage stellt sich hinsichtlich des Einflusses von Akademikern auf die konzeptbasierte Kulturpolitik. So spricht sich ein populärer Diskurs in der Kulturpolitikforschung kritisch gegenüber einer sich aus einem Akademiker-Milieu speisenden *additiven Kulturpolitik* aus.⁵

Abbildung 1: Unabhängige Variablen konzeptbasierter Kulturpolitik



Quelle: Eigene Abbildung.

Nach einer Recherche wurden die Gegenstandsbereiche in der Abbildung 1 als erklärende Variablen konzeptbasierter Kulturpolitik erfasst. Auf Grundlage der

⁵ Stellvertretend für einen subventions-kritischen Kurs kann das 2012 erschienene Buch „Der Kulturinfarkt: Von Allem zu viel und überall das Gleiche. Eine Polemik über Kulturpolitik, Kulturstaat, Kultursubvention.“ herangezogen werden, dessen wesentliche These eine drastische Kürzung der Kultursubventionen propagiert.

Literaturlauswertung wird angenommen, dass diese Variablen einen Einfluss auf die konzeptbasierte Kulturpolitik nehmen und sie somit die unterschiedliche Staatstätigkeit im Bereich der konzeptbasierten Kulturpolitik erklären können.

Die inhaltliche Bandbreite der Forschungsfragen bedingt eine ausdifferenzierte Wahl der Methoden, die sich wie folgt darstellt:

Die erste der leitenden Forschungsfragen (Welche Unterschiede in der konzeptbasierten Kulturpolitik lassen sich zwischen bundesdeutschen Kommunen messen und beschreiben?) richtet ihr Erkenntnisinteresse auf die Erhebung und Erfassung der Ist-Situation und verfolgt somit eine deskriptive Intention.

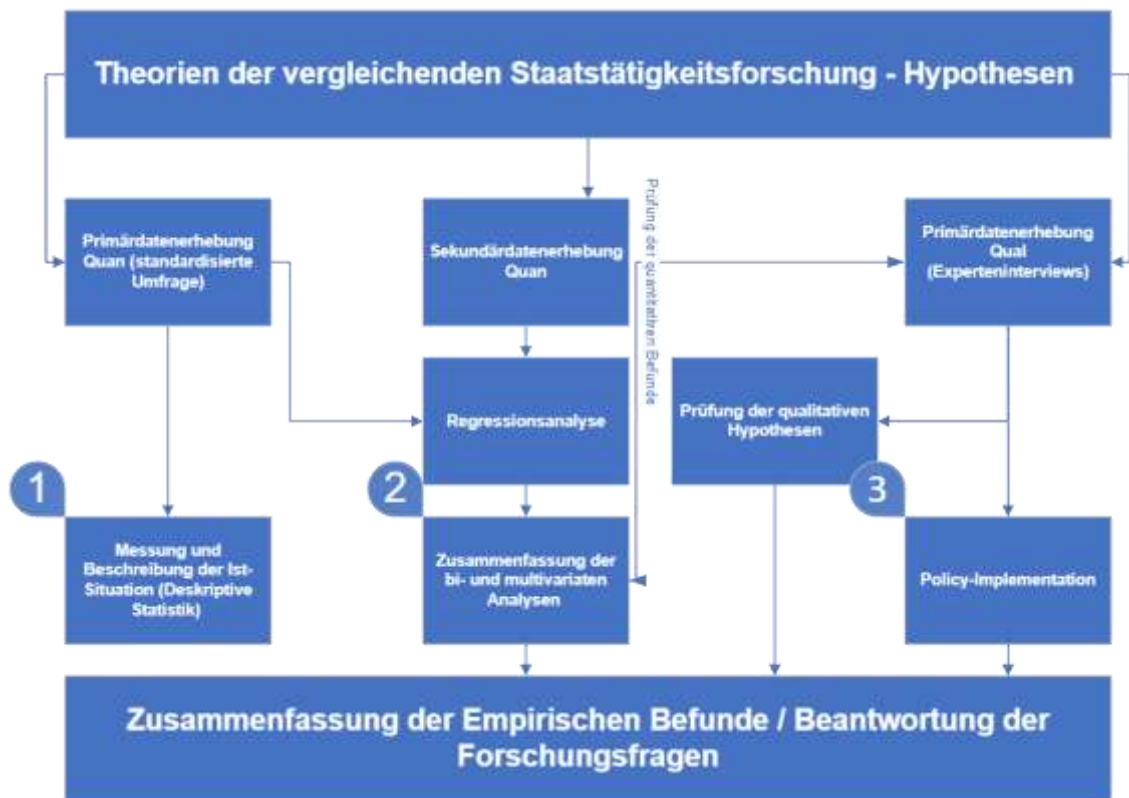
Für eine Erklärung der Ursachen unterschiedlicher Staatstätigkeit werden, die in Abbildung 1 veranschaulichten Einflussfaktoren in einem multivariaten Analyseverfahren untersucht⁶, um Schätzwerte hinsichtlich ihres Einflusses auf die abhängige Variable zu erlangen.

Die dritte Forschungsfrage richtet ihr Erkenntnisinteresse auf das Verstehen der Zusammenhänge kommunaler Staatstätigkeit, da sie die Wirkung konzeptbasierter Kulturpolitik auf die Kulturpolitik in den Blick nimmt. Die hierfür beabsichtigte Auswahl des Erhebungsinstruments des Experteninterviews soll darüber hinaus die Erhebung qualitativer Daten ermöglichen. Neben der Frage nach den Implementationsbedingungen sollen ebenso die quantitativ gewonnenen Ergebnisse illustriert und überprüft werden. Auch sollen die Hypothesen, bei denen möglicherweise aufgrund einer eingeschränkten Datenverfügbarkeit keine quantitative Überprüfung möglich sein wird, qualitativ diskutiert werden.

⁶ Für die Erklärung kausaler Zusammenhänge eignet sich das statistische Verfahren der Regressionsanalyse, welches das Verhältnis zweier Variablen zueinander darstellen bzw. schätzen kann. Somit können zu den unterschiedlichsten Fragestellungen Antworten generiert werden, denen eine Annahme hinsichtlich der Wirkung von Einflussfaktoren vorangestellt wurde. Die Faktoren, denen eine Wirkung zugeschrieben wird, erfahren in der Literatur unterschiedliche Bezeichnungen (erklärende Variablen, Inputs, Regressoren) und werden im Rahmen der Dissertation als unabhängige Variablen benannt. Die Variable hingegen, die in Abhängigkeit von den Einflüssen der unabhängigen Variablen in ihrer Veränderung gemessen werden soll, nennt sich abhängige Variable (und wird in der Literatur u.a. auch als erklärte Variable, Output sowie Regressand bezeichnet).

Eine Kombination sowohl quantitativer als auch qualitativer Methoden wird als *Mixed-Method-Design* bezeichnet (vgl. Kuckartz 2014, S. 57). Die Vorteile beider Paradigmen können sich synergetisch ergänzen, da statistisch erhobene und generalisierende Kausalitäten um eine intensive Begutachtung der Begleitumstände ergänzt werden (vgl. Maggetti 2020, S. 195).

Abbildung 2: Aufbau des Forschungsdesigns



Quelle: Eigene Darstellung; die Zahlen markieren die jeweiligen Forschungsfragen.

Das Motiv der Dissertation ist kompatibel zu dem Mixed-Methods-Designtyp der Komplementarität⁷, da die Teilstudien eine enge inhaltliche Verzahnung aufweisen, und der Erkenntnisfortschritt der quantitativen Studie einen Ausgangspunkt

⁷ Mixed-Methods-Designs unterscheiden sich gemäß Kuckartz anhand ihrer Zielsetzung: Ein Triangulationsdesign zielt auf die Bestätigung und den Abgleich der Ergebnisse einer Studie mittels einer zweiten Studie, das Motiv der Komplementarität liegt in der Gewinnung von wechselseitigen Erkenntnissen. Als Entwicklung werden Designs bezeichnet, die eine methodische Fortentwicklung einer Studie in den Blick nehmen, indem sie die Ergebnisse einer vorangegangenen Studie hierfür nutzen. Bei der Initiation erfolgt die Ergebnisaufarbeitung einer Studie aus einem neu konzipierten Betrachtungswinkel und fördert somit aufgrund eines vorgenommenen Perspektivwechsels neue Erkenntnisse zutage. Das Design der Expansion lässt sich dadurch charakterisieren, dass es den Kern des Erkenntnisgegenstands sowie die Geltung der Ergebnisse durch die Zunahme weiterer Methoden vergrößern möchte (vgl. Kuckartz 2014, S. 58).

der qualitativen Studie bildet. Nach einem ebenso von Kuckartz dargelegten Schema lässt sich das Untersuchungsdesign als *sequenzielles Design mit vertiefendem Charakter* beschreiben. Dies ergibt sich anhand des konsekutiven Aufbaus der Studie (siehe Abbildung 2). Dieses Vorgehen ist charakteristisch für ein integratives Design von Mixed-Methods-Studien, da das wechselseitige Ineinandergreifen beider Methoden die Grundlage für die Beantwortung der Forschungsfragen bildet (vgl. ebd., S. 198).

Hinsichtlich der konkreten Auswahl der Erhebungs- sowie Auswertungsmethoden wird sich auf das sog. „nested design“ nach Lieberman gestützt. Das „nested design“ bildet eine Strategie für die Durchführung von Mixed-Methods-Design-Studien, in denen auf die quantitative Auswertung einer großen Anzahl an Fällen eine eingehende Untersuchung einzelner, der Stichprobe zugehörigen, Fälle folgt. Eine Anwendung sieht Liebermann grundsätzlich für jegliche vergleichende Studie geeignet (vgl. Lieberman 2005, S. 436), sodass das Heranziehen des „nested design“ als Blaupause im Rahmen der vorliegenden Studien als tauglich gewertet wird. Maggetti akzentuiert den Charakter als „sequential and integrative“ (Maggetti 2020, S. 199), sodass die Auswahl des „nested design“ aufgrund der o.g. Anforderungen an die empirischen Studien schlüssig erscheint.

Lieberman hat mit dem „nested design“ ein Forschungsvorgehen für den kombinierten Einsatz quantitativer als auch qualitativer Methoden entwickelt, anhand dessen sich in empirischen Studien ein „maximum analytic leverage“ ergeben soll. Das „nested design“ leitet die Dissertation in ihren Grundzügen, da somit eine Schärfung der der Studie zugrunde liegenden Konzeptualisierung, der durchzuführenden Messung sowie der Analysen erfolgen kann.

Zum Abschluss der Einleitung soll ein kurzer Eindruck hinsichtlich des Aufbaus der Arbeit vermittelt werden.

Nachdem in einem zweiten Kapitel die spezifischen Charakteristika des Politikfeldes beschrieben und erörtert werden, erfolgt in einem dritten Kapitel eine Policy-Analyse konzeptbasierter Kulturpolitik. Im Rahmen der Analyse werden ebenso die theoretischen Bezüge sowie die forschungsleitenden Hypothesen diskutiert.

Die in der Literatur bisher nicht abschließend erfolgte Definition des Begriffs konzeptbasierter Kulturpolitik erfolgt zu Beginn des vierten Kapitels mittels der Methode der Konzeptspezifikation⁸ und bildet den Auftakt des insgesamt zwei Kapitel umfassenden, empirischen Teils der Arbeit. Mit der Durchführung einer quantitativen sowie qualitativen Studie werden, die für die Beantwortung der Forschungsfragen notwendigen Daten erhoben, ausgewertet und analysiert.

Einer Zusammenfassung der empirischen Befunde folgt ein abschließendes Fazit, in dessen Rahmen weiterer Forschungsbedarf sowie ein Ausblick für die praktische Umsetzung konzeptbasierter Kulturpolitik skizziert wird.

2. Konzeptbasierte Kulturpolitik in der kommunalen Praxis

2.1 Politikfeld

Eine Aufgabe der Politikfeldanalyse ist die deskriptive Erfassung der Prozesse und Institutionen eines Politikfeldes. Was wiederum zu einem Politikfeld zählt, kann seitens der Policy-Making-Akteure festgelegt werden (vgl. Blum und Schubert 2011, S. 11). Für die Erforschung der Policy *konzeptbasierter Kulturpolitik* wird daher in einem ersten Schritt das Politikfeld kommunaler Kulturpolitik anhand seiner charakteristischen Strukturen sowie seiner prägenden Abläufe beschrieben und inhaltlich gegenüber anderen Politikfeldern abgegrenzt.

2.1.1 Status quo

Ein gegenwärtiger Zustand des Politikfeldes lässt sich mit der Beschreibung der in der Literatur diskutierten Herausforderungen sowie Möglichkeiten darlegen.

⁸ Aufgabe einer Konzeptspezifikation ist es, die für eine empirische Untersuchung verwendeten Begriffe zu konkretisieren und zu operationalisieren. Die Festlegung eines bestimmten begrifflichen Sinngehalts erfolgt im Rahmen einer begrifflichen Nominaldefinition; „(...) handelt es sich um komplexe, mehrdimensionale Begriffe, müssen die einzelnen Dimensionen des Begriffs herausgearbeitet werden. Nach der exakten Definition aller verwendeten Begriffe und der Angabe der Dimensionen, auf die sich die Begriffe beziehen, kann die Konzeptspezifikation als abgeschlossen angesehen werden“ (Stein 2019, S. 128).

Mit Blick auf die Potenziale des Politikfeldes fallen die Wachstumsraten der Kulturetats der öffentlichen Hand auf. So kann das 1998 unter Bundeskanzler Schröder bzw. durch eine damalige Koalition von SPD und Bündnis 90/Die Grünen etablierte Ressort des Bundesbeauftragten für Kultur und Medien (BKM) seit dem Jahr 2013 einen Anstieg seines Etats um 60 % auf knapp 2 Mrd. € verzeichnen (vgl. Presse- und Informationsamt der Bundesregierung 23.09.2020).

Insgesamt konnten sich im Zeitraum 2010 bis 2017 die jährlichen Ausgaben der öffentlichen Hand für kulturelle Angelegenheiten von 9,4 Mrd. € auf 11,4 Mrd. € um ca. 22% steigern (vgl. Statistische Ämter des Bundes und der Länder, S. 19). Die verausgabten Staatsmittel münden in eine kulturelle Infrastruktur, die weltweit ihres Gleichen sucht, so das Urteil der ehemaligen Bundesministerin für Bildung und Forschung Johanna Wanka (vgl. Wanka 2012, S. 29).

Gleichzeitig wird die Kulturpolitik zunehmend als Projektionsfläche weiterer gesellschaftlicher Teilbereiche herangezogen. So spielt im Bildungsbereich der Einfluss kulturpolitischer Inhalte unter dem Begriff der kulturellen Bildung eine zentrale Rolle und wird als „eine ihrer Hauptaufgaben“ (Lembke und Opitz 2017, S. 411) charakterisiert. Kulturelle Bildung soll sowohl soziale Teilhabe als auch ästhetische Bildung ermöglichen. Ihr Stellenwert für die Kulturpolitik ist mittlerweile von so bedeutsamer Tragweite, dass ein Abstellen auf Aspekte oder Ziele der kulturellen Bildung bei der Beantragung von Fördermitteln im Kulturbereich als unerlässlich eingeschätzt wird (vgl. ebd., S. 393).

Strukturpolitisch soll Kultur auf zwei Feldern wirken:

(1) Ein Beleg für das der Kulturpolitik zugebilligte Potenzial auf dem Feld der Stadtentwicklung liefert der Deutsche Städtetag in seinem 2015 erschienenen Positionspapier „Kulturpolitik als Stadtpolitik“. So soll gemäß dem kommunalen Spitzenverband die Kulturpolitik Kommunikationsmotor und Diskursträger eines gesellschaftlichen Wandels sein („gestaltende Entwicklung der Stadt“), das äußere Bild der Innenstädte ästhetisch und ihren Nutzwert funktional gestalten („Baukultur und Stadtbild“), die sozialräumliche Gestaltung in der Stadtentwicklung leiten („Kultur in der Innenstadt, im Stadtteil, Quartiersentwicklung“), ein Wachstum der Kreativwirtschaft begünstigen („Wirtschaft und Kultur vor Ort“) und

die Kommunikation zwischen Verwaltung und Politik zielorientiert strukturieren („Empfehlungen und Hinweise für die Stadtpolitik und Verwaltung“) (vgl. Deutscher Städtetag 2015).

(2) Eine kulturpolitische Aufladung erfährt ebenso die Debatte um die Schaffung gleichwertiger Lebensverhältnisse. So hat die durch die Bundesregierung eingesetzte Kommission „Gleichwertige Lebensverhältnisse“ in ihrem 2019 veröffentlichten Abschlussbericht die Kulturangebote einer Kommune als einen Einflussfaktor der Qualität der Lebensverhältnisse angeführt (vgl. Bundesministerium des Innern, für Bau und Heimat, S. 9) und gleichzeitig Kultureinrichtungen als ein Merkmal der sozialen *Daseinsvorsorge* charakterisiert (vgl. ebd., S. 12). Einen wichtigen Stellenwert nehmen hierbei die sog. Dritten Orte⁹ in strukturschwachen Regionen ein, da sie „Raum bieten für Dialog, Identität stiften und das gegenseitige Verständnis fördern“ (Kaiser 2018, S. 56).

Mit der prosperierenden Disziplin des *Kulturmanagements*¹⁰, die in ca. 50 Studiengängen bundesweit gelehrt wird (vgl. Föhl und Glogner-Pilz 2017, S. 9) und eine große Bandbreite wissenschaftlicher Veröffentlichungen nach sich gezogen hat (vgl. ebd., S.94 f.), verstärkt sich eine wissenschaftliche Auseinandersetzung mit kulturpolitischen Fragen. Ebenso haben sich mit der Kulturpolitischen Gesellschaft, dem Fachverband Kulturmanagement und dem Deutschen Kulturrat korporatistische Strukturen etabliert, innerhalb derer ein kulturpolitischer Diskurs perpetuiert wird.¹¹

Eine gesamtgesellschaftliche Bedeutung erfährt Kulturpolitik ebenso anhand einer Aufwertung ihrer ökonomischen Belange: Die Kultur- und Kreativwirtschaft

⁹ Dritte Orte sind kulturelle Einrichtungen, die aufgrund ihrer Aufenthaltsqualität Kommunikation und Teilhabe ermöglichen und somit Impulse für ein sich selbst aktivierendes Gemeinwesen entfalten sollen (vgl. Bundesministerium des Innern, für Bau und Heimat, S. 128.).

¹⁰ Kulturmanagement als wissenschaftliche Disziplin wird in Deutschland seit Ende der 1980er Jahre gelehrt (der erste Studiengang im Fach Kulturmanagement wurde 1987 durch die Hochschule für Musik und Theater in Hamburg etabliert) und kann in einer anfänglichen Annäherung als ein ausführendes Vehikel der durch die Kulturpolitik getroffenen Normen und Maßnahmen verstanden werden (vgl. Klein 2007, S. 57).

¹¹ Die „Kulturpolitischen Mitteilungen“ (Kulturpolitische Gesellschaft e.V.), „Zeitschrift für Kulturmanagement“ (Fachverband Kulturmanagement) und die *Zeitung* „Politik & Kultur“ (Deutscher Kulturrat e.V.) bilden die Fachpublikationen im deutschsprachigen Raum ab.

mit ihren zwölf Teilmärkten erwirtschaftete 2019 einen Umsatz in Höhe von 174,1 Mrd. € und bot über 1,8 Mio. Personen ein Beschäftigungsverhältnis. Der Beitrag zum Bruttoinlandsprodukt (BIP) belief sich insgesamt auf 3,1 % (vgl. Bundesministerium für Wirtschaft und Energie 2020, S. 5) und bildet damit einen „erheblichen Anteil unserer Wertschöpfung“ (Bundesministerium für Wirtschaft und Energie (BMWi) 28.10.20, S. 2) ab, so die Einschätzung des damaligen Bundeswirtschaftsministers Peter Altmaier. In diesem Zusammenhang sind neben arbeitsmarktpolitischen Aspekten ebenso Diskussionen um einen Standortfaktor¹² sowie monetäre Rückkopplungsmodelle¹³ von zunehmender Bedeutung (vgl. Hoppe und Heinze 2016, S. 22).

Bei der Betrachtung der wissenschaftlichen als auch ökonomischen Dynamiken entsteht das Bild agiler Bedingungen kommunaler Kulturpolitik. Gleichzeitig werden in der Literatur Problemstellungen beschrieben, die als charakteristische Herausforderungen des Politikfeldes erfasst werden können. Hierbei handelt es sich um die strukturellen Finanzierungsbedingungen kommunaler Kulturpolitik bzw. die Deklaration von Kultur als *freiwillige Aufgabe*, einen demografischen und digitalen Wandel sowie eine Pfadabhängigkeit in Fördermechanismen.

Auch wenn steigende Etats in der Kulturpolitik auf allen staatlichen Ebenen evident sind, unterscheidet sich die Ausgestaltung kommunaler Kulturretats von Gemeinde zu Gemeinde erheblich: Die finanzielle Gesamtsituation, das zu verwaltende kulturelle Erbe, unterschiedliche Ansätze der Vermarktung von Kultur sowie der Umfang an Zuwendungen durch das Bundesland oder andere Förderer

¹² Kommunales Marketing umfasst in seiner Zielsetzung die Herausstellung der Attraktivität eines Standortes, um somit u.a. die Standortentscheidungen von Unternehmen zu beeinflussen, die ihre Auswahl u.a. von sog. weichen Faktoren, wie dem Kulturangebot einer Kommune, abhängig machen. Mit der Annahme eines perspektivisch wachsenden Fachkräftemangels gewinnt dieses Thema an Bedeutung (Hoppe und Heinze 2016, S. 21).

¹³ Das Modell der Umwegrentabilität nimmt an, dass eine Kommune durch ihr kulturelles Angebot auswärtige Besucher anwerben und damit Wertschöpfung für ansässige Hoteliers, Gastronomen und weitere Gewerbetreibende generieren kann. Jene wiederum leisten durch ihren Anteil an den auf die entstandenen Umsätze abzuführenden Steuern einen Beitrag zu der Kulturfinanzierung (vgl. Klein 2007, S. 301). Hierbei kommen einzelne Untersuchungen zu teilweise beträchtlichen Ergebnissen: So generierte eine Ausstellung des Landes Rheinland-Pfalz mit dem Titel „Konstantin der Große“ bei Kosten in Höhe von 6,6 Mio. € laut einer Untersuchung der Universität Trier Einnahmen für die regionale Wirtschaft in Höhe von 28,4 Mio. € (vgl. Hoppe und Heinze 2016, S. 20).

können in diesem Zusammenhang einen Einfluss ausüben. Ein konstitutives Merkmal kommunaler Kulturpolitik besteht in der Einstufung als freiwillige Aufgabe, da sich hieraus unmittelbare Auswirkungen auf die Entscheidungs- und Gestaltungsbefugnis einer Kommune ergeben (hierzu ausführlich Kapitel 2.1.2).

Trotz einer positiven Entwicklung staatlicher Kulturetats befinden sich kommunal finanzierte Kulturbetriebe in einem strategischen Dilemma ihrer Ausfinanzierung. Ein hierfür verantwortlicher Mechanismus wird mit dem Begriff der *baumolschen Kostenkrankheit* beschrieben und u.a. von Klein als „eine tickende Zeitbombe“ (Klein 2007, S. 28) bewertet.

Kulturbetriebe können aufgrund ihres ausgeprägten Dienstleistungscharakters ihre Betriebsabläufe weder automatisieren noch rationalisieren. Die aufgrund von Tarifsteigerungen stetig wachsenden Personalausgaben lassen sich im Kulturbetrieb nicht über die Erhöhung von Ticketpreisen am Markt, sondern nur durch öffentliche Subventionen ausgleichen (vgl. ebd., S. 28). Die Problematik fehlender Rationalisierungsmöglichkeiten betrifft im Besonderen die personalintensiven Einrichtungen der Sparte Theater und Musik, auf die wiederum allein 35,4 % der insgesamt 10,4 Mrd. € öffentlicher Kulturförderung entfallen (vgl. Kulturfinanzbericht, S. 29). Aufgrund der hohen Anteile von Personalkosten (vgl. Klein 2007, S. 29) an den Gesamtkosten ergibt sich ein strategisches Dilemma des kontinuierlichen Kostendrucks. Im Besonderen für private Projektträger im Kulturbereich können steigende Personalkosten ein existentielles Risiko darstellen. Finanzierungen sind häufig über zeitlich begrenzte Projektförderungen sichergestellt, und tarifliche Kostensteigerungen können nicht zwangsläufig kompensiert werden. Mögliche Folgen fasst Sievers wie folgt zusammen: „Immer mehr Träger aus dem zivilgesellschaftlichen Bereich müssen deshalb aus dem Tarifvertrag aussteigen, Stellen kürzen oder neue zusätzliche Aufgaben (Projekte) einwerben und mit dem gleichen Personalstamm bearbeiten, was zu erhöhtem Stress und Demotivierung führt“ (vgl. Sievers 2013, S. 5).

Der demografische Wandel¹⁴ ist ein weiterer Einflussfaktor in der Kulturpolitik, der in der Literatur unter dem Schlagwort „weniger, älter und bunter“ (Sievers 2009, S. 54) diskutiert wird. Parallel hierzu werden eine zunehmende Kluft zwischen prosperierenden Ballungsräumen und ländlichen Regionen mit sinkenden Einwohnerzahlen sowie ein steigender Bevölkerungsanteil von Menschen mit Migrationshintergrund als Elemente eines demografischen Wandels (vgl. Bundesministerium des Innern, für Bau und Heimat, S. 11) subsumiert. Für kommunale Kulturbetriebe bedeutet ein Bevölkerungsrückgang auch eine sinkende Anzahl an potenziellen Nachfragern von Kulturangeboten. Die Annahme eines perspektivischen Rückgangs der Besucherzahlen gründet ebenso in einer gesellschaftlichen Transformation der Digitalisierung von Medienangeboten. So ergeben die Analysen des Medienkonsums das Muster eines sich geänderten Nutzungsverhaltens jüngerer Generationen, welches als weiterer Einflussfaktor einer perspektivisch schwindenden Nachfrage charakterisiert wird. Die aus beiden Elementen resultierende Vermutung führt in der Folge nicht nur auf eine gegenwärtige Veränderung der Einnahmesituation, sondern betrifft ebenso die Planungssicherheit sowie die investiven Perspektiven kommunaler Kulturbetriebe. So werden mögliche Ausgaben mit einem langfristigen Wirkungshorizont, wie bspw. der Bau neuer Einrichtungen, vermehrt unter der Perspektive eines möglichen Besucherschwundes bewertet (vgl. Sievers 2009, S. 59 f.).

Die Entwicklung eines „exponentiellen Wachstum[s] von digitalen Technologien und die damit verbundene Adaption der Innovationen durch die Gesellschaft“ (Pöllmann und Herrmann 2019a, S. 5) fordert Kulturbetriebe sowohl organisatorisch als auch programmatisch (vgl. ebd., S. V). Da Kulturbetriebe mit „etablierten Regeln, Hierarchien und Vermittlungs- und Sinngabungsverfahren“ (ebd., S. 32-33) operieren, können bei der Formulierung und Umsetzung digitaler Strategien strukturelle Herausforderungen der innerbetrieblichen Organisation zu Tage

¹⁴ Der Begriff des demografischen Wandels umschreibt in neuerer Zeit eine sich stark ändernde Altersverteilung der Gesellschaft, mit einer Abnahme an jüngeren Jahrgängen und einem stärker werdenden Anteil älterer Jahrgänge, womit – bei unveränderten Bedingungen des Sozialstaats – perspektivisch Probleme hinsichtlich der Finanzierung des Sozialversicherungssystems verbunden sind. Außerdem wirkt sich diese Situation auf den Arbeitsmarkt („Fachkräftemangel“) usw. aus. Ebenso zeichnet sich, neben einer „Überalterung“ der Gesellschaft, perspektivisch ein Rückgang der Bevölkerung ab.

treten, deren statische Handhabung teils in einer „Zukunftsgefährdungshaltung“ (Mohr 2020, S. 6) mündet. Das Ausmaß an Veränderungsanforderungen im Kontext der Digitalisierung wird deutlich durch Empfehlung des Einsatzes eines Changemanagements in einem idealtypischen Implementationsverlauf (vgl. Gries 2019, S. 105).

Die inhaltliche Dimension von Kulturbetrieben ist hingegen im Besonderen in der „Präsentations- und Vermittlungsarbeit“ (Pöllmann und Herrmann 2019b, S. V) betroffen. Ein disruptiver Charakter einer Digitalisierung in diesem Kontext lässt sich an dem Beispiel der Popularität von Online-Galerien erkennen: Wenn Kunstwerke in der digitalen Galerie „Arts & Culture“ des Internetkonzerns Google eine höhere Aufmerksamkeit erfahren als ihre Präsentation in einem Museum, kann eine mittel- bis langfristige Bedrohung der traditionellen Darbietungsformen nicht ausgeschlossen werden (vgl. Volland 2019, S. 124). Auch wenn die inhaltliche Vermittlung durch den Einsatz von Hilfsmitteln wie „Mobile Apps, Augmented Reality¹⁵, Gaming oder Geocaching“ (Frenzel 2019, S. 224) eine digitale Aufwertung erfährt, existiert bislang keine übergeordnete Strategie, wie Anreize zur Nutzung digitaler Angebote künftig gestaltet werden können (vgl. ebd., S. 226).

Eine weitere Herausforderung liegt in den tradierten – als additiv bezeichneten – Mechanismen staatlicher Kulturförderung, die die Problematik einer Teilhabe-Ungerechtigkeit sowie einer Ungleichbehandlung unterschiedlicher Kulturformen birgt. Eine additive Kulturförderung fußt auf der durch den Frankfurter Kulturdezernenten Hilmar Hoffmann in den 1970er Jahre geprägten Formel „Kultur für Alle“¹⁶. Auch wenn Verfechter einer additiven Kulturpolitik einen

¹⁵ Hierbei handelt es sich um eine Erweiterung der realen Welt um digitale – häufig optische – Elemente, die mittels Apparaturen an vorab definierten Punkten oder unter Nutzung eines QR-Codes seitens der Nutzer abgerufen werden können und somit die Vermittlung zusätzlicher Informationen erlauben (vgl. Frenzel 2019, S. 190 f.).

¹⁶ Hoffmann proklamiert in dem 1979 veröffentlichten Buch „Kultur für Alle“, dass „jeder Bürger grundsätzlich in die Lage versetzt werden muss, Angebote in allen Sparten und mit allen Spezialisierungsgraden wahrzunehmen, und zwar mit zeitlichem Aufwand und einer finanziellen Beteiligung, die so bemessen sein muss, dass keine einkommens-spezifischen Schranken aufgerichtet werden“ (Hoffmann 1979, S. 11).

Schutzmechanismus für die Autonomie von Kunst und Kultur anerkennen,¹⁷ ist sie Gegenstand zunehmender Kritik:

„Indem die Förderung der traditionellen Kulturinstitutionen, die den Großteil öffentlicher Mittel für Kunst und Kultur verbrauchen, unhinterfragt fortgesetzt wird, sind für neue Kulturformen, Projekte und Organisationen neuer nachwachsender Akteure kaum noch öffentliche Mittel vorhanden“ (Mandel 2013, S. 328).

Ein Festhalten an bewährten Mustern einer additiven Förderpraxis führt zu einer Manifestierung struktureller Ungleichheiten, die bspw. dadurch zum Ausdruck kommen kann, dass Kreative der *Freien Szene*¹⁸ vornehmlich mit Projektverträgen arbeiten, während institutionelle Einrichtungen eine kontinuierliche Bezuschussung erhalten.

Auch die Angebotsqualität wird durch die vorherrschende Systematik der Fördermittelverteilung beeinflusst, so der Soziologe Dieter Haselbach, der in diesem Zusammenhang eine „Krise der kulturpolitischen Programmatik“ konstatiert, die seines Erachtens in einer fehlerhaften bzw. mangelnden Anreizsetzung liegt. So führe eine auf Dauer angelegte Alimentierung traditioneller Kultureinrichtungen zu einer selbstreferentiellen Systematik, innerhalb derer Bestandsschutz und Besitzstandwahrung begünstigt und Qualität nicht angemessen berücksichtigt wird, so Haselbach. Ein Zurückziehen auf das kulturpolitische Dogma der 1970er Jahre der „Kultur für Alle“ begünstige derlei Systematik, da jeglicher Aufwuchs kultureller Angebote als Teil einer partizipativen Programmatik deklariert werden kann. Kürzungen bei der Kulturförderung werden so automatisch „zu einem Verstoß gegen das Versprechen der Partizipation aller“ (vgl. Haselbach 2013, S. 94).

¹⁷ Die Selbstregulierungskräfte von Kunst und Kultur können nur vor dem Hintergrund der Eigenverantwortlichkeit zur Entfaltung kommen, so Grütters, die hierbei auf die in Art. 5 Absatz 3 Grundgesetz (GG), verfassungsrechtlich geschützte Kunstautonomie rekurriert. Diese verbiete per se jegliche Eingriffe von Außerhalb in die Belange von Kunst und Kultur, der Politik obliege lediglich die Funktion, eine Finanzierung sicherzustellen (vgl. Grütters 2013, S. 243 f.).

¹⁸ Der Begriff der Freien Szene umschreibt den intermediären Sektor des Kulturbetriebs, d.h. alle Organisationen, deren Sachziel einen kulturpolitischen Bezug aufweisen, sowie Initiativen und im Kulturbetrieb Selbstständige. Die Freie Szene hat aufgrund ihres kleinteiligen Charakters häufig mit einer fehlenden Lobby zu kämpfen (vgl. Zimmermann 2018).

Diese Situation verstärkt *Asymmetrien* bei der Finanzierung und Inanspruchnahme kultureller Güter, da eine additive Kulturförderung vornehmlich Einrichtungen der Hochkultur zugutekommt, deren Nutzung jedoch primär von einer ökonomisch besser gestellten Klientel in Anspruch genommen wird. Birgit Mandel sieht in diesem Kontext eine „anhaltende Teilhabe-Ungerechtigkeit“ (vgl. Mandel 2011, S. 34), deren Existenz auch Hank in einem Beitrag in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung hinterfragt: „Warum muss der Staat in Bayern mit jährlich knapp drei Mio. € wohlhabende Bürger bespaßen? Haben die Reichen kein Geld mehr, um ihre Tristan-Karten selbst zu bezahlen?“ (Rainer Hank 2019).

2.1.2 Freiwilligkeit und Daseinsvorsorge

Die Beschreibung eines Status quo der kommunalen Kulturpolitik verdeutlicht die Dynamik und Energie des Politikfeldes, dessen gesetzliche und normative Grundlagen im Folgenden dargestellt und anhand wesentlicher Merkmale des Politikfeldes beschrieben werden.

Eine *Freiwilligkeit kommunaler Kulturpolitik* gründet in Art. 28 Abs. 2 Grundgesetz, der lautet: „Den Gemeinden muss das Recht gewährleistet sein, alle Angelegenheiten der örtlichen Gemeinschaft im Rahmen der Gesetze in eigener Verantwortung zu regeln“, und der damit die Basis einer kommunalen Selbstverwaltung formuliert (vgl. Lembke 2017, S. 12).

Das Bundesverfassungsgericht, das maßgeblich die Auslegung des Grundgesetzes bestimmt, vertritt einen weiten Begriff und sieht als Angelegenheiten der örtlichen Gemeinschaft diejenigen Bedürfnisse und Interessen an, die in der örtlichen Gemeinschaft wurzeln oder zu ihr einen spezifischen Bezug haben (vgl. Bundesverfassungsgericht, Beschluss vom 23.11.1988). Eine Zuordnung kommunaler Kultur zu den Angelegenheiten der örtlichen Gemeinschaft im Sinne von Art. 28 Abs. 2 GG erscheint somit als folgerichtig.

Abbildung 3: Kommunale Kulturpolitik – Begriffsdefinition



Quelle: Statistische Ämter des Bundes und der Länder, S. 14.

Dies gilt insbesondere deshalb, weil in der kommunalen Kulturpolitik ein *weiter Kulturbegriff* eine wesentliche Rolle spielt, wobei dies Ergebnis einer *Neuen Kulturpolitik* ist (vgl. Klein 2009, S. 180 f.) Die Entwicklung jenes weit gefassten Begriffs erfolgt vor dem Hintergrund einer zunehmenden Demokratisierung und Verstärkung pluralistischer Partizipationsstrukturen in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts in der Bundesrepublik Deutschland und mündet in eine globale Definition des Kulturbegriffs durch die Vereinten Nationen:

„Kultur kann in ihrem weitesten Sinne als die Gesamtheit der einzigartigen geistigen, materiellen, intellektuellen und emotionalen Aspekte angesehen werden, die eine Gesellschaft oder eine soziale Gruppe kennzeichnen. Dies schließt nicht nur Kunst und Literatur ein, sondern auch Lebensformen, die Grundrechte des Menschen, Wertsysteme, Traditionen und Glaubensrichtungen“ (UNESCO-Weltkonferenz über Kulturpolitik 1982).

Unabhängig von einer Debatte, die die inhaltliche Auslegung eines Kulturbegriffs thematisiert, hat sich in einem funktionalen Sinne eine Auffassung dessen verfestigt, was unter dem Begriff der Kultur aus staatlicher Sicht zusammengefasst

werden kann. Im Kontext kommunalen Handelns lässt sich in der Folge auf die Definition des Kulturfinanzberichts zurückgreifen (siehe Abbildung 3), die „die Abbildung der Aufgabenbereiche Theater, Musikpflege, nichtwissenschaftliche Bibliotheken und nichtwissenschaftliche Museen, Denkmalschutz, Sonstige Kulturpflege sowie die Verwaltung für kulturelle Angelegenheiten“ (Statistische Ämter des Bundes und der Länder, S. 14) umfasst.

Damit ist generell keine Entscheidung getroffen, welchen Freiraum die Kommunen im Rahmen der Selbstverwaltung bei der Frage haben, ob sie tätig werden, in welchem Umfang und in welcher Art sie das tun können, und welcher Überwachung sie dabei unterliegen. Das ist eng damit verknüpft, ob es sich bei den Tätigkeiten der kommunalen Kulturpolitik um Daseinsvorsorge handelt, in deren Rahmen Kommunen den Bürgern als notwendig erachtete Güter und Leistungen zur Verfügung stellen. Je wichtiger und notwendiger die Tätigkeit, desto eher ist von einer Pflicht zur Leistung auszugehen, die in gesetzlichen Regelungen einmünden, durch die der Freiraum, insbesondere bei Prüfung der Frage nach dem Ob des Tätigwerdens, eingeschränkt wird.

Ein Ansatz, kulturpolitische Angelegenheiten als Teil der Daseinsvorsorge zu definieren, folgt der Auffassung, dass es sich bei der Kulturpolitik um eine für das Gemeinwesen bedeutsame Angelegenheit handelt, die eine Einstufung als meritorisches Gut¹⁹ erlaubt. Von richtungsweisender Bedeutung für das staatliche Eingreifen ist somit die Relevanz des Gutes Kultur für das Gemeinwesen. In diesem Zusammenhang ist die Frage, „welche Güter und Dienstleistungen allerdings konkret von staatlicher Seite aus bereitgestellt werden müssen, durchaus umstritten und unterliegt – wie damit auch die Definition des Begriffes der öffentlichen Daseinsvorsorge selbst – dem gesellschaftlichen Wandel“ (vgl. Deutsches Institut für Urbanistik, S. 16).

Die Handhabung in der Praxis gestaltet sich bei der kommunalen Wahrnehmung kultureller Aufgaben so, dass den Kommunen als mittelbarer Teil der

¹⁹ Bei meritorischen Gütern greift der Staat aufgrund eines partiellen Marktversagens regulierend ein, da der Markt nicht den Umfang an Leistungen anbietet, der aus einer übergeordneten gesamtstaatlichen Sicht heraus als notwendig erachtet wird (vgl. Klein 2007, S. 53 f.)

Staatsverwaltung „die Unterhaltung ihrer Kultureinrichtungen nicht per Gesetz auferlegt wird. Dies ist bezogen auf die Kultur in keinem Bundesland mit Ausnahme des Landes Sachsen geschehen, das im Kulturraumgesetz die Kultur zur Pflichtaufgabe der Kommunen erklärt hat“ (Bolwin 2009, S. 5).²⁰ Die Übernahme und Durchführung kultureller Aufgaben liegen somit im Ermessen der Kommune, wenn sie ihr nicht verpflichtend übertragen wurden. Somit besitzt die Kulturpolitik keinen gesetzlich verankerten Bestandsschutz, der sie im Rahmen von Konsolidierungsmaßnahmen öffentlicher Haushalte schützen würde, wie dies bspw. bei pflichtigen Aufgaben der Fall ist.

Die dargelegte Offenheit hinsichtlich einer gesetzlichen Grundlage kommunaler Kulturpolitik führt in der Praxis häufig zu konfliktbehafteten Auseinandersetzungen im Kontext von Verteilungsdiskussionen.²¹

Eine fehlende Klarheit hinsichtlich des pflichtigen Charakters kommunaler Kulturpolitik stellt daher für konzeptbasierte Verfahren eine perspektivische Herausforderung dar, da sich die Kommunen in einem immer enger werdenden Korsett steigender Ausgaben für gesetzliche Pflichtleistungen wiederfinden.²²

Gleichzeitig kann eine fehlende Gesetzesnorm ebenso als wesentliches Merkmal der Freiheit von Kunst und Kultur gedeutet werden, in deren Rahmen über das

²⁰ Zu erwähnen sind an dieser Stelle die Kulturförderungsgesetze in Nordrhein-Westfalen und Niedersachsen, die jedoch in ihrer Tiefe und ihrem Radius nicht an die Regelungen des Gesetzes in Sachsen heranreichen.

²¹ Siehe hierzu die Debatte um die durch den Deutschen Kulturrat initiierte „Rote Liste“, die in ihrer Existenz bedrohte Kultureinrichtungen auflistet und die seitens ihrer Kritiker als eine Versteigerung einer defizitär konnotierten Verteidigungshaltung kritisiert wird (vgl. Zimmermann 2017, S. 64 f.). Eine Debatte über eine mögliche Aufnahme der Kulturförderung als ein weiteres Staatsziel in das GG wird aus diesen Gründen schon seit geraumer Zeit, allerdings erfolglos, geführt (vgl. Deutscher Bundestag, S. 25).

²² Von besonderer Relevanz sind Kosten im Sozialbereich, die im Durchschnitt ein Viertel aller Ausgaben ausmachen und in den letzten Jahren überdurchschnittlich stark gestiegen sind: Vom Jahr 2002 bis ins Jahr 2012 sind die Ausgaben für den Bereich Jugend und Soziales, bei dem es im Wesentlichen um den Vollzug der Sozialgesetzbücher II (Grundsicherung für Arbeitsuchende), VIII (Kinder- und Jugendhilfe) und XII (Sozialhilfe) handelt, um 55% auf ca. 73 Milliarden € gestiegen (vgl. Geißler und Niemann 2015, S. 66).

„Wie“ der Kulturpolitik entsprechend den lokalen Gegebenheiten gerungen und entschieden werden kann (vgl. Sliwka 2011, S. 95).

2.1.3 Rechtfertigungskonsens

Ein strukturbildendes Merkmal kommunaler Kulturpolitik hat der Soziologe Gerhard Schulze mit der analytischen Erfassung eines Rechtfertigungskonsenses umschrieben. Schulze widmet sich in seinem „zum festen Wissensbestand des Kulturmanagements“ (Zulauf 2012, S. 56) zählenden Buch „Die Erlebnisgesellschaft“²³ den Mechanismen und Motiven in der Kulturpolitik.²⁴ Gerhard Schulze legt vier handlungsleitende Motive von Kulturpolitik dar.

(1) Ein *Hochkulturmotiv* war im Besonderen in den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg leitend und propagierte die ästhetischen und erzieherischen Aspekte, die durch den Genuss von Kunst den Menschen zuteilwerden sollten. Die hierfür notwendige Infrastruktur an kulturellen Einrichtungen der Hochkultur (Theater, Museen usw.) werden seitens des Staates bereitgestellt, um die Erfüllung eines bildungspolitischen Auftrages gewährleisten zu können.

(2) Ein *Demokratisierungsmotiv* richtet sich in seiner Zielsetzung auf die Entkopplung von Hochkultur und Bildungsbürgertum und lässt sich als Versuch fassen, jedweder gesellschaftlichen Gruppe kulturelle Teilhabe zu ermöglichen.

²³ Schulzes Kernaussagen beziehen sich auf eine seit der Nachkriegszeit um sich greifende „Ästhetisierung des Alltagslebens“ (Schulze 2000, S. 13), die mittlerweile jegliche Lebensbereiche erfasst hat. Ob beim Einkaufen, der Partnerwahl oder Freizeitgestaltung: weniger ein funktionaler Nutzen ist ausschlaggebend, mehr ein Erlebniswert – der vornehmlich in Image und Design zum Ausdruck kommt. Denn, so die Annahme Schulzes, „man will ein schönes, interessantes, angenehmes, faszinierendes Leben“ (ebd., S. 22) führen. Diese Lebensausrichtung führt zu einer Fokussierung auf die Initiierung und den Konsum von Erlebnissen, der „unmittelbarste[n] Form der Suche nach Glück“ (ebd., S. 14). Dieser gesellschaftliche Wandel hat auch unmittelbare Auswirkungen auf die Kulturpolitik, da sie für einen nicht unwesentlichen Teil der Produktion eines Erlebnisangebotes verantwortlich ist.

²⁴ Die folgenden Ausführungen werden anhand der Auswertung des 11. Kapitel „Paradoxien der Kulturpolitik“ gewonnen und inhaltlich in Form eines indirekten Zitats zusammengefasst, welches sich auf die Inhalte der Seiten 495-515 stützt. Die von Schulze verwendeten begrifflichen Eigenamen sind mit Anführungszeichen gekennzeichnet.

(3) Einem *Soziokulturmotiv* folgend, ist das Kunstwerk nur Mittel zum Zweck, da der Akt seiner Entstehung bzw. seiner Darbietung die Möglichkeit des kommunikativen Austausches für ein Publikum bietet.

(4) Maßnahmen, die auf eine Besserstellung der lokalen Wirtschaft und des Arbeitsmarktes zielen, bezeichnet Schulze als *Ökonomisierungsmotiv*.

Schulze konstatiert, dass bei allen Motiven Einwände hinsichtlich ihrer jeweiligen nischenbezogenen Ausrichtung erhoben werden können. „Doch auf die politische Konsensfähigkeit der genannten kulturpolitischen Orientierungen wirkten sich solche und andere Vorbehalte kaum aus“ (ebd., S. 500).

Der von Schulze etablierte Begriff des Rechtfertigungskonsenses umschreibt das Zusammenspiel der kulturpolitischen Akteure²⁵ im Kontext ihrer jeweiligen *Eigenrationalitäten*. Ihr Wirken, so Schulze, zielt auf die „Beeinflussung von Erlebnisangebot und Erlebnisanfrage“ und lässt sich dem Rationalitätstypus der „Gesellschaftspolitik“ zuordnen, da durch ihre Entscheidungen und Handlungen eine Veränderung in der Gesellschaft erzielt werden soll. Hierfür bedient sich Kulturpolitik der Instrumente der „Institutionalisierung“, d.h. des Aufbaus und der Verstetigung von institutionellen Strukturen, sowie der „Selektion“, indem eine Auswahl von Fördermittelempfängern bzw. -projekten erfolgt. Werden Entscheidungen der Kulturpolitik mit der Intention getroffen, die eigene Macht auszubauen bzw. abzusichern, kann von einer „Rationalität kommunalpolitischen Machterwerbs und Machterhalts“ ausgegangen werden. Eine weitere Rationalität liegt in der des „korporativen Überlebens“ begründet, die neben o.g. Akteuren auch erlebnisanbietende, durch Fördergelder unterhaltene Kulturbetriebe betrifft.

Beide bezeichnet Schulze als „Korporationen“, die als ein weiterer Akteur im kulturpolitischen Handlungsfeld auftreten und dem „Rationalitätstypus korporativer Selbsterhaltung“ folgen. Ihre „institutionelle Selbsterhaltungsfunktion“ mündet in Strategien, deren Ziel mit der Legitimation des eigenen Angebotes (vgl. ebd., S.

²⁵ Neben den Angehörigen der Kulturverwaltungen und der politischen Gremien bilden in Schulzes Erklärungsmodell die Parteien und ihre hierfür zuständigen Entscheidungszirkel die kulturpolitischen Akteure.

504), der Festigung und dem Ausbau an „informale[n] Beziehungen zu administrativen Handlungsträgern“ (ebd., S. 505), dem Aufwuchs an „institutioneller Verfestigung“ (ebd., S. 505), ökonomischer Einträglichkeit sowie einer hohen Auslastung und Popularität einhergehen kann (vgl. ebd., S. 505). Unabhängig von ihrem kulturpolitischen Wert können Korporationen in der Sphäre der Kulturpolitik somit auch langfristig existieren, vorausgesetzt es gelingt ihnen, die richtigen Strategien anzuwenden.

Mit der Kategorie des Künstlers²⁶ umreißt Schulze einen weiteren Akteur, dessen Agieren sich im Rationalitätstypus der Selbstdarstellung wiederfindet. Als Publikum wird ein weiterer Akteur erfasst, der im Rationalitätstypus der Erlebnisnachfrage agiert. Entsprechend den unterschiedlichen Interessen und Motiven einzelner Akteure können sich unterschiedliche Arrangements von Rationalitäten einstellen.

Schulze identifiziert hier die *Konstellationen* von Hierarchie²⁷, Chaos und Übereinkunft. Auch wenn die Kulturpolitik mittels der ihr zur Verfügung stehenden Instrumente der Institutionalisierung sowie Selektion nicht unerheblichen Einfluss ausüben kann, bleibt das Geschehen im Handlungsfeld der Kulturpolitik aufgrund der Eigenrationalitäten der verbliebenen Akteure unkalkulierbar bzw. chaotisch.

Im Rahmen des Modells der Übereinkunft erfolgt eine Abwägung der unterschiedlichen Rationalitäten zugunsten eines Publikumsinteresses. So richten sich die Kulturpolitik, Korporationen und Künstler in ihrem Handeln – unabhängig davon, ob ihre jeweiligen Eigenrationalitäten adäquat zur Geltung kommen – nach dem belastbarsten Indikator aus, und somit wird „Publikumswirksamkeit zum Ersatzindikator für ungreifbaren Erfolg“ (ebd., S. 512). Die Verschiedenartigkeit der Eigenrationalitäten bei Übereinkunft hinsichtlich eines gemeinsamen

²⁶ Handlungen des Künstlers im kulturpolitischen Handlungsfeld zielen auf die erfolgreiche Etablierung auf dem Markt des Erlebnisangebotes anhand einer auf die Nachfrage abgestimmten Selbstinszenierung. Ebenso misst Schulze dem künstlerischen Handeln einen inhaltlichen Charakter zu, sofern es sich um die eigenständige Kreation eines Kunstwerkes handelt, welches „monopolistisch“ durch den Künstler verwaltet, einem Publikum vermittelt wird.

²⁷ Ein hierarchisches Zusammenspiel findet eine Grundlage ausschließlich in autokratischen Staaten, in denen die Rationalitäten von Künstlern und Publikum durch die Anwendung repressiver Methoden seitens des Staates ausgehebelt werden können.

Erfolgskriteriums führt zu einer die komplexe Gemengelage einhüllenden Eintracht der Akteure: „Kultur ist gut“ (ebd., S. 513), so die einhellige Wertung.

Die Ursachen eines Rechtfertigungskonsenses gründen zum einen auf einer gewissen Unanfechtbarkeit der Zielsetzung von Kulturpolitik, das „Schöne [zu] pflegen und die Identität der Menschen [zu] fördern“ (ebd., S. 514), zum anderen sieht Schulze in dem Verhaltensmodus der Rationalität korporativer Selbsterhaltung eine entscheidende Wirkgröße, deren Strategien zu der Vermeidung einer transparenten und ehrlichen Auseinandersetzung über Nutzen und Wirkung von Kulturpolitik führen. Auch das Fehlen objektivierbarer Ziele der einzelnen Akteure begünstigt eine Protektion der Ist-Situation, da ihnen die Konstruktion ihrer Ziele selbst überlassen bleibt.

Die von Schulze diagnostizierten Netzwerke und Strukturen stehen in einem wechselseitigen Zusammenhang mit der eingangs beschriebenen Praxis einer additiven Kulturpolitik, die sich inhaltlich auf die Besitzstandswahrung eines von der öffentlichen Hand getragenen Kulturapparates ausrichtet, so Mandel (vgl. Mandel 2011, S. 24). Im Rahmen von konzeptbasierten Planungsverfahren kann dies u.a. dadurch zum Ausdruck kommen, dass häufig zu Beginn der Planungsprozesse umfangreiche Bestandsaufnahmen eingefordert werden, in deren Rahmen „ein Sog des Faktischen“ entsteht: Der Blick der Planenden richtet sich primär auf die Belange vorhandener Einrichtungen und Angebote, weniger auf die Potenziale und Chancen insgesamt (vgl. Haselbach 2013, S. 96 f.).

Das von Schulze beschriebene Modell erfährt vor dem Hintergrund Bestätigung, dass, „wenn das Fördervolumen insgesamt steigt, Verteilungskonflikte temporär in den Hintergrund rücken“ (Flohr 2018, S. 287).

2.2 Akteure

2.2.1 Ebenen staatlicher Gliederung

Die Kommunen sind in der Kulturpolitik im Gefüge staatlicher Gliederungen die Ebene mit der größten Relevanz (vgl. Enquete-Kommission „Kultur in Deutschland“ 2007, S. 56). Trotz der Herausforderungen im Kontext einer

Freiwilligkeit existiert in Deutschland eine vielfältige Kulturlandschaft, die auch in der Fläche und abseits der Ballungszentren präsent ist (vgl. Klein 2009, S. 151).

Das Gewicht der kommunalen Ebene wird bei der Verteilung der öffentlichen Kulturförderung deutlich. In deren Rahmen tragen Kommunen mit 5,1 Mrd. € bzw. 44,4 % den größten Anteil (vgl. Statistische Ämter des Bundes und der Länder, S. 19). Auch der Beitrag für Kulturausgaben in Relation zu dem Gesamtvolumen der Haushalte ist auf der kommunalen Ebene mit 2,3 % (Bund: 1,1 %, Länder: 1,77 %) am stärksten ausgeprägt.²⁸ Schwerpunkte kommunaler Kulturpolitik liegen in der Finanzierung und dem Betrieb von Einrichtungen für Theater und Musik (42,3 % der kommunalen Mittel), sowie Museen (21,9 %) und Bibliotheken (16,5 %) (vgl. Statistische Ämter des Bundes und der Länder, S. 20).

Materiell wird Kulturpolitik auf kommunaler Ebene durch das Vertretungsorgan einer Gemeinde nebst den fachlich zuständigen Gremien – im Wesentlichen der Kulturausschuss – sowie durch die Verwaltung in Form eines politischen Wahlbeamten und die für den Kulturbereich zuständige Verwaltungsabteilung administriert (vgl. Klein 2009, S. 153). Der Kulturverwaltung auf kommunaler Ebene kommt verstärkt die Rolle eines aktiven Akteurs zu. Sie greift gestaltend in die kulturellen Abläufe und Belange einer Kommune ein und stellt das für das Fassen politischer Beschlüsse notwendige Fachwissen bereit und administriert deren Vorbereitung sowie Vollstreckung. Je geringer der Geltungsanspruch politischer Akteure ausgeprägt ist, desto umfangreicher können sich Handlungsspielräume für die Kulturverwaltung entfalten (vgl. Mandel 2011, S. 32).

Ein Einflussfaktor auf die kommunale Stellung innerhalb des staatlichen Zusammenspiels kulturpolitischer *Aufgabenallokation* ergibt sich aus den unterschiedlichen Regelungen der Landesverfassungen. So erfolgt bspw. in der bayrischen Verfassung in Art 140 Art. 1 – ebenso wie in der rheinland-pfälzischen in Art. 40 Abs.1 – eine explizite Bezugnahme auf die kommunale Handlungsposition. Die

²⁸ Eine weitere relevante Kennziffer in diesem Zusammenhang ist der Kommunalisierungsgrad öffentlicher Kulturausgaben, in dem das Ausgabenverhältnis von einem Bundesland und seinen Kommunen zum Ausdruck gebracht wird. Vergegenwärtigt man sich dies am Beispiel des größten Flächenlandes in Deutschland, Nordrhein-Westfalen, wird anhand des Kommunalanteils von 77 % die Bedeutung der kommunalen Ebene in der Kulturpolitik deutlich.

Kompetenzzuweisung zu der Ebene der Kommune geschieht an dieser Stelle vor dem Hintergrund des kulturpolitischen Anspruchs an Vielfalt und Pluralität in Kombination mit der kommunalen Autonomie. Durch eine *kommunale Kulturhoheit* versprechen sich die Länder die primäre Berücksichtigung fachlicher sowie das Hintanstellen bürokratischer Belange (vgl. Scheytt 2017, S. 193).

Die Länder sind mit den Kommunen Hauptträger der öffentlichen Kulturausgaben; im Jahr 2017 verausgabten die Bundesländer zusammen 4,4 Mrd. € und steuerten somit einen Anteil von 38,7 % zu den Gesamtausgaben bei. Sie sind sowohl mit dem Betrieb eigener Kultureinrichtung als auch in der Förderung kommunaler bzw. freier Einrichtungen und Projekte aktiv. Des Weiteren treten sie kulturpolitisch in Gestalt der Kultusministerkonferenz (KMK)²⁹ sowie der Kulturstiftung der Länder³⁰ in Erscheinung.

Bei den Kulturausgaben bestehen gravierende Unterschiede zwischen den Bundesländern. So führt Sachsen als Spitzenreiter mit 212,95 € die Tabelle der Pro-Kopf-Ausgaben im Vergleich der Flächenländer an, wohingegen Rheinland-Pfalz

²⁹ Ein kulturpolitisches Konstrukt der Bundesländer mit einem koordinierenden Charakter ist die Ständige Konferenz der Kultusminister der Länder in der Bundesrepublik Deutschland, in der Kurzfassung als KMK bezeichnet. Die KMK bündelt die unterschiedlichen Interessen der Bundesländer in den Bereichen Bildung, Forschung und Kultur und übernimmt gemeinsam mit den kommunalen Spitzenverbänden im Kulturbereich eine Scharnierfunktion bei der Interessenvermittlung zwischen Kommunen, Ländern und Bund (vgl. Klein 2009, S. 147). Seit dem Jahr 2019 werden die den Kulturbereich betreffenden Interessen in einem gesonderten Gremium, der Kultusminister-Konferenz (Kultur-MK), behandelt. Die Kultur-MK lehnt sich in ihrer Organisation an die in jährlichem Wechsel rotierende Ministerpräsidentenkonferenz an und soll mittels der für den Kulturbereich zuständigen Landesminister „Angelegenheiten der Kulturpolitik von überregionaler Bedeutung mit dem Ziel einer gemeinsamen Meinungs- und Willensbildung“ (Sekretariat der Ständigen Konferenz der Kultusminister der Länder in der Bundesrepublik Deutschland) zusammenführen.

³⁰ Dem satzungsgemäßen Zweck der 1987 gegründeten Stiftung nach fördert sie Kunst und Kultur von nationaler Bedeutung und erwirbt in diesem Kontext schwerpunktmäßig die von einer Abwanderung ins Ausland bedrohten Kunst- oder Kulturgüter (vgl. Kulturstiftung der Länder). Ebenso fördert die seitens des damaligen baden-württembergischen Ministerpräsidenten Lothar Späth als „Einkaufsgenossenschaft der Länder“ (Zimmer 1984) bezeichnete Stiftung neben dem Erwerb und der Restaurierung von Kunstwerken, Ausstellungen und Publikationen. Mit dem Magazin „Arsprototo“ gibt sie eine eigene Publikation heraus, engagiert sich mit dem Projekt „Kinder zum Olymp!“ in der Kulturellen Bildung und vergibt jährlich gemeinsam mit dem Deutschen Bühnenverein und der Akademie für Darstellende Künste den Deutschen Theaterpreis „Der Faust“ (vgl. Beyme 2012, S. 136).

als Schlusslicht 64,33 € pro Einwohner für Kultur verausgabt (vgl. Statistische Ämter des Bundes und der Länder 2018, S. 25).

Die Unterschiede in der Ausgabenintensität sind Merkmal eines Kulturföderalismus, innerhalb dessen sich die Eigenstaatlichkeit der Bundesländer durch ihre Kulturhoheit widerspiegelt. Die in Art. 20 Absatz 1 GG festgelegte Bundesstaatlichkeit – „Die Bundesrepublik Deutschland ist ein demokratischer und sozialer Bundesstaat“ – führt zu einer föderalen Ordnung, die sowohl einen Wettbewerb („kompetitives Föderalismusverständnis“) als auch einen solidarischen Ausgleich („klassisches Föderalismusverständnis“) zwischen den Bundesländern ermöglichen soll, und die die Grundlage einer Kulturstaatlichkeit bildet (vgl. Scheytt 2008b, S. 116 f.).

Tabelle 1³¹: Kategorisierte Bezüge zu Kunst und Kultur in den einzelnen Artikeln der Landesverfassungen

	Kulturstaatlichkeit / Präambel / staatliche Kulturverpflichtung	Kunstfreiheit	Schutz und Förderung von Kunst oder Kultur	Schutz von Denkmälern der Kunst und Kultur	Kulturelle Teilhabe
BW				x	
BY	x	x	x	x	
BER		x	x		
BRA		x	x	x	x
BRE			x		
HH					
HE			x	x	
MV		x	x		
NI			x		
NRW			x	x	
RLP		x	x		x
SAR		x			
SAC	x	x	x	x	x

³¹ In allen Grafiken (Tabellen sowie Abbildungen) werden die Bundesländer wie folgt abgekürzt: BW = Baden-Württemberg; BY = Bayern; BER = Berlin; BRA = Brandenburg; BRE = Bremen; HH = Hamburg; HE = Hessen; MV = Mecklenburg-Vorpommern; NI = Niedersachsen; NRW = Nordrhein-Westfalen; RLP = Rheinland-Pfalz; SAR = Saarland; SAC = Sachsen; SAA = Sachsen-Anhalt; SH = Schleswig-Holstein; TH = Thüringen. Im Fließtext werden die Namen der Bundesländer ausgeschrieben.

SAA	x	x	x	x	x
SH	x		x		
TH	X	x	x	x	

Trotz einer verfassungsrechtlich 1957 erstmalig und anschließend mehrfach (vgl. Hepp 2011, S. 119) gerichtlich beglaubigten Kompetenzhoheit der Bundesländer, ist das Ringen um einen Führungsanspruch im Kulturbereich zwischen Ländern und Bund im Kulturbereich weiterhin evident.³²

Ein Kulturföderalismus wird anhand der jeweiligen Landesverfassungen deutlich, die in ganz unterschiedlichem Ausmaß und differenter Intensität Bezüge zu Kunst und Kultur formulieren bzw. regeln. So sind bspw. im Bundesland Sachsen mit unterschiedlichen Verpflichtungen zum Schutz und zur Förderung von Kultur an insgesamt zehn Stellen umfangreiche Bezüge zu Kultur festzustellen. Der Stadtstaat Hamburg hingegen erwähnt den Begriff Kultur in seiner Verfassung kein einziges Mal (siehe Tabelle 1).

Mit der Ebene des Bundes ist ein weiterer staatlicher Akteur in der Kulturpolitik aktiv – aufgrund der in Art. 28 GG festgeschriebenen kommunalen Selbstverwaltung sowie der in Art. 30 GG erfassten Länderkompetenz im Föderalismus („Länderhoheit“) jedoch ohne eindeutigen Verfassungsauftrag. Das Agieren des Bundes lässt sich häufig auf in der Vergangenheit getroffene Entscheidungen bzw. gegründete Institutionen zurückführen (vgl. Klein 2009, S. 117).

Durch die Verankerung von Art. 35 im Einigungsvertrag ergab sich eine neue Legitimationsgrundlage für ein kulturpolitisches Handeln des Bundes, aus der u.a. die Einrichtung einer Stelle des Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien resultierte (vgl. Thierse 2016, S. 54). Ebenso lassen sich die Installation des „Ausschuss für Kultur und Medien“ des Deutschen Bundestags, der Kulturstiftung des Bundes (KSB) sowie die der Enquete-Kommission „Kultur in Deutschland“ in Zusammenhang mit der im Einigungsvertrag neu begründeten

³² So wurde die seitens des Bundes initiierte Gründung der Stiftung Preußischer Kulturbesitz in den 1950er Jahren ebenso abgelehnt wie ein geplanter Zusammenschluss der 2002 neu gegründeten Bundeskulturstiftung mit der Kulturstiftung der Länder (vgl. Wagner 2009, S. 40).

Kulturstaatlichkeit bringen (vgl. Hebborn 2016, S. 80 f.). Von Beyme konstatiert: „Das Gewicht des Bundes in der Kulturpolitik ist seit der Wiedervereinigung gewachsen“ (Beyme 2012, S. 133).

Vehikel einer Bundeskulturpolitik im Innern ist das BKM. Formell handelt es sich um eine dem Bundeskanzleramt zugeordnete Organisationseinheit, deren Leitung in der Aufbauorganisation dem Bundeskanzler, in der operativen Praxis jedoch dem Beauftragten für Kultur und Medien obliegt. Die kulturpolitischen Schwerpunkte des BKM umschließen eine angemessene „kulturelle Repräsentation“ der Bundeshauptstadt Berlin³³, die Förderung von Institutionen und Projekten mit einer überregionalen Bedeutung, die Unterstützung der Film- und Medienwirtschaft sowie die Sorge um das Kulturgut von Vertriebenen und Geflüchteten.

Die Ausgaben des BKM finden ihre Aufschlüsselung im Haushaltseinzelplan 04, Kapitel 0452, des Bundeshaushaltes und richten sich in ihrem Zweck an der Unterstützung kultureller Angelegenheiten mit „gesamtstaatlicher Bedeutung“ aus. Der übergeordnete Charakter der Bundesförderung wird an der Vielfalt der hierunter fallenden Projekte deutlich. So wird das „Haus der Geschichte Bonn“ mit etwas mehr als 25 Mio. € ebenso aus diesem Topf finanziert wie die „Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg“ mit einem Anteil von knapp 20 Mio. €. Eine Verschränkung mit der Hauptstadtförderung, die über den originär hierfür vorhergesehenen Posten in Höhe von 32,5 Mio. € hinausgeht, findet sich in zahlreichen Haushaltstiteln. Auffallend ist der Zuschuss an die „Stiftung Humboldt Forum im Berliner Schloss“ mit mehr als 55 Mio. €. Die Stiftung verantwortet den Wiederaufbau des Berliner Stadtschlusses mit der gleichzeitigen Integration verschiedener Kulturstätten in der Mitte der Bundeshauptstadt.

Eine wichtige Säule der Bundeskulturpolitik ist die auf Art. 32 Absatz 1 GG³⁴ beruhende Auswärtige Kulturpolitik (AKP) (vgl. Klein 2009, S. 111). Im Zuge einer

³³ Die Beteiligung des Bundes an der Berliner Kulturfinanzierung gründet in dem u.a. 2007 geschlossenen Hauptstadtfinanzierungsvertrag. Der Vertrag regelt die Finanzierung bedeutender Einrichtungen, wie die der Akademie der Künste sowie der „Staatsoper Unter den Linden“ und die Etablierung eines jährlichen Hauptstadtkulturfonds zur Unterstützung der Freien Szene (vgl. Die Bundesrepublik Deutschland und das Land Berlin).

³⁴ „Die Pflege der Beziehungen zu auswärtigen Staaten ist Sache des Bundes“.

kulturpolitischen Reformbewegung erfuhr auch die AKP eine begriffliche Erweiterung und wird heute als Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik (AKPB) bezeichnet (vgl. Bode 2002, S. 149). Eine zentrale Zielsetzung der AKPB liegt in der Vermittlung demokratischer und bildungspolitischer Werte im Ausland sowie im Arrangement von Zugängen zu – und Teilhabe an – Kultur und Bildung (vgl. Auswärtiges Amt 2018, 25 f.). Bedeutsamer Akteur einer AKPB auf Bundesebene ist das Auswärtige Amt (AA), welches für die Umsetzung ihrer Ziele auf unterschiedliche Mittlerorganisationen, wie das Goethe-Institut und den Deutschen Akademischen Auslandsdienst, zurückgreift, und in diesem Zusammenhang u.a. ein flächendeckendes Netz an Auslandsschulen betreibt.³⁵ In der deutschen Außenpolitik wird die AKPB als Dritte Säule beschrieben; somit wird ihr ein ebenbürtiger Status wie den außenpolitischen Feldern der Diplomatie und Wirtschaftspolitik eingeräumt (vgl. Wissenschaftliche Dienste des Bundestages 2007, S. 3).

Eine weitere in der Bundeskulturpolitik des Innern wichtige Trägerorganisation ist die im Jahr 2002 gegründete KSB mit Sitz in Halle. Nach einem gescheiterten Fusionsversuch mit der Kulturstiftung der Länder im Jahr 2006 verlagerte die KSB ihren Schwerpunkt auf die Förderung einzelner Projekte, denen ein übergeordnetes Bundesinteresse zugeschrieben werden kann, und die gleichzeitig nicht in den Zuständigkeitsbereich der Länder fallen. Hierzu zählt bspw. die in Kassel dargebotene Kunstmesse „documenta“ (vgl. Beyme 2012, S. 133 ff.).

Darüber hinaus existieren weitere Akteure auf Bundesebene, die kulturpolitisch agieren. So liegen Fragen des Urheberrechtes in der Zuständigkeit des

³⁵ Weitere durch das AA verwaltete Mittlerorganisationen sind u.a. die Alexander von Humboldt-Stiftung, das Institut für Auslandsbeziehungen sowie die in Berlin ansässige Haus der Kulturen der Welt GmbH. Für die insgesamt acht vom Auswärtigen Amt geförderten Mittlerorganisationen wurden im Kapitel 0504 des Bundeshaushaltes 2018 Mittel in Höhe von 486,1 Mio. € eingeplant. Das ist knapp die Hälfte des sich insgesamt auf 956,7 Mio. € belaufenden AKPB-Gesamtetats des AA (vgl. Auswärtiges Amt, S. 41 f.). Darüber hinaus sind weitere Bundesministerien in der AKPB aktiv, eine herausragende Rolle nehmen hierbei das Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) sowie das BKM, mit einem Anteil von 20 % bzw. 17,8 % an den gesamten Bundesauswendungen der AKPB in Höhe von 1,877 Mrd. €, ein (vgl. ebd., S. 40). So existieren neben den o.g. vom AA finanzierten Mittlerorganisationen zahlreiche weitere Organisationen, die die Ziele der AKPB als Träger vermitteln und organisieren. Ein bekanntes Beispiel in diesem Zusammenhang ist die vom BKM finanzierte „Deutsche Welle“, die im Besonderen im afrikanischen und arabischen Raum für die demokratischen Prinzipien von Meinungs- und Pressefreiheit wirbt (vgl. ebd., S. 115).

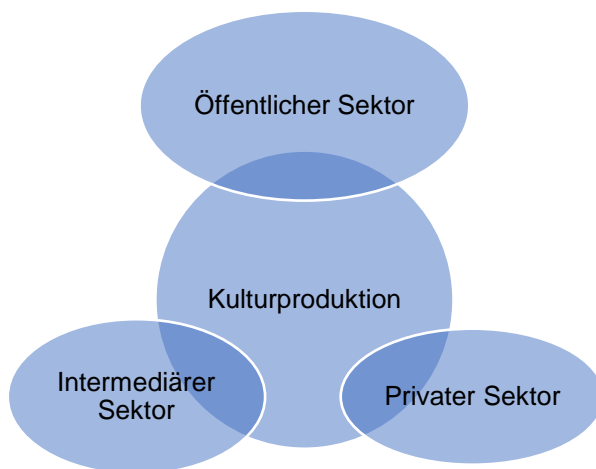
Bundesministeriums der Justiz, während die Organisation und Ausfinanzierung der Künstlersozialkasse Angelegenheiten des Bundesministeriums für Arbeit und Soziales sind. Auf dem Gebiet der privaten Kulturfinanzierung reguliert das Bundesministerium der Finanzen kraft einer Steuergesetzgebung den Mittelfluss zwischen Kulturbetrieben und privaten Mäzenen (vgl. Klein 2009, S. 128) und greift u.a. in den Kulturbetrieb ein, indem der Erwerb von Kulturgütern mit einem ermäßigten Mehrwertsteuersatz belegt wird.

2.2.2 Kulturbetrieb nach dem Drei-Sektoren-Modell

Bei dem *Kulturbetrieb* handelt es sich um einen mehrdeutigen Begriff: So kann er sich auf eine singuläre Organisation beziehen, die in privater oder öffentlicher Trägerschaft geführt wird und eine künstlerische bzw. kulturelle Zielsetzung verfolgt (vgl. Haselbach 2017, S. 7 ff.). Im Sinne dieser Arbeit wird aber ein Begriff der „makroperspektivische[n] Dimension“ (Harres 2014, S. 25) verwendet, der den Kulturbetrieb definiert als „Gesamtheit aller Einrichtungen, Organisationen und Institutionen, die sich mit der Produktion und Distribution bzw. Vermittlung von Kunst und Kultur befassen“ (Klein 2017, S. 17).

Für eine schematische Erfassung des Kulturbetriebs kann auf das *Drei-Sektoren-Modell* zurückgegriffen werden, welches eine Kategorisierung in die in Abbildung 4 dargestellten Bereiche ermöglicht (vgl. Weckerle et al. 2003, S. 3).

Abbildung 4: Drei-Sektoren-Modell des Kulturbetriebs



Quelle: Eigene Abbildung nach Weckerle et al. 2003, S. 3.

Das Drei-Sektoren-Modell erfasst den Kulturbetrieb als Ganzes und vermag es, die einzelnen Sektoren anhand einer Kategorisierung nach ihren jeweiligen Steuerungsmodi voneinander abzugrenzen. Das Modell visualisiert gleichzeitig die Austauschbeziehungen der Sektoren, indem es die Produktion kultureller Outputs als Zentrum und verbindendes Element der einzelnen Sektoren untereinander definiert. Die Enquete-Kommission bezeichnet das Drei-Sektoren-Modell als „hilfreich“, da dem Staat aufgrund der vorgenommenen Zuordnungen seine Finanzierungspflichten bewusst gemacht werden, und er so die Aufgaben der Kulturfinanzierung nicht sukzessive auf das nicht eindeutig umrissene Gebilde der „Kulturwirtschaft“ auslagern kann (vgl. Enquete-Kommission „Kultur in Deutschland“ 2007, 344 f.).

Heinrichs stützt sich bei seiner Beschreibung des Kulturbetriebs ebenso auf das Drei-Sektoren-Modell und nimmt eine inhaltliche Erfassung vor, die in Tabelle 2 zitiert wird.

Tabelle 2: Drei Sektoren des Kulturbetriebs

Öffentlicher Sektor	Privater Sektor	Intermediärer Sektor
„Staats- und Stadttheater einschl. Opernhäuser, Landes Bühnen, staatliche oder kommunale Museen und Galerien, Konzerthäuser, Berufsorchester und -chöre, Kunst- und Musikschulen, Kunstakademien und Musikhochschulen, Öffentliche Bibliotheken, Volkshochschulen, kommunale Kinos, Öffentlich-rechtliche Rundfunkanstalten, Denkmalschutz, Kulturförderung der Kulturämter usw.)“	„freiberufliche Künstler und Publizisten, Theater- und Konzertagenturen sowie freiberufliche Veranstaltungsmanager, Instrumentenherstellung und -handel, Tonträgerproduktion und -handel, Musikverlage, Buchverlage, Buchhandel, Übersetzungsbüros, Kunstverlage, Kunsthandel, Auktionshäuser, Filmwirtschaft, Filmtheater, Privattheater, Musical-Theater, Varietés, privatrechtliche Hörfunk- und Fernsehanstalten usw.)“	„Kulturvereine und Kulturverbände, Kulturstiftungen, Literaturhäuser usw.)“

Quelle: Heinrichs 2011, S. 134.

Neben einer Zuordnung qua Trägerschaft unterscheiden sich die Organisationen der einzelnen Sektoren in ihren Zielsetzungen: So obliegt den Betrieben des öffentlichen Sektors die Umsetzung seitens der Politik vorgegebener Ziele, Betriebe des privaten Sektors streben nach der Erwirtschaftung eines Profits,

wohingegen im intermediären Sektor häufig Mischformen anzutreffen sind. Auch Harres macht auf die Problematik einer präzisen Zuordnung in die jeweiligen Sektoren, die aufgrund der zahlreichen Verschränkungen entstehen, aufmerksam (vgl. Harres 2014, S. 31).

Zimmer bezieht sich bei ihren Ausführungen zu dem *Dritten Sektor* auf eine „Differenzierungslogik moderner Gesellschaften“, die sich ebenso für die Charakterisierung der unterschiedlichen Kulturbetriebssektoren heranziehen lässt (vgl. Zimmer et al. 2007, S. 180). Eine Unterscheidung ergibt sich durch die unterschiedlichen Steuerungsmodi: Für den Staat lässt sich der Handlungsmodus des Rechts bzw. der Hierarchie als konstitutives Merkmal feststellen. Für Organisationen des Sektors Markt fungiert die Gewinnerzielung als Triebfeder ihres Handelns, sie agieren daher im Handlungsmodus des Wettbewerbs. Gemäß dieser Definition lassen sich in Deutschland all jene gemeinnützigen Organisationen und freiwilligen Vereinigungen zum intermediären Sektor zählen, die nicht den beiden genannten Steuerungsmodi folgen (vgl. ebd., S. 38).

Eine weitere Differenzierung kann sich anhand der Finanzierungsbedingungen der jeweiligen Sektorenorganisation ergeben. Auch wenn sich Kulturbetriebe des öffentlichen Sektors verstärkt über Sponsoring und Spenden finanzieren und somit in einen Wettbewerb mit Einrichtungen der anderen Sektoren treten (vgl. Heinrichs 2011, S. 132 f.), genießen sie weiterhin aufgrund ihrer Staatsnähe einen Vorteil bei der Verteilung öffentlicher Fördermittel (vgl. Enquete-Kommission „Kultur in Deutschland“ 2007, S. 197).

Im Kontext der öffentlichen Finanzierung des Kulturbetriebs wird das Drei-Sektoren-Modell für die Konkretisierung staatlicher Verpflichtungen herangezogen (vgl. ebd., S. 345). In diesem Zusammenhang plädiert die Enquete-Kommission für eine Abgrenzung des öffentlichen sowie intermediären Sektors gegenüber dem privaten Sektor respektive der seitens der Kommission hierfür synonym bezeichneten Kultur- und Kreativwirtschaft (vgl. ebd., S. 349).

Anhand der durch die Enquete-Kommission erweiterten Definition eines privaten Sektors lassen sich ebenso die im jährlich erscheinenden „Monitoringbericht Kultur- und Kreativwirtschaft“ erfassen Sparten zuordnen (siehe Tabelle 3) und in

ihrer gesamtwirtschaftlichen Bedeutung darstellen: So erwirtschaftete die Kultur- und Kreativwirtschaft mit ihren zwölf Teilmärkten 2019 einen Umsatz in Höhe von 174,1 Mrd. € und bot über 1,8 Mio. Personen ein Beschäftigungsverhältnis. Der Umsatzanteil am BIP beläuft sich damit auf 3,1% (vgl. Bundesministerium für Wirtschaft und Energie 2020, S. 5 ff.).

Tabelle 3: Teilmärkte der Kultur- und Kreativwirtschaft

Teilmarkt	Umsatz in Mio. €	Sozialversicherungspflichtig Beschäftigte
Musik	9.039	40.099
Buch	14.257	51.374
Kunst	2.192	5.289
Film	10.011	43.289
Rundfunk	10.864	24.962
Darstellende Kunst	5.724	27.366
Design	20.949	93.089
Architektur	12.427	95.515
Presse	30.019	110.486
Werbung	29.633	128.727
Software/ Games	50.0166	430.020
Sonstige	1.378	7.131
Insgesamt	174.085	976.977

Quelle: Monitoringbericht Kultur- und Kreativwirtschaft 2020, S.10 f.

Der Kulturbetrieb mit seinen jeweiligen Sektoren und den diesen zuordenbaren Organisationen agiert ebenso im Kontext kommunaler Kulturpolitik und bildet somit einen Akteur des Politikfeldes.

2.2.3 Kulturmanagement

Im Kontext knapper Kassen und schwindender Gestaltungsspielräume konstituierte sich in den 1990er Jahren eine Handhabung des Kulturbetriebs verstärkt unter ökonomischen Gesichtspunkten: Kulturmanagement etablierte sich in der Steuerung kulturpolitischer Outputs mittels des Einsatzes betriebswirtschaftlicher Methoden (vgl. Zulauf 2012, S. 21 ff.).

Eine lange seitens der Politik gehegte Arbeitsteilung sah eine operative Ausführung in der Sphäre des Kulturmanagements, wohingegen normative

Rahmenbedingungen durch die Politik gesetzt wurden (vgl. Klein 2007, S. 57). Diese Zuschreibung wird zunehmend flexibler gehandhabt, da die seitens der Politik dem Kulturmanagement aufgrund fehlender Zielvorgaben zugebilligten Handlungsspielräume aktiv genutzt wurden. Trotz eines fehlenden Mandates seitens der Politik sind kulturpolitische Innovationen somit häufig auf Initiativen eines Kulturmanagements zurückzuführen. So können die Entwicklung innovativer Methoden der Besuchergewinnung, wie bspw. das Konzept von *Audience Development*³⁶, auf die zunehmende Institutionalisierung eines Kulturmanagements zurückgeführt werden (vgl. Mandel 2012, S. 281 f.). Eine anfängliche Eingrenzung eines Kulturmanagements auf rein betriebswirtschaftliche Aspekte ist somit mittlerweile einer ganzheitlichen Perspektive gewichen.

In Diskursen der Kulturpolitikforschung wird Kulturmanagement eine wesentliche Rolle in kulturpolitischen Aushandlungsprozessen zugeschrieben: Gestiegene Komplexität kulturpolitischer Netzwerkarbeit, als auch gestiegene Qualitätsanforderungen an den Betrieb kultureller Einrichtungen ergeben die Notwendigkeit eines Managements.³⁷ Gleichzeitig wächst ein Anspruch zivilgesellschaftlicher Einbindung in Entscheidungs- und Gestaltungsprozesse; gefragt und erforderlich sind diskursive, partizipative Kulturangebote, die so auch in demokratische Gesellschaften passen. Ein Kulturmanagement konnte sich auch deswegen etablieren, weil flexiblere, unkonventionellere und innovativere Formen der Steuerung notwendig sind.

³⁶ Bei Audience Development handelt es sich um ein aus dem angelsächsischen Raum stammendes Ideengeflecht, welches die Gewinnung neuer Zielgruppen für die Kulturbetriebe zum Ziel hat. Durch den Einsatz von Instrumenten des Marketings sowie der Initiierung gefälligerer Kulturangebote sollen Kulturbetriebe in die Lage versetzt werden, Gesellschaftsschichten jenseits der üblichen Besucherschaft anzusprechen und als Rezipienten zu gewinnen. In der Bundesrepublik Deutschland ist die Verbreitung jener nachfrageorientierten Organisation von Kulturbetrieben durch die zunehmende Institutionalisierung eines Kulturmanagements sowie einer Verknappung öffentlicher Mittel angestoßen worden. So bestanden durchaus Vorbehalte gegenüber dem Konzept, da die künstlerische Autonomie als hohes Gut galt, welches es gegen ökonomische Begehren zu verteidigen galt (vgl. Mandel 2012, S. 281 f.).

³⁷ Hier sind die zahlreichen kommunalen Ausgründungen kulturpolitischer Aufgaben in gemeinnützigen oder gewinnorientierten Tochtergesellschaften der Kommunen gemeint (vgl. Klein 2007, S. 20). So ergeben die betrieblichen Abläufe einer gGmbH andersartige Jobprofile als jene in einem Kulturamt. Durch die Steigerung an Ausgründungen hat sich somit auch eine Steigerung des Bedarfs an Management-Personal ergeben, das über betriebswirtschaftliches Know-how verfügt.

Parallel dazu wird in der kulturpolitischen Praxis den mit der konkreten Umsetzung kulturpolitischer *Policies* betrauten Kulturmanagern häufig eine weitaus größere Gestaltungsmacht zugebilligt. Diese kulturpolitische Konstellation reflektiert Mandel und beschreibt eine Diskrepanz zwischen den Absichten einer Kulturpolitik und der Realität eines Kulturmanagements: Entgegen einer althergebrachten Vorstellung, dass seitens der Kulturpolitik Ziele definiert werden, die durch ein Kulturmanagement umgesetzt werden, erfüllen Kulturmanager häufig eine einflussreichere Position, die sie allerdings ohne konkretes Mandat ausführen müssen. Innerhalb dieses „Machtvakuum[s]“ entstehen Spielräume, binnen derer sich ein Kulturmanagement eher an Gemeinwohlinteressen denn an ökonomischen Belangen orientieren kann, so Mandel. Neben der Moderation von Partizipationsprozessen kann der Interessenausgleich der beteiligten Anspruchsgruppen von Kulturpolitik im Fokus eines Kulturmanagements stehen. Ein Merkmal von *Good Cultural Governance* kann durch die Berücksichtigung am Aushandlungsprozess bisher nicht beteiligter Gruppen erfüllt werden (vgl. Mandel 2013, S. 325 ff.).

Föhl und Sievers erkennen die Notwendigkeit eines Kulturmanagements im Kontext gesellschaftlicher Transformationsprozesse. Mit einem steigenden Konsolidierungsdruck öffentlicher Haushalte, gesamtgesellschaftlichen Entwicklungen, wie dem des „demografischen Wandel[s]“ und dem der „Pluralisierung und Individualisierung“ sowie einer fehlenden Flexibilität des traditionell gewachsenen Kulturbetriebs bewerten Föhl und Sievers unterschiedliche Merkmale als Indikatoren schwindender Gestaltungsspielräume. Gleichzeitig diagnostizieren die Autoren eine zunehmende Bedeutung der Kulturpolitik in anderen Politikfeldern. Ein Management dieser Schnittstellen impliziere zusätzlichen Koordinationsaufwand, den es im Rahmen konzeptbasierter Verfahren effektiv zu gestalten gelte (vgl. Föhl und Sievers 2013, S. 68 f.).

Auch Zulauf betont die gesellschaftspolitische Mission eines Kulturmanagement:

„Der gesellschaftliche Wandel erfordert ein Kulturmanagement, das sich so organisiert, dass es die von außen in Gang gesetzten Veränderungsprozesse effektiv und effizient steuern kann. Aktivierendes Kulturmanagement versteht sich in diesem Sinne als Steuerungsinstrument, das sowohl Mitarbeiter, Besucher als auch

Öffentlichkeit aktiviert, die öffentlich subventionierte Kultur aktiv mitzugestalten und vor allem zu erhalten" (Zulauf 2012, S. 11).

Zulauf greift in diesem Kontext den von Scheytt in die Diskussion eingeführten Begriff des *aktivierenden Kulturmanagements* auf und beschreibt ein ganzheitliches Qualitätsmanagement als ein charakterisierendes Merkmal eines Kulturmanagements (vgl. ebd., S. 9). Scheytt wiederum stützt sich in seiner ursprünglichen Auseinandersetzung auf ein seitens der staatlichen Gliederungen zu initiiertes Kulturmanagement, welches das Zusammenwirken der drei Sektoren arrangiert und aktiviert. Durch die Elemente Netzwerkmanagement, Kooperation, Koordination, Konsensfindung sowie Kommunikation kann ein aktivierendes Kulturmanagement entlang einer *kulturellen Wertschöpfungskette* ein kulturpolitisches Geschehen steuern und im Ergebnis die „Grundverantwortung zur Sicherung der kulturellen Infrastruktur“ (Scheytt 2008a, S. 124) gewährleisten.

An das von Scheytt aus einer kulturpolitischen Perspektive heraus formulierte Begriffspaar des aktivierenden Kulturmanagements knüpft Zulauf an und formuliert konkrete Rahmenbedingungen als auch Ziele für ein Kulturmanagement auf betrieblicher Ebene. Zentraler Baustein des von Zulauf entwickelten Konzeptes ist ein Qualitätsmanagement, welches sich u.a. in den Elementen der internen und externen Kommunikation, der Organisationsentwicklung sowie Kulturqualitätsmanagementmodellen ausgestaltet. Auch Zulauf sieht das Initial eines Kulturmanagements beim Staat:

„Die Kulturpolitik hat hier die Aufgabe, die Kulturmacher davon zu überzeugen, dass sie ihr Selbstverständnis radikal ändern müssen, um die Hochkultur zu erhalten. Das aktivierende Kulturmanagement bietet hierfür eine fundierte Orientierung und zugleich konkrete Handlungsanleitung, um sich den Herausforderungen zu stellen“ (Zulauf 2012, S. 196).

2.3 Handlungsfelder

Das Handlungsfeld kommunaler Kulturpolitik lässt sich in die Bereiche Kunst, kulturelle Bildung sowie Geschichtskultur teilen (vgl. Scheytt 2008b, S. 155 ff.).

2.3.1 Kunst

Die Freiheit der Kunst ist verfassungsrechtlich in Art. 5 Abs. 3 Satz 1 GG verbrieft und entfaltet sich gemäß dem Bundesverfassungsgericht in einem *offenen Kunstbegriff* sowie einem *staatlichen Fürsorgegebot*, Kunst in seinen unterschiedlichen Erscheinungsformen zu fördern und zu unterstützen (vgl. Enquete-Kommission „Kultur in Deutschland“ 2007, S. 59).

Aus einer philosophischen Perspektive lässt sich Kunst im Kontext einer „handlungsleitenden Vorstellungen vom guten und gelingenden Leben“ (ebd., S. 48) definieren. Die erfüllende und bejahende Gestaltung des eigenen Lebens kann mittels künstlerischer Ausdrucksweisen gelingen, da durch sie die das eigene Projekt vom „guten Leben“ betreffenden Emotionen und Betrachtungen zum Ausdruck gebracht und verarbeitet werden können, so eine althergebrachte Definition des Kunstbegriffs. Eine von der Enquete-Kommission umschriebene Deutung zielt somit auf die Teilhabe, die den Menschen respektive dem Künstler mittels einer kreativen Schaffenskraft zuteilwird.

Eine weitere Dimension der Deutung von Kunst umfasst die Interpretation gesellschaftlicher Prozesse mittels der Manifestation immaterieller Prozesse, denn „Kunst verarbeitet die Realität nicht in Eindeutigkeit, sondern in Vieldeutigkeit“ (Scheytt 2008b, S. 154).

Tabelle 4: Künstlerische Sparten

Sparte	Output	Akteure
Bildende Kunst	haptisch berührbare Objekte (Gemälde, Bildhauereien usw.) sowie vergängliche Kunstwerke (Performances, Happenings usw.)	Kunstmuseen, Ausstellungshäuser, Kunstvereine, Galerien, Kunsthochschulen
Darstellende Kunst	Werke im Bereich Schauspiel, Oper, Musical und Ballett	Theater, Opernhäuser, Laiengruppen, Schauspielschulen
Musik	Musikalische Werke	Laienmusiker, Musiktheater, Musikschulen
Literatur	Literarische Werke	Verlage, Bibliotheken, Autoren

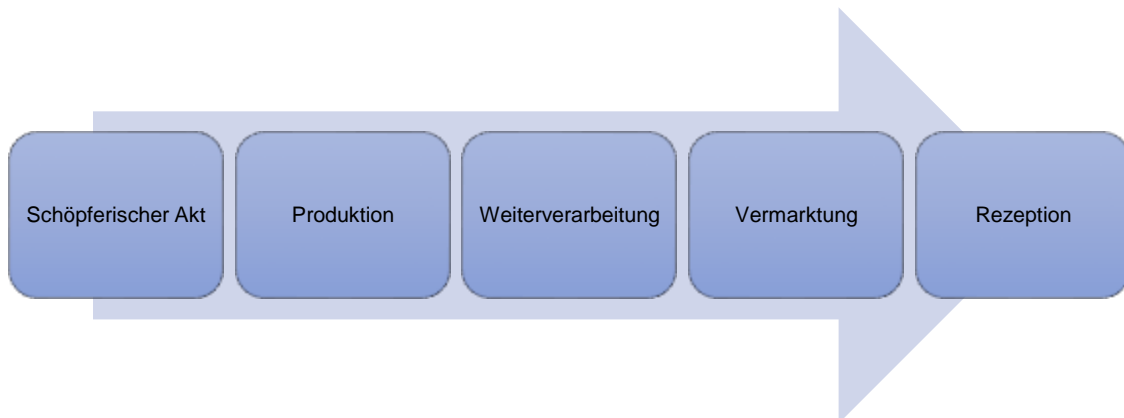
Film	Bewegtbilder	Produktionsfirmen, Rundfunkanstalten, Autoren, Kinos
------	--------------	--

Quelle: Vgl. Hausmann 2019, S. 4, Enquete-Kommission „Kultur in Deutschland“ 2007, S. 102, eigene Erhebung.

Der Begriff der Kunst findet Resonanz im Spektrum eines weiten Kulturbegriffs und umfasst in der kulturpolitischen Praxis die Sparten „Bildende Kunst, Darstellende Kunst, Musik, Literatur, Film“ (Hausmann 2019, S. 4).

Einen Orientierungspunkt im Kontext des Handlungsfeldes bietet die seitens der Enquete-Kommission „Kultur in Deutschland“ erfasste *künstlerische Wertschöpfungskette*. Innerhalb dieser werden die einzelnen Phasen der Produktion eines Kulturgutes in ihrer jeweiligen Hauptaktivität dargestellt (siehe Abbildung 5). Dies „erlaubt eine eindeutige Zuordnung von Tätigkeiten und Berufen, die in allen Stufen der Wertschöpfungskette auf den kulturellen Inhalt des in Herstellung befindlichen Produktes bezogen ist“ (vgl. Enquete-Kommission „Kultur in Deutschland“ 2007, S. 347).

Abbildung 5: Künstlerische Wertschöpfungskette



Quelle: Vgl. Enquete-Kommission „Kultur in Deutschland“ 2007, S. 347 ff.

Für das Handlungsfeld der Kunst bietet die kulturelle Wertschöpfungskette ein spartenübergreifendes Schema, welches die Unterscheidung der jeweils spezifischen Bedingungen einzelner Sequenzen erfasst. Zu berücksichtigen sind jenseits eines linear modellierten Wertschöpfungsablaufs die individuellen Produktionsbedingungen der unterschiedlichen Sparten, die zu ganz unterschiedlichen Rahmenbedingungen führen (vgl. Scheytt 2008b, S. 157). Die Anwendung des Modells bietet den Vorteil, dass es den Kulturbetrieb ungeachtet

unterschiedlicher Rechtsformen oder Trägerschaften erfasst und das Zusammenspiel der unterschiedlichen Akteure abbildet (vgl. Enquete-Kommission „Kultur in Deutschland“ 2007, S. 348).

Auch wenn Kultur und Wirtschaft ein antagonistisches Verhältnis zugeschrieben wird, besteht seit dem Mittelalter eine enge Verbindung zwischen Kunst und Ökonomie: So waren schon die filigranen Freskenmalereien im mittelalterlichen Italien Ausfluss vertraglicher Vereinbarungen zwischen wohlhabenden Familien und den ausführenden Künstlern. Die abgelieferte Qualität eines Werkes war weniger Ergebnis schöpferischer Geisteskraft, denn mehr Ergebnis der zur Verfügung gestellten Finanzmittel (vgl. Wimmer 2008, S. 9).

2.3.2 Kulturelle Bildung

Die kulturelle Bildung stellt neben der Kunst und Geschichtskultur eine der drei Makroebenen kommunaler Kulturpolitik dar (vgl. Fuchs 2007, S. 53) und wird seitens des Städte- und Gemeindebundes als „Klammer für kognitives, soziales und emotionales Lernen“ (Landsberg 2015, S. 3) bezeichnet.

Der kulturellen Bildung wird eine zentrale Rolle bei der Lösung gesamtgesellschaftlicher Herausforderungen zugeschrieben, da ihr das Vermögen zugesprochen wird, das Erlernen und das Stärken der Selbstkompetenz von Kindern und Jugendlichen in den Mittelpunkt ihrer Arbeit zu stellen: „Es geht dabei um Sinnicherungs- und Orientierungsbedarf in Kindheit und Jugend (...), um die Innovationspotentiale von Kunst und Kreativität, um lebenslanges Lernen, Selbstbildung und Individualisierung und vieles mehr“ (Zacharias 2001, S. 13).

Das Potenzial der kulturellen Bildung liegt somit in den Möglichkeiten, die Sinne und die Wahrnehmung des Einzelnen für einen differenzierten Blick auf seine Handlungen und seine Umwelt zu schärfen: „Was wir wahrnehmen, ist dabei stets abhängig davon, wie wir etwas als etwas wahrnehmen. Ästhetische Erfahrungen gehen dann nicht in einer intendierten pädagogischen Intention auf, sondern öffnen Möglichkeitsräume“ (Westphal 2014).

Triebfeder bei Projekten der kulturellen Bildung ist häufig die Etablierung niedrigschwelliger Teilhabeangebote. Ein beispielhaftes Projekt ist die Kooperation des „Klavier-Festival-Ruhr“ mit Grundschulen der nordrhein-westfälischen Stadt Duisburg. Ort des Projektes ist der von hoher Arbeitslosigkeit und „Armutseinkwanderung“ aus Osteuropa betroffene Stadtteil Marxloh. Die Besiedlung des Stadtteils hat sich nach dem Wegfall der Kohleindustrie massiv verändert und ist heute geprägt von einem hohen Anteil armutsgefährdeter Zuwanderer. In diesem Umfeld haben Kinder aus sozial schwachen Familien naturgemäß schlechtere Startbedingungen für ihr Schulleben, was sich im Besonderen an einer fehlenden Sprachkompetenz zeigt. An diesem Punkt leistet das Projekt Kärnerarbeit, indem es durch die Vermittlung von Musik und Tanz „Struktur ins Leben“ der Schülerinnen und Schüler bringt. Es ist das Schaffen von „präverbalen Denk- und Erfahrungsräumen“, das es den Kindern ermöglicht, eine „physisch-emotionale Struktur“ zu erlernen, die sie in ihrem Alltag stützt und ihre persönliche Entwicklung begünstigt (vgl. Holm 16.08.2017).

Die Ergebnisse einer Bertelsmann-Studie untermauern die Bedeutung kultureller Bildung im Kontext einer ausgewogenen Verteilung von Bildungschancen. Demnach bekommen nur 8 % der Kinder und Jugendlichen aus sozial benachteiligten Familien die Chance, unter Anleitung ein Instrument zu erlernen, wohingegen 33 % der Kinder und Jugendlichen aus einkommensstärkeren Haushalten Musikunterricht nehmen (vgl. Bertelsmann Stiftung 2017b).

Eng verbunden mit dem Themenkomplex der kulturellen Bildung ist die Arbeit der soziokulturellen Zentren, in deren 566 Einrichtungen jährlich über 260.000 Veranstaltungen durchgeführt werden (vgl. Bundesvereinigung Soziokultureller Zentren e.V., S. 5 f.). Die Enquete-Kommission unterstreicht den Wert der soziokulturellen Zentren für den Bereich der kulturellen Bildung, indem sie ihnen attestiert, dass „sie der Förderung kreativer Eigentätigkeit und kultureller Kompetenz dienen, indem sie zwischen professioneller Kunstproduktion und dem künstlerischen Schaffen von Laien vermitteln“ (vgl. Enquete-Kommission „Kultur in Deutschland“ 2007, S. 133).

2.3.3 Geschichtskultur

Ein weiteres Handlungsfeld kommunaler Kulturpolitik ist die Reflexion und Gestaltung historischer Überlieferungen, die sich institutionell in Museen, dem Archivwesen, Bibliotheken sowie dem Denkmalschutz manifestieren (vgl. ebd., S. 85). Ebenso zählen „Denkmäler, historische Führungen, die Gestaltung von Geschichtsrouten oder -pfaden, Gedenktafeln und Publikationen“ (Scheytt 2008b, S. 191) zu einer kulturellen Infrastruktur, die ihre inhaltliche Dimension aus ihrer jeweiligen Geschichte schöpft. Dieser kulturpolitische Bereich wird als Geschichtskultur bezeichnet, da er das „Gesamtspektrum von historischem Empfinden, Denken und Handeln in seinen emotionalen, kognitiven, religiösen, weltanschaulichen, politischen und ästhetischen Dimensionen“ (ebd., S. 183) aufgreift.

Eine Charakteristikum der Geschichtskultur besteht darin, Einfluss auf das kollektive Gedächtnis einer Gesellschaft bzw. ihrer Teilgruppen und somit auf die in einer Wechselwirkung zur Gesellschaft stehenden Individuen nehmen zu können. Von Relevanz sind in diesem Kontext kulturpolitische Entscheidungen, die ein kollektives Empfinden beeinflussen können. Hierbei kann es sich bspw. um die Umgestaltung das Stadtbild prägender Bauten handeln; ebenso um die Aufbereitung oder den Erhalt identitätsstiftender Gegenstände (vgl. ebd., S. 184 f.).

Die Aufgabe von Geschichtskultur ist es, kulturelle „Symbolbildungen, humane Werte und soziale Standards, die den Alltag erkennbar prägen“ (Enquete-Kommission „Kultur in Deutschland“ 2007, S. 47-48) zu vergegenwärtigen und erlebbar zu machen. Auf kommunaler Ebene sind dies bspw. Heimat- und Geschichtsvereine, die einen unmittelbaren Bezug ihrer Arbeit zu der lokalen Geschichtsschreibung herstellen (vgl. Scheytt 2008b, S. 205).

2.4 Das Politikfeld im Kontext konzeptbasierter Kulturpolitik

Die Bezüge zu konzeptbasierter Kulturpolitik lassen sich für alle dargelegten Elemente des Politikfeldes deuten und spielen für die geplanten empirischen Studien vorliegender Dissertation in unterschiedlicher Konstellation eine Rolle.

In den strukturellen Gegebenheiten des Politikfeldes ist das fehlende Merkmal der Pflichtigkeit von Bedeutung, da die Finanzierung konzeptbasierter Verfahren und Instrumente sich auf einer ähnlich volatilen Grundlage befindet wie die Kulturpolitik selbst. Ebenso ist in Fragen strategischer Natur davon auszugehen, dass das fehlende Merkmal der Pflichtigkeit als Vorwand seitens einzelner Akteure genutzt werden kann („Dafür ist sowieso kein Geld da“), um für sie unangenehme Richtungsentscheidungen abzuwenden bzw. zu konterkarieren.

Sofern konzeptbasierte Kulturpolitik für ihr Handeln einen Anspruch auf Authentizität erheben möchte, gilt es, die aus einem weiten Begriff resultierende Vielfalt im Rahmen konzeptbasierter Verfahren zu berücksichtigen. Das Reflektieren der begrifflichen Grundlagen des Politikfeldes birgt gleichzeitig Risiken: Je spezifischer im Rahmen von Konzepten mit einem Kulturbegriff gearbeitet wird, desto ausschließender kann dies bei einzelnen Gruppen wahrgenommen werden. Des Weiteren wird anhand der Begriffsdiskussion die Problematik deutlich, dass der Kulturbegriff einer Vielzahl von Menschen, die nicht zu den beständigen Rezipienten von Kultur zählen, erklärt und nahegebracht werden muss.

Die einem Rechtfertigungskonsens zugrunde liegenden Mechanismen sind von besonderer Bedeutung, da sie Erklärungsansätze für die Interessensverflechtungen kommunaler Kulturpolitik liefern. Dadurch erschließt sich eine zentrale Verknüpfung zu den beabsichtigten Effekten konzeptbasierter Kulturpolitik, die dem Begriff nach von Konzepten und nicht von Einzelinteressen geleitet werden soll. Die Beschreibung der jeweiligen Rationalitäten im kulturpolitischen Handlungsgeflecht verdeutlicht die Problematik, die beim Versuch der Etablierung von Planungsverfahren zum Tragen kommen kann. Das Analysieren der jeweiligen Interessen sowie die Gestaltung eines Interessenausgleich kann sich somit als eine der zentralen Aufgaben konzeptbasierter Kulturpolitik herauskristalisieren.

Die kulturpolitischen Aktivitäten im Bereich der konzeptbasierten Kulturpolitik sind aktuell auf allen Ebenen des Staates zu erkennen. Bezüge seitens des Bundes beschränken sich jedoch auf die Gestaltung der Rahmenbedingungen konzeptbasierter Kulturpolitik. Hier ist als Beispiel die Einsetzung der Enquete-Kommission „Kultur in Deutschland“ durch den Deutschen Bundestag zu nennen. In

dem Schlussbericht finden sich zahlreiche Anknüpfungspunkte an konzeptbasierte Kulturpolitik, die eine umfassende Diskussion auf fachlicher Ebene angestoßen haben. Auch wenn die Enquete-Kommission die Installierung einer Kulturkonzeption für den Bund in ihren Handlungsempfehlungen fordert, verweist der Bund in dieser Frage aber weiterhin auf die Kulturhoheit der Länder (vgl. Júlia Gutiérrez Peris 2021). Im Sinne einer Vorbildfunktion wäre es in diesem Kontext der Sache dienlich wenn der Bund die Prärogative ergreifen würde, da er „Leuchttürme setzen und Pilotprojekte anstoßen“ (Neumann 2013, S. 20) kann.

Differenzierter verhält sich die Situation in den Bundesländern, die entsprechend ihrer individuellen Rahmensetzung tätig werden. Dies betrifft auch den Bereich konzeptbasierter Kulturpolitik, indem die Länder mit unterschiedlichen Instrumenten und ungleicher Intensität agieren (vgl. Blumenreich 2012, S. 57 ff.).

So ist konzeptbasierte Kulturpolitik wie die Kulturpolitik selbst im Wesentlichen ein Thema der Kommunen. Auf dieser Ebene wurde durch die Stadt Osnabrück mit der Aufstellung eines KEPs in den 1970er Jahren ein erster Schritt ausgeführt (vgl. Sliwka 2011, S. 96); aber auch in der Gegenwart sind Kommunen die staatliche Ebene, von der im Wesentlichen planerische Aktivitäten im Kulturbereich ausgehen. Dies gilt unabhängig von der Art der Gebietskörperschaft; so werden KEPs ebenso von Landkreisen, kreisfreien Städten sowie auch von Regionen erarbeitet. Dabei existieren in allen kommunalen Größenklassen Aktivitäten, die als konzeptbasiert zu bezeichnen sind (vgl. Blumenreich et al. 2013, S. 15 f.).

Neben der öffentlichen Hand können mit den Kulturbetrieben und einem Kulturmanagement weitere Akteure identifiziert werden, die am Entstehungsprozess konzeptbasierter Kulturpolitik beteiligt sind.

Wie dargelegt, ist der Kulturbetrieb mit seinem sowohl volkswirtschaftlichen als auch arbeitsmarktpolitischen Gewicht ein nicht zu unterschätzender Akteur. Zu berücksichtigen sind die Eigenrationalitäten des Kulturbetriebs, die sich im Spannungsfeld zwischen Gemeinwohl- und Profitorientierung bewegen. Ein Diskurs wird hier insbesondere durch die begriffliche Verknüpfung der Bereiche Kultur und Wirtschaft entfacht (vgl. Haselbach 2017, S. 7). Dies unterstreicht die diplomatische Anforderung hinsichtlich der Einbindung unterschiedlicher Akteure im

Rahmen konzeptbasierter Verfahren. In diesem Kontext kommt einem Kulturmanagement eine zentrale Rolle als Moderator zu.

Die inhaltliche Dimension des Politikfeldes erstreckt sich auf die drei Handlungsfelder Kunst, kulturelle Bildung und Geschichtskultur (vgl. Enquete-Kommission „Kultur in Deutschland“ 2007, S. 51). Kulturpolitische Konzepte sollten es vermögen, inhaltliche Belange der beschriebenen Kategorien so aufzugreifen, dass eine hohe Akzeptanz der Beteiligten entsteht. Von besonderer Relevanz sind die im Kontext der kulturellen Bildung beschriebenen Aspekte kultureller Teilhabe, deren Stärkung ein wichtiger Auftrag kulturpolitischer Gestaltung ist. Ebenso bieten sich im Bereich der Geschichtskultur identitätsstiftende Anknüpfungspunkte, die bei der Formulierung von Visionen im Kontext lokaler Planungen von Bedeutung sind. Eine Distanz der Politik gegenüber der inhaltlichen Ausgestaltung gilt es dennoch zu berücksichtigen, da „Gegenstand der Kulturpolitik nicht die Kultur an sich ist, sondern es sind allein die Bedingungen, unter denen sich Kreatives entfalten kann, für die die Politik hier zuständig ist“ (Grütters 2013, S. 243).

3. Policy-Analyse konzeptbasierter Kulturpolitik – Untersuchungsgegenstand und Hypothesen

3.1 Abhängige Variable

Eine empirische Beschäftigung mit dem Konzept *konzeptbasierter Kulturpolitik* bedingt dessen präzise Definition. Der Begriff bzw. seine Definition selbst sind Gegenstand eines sozialwissenschaftlichen Diskurses; eine eindeutige Definition konzeptbasierter Kulturpolitik ist in der Literatur bisher noch nicht erfolgt.

Anhaltspunkte einer Definition liefern Jagla und Knoblich, die ihr Verständnis von konzeptbasierter Kulturpolitik wie folgt zum Ausdruck bringen:

„Ich finde, ein wichtiges Instrument ist und bleibt es schon, Kulturentwicklungsprozesse anzustoßen, Öffentlichkeit dabei auch mitzunehmen, also eine tragfähige Diskursgemeinschaft zu etablieren, sich etwas vorzunehmen, eben zu konzeptualisieren. Und dann auch Dinge systematisch so darzustellen, dass man sie nicht durch Leidenschaften, durch persönliche Präferenzen, durch Lobbyinteressen

einfach konterkarieren kann. Hier kommt es auch auf Partizipation an: Man muss möglichst viele Menschen mitnehmen und das Kulturverständnis immer wieder aktualisieren. Die Formen von Partizipation ergeben sich dabei zum Teil durch die Akteure selbst, ihre Interessen und Communitys. Es können dies die sozialen Medien sein, aber auch ganz analoge Formate, die unterschiedliche Begegnungen und Vertiefungsgrade erlauben. In dem Maße, wie eigenständige Formate der Beteiligung entstehen, gewinnt das Thema an nachhaltiger Relevanz – und die partizipierenden Akteure an Einfluss“ (Jagla und Knoblich, S. 17).

In dem Zitat lassen sich Aspekte von *Planung*, *Partizipation* sowie *Kommunikation* herausfiltern, die einen Beitrag zu dem Begriffskonglomerat liefern und somit den Ansatz für die Formulierung einzelner Dimensionen bilden. *Evaluation* komplementiert die dimensionale Erfassung des Begriffs der konzeptbasierten Kulturpolitik, da ihr ein verzahnender Charakter beigemessen wird (vgl. ebd., S. 15).

3.1.1 Kulturplanung

Bei *Kulturplanung* handelt es sich um einen im Kontext konzeptbasierter Kulturpolitik intensiv diskutierten,³⁸ gar „schillernden und schwierigen Begriff, dem noch heute Vorbehalte entgegengebracht werden“, so Blumenreich (Blumenreich et al. 2013, S. 11).

Die Idee einer Planbarkeit von Kultur ist mit dem Aufkommen einer Neuen Kulturpolitik in den 1970er Jahren verbunden und wurde im fachlichen Diskurs vorerst erfolglos forciert.³⁹ Neben der fehlenden Ausgereiftheit der

³⁸ Mit dem 7. Kulturpolitischen Bundeskongress der Kulturpolitischen Gesellschaft sowie der im „Jahrbuch für Kulturpolitik 2013“ festgehaltenen Kongressdokumentation wurde der Begriff der konzeptbasierten Kulturpolitik in einen unmittelbaren Zusammenhang zu dem Begriff der Kulturplanung gerückt. Der Titel des Kongresses „Kultur nach Plan? Strategien konzeptbasierter Kulturpolitik“ verdeutlicht die Verbindung der Bereiche Kultur und Planung, die in unterschiedlichen Fachbeiträgen untermauert wurde (vgl. Blumenreich et al. 2013, S. 14; vgl. Neumann 2013, S. 19).

³⁹ Seitens der Kulturpolitischen Gesellschaft wurden zwischen den Jahren 1977 und 1981 drei Tagungen zu dem Thema Planung im Kulturbereich durchgeführt, denen sich jedoch keine fachliche Verbreitung anschließen konnte. Ein Spannungsverhältnis zwischen Kultur und planerischen Staatsaktivitäten gründete zum damaligen Zeitpunkt auf den Erfahrungen aus dem Dritten Reich, in dem Kultur seitens der Nationalsozialisten politisch instrumentalisiert wurde. Erst Ende der 1970er Jahre wurde die verfassungsrechtlich garantierte Autonomie der Kunst nicht mehr als Abwehrrecht interpretiert, sondern dem Staat eine aktive Rolle in der Kulturpolitik zugebilligt. Im

Planungsinstrumente sowie einem fehlenden Engagement ausführender Kommunen waren Vorbehalte gegenüber planerischen Eingriffen in die Kunstautonomie entscheidend für ein frühes Scheitern (vgl. Föhl und Sievers 2013, S. 65).

Eine Ambivalenz des Begriffs der Kulturplanung kann auf die gegensätzlichen Zuschreibungen der Begriffe Planung und Kultur zurückgeführt werden: So wird mit Kultur ein spontanes und kreatives, mit Planung hingegen ein ordnendes und verbindliches Wesen assoziiert. Hieraus ergibt sich eine populäre Deutung der „Unvereinbarkeit“ beider Bereiche (vgl. Morr 1999, S. 123). Haselbach sieht „bis heute (...) einen planungsfeindlichen Reflex aus den kulturellen Szenen“ (Haselbach 2013, S. 95), der sich laut Morr in der Furcht über „mögliche Umverteilungen von Fördermitteln bei Neuplanungen aller Art“ (Morr 1999, S. 123) begründet.

Eine diffizile Beziehung zwischen Kultur und Staat konstatiert auch von Beyme: Auf der einen Seite soll eine auskömmliche Finanzierung und Alimentierung des Kulturbetriebs seitens des Staates sichergestellt sein, gleichzeitig aber eine möglichst große Distanz des Förderer zu der inhaltlichen Ausgestaltung des Fördergegenstandes gewahrt werden (vgl. Beyme 2012, S. 133). Eine mögliche Erklärung für eine derartige Ambivalenz bietet Gottschalk: „Dahinter steckt die Befürchtung, Kunst und Kultur könnten den ihnen eigenen Zauber, das Entrückte, Mystische, Unerklärliche und Unantastbare verlieren“ (Gottschalk 2004, S. 249).

Unabhängig von einem dem Begriff innewohnenden Spannungsverhältnis und einer Skepsis aus der Kulturszene erlebt Kulturplanung seit geraumer Zeit sowohl eine fachlich intensiviertere Auseinandersetzung als auch eine Anwendung in Kommunen und Bundesländern. Eine Kulturplanung kann auf kommunaler Ebene mittels unterschiedlicher Instrumente und Verfahren zur Anwendung kommen. Generell gilt auch hier die Norm der Freiwilligkeit, sodass sich eine große Heterogenität und Bandbreite unterschiedlicher Verfahren und Instrumente

sog. *Schallplattenurteil* des Bundesverfassungsgerichts heißt es hierzu „Die Verfassungsnorm (Art. 5 Abs. 3 GG) hat aber nicht nur negative Bedeutung. Als objektive Wertentscheidung für die Freiheit der Kunst stellt sie dem modernen Staat, der sich im Sinne einer Staatszielbestimmung als Kulturstaat versteht, zugleich die Aufgabe, ein freiheitliches Kunstleben zu erhalten und zu fördern“ (vgl. Blumenreich et al. 2013, S. 11).

entwickeln konnten, die dem Oberbegriff einer Kulturplanung zugeordnet werden können (vgl. Morr 1999, S. 85).

Als in diesem Kontext populärstes Instrument gelten KEPs, die in Diskursen oft gleichbedeutend für sämtliche Planungen im Kulturbereich herangezogen werden. Allerdings existiert keine rechtlich festgelegte, normierte Form von KEPs (vgl. Morr 2011, S. 138). Darüber hinaus bestehen weitere Verfahren, die einem Oberbegriff von Kulturplanung zugeordnet werden können, auch wenn es „keine einheitlich anerkannte Differenzierung kultureller Planungen in Deutschland“ (ebd., S. 141) gibt. Ähnlich dem Begriff der konzeptbasierten Kulturpolitik ergibt sich bei Kulturplanung ein mehrdeutiges Bild in der Kulturpolitikforschung. Blumenreich zählt KEPs und Kulturkonzepte ebenso zu einer Kulturplanung wie Sparten- bzw. Teilbereichskonzepte (vgl. Blumenreich 2013, S. 201). Morr erkennt ebenso neben dem Instrument des KEPs weitere Arten von Kulturplanung. So können die Instrumente Kulturprofil, Kulturplan und Kulturentwicklungskonzeption dem Sammelbegriff der Kulturkonzeptionen – einer verschlankten Version eines KEPs – zugeordnet werden. Darüber hinaus können kulturpolitische Leitlinien Grundlagen einer Kulturplanung formulieren (vgl. Morr 2011, S. 141 f.).

Haselbach verweist auf einen funktionalen Aspekt, indem er Kulturplanung in einem Umfeld sich dynamisch ändernder Rahmenbedingungen ein Vermögen zugesteht, „Verständigung auf Ziele, auf Aufgaben, auf Veränderungsbedarf“ (Haselbach 2013, S. 94) herbeizuführen. Ein Charakteristikum kultureller Planungen bildet die Formulierung von Zielen, die in einem demokratischen Aushandlungsprozess zustande gekommen sind. Haselbach hat ein Raster von folgenden Leitfragen entwickelt, anhand dessen sich kulturpolitische Zielsetzungen auf kommunaler Ebene bestimmen lassen:

- „Welche kulturelle Anschauung soll für die Bevölkerung durch öffentliches Geld ermöglicht oder erleichtert werden?“
- Welche Angebote kultureller Bildung sollen für die Bevölkerung bereitgestellt werden?
- Welche Rolle soll Kultur im Standortmarketing spielen?

- Welches kulturelle Erbe fällt in öffentliche Verantwortung und wie soll damit umgegangen werden?" (Haselbach 2013, S. 99)

Auch Morr stellt auf einen systematischen Charakter von Kulturplanung ab, indem er sie als „Gesamtprozess inklusive Vor- und Nachbereitung, Begleitung und Aspekte der Umsetzung“ (Morr 1999, S. 118) charakterisiert.

Vor diesem Hintergrund wird für das weitere empirische Verfahren auf ein Verständnis zurückgegriffen, welches Kulturplanung als Gesamtheit aller Methoden und Verfahren versteht, die ihrem Zweck nach auf eine systematische Organisation kulturpolitischer Prozesse zielen und die einen deskriptiven Charakter innehaben. Dies betrifft im kommunalen Kontext im Wesentlichen die Formulierung von Zielen und Maßnahmen sowie die Dokumentation aller für die Erreichung von Zielen notwendigen Prozessschritte.

3.1.2 Cultural Governance

Cultural Governance lässt sich in Deutschland auf das durch die Enquete-Kommission entwickelte Modell eines aktivierenden Kulturstaates zurückführen (vgl. Knoblich und Scheytt, S. 2) und soll als Gegenpol zu einer hierarchischen Steuerung kooperative Formen politischer Administration fördern (vgl. Mandel 2013, S. 329). Das Leitbild einer *aktivierenden Kulturpolitik* schließt sich der Perspektive an, dass staatliche Delegation kulturpolitischer Programme nicht von oben herab gelingt, sondern in einem partizipativen Prozess mit den unterschiedlichen Akteuren ausgehandelt werden muss (vgl. Schulze 2000, S. 502).

Eine Steuerung im aktivierenden Kulturstaat entfaltet sich, in dem „Verantwortungspartnerschaften“ mit unterschiedlichen Akteuren der Zivilgesellschaft (Privatpersonen, Vereine, Initiativen) geschlossen werden, deren Vollzug anschließend koordiniert wird (vgl. Enquete-Kommission „Kultur in Deutschland“ 2007, S. 52). Innerhalb des Leitbilds eines aktivierenden Kulturstaates findet das Prinzip von „Governance als Verwaltungskonzept“ (ebd., S. 92) operative Anwendung.

Cultural Governance setzt auf dem – der Politik- und Verwaltungswissenschaft entstammenden – Konzept von *Governance* auf. Als analytische Perspektive untersucht und umschreibt Governance die Verhaltensmuster und

Interdependenzen unterschiedlicher Akteure in „komplexen institutionellen Strukturen, in Regierungssystemen moderner Staaten, in der öffentlichen Verwaltung, in Bereichen des Dritten Sektors (Verbände, Universitäten) und in privaten Unternehmen“ (Knoblich und Scheytt, S. 1). Governance kann in den jeweiligen Handlungsfeldern als die Gesamtheit von „Steuerungs- und Regelungsbeziehungen“ (Knappe 2010, S. 92) begriffen werden.

In einem weiteren Gebrauch wird Governance im Kontext einer auf moralischen und normativen Regeln basierenden Organisationsführung im Sinne von *Good Governance* angewandt (vgl. Holtkamp 2007, S. 366).

Das Governance-Konzept knüpft inhaltlich an das Grundprinzip eines NPMs an, welches auf die Ökonomisierung von Verwaltungsabläufen zielt. NPM als Konzept der Verwaltungsmodernisierung wurde in Deutschland als *Neues Steuerungsmodell* in die Verwaltungspraxis eingeführt. Der Begründungskontext war eine zunehmende Verschuldung öffentlicher Kassen sowie eine überhandnehmende Verflechtung von Politik und Verwaltung. Die Forderung nach der Implementation ökonomischer Steuerungsmodi im Kontext öffentlichen Handelns wurde gegenwärtiger und fand in Schlüsselbegriffen der Dezentralisierung, Marktorientierung und Budgetierung Widerhall. Eine Verschlankung des kommunalen Verwaltungsapparates sollte u.a. durch eine Einführung der doppischen Haushaltsführung, eines dezentral agierenden Berichtswesens sowie einer effizienteren Aufbauorganisationen erreicht werden (vgl. Bogumil et al. 2007, S. 23).

Die Konzepte von Governance und NPM eint, staatliches Handeln ergebnisorientiert organisieren zu wollen. Wo NPM sich auf den Binnenaspekt einer dezentralisierten und budgetorientierten Verwaltung sowie das Zusammenspiel mit der Politik in Empfehlungen und Maßnahmen konzentriert, erweitert Governance als Verwaltungskonzept unter Einbeziehung des NPM-Paradigmas den Horizont staatlichen Handelns auf die Einbindung zivilgesellschaftlicher Akteure.

Auch in der Kulturpolitik erfuhr die Diskussion um eine Verwaltungsmodernisierung in den 1990er Jahren Auftrieb. So wurde unter dem Aspekt der Intensivierung bürgerschaftlichen Engagements über die Einbindung sowohl privater als

auch wirtschaftlicher Ressourcen diskutiert, in deren Kontext der Staat lediglich eine „Gewährleistungsrolle“ einnehmen sollte (vgl. Braun 2013b, S. 249).

Für den Kulturbereich ergeben sich somit unter dem Leitbild von Cultural Governance neue Handlungsperspektiven, die eine kooperative Einbindung der Bürgerschaft, gemeinwohlorientierter und kommerzieller Organisationen aus dem Kulturbereich sowie staatlicher Stellen zur Lösung kulturpolitischer Problemstellungen ermöglichen (vgl. Enquete-Kommission „Kultur in Deutschland“ 2007, S. 91 f.). Eine zentrale Rolle bei der Koordination derartiger Aushandlungsprozesse wird dem Kulturmanagement zugeschrieben (vgl. Mandel 2013, S. 330).

Die Anwendung der auf einem Governance-Ansatz beruhenden Prinzipien von Transparenz und Partizipation in kulturpolitischen Aushandlungsprozessen wird ebenso als tragender Aspekt konzeptbasierter Kulturpolitik angesehen (vgl. Föhl und Sievers 2013, S. 73; vgl. Ehrmann 2013, S.250).

Ebenso zielt Verwaltungshandeln im Rahmen von Governance auf das Erkennen und Abstellen grundlegender Dysfunktionalitäten und verfolgt hierbei eine umfassende und nachhaltige Strategie zur Lösung dieser Probleme. Im Mittelpunkt stehen Effekte von *Emergenz*, die durch die Netzwerkbildung zwischen Staat und Zivilgesellschaft „über den Markt hinaus“ entstehen und somit zur Lösung gesamtgesellschaftlicher Probleme in ihrer Summe mehr beitragen können, als die einzelnen Teile es vermögen. Das bedingt eine notwendige Strategie der öffentlichen Hand, die die Grundlage für o.g. *Verantwortungspartnerschaften* bildet, in deren Rahmen die Akteure hinsichtlich der inhaltlichen Ausgestaltung frei sind, jedoch gegenüber den Bündnispartnern ihren Berichtspflichten nachkommen müssen (vgl. Enquete-Kommission „Kultur in Deutschland“ 2007, S. 92 ff.).

Die Netzwerkbildung bzw. deren staatliche Koordinierung spielt eine wesentliche Rolle in der Diskussion um Cultural Governance. So sieht Scheytt die Bewältigung kulturpolitischer Herausforderungen daran geknüpft, dass es dem Staat gelingt, eine „Vermittlerrolle“ anzunehmen. Die Koordinierung von Aushandlungsprozessen zwischen Administration, Politik, Künstlern und Verbänden kann sowohl über normative und kommunikative Maßnahmen als auch die Zuteilung finanzieller Ressourcen gesteuert werden: „Ziel ist es, Problemlösungskapazitäten

von Wirtschaft und Zivilgesellschaft zu nutzen und das dort vorhandene Sozialkapital für die Fortentwicklung der Kulturgesellschaft und eine Optimierung des Kulturangebotes zu aktivieren" (Scheytt 2008b, S. 64 f.).

Auch Braun sieht Cultural Governance als ein „Netzwerkmanagement“, das einen „Aspekt erfolgsversprechender Gestaltungsbedingungen“ darstellt. Das *Subsidiaritätsprinzip* staatlicher Aufgabendelegation erfährt ebenso im Kontext von Cultural Governance eine Bedeutung, da es den unmittelbaren Austausch mit den Bürgern unterstützt und den „dezentralen Handlungsebenen Spielraum für vielfältige und unterschiedliche Lösungen“ ermöglicht (Braun, S. 256).

Föhl diagnostiziert zusätzlich mögliche Wirkungen, die von Cultural Governance ausgehen. So können aufgrund der intersektoralen Vernetzung und des damit verbundenen Wissenstransfers Impulse für eine inhaltliche Erneuerung entstehen und gleichzeitig die Fähigkeiten zur Selbststeuerung einzelner Sparten und Sektoren gestärkt werden. Eine dergestalt praktizierte partnerschaftliche Kooperation zwischen Staat, Zivilgesellschaft und Wirtschaft ermöglicht eine größere Anerkennung gegenüber dem Staat seitens der Bürger – als Partner auf Augenhöhe – und führt aufgrund einer kooperativen Aufgabenwahrnehmung in der Folge zu einer Minderung staatlicher Ausgaben (vgl. Föhl 2012, S. 83).

Mit der Erörterung der Bedingungen kulturpolitischer Willensbildungsprozesse macht Föhl auf einen weiteren Aspekt von Cultural Governance aufmerksam. So stellt Cultural Governance kein eigenes von bestehenden Prinzipien demokratischer Willensbildungsprozesse absetzendes Verfahren dar, sondern vermag Merkmale von Transparenz, Beteiligung und Qualität in „vorhandenen Government-Strukturen“ (ebd., S. 83) einzubinden. Die Gestaltung transparenter Willensbildungsprozesse in der Kulturpolitik verortet auch Scheytt in der Sphäre einer von Governance-Prinzipien angeleiteten Kulturpolitik. Für ihn stellt es sich als entscheidend dar, dass staatlichen Akteuren bewusst ist, dass die steuernde Einbindung nichtstaatlicher Akteure eine zentrale Herausforderung in der Kulturpolitik darstellt (vgl. Scheytt 2008b, S. 62 ff.).

Staatliches Handeln im Sinne einer Cultural Governance soll Impulse setzen, die die Herausbildung *endogener Strukturen* in Zivilgesellschaft und Wirtschaft

begünstigen, in deren eigenständiger Verstetigung die bestmöglichen Problemlösungsstrategien entwickelt werden können. Die Koordinierung dieser Netzwerkarbeit obliegt der staatlichen Sphäre, die sich hier wiederum der Medien und Methoden der Öffentlichkeitsarbeit bedient (vgl. ebd., S. 63).

3.1.3 Evaluation

Evaluation stellt als „ein Instrument zur empirischen Generierung von Wissen, das mit einer Bewertung verknüpft wird, um zielgerichtete Entscheidungen zu treffen“ (Stockmann und Meyer 2010, S. 64) bzw. als „Instrument kulturpolitischer Entscheidungen“ (Birnkraut 2019, S. 33) eine weitere Dimension konzeptbasierter Kulturpolitik dar. Es können drei Zwecke erkannt werden, die durch den Einsatz von Evaluation verfolgt werden (vgl. Stockmann und Meyer 2010, S. 17 ff.):

(1) Eine Funktion liegt in der gesellschaftlichen Aufklärung, in deren Rahmen staatliches Handeln hinsichtlich seiner Wirksamkeit und seines gesamtgesellschaftlichen Nutzens hinterfragt werden kann.

(2) Im Zusammenspiel von Legislative und Exekutive kann Evaluation als Kontrollinstrument zum Einsatz kommen und somit staatliches Handeln legitimieren.

(3) Ein weiterer Zweck liegt in der Steuerung von Politik, d.h. von Programmen bzw. Maßnahmen. Hier nimmt Evaluation auf der Ebene von Verwaltungsführung eine instrumentelle Funktion ein, da sie als Mittel der Informationsbeschaffung und Entscheidungsvorbereitung eingesetzt wird.

Ähnlich dem Komplex der Planung werden Evaluation im Kulturbereich Vorbehalte entgegengebracht, die der schweizerische Kulturmanager und Autor Pius Knüsel wortgewaltig umschreibt:

„Wage es, lautet die Botschaft, wage es, dich mit Metermaß, Fragebogen und Taschenrechner an der Kultur zu vergreifen. Von allen Seiten spritzt Weihwasser auf den Teufel der Wirkungsmessung, eifrig werden die Gebete des reinen Geistes aufgesagt und von seiner Unantastbarkeit werden die Psalmen des Abwegigen, deshalb Unfassbaren, die Litaneien der nicht greifbaren Einflüsse hoher Kunst angestimmt. Panik-Attacken erfassen die Leute, und es beginnt ein eifriges Reden und Argumentieren dagegen“ (Knüsel 2004, S. 1).

Klein konstatiert, dass eine nutzenorientierte Auseinandersetzung mit kulturpolitischen Ergebnissen „nahezu verpönt“ ist und plädiert in diesem Kontext für eine Neuordnung der Kulturförderung auf drei Ebenen (vgl. Klein 2007, S. 287 f.):

(1) Zum einen müssen die Ziele der Kulturpolitik neujustiert und präzisiert werden.

(2) Zum anderen muss auf einen angemessenen Ressourceneinsatz bei der Durchführung geförderter Kulturprogramme geachtet werden.

(3) Entscheidend, so Klein, ist eine kulturpolitische Steuerung „über Ziele, über Wirkungsintentionen und durch die Überprüfung ihrer Erreichung. Dies geschieht (...) über Evaluationen der durchgeführten Maßnahmen“.

Bezüge von Evaluation zu konzeptbasierter Kulturpolitik lassen sich in unterschiedlichen Diskursen erkennen: So charakterisieren Föhl und Götzky konzeptbasierte Kulturförderung als einen ineinandergreifenden Prozess, der die Merkmale Zielbestimmung, Maßnahmendefinition, Evaluation und Fortschreibung aufweist (vgl. Föhl und Götzky 2013, S. 35). Auch die vergleichende Politikwissenschaft impliziert mit einem Policy-Zyklus⁴⁰, dass Evaluation ein fester Bestandteil politischer Lösungsstrategien ist (vgl. Schneider und Janning 2006, S. 49) und rückt in diesem Zusammenhang eine Kontrollfunktion in den Fokus.

Hinsichtlich eines von Klein thematisierten Controllings⁴¹ ergeben sich ebenso Verbindungen zu einer im Kulturbereich relevanten Form der Evaluation, der sog.

⁴⁰ Bei dem Policy-Zyklus handelt es sich um die schematische Darstellung der einzelnen Phasen des Zustandekommens von Policies. Hierbei handelt es sich in chronologischer Reihenfolge gemäß Wenzelburger und Zohlnhöfer um die folgenden Phasen: Problemdefinition, Agenda-Setting, Politikformulierung, Implementation, Evaluierung, ggf. Terminierung. Dadurch können einzelnen Phasen spezifische Merkmale – wie die Kontextbedingungen, Akteure usw. – zugeordnet werden. Im Rahmen des Zyklus wird der Evaluierung eine Kontrollfunktion zugewiesen, indem sie das Gelingen der Policies analysiert und ggf. deren Wirkung nachweisen soll (vgl. Wenzelburger und Zohlnhöfer 2015b, S. 16 ff.).

⁴¹ Ziel des Controllings ist das Aufbereiten objektiver Entscheidungsgrundlagen. Es hat somit eine ordnende Funktion inne und rekurriert auf dem Ergebnis betrieblicher Prozesse, die es systematisch in einem Berichtswesen zusammenfasst. Klein sieht, hinsichtlich der thematischen Verknüpfung zur Evaluation, Controlling im Kontext des Kulturbetriebs als Hilfskonstrukt, indem es Wirkungskriterien erarbeitet und benennt und diese systematisch für die Betriebsleitung aufbereitet (vgl. Klein 2007, S. 288).

formativen Evaluation, deren Ziel in einer systematischen Aufbereitung der Abläufe kulturpolitischer Maßnahmen liegt. So soll mittels der präzisen Benennung von Verfahrensdetails die Grundlage einer summativen Evaluation geschaffen, gleichzeitig aber ebenso eine fortlaufende Überprüfung der gewünschten Ergebnisse ermöglicht werden (vgl. Birnkraut 2019, S. 43).

Dichotom begegnet der formativen Evaluation die Ex-Post-Evaluation, die auf Basis summativer Wertungen eine Erfolgskontrolle durchführt. Durch ihren Einsatz können Kulturverwaltungen Rechenschaft ablegen, dass ihre Handlungen transparent, verfahrensgerecht und ausgewogen ausgeführt werden. Gleichzeitig ermöglicht sie öffentliche und politische Kontrolle, die einer „planvolle[n] und konzeptorientierte[n] Kulturpolitik“ (Braun 2013a, S. 126) dienlich sein kann.

Eine weitere Herausforderung bei der Evaluation kulturpolitischer Programme liegt in der Wahl geeigneter Indikatoren: So können bspw. Kulturveranstaltungen nicht immer quantitativ anhand ihrer Auslastungsquote beurteilt werden, sofern ihnen ein Bildungsauftrag und somit schwer messbare Ziele zugrunde liegen. Im Kulturbereich müssen Evaluationen sich daher häufig in hoher Intensität mit den individuellen Belangen und Fragestellungen kulturpolitischer Programme auseinandersetzen, um geeignete Indikatoren formulieren zu können (vgl. de Perrot 2008, S. 57 f.).

Dass es sich hierbei um einen aufwendigen, einer Evaluation vorausgehenden Prozess handeln kann, konstatierten schon Hellstern und Wollmann 1984 im Kontext ihrer kommunalen Evaluationsforschung:

„Sobald jedoch komplexere Wirkungsfragen gestellt werden und etwa darauf gehen, die Wirkungen bestimmter Maßnahmen sozialstrukturell und zeitlich differenzierter zu ermitteln (...), werden Informationen relevant, die als simple Verwaltungsvollzugsdaten (z.B. Benutzerzahlen) nicht vorliegen, sondern zusätzliche Erhebungen erfordern, die freilich teils nur mit großer Sensibilität, wenn überhaupt (...) zu bewerkstelligen sind“ (Hellstern und Wollmann 1984, S. 17-18).

Eine Evaluation konzeptbasierter Kulturpolitik lässt sich am Beispiel der „Kulturagenda Westfalen“ dokumentieren: Hierbei handelt es sich um einen 2012 seitens des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe initiierten

Kulturentwicklungsprozess, dessen Ziel in der Förderung und Etablierung von Kulturplanungsprozessen auf kommunaler Ebene innerhalb des räumlichen und politischen Einzugsgebietes des Landschaftsverbandes lag. Hierfür wurde ein einheitliches Schema entwickelt, welches in insgesamt dreizehn Kommunen als Pilotprojekt Anwendung fand und zahlreiche Gebietskörperschaften innerhalb des Landschaftsverbandes zur Nachahmung animierte.

Eine fünf Jahre nach dem Beginn der „Kulturagenda Westfalen“ in Auftrag gegebene Wirkungsanalyse sollte u.a. Antworten auf die Frage geben, wie eine generelle Einschätzung hinsichtlich der mit dem Projekt avisierten Intention ausfällt. Ebenso sollte mittels der Wirkungsanalyse eine kritische Bilanz hinsichtlich Stärken und Schwächen der Umsetzung gezogen und letztlich die Frage beantwortet werden, ob die aus den Planungsprozessen resultierenden Empfehlungen in den jeweiligen Kommunen auch zur Anwendung kommen. Die Evaluation wurde mittels einer Onlinebefragung sowie schriftlicher als auch mündlicher Interviews unter insgesamt 17 Kommunen durchgeführt (vgl. Freigang 2019, S. 15 ff.).

Anhand der Evaluation konnte u.a. festgestellt werden, dass dem Verfahren eine überdurchschnittliche Anerkennung seitens der Verwaltungsmitarbeiter zuteil wurde, was u.a. auf einen ausgeprägten Wunsch nach Veränderungen schließen lassen kann. Als ebenso aufschlussreich sind die Antworten hinsichtlich der Motivation der Teilnehmenden zu werten, da sie Rückschlüsse zulassen, auf welche Details bei der Konzeptionierung von Kulturplanungsprozessen geachtet werden sollte, um eine möglichst breite Mitarbeit der relevanten Gruppen zu erzielen. Im Fall der „Kulturagenda Westfalen“ waren die Möglichkeiten, die Bedeutung von Kultur durch eine Teilnahme an ihr zu erhöhen, ebenso wichtig, wie die Verbesserung der Finanzierungsbedingungen. Als eine zentrale Erkenntnis der Evaluation dürfte in diesem Fall die Rückmeldung hinsichtlich des Einflusses der Planungsprozesse auf die Kulturpolitik sein; in der Causa der Kulturagenda stimmten dieser Annahme immerhin zwei Drittel der Befragten zu (vgl. Morr und Keil 2019, S. 24 ff.).

Auf Basis der Befragung und Interviews mit Politik, Verwaltung und Kulturschaffenden konnten im Rahmen der Evaluation Handlungsempfehlungen erarbeitet

werden, die für die Erstellung weiterer Kulturplanungsprozesse gewinnbringend genutzt werden konnten (vgl. Morr 2019, S. 46 ff.). Im Rahmen der Evaluation wurden dem Prozess der „Kulturagenda Westfalen“ seine Ansätze zur Beteiligung positiv ausgelegt. So konnten sich mittels des Prozesses dauerhafte Netzwerkstrukturen herausbilden, die auf die Beteiligungsmöglichkeiten zurückgeführt werden konnten (vgl. LWL-Kulturabteilung 2019, S. 87).

3.1.4 Kommunikation

Bei der Dimension der *Kommunikation* handelt es sich um eine aus dem Konzept des Marketingmix⁴² abgeleitete Dimension. Kommunikation kann sowohl „einstufig“ als auch „mehrstufig“ erfolgen, d.h., entsprechende Botschaften können unmittelbar an den jeweiligen Empfänger adressiert werden, oder es werden Agenten in Form von Medien für eine multiplikative Streuung der Kommunikationsbotschaften eingesetzt (vgl. Hausmann 2021, S. 141).

Für konzeptbasierte Kulturpolitik bildet Kommunikation eine Querschnittsfunktion ab. So kann für die Dimension der Kulturplanung im Hinblick auf den mittelnden Charakter kommunikativer Maßnahmen ein Austausch zwischen unterschiedlichen Anspruchsgruppen herbeigeführt werden (vgl. Föhl und Sievers 2013, S. 71), indem über die entsprechenden Prozesse der Kulturplanung Öffentlichkeitsarbeit betrieben wird. Deren Instrumente ermöglichen u.a. die zielgruppengenaue Adressierung von Ergebnissen kultureller Planungen. In der Folge kann eine Verständigung über kulturpolitische Prozesse in einer Kommune auch abseits eines interessierten Fachpublikums stattfinden (vgl. Mandel 2013, S. 330).

Ebenso können mit dem Einsatz kommunikativer Methoden partizipative Verfahren im Kulturbereich gestärkt werden, da sie es vermögen, bei lokalen Planungsverfahren Resonanz und Anerkennung zu erzielen (vgl. Neumann 2012, S. 12).

⁴² Der Marketingmix bildet innerhalb des Kulturmarketings die Instrumente ab, die zu Erreichung von strategischen Zielen eingesetzt werden und beinhaltet die sog. 4ps product, place, price, promotion (vgl. Hausmann 2021, S. 117).

Für die Dimension Cultural Governance sind kommunikative Handlungen essenziell: So bedingt die netzwerk-orientierte Zusammenarbeit kommunikative Fertigkeiten, um den Bedürfnissen der jeweiligen Anspruchsgruppen gerecht werden zu können (vgl. Föhl und Sievers 2013, S. 77). Mandel konstatiert, dass bei Prozessen von Cultural Governance „Transparenz (...) notwendig [ist], um überhaupt etwas zu bewirken“ (Mandel 2021, S. 66).

Zulauf, der Kommunikation als „Basisinstrument des aktivierenden Kulturmanagements“ (Zulauf 2012, S. 58) beschreibt, betont in diesem Kontext die gestiegene Bedeutung des Einsatzes von *Social Media* und weist gleichzeitig auf die Problematik einer nicht dialogisch ausgerichteten Kommunikation hin (vgl. ebd., S. 59). Morr verweist ebenso auf die Relevanz von Social Media in Planungsprozessen: „Diese stärkt den Planungsprozess durch den Informationsfluss und -austausch auf signifikante Weise“ (vgl. Morr 2011, S. 139). Die Bedeutung von Social Media für die Arbeit kommunaler Kulturverwaltungen wächst auch deshalb, weil häufig konfliktbehaftete Themen über die sozialen Medien ausgetragen werden (vgl. Michaels 2021, S. 153).

Die Aufgabe der Bewältigung einer hohen Informationsdichte erörtert Zulauf und macht in diesem Zusammenhang auf die Notwendigkeit der direkten Kommunikation mit den Medien-Ansprechpartnern aufmerksam (vgl. Zulauf 2012, S. 59).

3.2 Unabhängige Variablen und Hypothesen

Bei der Erforschung der Ursachen einer unterschiedlichen Intensität konzeptbasierter Kulturpolitik wird an die *Theorien der vergleichenden Staatstätigkeitsforschung* angeknüpft, die staatliches Handeln aus unterschiedlichen Perspektiven erklären. Somit bilden die Theorien die Basis der Formulierung von Annahmen, die eine Unterschiedlichkeit erklären können und deren Prüfung Gegenstand der empirischen Studien ist.

Neben Theorien der vergleichenden Staatstätigkeitsforschung wird mit der *Konkordanz- und Demokratietheorie* ein weiterer politikwissenschaftlicher Ansatz zur Erklärung der Unterschiede konzeptbasierter Kulturpolitik herangezogen. Diese Vorgehensweise orientiert sich an dem Paradigma der Heidelberger Schule,

dass sich Unterschiede in der Staatstätigkeit begründen lassen, indem unterschiedliche Theorieansätze mit politikfeld-spezifischen Erklärungsmustern empirisch verknüpft werden (vgl. Wenzelburger und Neumann 2015, S. 255).

3.2.1 Die sozioökonomische Schule

Die *Theorien der sozioökonomischen Schule* sehen Staatstätigkeit vorrangig als Reaktion auf wirtschaftliche und gesellschaftliche Veränderungsprozesse, denen der Staat mittels adäquater Policies begegnen muss. Diese Szenarien entstehen im Besonderen dann, wenn durch disruptive Veränderungen gesellschaftliche Funktionen in ihrem Leistungsvermögen in Frage gestellt werden (vgl. Schmidt und Ostheim 2007b, S. 29). Gleichzeitig ist die Annahme leitend, dass sozioökonomische Veränderungen mit „zunehmender Arbeitsteilung, zunehmend sozialer Differenzierung, wachsendem wirtschaftlichen Reichtum und gesellschaftlicher wie politischer Modernisierung“ (Schmidt 1993, S. 373) einhergehen.

Die sozioökonomische Schule lässt sich auf die Annahmen der Kapitalismustheorie von Karl Marx zurückführen: Die durch einen „Klassenkampf“ entstehenden Fliehkräfte können Gesellschaften vor Spaltungsherausforderungen stellen, so dass Politik gezwungen ist, zu reagieren. Die ökonomischen Interessen des Kapitals sind somit Auslöser gesellschaftlicher Spannungen, die wiederum den Staat als Akteur auf den Plan rufen (vgl. Schmidt und Ostheim 2007b, S. 31).

Adolph Wagner zählt neben Karl Marx als weiterer Begründer der sozioökonomischen Schule. Seinem Ansatz folgend ist Staatstätigkeit im Kontext staatlicher Ausgabenpolitik zu reflektieren. Wagner konstatiert eindeutige Zusammenhänge zwischen dem Anstieg staatlicher Ausgaben und der Wahrnehmung staatlicher Aufgaben, die sich heute unter dem Begriff Daseinsvorsorge subsumieren lassen und sich in folgender Formel zusammenfassen lassen: Mehr wirtschaftliches Wachstum sorgt für Modernisierungsprozesse und somit im weiteren zeitlichen Verlauf für einen Anstieg der Staatsausgaben. Grundsätzlich knüpft Wagner inhaltlich an das Deutungsmuster von Marx an, da beide Staatstätigkeit in Abhängigkeit zu der nationalen Wirtschaftskraft setzen (vgl. Schmidt 1993, S. 373).

Die genannten, der sozioökonomischen Schule zuordenbaren Theorien eint das Verständnis funktionaler Staatstätigkeit, deren Inhalte durch Ergebnisse sowohl wirtschaftlicher als auch gesellschaftlicher Modernisierungsprozesse determiniert werden. Analysen in diesem Kontext werden daher in ihrer Argumentationslogik als „funktionalistisch-deterministisch“ (Siegel 2002, S. 39) bezeichnet.

Erklärungsmuster der sozioökonomischen Schule vermögen es nicht, weitere die Staatstätigkeit beeinflussenden Variablen, wie bspw. die Geltung von Parteien, zu integrieren. Ebenso gehen die Theorien davon aus, dass auf Seiten der Politik keinerlei Alternativen bestehen, die ein von den Modernisierungsprozessen unabhängiges staatliches Handeln ermöglichen (vgl. Schmidt und Ostheim 2007b, S. 36). Dies wird durch ein Zitat von Detlev Zöllner unterstrichen: „Die Sozialleistungsquote entwickelt sich weitgehend unabhängig von politischen Wertvorstellungen. Bei fortschreitender wirtschaftlicher Entwicklung besteht keine politische Alternative hinsichtlich der Frage, ob öffentliche Sozialleistungen gewährt werden sollen oder nicht“ (Zöllner 1963, S. 115).

Die Annahme eines Automatismus wird der Theorie als Defizit ausgelegt, da der Politik jegliche Gestaltungsmacht abgesprochen wird. Der Ansatz erscheint hinsichtlich seiner Erklärungskraft zu eindimensional, da er angesichts zunehmend komplexer werdender Willensbildungsprozesse es nicht vermag, die Gegebenheiten einer politischen Realität widerzuspiegeln.

Als Stärke wird dem Ansatz ausgelegt, dass er die Kraft ökonomischer und gesellschaftlicher Einflussfaktoren auf staatliche Tätigkeit darzustellen vermag. Dies wird ausgesprochen evident, sobald Länder mit unterschiedlicher Wirtschaftskraft Gegenstand von Studien sind. In diesen Fällen können bspw. sozialpolitische Policies ergebnisreich in Relation zu den sozioökonomischen Einflüssen dargestellt werden.

Eine hohe Abhängigkeit staatlichen Handelns von wirtschaftlichen Entwicklungen ist eine der zentralen Annahmen der sozioökonomischen Schule (vgl. Schmidt 1993, S. 373). Für ihre Heranziehung als theoretischer Ansatz zur Erklärung der Unterschiede konzeptbasierter Kulturpolitik spricht, dass staatliches Handeln auf kommunaler Ebene wesentlich von den ökonomischen Bedingungen einer

Kommune geprägt ist. Somit kann von einem merklichen Einfluss auf die zu untersuchende Policy und in der Folge von einem Zusammenhang zwischen der in einer Kommune existierenden Wirtschaftsdynamik und der Intensität konzeptbasierter Kulturpolitik ausgegangen werden.

Die Schnittstelle zwischen einer prosperierenden Wirtschaftsentwicklung und der kommunalen Kulturpolitik ergibt sich auf dem Feld der privaten Kulturförderung und manifestiert sich in dem Begriff des *Mäzenatentums*. Der Einfluss privater Stifter auf die konzeptionelle Gestaltung von Kulturpolitik ist evident (vgl. Enquete-Kommission „Kultur in Deutschland“ 2007, S. 121) und stärkt die Annahme, dass ein Zusammenhang zwischen einer ökonomischen Dynamik und einer konzeptbasierten Kulturpolitik existiert. Sozioökonomischer Auslöser ist in diesem Fall die hohe Wirtschaftskraft einer Kommune, die unterschiedliche Ansprüche seitens der Wirtschaftsvertreter gegenüber den politischen Akteuren auslösen kann. So zählen Kultureinrichtungen zu den weichen Standortfaktoren einer Kommune, die eine unmittelbare Wirkung auf die Attraktivität einer Kommune als Arbeitsplatz ausüben. In einem zunehmenden Wettbewerb um qualifizierte Fachkräfte können Unternehmen über die Förderung der Kulturpolitik mittelbar einen Wettbewerbsvorteil erzielen. Für eine langfristige Sicherung des Engagements dürfte es im Interesse der Unternehmen liegen, dass Kommunen systematisch agieren. Eine Einflussnahme auf die politischen Akteure, konzeptbasierte Kulturpolitik aktiver zu betreiben, kann daher angenommen werden.

Hypothese H1 – ökonomische Dynamik: Je größer die wirtschaftliche Prosperität in einer Kommune ist, desto größer ist die Intensität konzeptbasierter Kulturpolitik.

Eine weitere Ursache unterschiedlicher Intensität konzeptbasierter Kulturpolitik kann in einer ungleichen Verschuldung von Kommunen liegen, deren jeweilige Ausprägung unmittelbare Auswirkung auf die kommunale Leistungsfähigkeit im Rahmen einer kommunalen Daseinsvorsorge nehmen kann (vgl. Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung 2019, S. 103).

Der Präsident der Kulturpolitischen Gesellschaft und Erfurter Kulturdezernent Tobias J. Knoblich unterstreicht in einem Vortrag die Notwendigkeit der Aufwendung finanzieller Ressourcen im Kontext konzeptbasierter Kulturpolitik: „Sie können keine guten Konzepte machen, wenn Sie niemanden haben, der es kann, wenn Sie niemanden bezahlen wollen oder können, der extern auch einmal einen anderen Blick einnimmt, der nicht der eigene ist" (Knoblich 2013, S. 8).

Der Aufwand zur Durchführung konzeptbasierter Verfahren scheint mit dem Einsatz personeller als auch finanzieller Ressourcen verbunden, häufig in Form externer Büros. Es ist davon auszugehen, dass Kommunen mit unterdurchschnittlichen Finanzressourcen die Umsetzung konzeptbasierter Kulturpolitik schwerer verwirklichen können, da aufgrund größerer Verpflichtungen bei der Schuldentilgung ein geringerer Handlungsspielraum besteht. Auch die Frage nach der Umsetzung von in Planverfahren erfassten Zielen und Maßnahmen tangiert die finanzielle Leistungsfähigkeit sowie den Handlungsspielraum einer Kommune und kann daher in Abhängigkeit von der Verschuldung betrachtet werden.

Hypothese H2 – Verschuldungsgrad: Je größer die Verschuldung im Kernhaushalt einer Kommune ist, desto geringer ist die Intensität konzeptbasierter Kulturpolitik.

3.2.2 Machtressourcentheorie und Neo-Korporatismus

Die *Machtressourcentheorie* generiert ihre Erklärungskraft aus der Annahme sowie Deutung eines Klassenkonfliktes: Unterschiedliche Klassen bzw. Interessengruppen sowie die Auseinandersetzungen zwischen diesen Gruppen um Machtressourcen üben einen Effekt auf die staatliche Verteilungspolitik aus.

Theorien der Machtressourcen orientieren sich somit an einem gegensätzlichen Narrativ von Kapital und Arbeit und widmen sich häufig einer Konfliktlinie zwischen Gewerkschaften und Arbeitgebern. Mit einem zunehmendem Bedeutungsverlust des Begriffs einer *Arbeiterklasse* wurde die Erklärungskraft des Ansatzes jedoch zunehmend in Frage gestellt (vgl. Ebbinghaus 2015, S. 55).

Dessen ungeachtet zählt das Modell zu den zentralen Theorien der vergleichenden Staatstätigkeitsforschung, da mit seinen Figuren „Klassenkonflikt, die Mobilisierung der Arbeitnehmerinteressen in linken Parteien und Gewerkschaften sowie die Rolle der Sozialpartner in korporatistischen Aushandlungsprozessen“ (ebd., S. 56) zentrale gesellschaftspolitische Fragestellungen tangiert sind.

Im Gegensatz zu Theorien der sozioökonomischen Schule begreift die Machtressourcentheorie staatliche Tätigkeit nicht als abhängig von äußeren Wirkfaktoren. Auslöser staatlichen Handelns sind in ihrem Sinne behauptete Interessensansprüche und Konflikte unterschiedlicher gesellschaftlicher Klassen. Die Perspektive richtet sich bei auf Machtressourcentheorien gestützten Analysen daher auf die Zusammensetzung einer Gesellschaft hinsichtlich ihres Klassenaufbaus sowie auf das jeweilige Vermögen der gesellschaftlichen Klassen bzw. Gruppen, ihre Interessen durchsetzen zu können (vgl. Ostheim und Schmidt 2007b, S. 40).

Die Machtressourcentheorie lässt sich in zwei Stränge aufspalten:

(1) Bei einem „Pluralismus-theoretischen“ Ansatz wird der Einfluss gesellschaftlicher Klassen auf die Entwicklung staatlicher Haushalte in den Mittelpunkt gestellt. Der Ansatz fußt auf einer von Olson vertretenen These, nach der die jeweiligen Interessengruppen eigennützig agieren und ausschließlich eine Vermehrung ihrer Ressourcen anstreben. Olson bezeichnet diese Gruppen als „Verteilungskonkurrenzen“ und schreibt ihnen eine Verantwortung für steigende Staatsausgaben sowie eine damit einhergehende sinkende Wirtschaftskraft zu. Ein Aufwuchs von Verteilungskonkurrenzen bedingt daher in der Folge zwangsläufig ein Mehr an staatlichen Eingriffen (vgl. Ostheim und Schmidt 2007b, S. 41).

(2) Eine zweite Kausalität der These beschäftigt sich mit den wohlfahrtstaatlichen Ergebnissen von Politik in einer ursächlichen Verknüpfung zu klassenspezifischen Interessen und wird als „klassensoziologische Variante“ (ebd., S. 41) bezeichnet. Ein Vertreter dieser Modifikation ist Korpi, der sich mit dem Machtressourcen-Einfluss der Arbeitnehmerschaft auf eine wohlfahrtstaatliche Verteilungspolitik beschäftigt hat. Korpis Ansatz nach sind Machtressourcen hoch, wenn linke Parteien über einen hohen Anteil an Parlamentsmandaten verfügen und Gewerkschaften einen hohen Organisationsgrad aufweisen. Im Ergebnis ist

bei derlei Konstellationen mit einer aktiven staatlichen Umverteilungspolitik sowie geringeren gesellschaftlichen Ungleichheiten zu rechnen. Der Einsatz der Machtressourcen einer Arbeitnehmerschaft kann sowohl über die Beteiligung an Wahlen, d.h. politisch, als auch über die Ausübung von Mitbestimmungsrechten im Arbeitskampf, d.h. korporatistisch, erfolgen (vgl. Ebbinghaus 2015, S. 57).

Das Heranziehen der Machtressourcentheorie eignet sich deshalb auch für die Erklärung unterschiedlicher Staatstätigkeit im Bereich der Sozialpolitik. Der Ansatz ruft dahingehend Kritik vor, dass er vornehmlich auf den Einfluss politisch linker Parteien⁴³ blickt. Inwieweit der Einfluss linker Parteien und auch der Gewerkschaften auf das Wohlergehen der Arbeitnehmer sich in den letzten Jahrzehnten als konstant erwiesen hat, dass sie als politische Vertretung reiner Arbeitnehmerinteressen deklariert werden können, dürfte ebenso als fraglich gelten. Ein zusätzlicher Kritikpunkt an der Theorie ist, dass weitere die Staatstätigkeit erklärende Variablen, die bspw. Gegenstand der politisch-institutionalistischen Theorie sind, d.h. politische Vetospielerkräfte wie Oppositionsparteien, nicht berücksichtigt werden (vgl. Ostheim und Schmidt 2007b, S. 44-48).

Eng verbunden mit den Erklärungsansätzen der Machtressourcentheorie ist das Paradigma des *Neo-Korporatismus*. Staatstätigkeit vollzieht sich in einem Geflecht unterschiedlicher Interessen, die als „Rohstoffe politischer Willensbildung“ (Wagschal und Grasl 2015, S. 203) bezeichnet werden, so der Kern der Theorie. Unter dem Ansatz wird diskutiert, in welchem Ausmaß gesellschaftlich institutionalisierte Interessen die Intensität politischen Handelns beeinflussen.

Auch wenn sich der Ansatz des Neo-Korporatismus im Wesentlichen auf die Makroebene und das Zusammenspiel von Verbänden, Arbeitnehmervertretungen sowie dem Staat konzentriert (vgl. Wenzelburger und Zohlnhöfer 2014, S. 316), kann mit ihm ebenso die Wirkmächtigkeit von Interessengruppen allgemeiner Natur in den Blick genommen werden. So konnte bspw. der Einfluss von

⁴³ Eine Verwendung der Begriffe linker und rechter Parteien macht den Hinweis erforderlich, dass sich eine klassische Ausrichtung deutlich aufgeweicht, zumindest zum Teil verschoben hat. Ein Rekurren auf dem Begriffspaar erfolgt vor der Notwendigkeit einer Schematisierung politischer Parteiendifferenzen.

environmental NGOs (ENGO) auf staatliches Handeln im Bereich der Umweltpolitik erfasst werden: „*ENGOs* achieve an indirect effect through their influence on policymakers, who seek to maximize their own political welfare“ (Binder und Neumayer 2005, 5 f.), so Binder und Neumayer in ihrer empirischen Studie zu dem Einfluss von Umweltgruppen auf die Intensität einer Luftverschmutzung.

Der Neo-Korporatismus-Ansatz lässt hinsichtlich seiner Grundannahmen eine große Schnittmenge zu der Machtressourcentheorie erkennen, da beide Theorien die Erklärung von Policies anhand von Verteilungskonflikten um Macht und Ressourcen zwischen Staat und gesellschaftlichen Institutionen in den Fokus nehmen. Wo die Machtressourcentheorie im Besonderen die Dichotomie von „Arbeit und Kapital“ in den Fokus ihrer Betrachtung stellt und Policies als Ergebnis eines Klassenkampfes charakterisiert, legt der Ansatz des Neo-Korporatismus den Schwerpunkt auf eine geduldete Partizipation von Verbänden und Interessengruppen an dem Policy-Making-Prozess (vgl. Ebbinghaus 2015, S. 118).

Die Integration neo-korporatistischer Erklärungsmuster für die Deutung der unterschiedlichen Intensität konzeptbasierter Kulturpolitik erfolgt vor dem Hintergrund, dass in der Kulturpolitik auch auf kommunaler Ebene der Einfluss von institutionalisierten Interessengruppen gegenwärtig ist.

Für eine Erklärung der Unterschiede in der konzeptbasierten Kulturpolitik erscheint die Machtressourcentheorie als tauglich, da kommunale Kulturpolitik sich als Gegenstand unterschiedlicher Anspruchsgruppen darstellt. Eine Konfliktlinie bei der Verteilung von Kulturfördermitteln verläuft zwischen der Freien Szene und der Lobby einer Hochkultur. So sind Akademiker vornehmliche Rezipienten von Ereignissen der Hochkultur (vgl. Mandel 2013, S. 328), welche selbst wiederum als vornehmlich Begünstigter einer additiven Förderpraxis charakterisiert wird (vgl. Haselbach 2013, S. 95). Es ist anzunehmen, dass es im Interesse jener Gruppe liegt, die durch seine Mitglieder überdurchschnittlich wahrgenommenen Angebote in ihrer bestehenden Form zu schützen, um somit die Durchsetzung eigener Interessen zu behaupten.

Ein Fürsprecher der Freien Szene der hessischen Landeshauptstadt, der Leiter des Wiesbadener Kulturzentrums Schlachthof e.V. Schulz, sieht bei der

Verteilung von Kulturfördermitteln in diesem Kontext mittlerweile eine „Zwei-Klassen-Kultur“. Er diagnostiziert einen „dauerhaften Krisenzustand“ und führt in einem Zeitungsinterview aus: „Dieser sei bedingt durch mangelhafte Detailkenntnis, eine undurchsichtige Bewertung und fragwürdige Förderungssystematik der Kultur in Deutschland“ (Lamparth 2021, S. 18).

Den Annahmen der Machtressourcentheorie zufolge geht dem Ungleichgewicht bei der Verteilung von Fördermitteln schon eine Ungleichheit der Klassen voraus. Verstärkt wird diese Annahme durch den Umstand, dass es sich bei Akademikern um eine gesellschaftliche Schicht handelt, die über das Wissen und die Organisiertheit verfügt, auf politische Prozesse einzuwirken. Es besteht schon in dem der Fördermittelverteilung voranstehenden Diskurs keine Waffengleichheit, so Schulz in dem Interview. Dies betrifft die von Schmidt und Ostheim als Machtressourcenmerkmal benannte Konfliktfähigkeit.

Eine ergebnisoffene Diskussion über die ausgewogene und gerechte Verteilung von Fördermitteln im Rahmen konzeptbasierter Verfahren dürfte somit potenziell nicht im Interesse der Gruppe von Akademikern liegen. Mandel umschreibt den Einfluss eines solchen Milieus in diesem Kontext wie folgt: „Öffentliche Meinung über Kulturpolitik wird maßgeblich vom gebildeten Bürgertum und dem (überregionalen) Feuilleton geprägt, die in der Regel eine konservative, Hochkultureinrichtungen bewahrende Kulturpolitik fordern“ (vgl. Mandel 2013, S. 328).

Ein Handeln der kommunalen Akteure kann gemäß der Machtressourcentheorie auf die jeweilige Fähigkeit gesellschaftlicher Klassen bzw. Gruppen, ihre Interessen durchsetzen zu können, zurückgeführt werden (vgl. Ostheim und Schmidt 2007b, S. 40), sodass die Einflussnahme seitens eines Akademiker-Milieus auf die Intensität konzeptbasierter Kulturpolitik angenommen werden kann.

Hypothese H3 – Akademikeranteil: Je größer der Akademikeranteil in einer Kommune ist, desto geringer ist die Intensität konzeptbasierter Kulturpolitik.

Gesellschaftliche Strukturen lassen sich auch über unterschiedliche Milieubegriffe abbilden. Als Standard einer Milieubeschreibung in Deutschland gelten die *Sinus-Milieus*. In einem urbanen Kontext ist für die Intensität konzeptbasierter Kulturpolitik das Milieu an Akademikern relevant, in dessen Sphäre Fragen der Geschlechtergerechtigkeit eine prägnante Rolle spielen. Die Repräsentanz von Frauen in der Kommunalpolitik kann somit als ein weiterer Erklärungsindikator im Sinne der Machtressourcentheorie herangezogen werden: Frauen sind in der Kommunalpolitik weiterhin unterdurchschnittlich repräsentiert (vgl. Najemnik 2021, S. 38), sodass von einer strukturellen Ungleichheit bei der Vertretung gesellschaftlicher Anspruchsgruppen ausgegangen werden kann.

Kletzing begründet eine Notwendigkeit eines ausgewogenen Geschlechterverhältnisses vor der „Qualität und Nachhaltigkeit politischer Entscheidungen“. Für eine Sicherung dieses Merkmals sei es wichtig, so Kletzing,

„dass unterschiedliche Sichtweisen miteinander ein produktives Ganzes bilden. Kompetente politische Entscheidungen zu treffen, bedeutet vor allem, die unmittelbaren und mittelbaren Auswirkungen auf die unterschiedlichen Zielgruppen politischer Maßnahmen differenziert abzuschätzen (...). Das gelingt am besten, wenn die Betroffenen – Frauen und Männer unterschiedlicher Alters- und Berufsgruppen sowie Familien- und Lebenssituationen – von vorneherein mit am Tisch sitzen und bei Entscheidungen mitwirken“ (Kletzing 2009, S. 28).

Infolgedessen kann angenommen werden, dass eine geschlechtergerechte Besetzung kommunaler Gremien auf eine nachhaltige Ausgestaltung von Ratsbeschlüssen einwirkt. Ein hohes Bildungsniveau kommunaler Mandatsträgerinnen (vgl. Kletzing 2009, S. 23) bildet eine weitere Komponente, die eine systematische Herangehensweise an kulturelle Planprozesse begünstigen kann.

Hypothese H4 – Geschlechtergerechtigkeit: Je größer der Frauenanteil im Rat einer Kommune ist, desto größer ist die Intensität konzeptbasierter Kulturpolitik.

Die Annahme, dass zwischen der Ausprägung gewerkschaftlichen Einflusses sowie der Intensität konzeptbasierter Kulturpolitik in einer Kommune eine Relation besteht, fußt auf den Annahmen der Machtressourcentheorie, innerhalb derer die

Gewerkschaften grundsätzlich den Ausbau staatlicher Leistungen befürworten (vgl. Ostheim und Schmidt 2007b, S. 48).⁴⁴

Diese Auffassung entspricht den Prinzipien einer additiven Kulturpolitik und stützt die These, dass Gewerkschaften in der kulturpolitischen Auseinandersetzung als Besitzstandswahrer auftreten und, je nach Grad ihrer Macht, Einfluss auf die Intensität konzeptbasierter Kulturpolitik ausüben. So fordert die Dienstleistungsgewerkschaft „ver.di“ in ihren kulturpolitischen Positionierungen explizit den Ausbau öffentlicher Kulturförderung (vgl. ver.di 2013, S. 4).

Ein gewerkschaftlicher Einfluss kann im Besonderen im Rahmen von Tarifverhandlungen zur Geltung kommen, deren Ergebnisse die Problematik der baumolischen Kostenkrankheit unmittelbar verstärken können. Im kulturpolitischen Aushandlungsprozess unterschiedlicher Interessen kann somit von einem nicht unerheblichen Einfluss seitens der Gewerkschaften ausgegangen werden, der u.a. in der Einbindung bei Verfahren von Cultural Governance reüssieren kann (vgl. Sievers und Wagner 2012, S. 70).

Hypothese H5 – Gewerkschaften: Je höher der gewerkschaftliche Einfluss in den kulturpolitischen Institutionen und Verfahren ausgeprägt ist, desto geringer ist die Intensität konzeptbasierter Kulturpolitik.

Verbände sind für den Bereich der Kulturpolitik primär auf der bundes- sowie landespolitischen Ebene aktiv. Dennoch wird angenommen, dass sie ihren Einfluss auch auf lokaler Ebene zur Geltung bringen. Zu den bekanntesten Verbänden, die spartenübergreifend in der Kulturpolitik agieren, zählen der „Deutsche Kulturrat e.V.“ sowie die „Kulturpolitische Gesellschaft e.V.“ (vgl. Wiesand, S. 455).

So nimmt bspw. die Kulturpolitische Gesellschaft in einem Positionspapier zu dem damals sich noch in einem Planungsstadium befindenden Kulturfördergesetz in dem Sinne Stellung, bei der Implementation des Gesetzes erhalte die

⁴⁴ Arbeitnehmerinteressen organisieren sich in Deutschland gewerkschaftlich im Bereich Kunst und Kultur in der Dienstleistungsgesellschaft „ver.di“, der Genossenschaft Deutscher Bühnen-Angehöriger sowie der Deutschen Orchestervereinigung.

Kulturpolitik „konzeptionell und professionell einen deutlichen Schub“ (Kulturpolitische Gesellschaft e.V., S. 4). Neben den vornehmlich auf der Makroebene agierenden Dachverbänden sind im Besonderen die an Theater angegliederten Fördervereine als eigenständige Institution zu nennen, die in den Kommunen in zahlreicher Ausprägung existieren und kulturpolitisch agieren (vgl. Frank 2018, S. 3).

Knoblich unterstreicht den Einfluss auf konzeptbasierte Kulturpolitik mittels korporatistischer Ausprägungen: „Verbände und Fachorganisationen sind dann besonders hilfreich, wenn sie nicht nur verteidigen, sondern eben auch kritikfähig sind und Veränderung zulassen. Dieser korporatistische Rahmen, also die Verbandslandschaft, ist ganz wichtig“ (Knoblich 2013, S. 8). Ebenso betont Scheytt die Relevanz eines korporatistischen Zusammenspiels: „Grundsätzlich wird Kulturpolitik durch starke Verbände nicht behindert, sondern eher gestärkt“ (Scheytt 2008b, S. 148).

Hypothese H6 – Verbände und Vereine: Je ausgeprägter sich korporatistische Strukturen in der kommunalen Kulturpolitik darstellen, desto größer ist die Intensität konzeptbasierter Kulturpolitik.

3.2.3 Lehre von der Parteiendifferenz

Die *Lehre von der Parteiendifferenz* wurde Ende der 1970er Jahre begründet und erklärt Unterschiede von Policies im Kontext der Einflussnahme durch Parteien. Was aus heutiger Sicht selbstverständlich klingen mag, war nach damals geltenden Erkenntnissen ein Bruch mit den theoretischen Erklärungsmustern, die eine kausale Distanz zwischen der Ausgestaltung einer Policy und dem Einfluss von politischen Entscheidungsträgern formulierten (vgl. Wenzelburger 2015, S. 81).

Die Parteiendifferenztheorie richtet sich inhaltlich somit auf „das Tun und Lassen sowie die politisch-ideologische Ausrichtung der regierenden Parteien“ (Schmidt und Ostheim 2007a, S. 51) und löst sich von Erklärungsmustern, die wirtschaftliche und gesellschaftliche Effekte als Auslöser staatlichen Handelns deuten.

Als wichtiger Vertreter der Parteidifferenztheorie gilt Douglas Hibbs, der im Rahmen empirischer Studien die Zusammenhänge zwischen parteipolitischem

Regierungshandeln und ökonomischen Kennzahlen belegen konnte. In der 1977 veröffentlichten Studie „Political Parties and Macroeconomic Policy“ untersucht Hibbs die Unterschiede bei der Arbeitslosenquote sowie der Inflationsrate in zwölf Industrienationen und erhebt einen direkten Zusammenhang zwischen den wirtschaftspolitischen Präferenzen der jeweils regierenden Parteien sowie den unterschiedlichen Ausprägungen der Indikatoren „Arbeitslosigkeit“ und „Inflation“. Im Ergebnis konnte Hibbs darlegen, dass Parteien im Falle eines Konfliktes zwischen den wirtschaftspolitischen Zielen der Preisstabilität und der Vollbeschäftigung sich in ihren Entscheidungen an den Präferenzen ihrer Wählerklientel sowie deren wirtschaftlicher Situation ausrichten. So ist in Hibbs' Analyse in Ländern mit konservativen Regierungen die Inflationsrate niedriger als in Ländern mit linken Regierungen. Hibbs führt dies auf die ökonomische Besserstellung einer konservativen Wählerklientel zurück, deren Vermögen von einer Geldentwertung betroffen wäre. Hingegen waren in Ländern mit linken Regierungen die Arbeitslosenquoten niedriger als in Ländern mit rechten Regierungen. Dies führt der Autor auf die Präferenz einer ökonomisch schlechter gestellten Klientel zurück, die durch die Wahl linker Parteien eine Protektion ihrer Interessen auf dem Arbeitsmarkt erhofft (vgl. ebd., S. 52).

Neben den von Hibbs postulierten Kausalitäten zwischen Wählerpräferenz und Regierungshandeln erweitert Edward R. Tufte die Parteiendifferenztheorie um zwei Merkmale:

(1) Zum einen sind die Inhalte staatlichen Handelns davon geprägt, in welcher zeitlichen Distanz sie zu einem Wahltermin erfolgen, so Tufte in seinen an „die Theorie des politischen Konjunkturzyklus“ (ebd., S. 53) anlehrenden Ausführungen. Vor Wahlen sei demzufolge nicht mit Maßnahmen zu rechnen, die potenzielle Wählerschaften irritieren oder gar verschrecken könnten. Vielmehr sei von steigenden Staatsausgaben auszugehen, die neben einem konjunkturfördernden Effekt eine aufgeblähte Umverteilungspolitik ermöglichen.

(2) Zum anderen sei bei der Umsetzung unliebsamer Maßnahmen damit zu rechnen, dass diese in der Folge politischer Wahlen angestoßen würden. Die Parteiendifferenz kann ihre Wirkung, so Tufte's Ansatz, nur dann entfalten, wenn keine

herausragenden Probleme ökonomischer Natur existieren, die die Aufmerksamkeit der Parteien in Anspruch nehmen und diese somit von der Umsetzung der parteipolitischen Programme abhalten könnten (ebd., S. 53 f).

Weitere Ansätze unterstellen, dass Parteien sich in ihren Handlungen konsequent auf die Maximierung ihres Stimmanteils ausrichten. Neben dieser in der Literatur als „Vote-Seeking-Ansatz“ beschriebenen Parteienperspektive bestehen weitere Erklärungsmuster der Parteiendifferenz, die den Parteien die Dominanz inhaltlicher Motive als Antrieb ihres Handelns zugestehen. Aus dem Blickwinkel, dass sich staatliches Handeln durch „Policy-orientierte Parteien“ gestaltet, ergeben sich zwei grundlegende Erklärungen der Parteiendifferenztheorie.

(1) Ein erster Begründungsstrang sieht die Ursachen von Parteeffekte auf Policies in einer ideologischen Sozialisation handelnder Parteiakteure. Parteien formen, so der Ansatz, in einem interdependenten Prozess die Denkmuster und Entscheidungsstrukturen ihrer Mitglieder, die diese wiederum – sofern sie sich in Regierungsverantwortung befinden – in staatliches Handeln umsetzen. Bei Parteimitgliedern, die sich in Regierungsverantwortung befinden, handelt es sich häufig um Personen mit einer langen Parteikarriere, sodass sich parteipolitische Glaubenssätze und Argumentationsmuster internalisieren konnten. In Schlüssel-situationen, in denen Entscheidungen häufig unter Unsicherheit und Zeitdruck gefällt werden, greifen Akteure auf die ihnen innewohnenden Denk- und Entscheidungsmuster zurück, was im Fortgang zu der parteipolitischen Prägung der Policies führt. Die Interdependenz entsteht dadurch, dass sich eine Parteimitgliedschaft häufig in der inhaltlichen Übereinstimmung mit den Werten einer Partei begründet. Somit ist dieses Wertekonstrukt Anreiz einer Mitgliedschaft und gleichzeitig in der dargelegten Folge inhaltliche Triebfeder der Ausgestaltung der Policies durch die jeweiligen Parteiakteure (vgl. Wenzelburger 2015, 86 f.).

(2) Ein weiterer Strang sieht die Ausgestaltung der jeweiligen Parteiprogrammatik als entscheidenden Einflussfaktor auf die parteipolitische Prägung von Policies. Die Parteiprogramme werden in ihren Inhalten unterschiedlich stark von der Mitgliedschaft oder der Parteiführung beeinflusst. So haben Parteien, in denen basisdemokratische Prozesse eine große Rolle spielen, häufiger Anliegen der

Parteibasis in ihrer Programmatik verankert als Parteien, in denen Inhalte seitens der Führung eines Parteiapparates vorgegeben werden. Auch ist eine Fokussierung des Parteiprogramms auf die Interessen bestimmter Wählergruppen bei hierarchisch organisierten Parteien wahrscheinlicher, da die Führung sich im Sinne des „Vote-Seeking-Ansatzes“ Wählerstimmen und somit indirekt ihre Macht sichern will. In der Wirklichkeit wird mit großer Wahrscheinlichkeit keines der beiden Phänomene isoliert auftreten (vgl. ebd., S. 86-90).

Die Parteiendifferenztheorie vermag es, mit der Berücksichtigung typischer Verhaltensmuster von Partei-Organisationen sowie deren Mitglieder, einen wichtigen Akteur des Policy-Making-Prozesses in theoretische Erklärungsansätze zu integrieren. Dennoch wird der Theorie ein begrenzter Radius zugeschrieben, da Deutungen von konstanten parteipolitischen Meinungsbildungsprozessen ausgehen. Dass diese Annahme nicht der Realität entspricht, ergibt sich u.a. mit Blick auf die wirtschaftsfreundlichen Reformprogramme sozialdemokratischer Regierungen der 1990er Jahre sowie der etatistischen Sozialpolitik konservativer Parteien in Europa. Aus diesem Umstand heraus formuliert sich die Kritik, dass die Theorie es nicht vermag, staatliches Handeln isoliert aus den Unterschieden der Parteitätigkeiten zu erklären. Sozioökonomische und institutionelle Rahmenbedingungen, so die Kritiker, seien ebenso wirkmächtig und daher in Erklärungsmodelle zu integrieren (vgl. Schmidt und Ostheim 2007a, S. 57 ff.).

Die Beachtung des Ansatzes zur Erklärung der Differenzen der abhängigen Variable erfolgt mit der Perspektive, dass es sich bei der Kulturpolitik um einen ideologischen Schauplatz politischer Auseinandersetzungen handelt (vgl. Fuchs 2010, S. 49). Somit kann von einer unterschiedlichen Positionierung der Parteien hinsichtlich der Ausgestaltung der zu untersuchenden Policy ausgegangen werden. Diese Annahme impliziert, dass die jeweiligen Wählerschaften sich eindeutig in ihren Interessen voneinander unterscheiden und die Parteien im Falle einer Regierungsbildung die Interessen ihrer Wähler auch in ihrem Regierungshandeln berücksichtigen. Infolgedessen lassen sich Unterschiede bei den parteipolitischen Policies erfassen (vgl. Wenzelburger 2015, S. 84), die ebenso im Kontext konzeptbasierter Kulturpolitik relevant sind.

Aufgrund der kommunalpolitisch institutionalisierten Prozesse in der Kulturpolitik ergibt sich eine Verflochtenheit zwischen parteipolitischen Policies und konzeptbasierter Kulturpolitik. So nehmen Parteien als „nichtstaatliche Akteure der Kulturpolitik“ (Klein 2009, S. 160) in unterschiedlicher Weise an einem kulturpolitischen Meinungsbildungsprozess auf kommunaler Ebene teil. Mittels der über ihre Listen gewählten Ratsmitglieder sowie der von ihnen zur Wahl aufgestellten kommunalen Wahlbeamten können Parteien die in ihren Grundlagenprogrammen formulierten Ziele und Absichten in der Kulturpolitik umsetzen (vgl. ebd., S. 161). Ebenso werden kulturpolitische Positionen in Kommunen über Arbeitskreise der Parteien gebildet, in denen Repräsentanten der Parteien und Ratsfraktionen vertreten sind.

Eine erste aus der Parteiendifferenztheorie abgeleitete Hypothese orientiert sich an den großen Polen der bundesdeutschen Parteienpolitik.⁴⁵ Die CDU tritt als konservative Kraft in der Kulturpolitik auf und stellt in ihrer Programmatik u.a. auf ein „bewahren unsere[r] Traditionen“ (CDU und CSU 2021, S. 136) ab. Eine Nähe der SPD zu der Freien Szene ergibt sich hingegen u.a. durch das Programm für die Bundestagswahl 2021: „Zur Förderung der Kultur müssen die bestehenden Infrastrukturen aufrechterhalten und die Produktionsmöglichkeiten künstlerischer und kultureller Inhalte auch in der Freien Szene gesichert werden“ (SPD 2021, S. 48), so die Formulierung im Programm des SPD-Vorstandes zur Bundestagswahl 2021. Der Wählerklientel der CDU dürfte daher eine größere Nähe zu traditionellen Kultureinrichtungen beigemessen werden als der Klientel der SPD.

Auch kann der Einsatz von Instrumenten eines NPMs tendenziell eher Parteien des rechten Spektrums zugeordnet werden, da NPM in seinen Grundzügen auf neo-liberalen Dogmen der 1980er Jahre beruht. So liegen die Wurzeln des Neuen Steuerungsmodells in der Modifikation der wirtschaftspolitischen Rahmenbedingungen in den 1980er-Jahren. In der Bundesrepublik konnte sich im Zuge einer wirtschaftlich prosperierenden Nachkriegszeit ein korporatistisches

⁴⁵ Die Einstufung beruht darauf, dass sich die Trennung politischer Lager in links und rechts auf die traditionelle Blockbildung zwischen CDU und SPD beruft. Die Existenz weiterer Parteien, wie bspw. Bündnis 90 / Die Grünen, die ebenso ein Lager repräsentieren könnten, ist bewusst.

Modell entwickeln, innerhalb dessen sich das Zusammenspiel zwischen Staat, Unternehmen, Gewerkschaften und Wohlfahrtsorganisationen in einem ausbalancierten Zustand befand. Zu Beginn der 1970er Jahre wurde dieses austarierte System aufgrund globaler Entwicklungen ins Wanken gebracht: Die Ölkrise sowie das Aufkündigen der Vereinigten Staaten ihrer Gold-Einlösegarantie nach dem „Breton-Woods-System“ markierten die Wendepunkte einer Politik, die so dann durch eine schwindende Geldwertstabilität und zunehmender Inflation gekennzeichnet war. Die Vereinigten Staaten antworteten auf dieses Szenario mit einer angebotsorientierten Wirtschaftspolitik, die im Wesentlichen Steuererleichterungen und die Reduzierung öffentlicher Ausgaben in den Fokus stellte. Prominenter Verfechter dieser Politik war der 40. Präsident der Vereinigten Staaten, Ronald Reagan, dessen wirtschaftspolitischen Maßnahmen sich in dem eigenständigen Begriff „Reagonomics“ niedergeschlagen haben. Auftrieb erfuhr die Entwicklung in der BRD mit dem Regierungswechsel 1982. So zeichnete der neugewählte Bundeskanzler Helmut Kohl (CDU) in seiner Regierungsklärung das Szenario einer krisengeschüttelten Republik, die aufgrund hoher Arbeitslosigkeit und einer steigenden Staatsverschuldung ihm das Bild einer „bestürzenden Eröffnungsbilanz“ (Presse- und Informationsamt der Bundesregierung 1982) bot – in der Tat waren die 1970er-Jahre in der Bundesrepublik von einem wirtschaftlichen Abschwung geprägt: Ein Anstieg der Arbeitslosenquote von 0,7% (1970) auf 7,2% (1982) und der Schuldenquote (Staatsschulden/BIP) von 19,7% auf 38,7% bildeten die Grundlage eines wirtschaftspolitischen Paradigmenwechsels (vgl. Zohlhöfer und Zohlhöfer 2001, S. 154). Antworten der neuen „Koalition der Mitte“ sollten ein Mehr an Eigenverantwortung und ein Weniger an Staat sein: „Die Frage der Zukunft lautet nicht, wie viel mehr der Staat für seine Bürger tun kann. Die Frage der Zukunft lautet, wie sich Freiheit, Dynamik und Selbstverantwortung neu entfalten können“ (Presse- und Informationsamt der Bundesregierung 1982), so der neugewählte Bundeskanzler Kohl in seiner Regierungserklärung. Diese Perspektive knüpft an die Lehre einer angebotsorientierten Wirtschaftspolitik an, die somit in der Sphäre der CDU verortet werden kann.

Ein möglicher Zusammenhang zwischen den parteipolitischen Mehrheitsverhältnissen innerhalb eines Rates sowie der Intensität konzeptbasierter Kulturpolitik kann somit angenommen werden und soll daher empirisch überprüft werden.

Hypothese H7 – Parteiendifferenzen: Je größer der Anteil konservativer Parteien im Rat einer Kommune ist, desto größer ist die Intensität konzept-basierter Kulturpolitik.

3.2.4 Lehre vom Politik-Erbe

Die *Lehre vom Politik-Erbe* zentriert sich um ein historisches Verständnis politischer Prozesse, indem sie die für die Akteure geltenden Rahmenbedingungen auf in der Vergangenheit getroffene Entscheidungen zurückführt. Die Theorie sieht im „Erbe der Vergangenheit die entscheidende Wirkungsgröße“ (Ostheim und Schmidt 2007a, S. 85) für die Erklärung von Policy-Unterschieden.

Schmidt ordnet der Theorieschule zwei Varianten zu.

(1) Die *Politik-Erblast-Theorie* wertet die durch Vorgängerregierungen erlassenen Gesetze als entscheidende Größe. Im Ergebnis wird – auch in einer aufgrund fehlender Vetospieler Umstrukturierungen grundsätzlich gewogenen Situation – mit einer zögerlichen Politik zu rechnen sein. Als Beispiel wird in diesem Kontext der Regierungswechsel 1979 in Großbritannien genannt, in dessen Folge Premierministerin Thatcher nur einen geringen Anteil ihrer angekündigten Strukturreformen auf den Weg bringen konnte. Als Erklärung wurde eine hohe Anzahl ausgaberelevanter Gesetze, die durch die sozialdemokratischen Vorgängerregierungen eingeführt wurden, angeführt. Die Politik-Erblast-Theorie kann in derlei Fällen die Bedingungen diskutieren, warum sich, trotz einer überschaubaren Anzahl an Vetospielern politische Bestrebungen nicht in Policies umwandeln lassen.

(2) Rose und Davies haben zu Beginn der 1990er Jahre bei ihrer Analyse der britischen Staatsausgaben Beleg hinsichtlich einer Politik-Erblast-Theorie geführt. In ihren Untersuchungen widmeten sie sich der Frage, ob Staatsausgaben durch die an der Macht befindliche Regierung bewusst veranlasst wurden, oder ob diese auf durch Vorgängerregierungen erlassene Gesetze zurückzuführen waren. Im Ergebnis konnte ein marginaler Anteil an Ausgaben ermittelt werden, der nicht auf vorangegangenen Entscheidungen beruhte. In der Sozialpolitik waren

bspw. gut drei Viertel aller Ausgaben durch weit in der Vergangenheit getroffene Entscheidung prädestiniert (vgl. ebd., S. 86 f.).

Indes fokussiert sich die *These der Pfadabhängigkeit* – der Begriff versinnbildlicht den Umstand limitierter Handlungsoptionen – auf in der Vergangenheit gefällte Beschlüsse mit weitreichendem Charakter. Für die in der Verantwortung stehenden Akteure stellt sich das Festhalten an in der Vergangenheit getroffenen Entscheidungen nutzbringender als ein Kurswechsel dar.

Als Ursache eines pfadabhängigen Verhaltens kann auf individueller Ebene eine kognitive Bequemlichkeit ausschlaggebend sein; ebenso kann das Beschreiten eines neuen Pfades mit unverhältnismäßig hohen Aufwendungen verbunden sein, was im Rahmen einer Abwägung von Aufwand und Ertrag zu der Entscheidung des „immer-weiter-so“ führen kann (vgl. ebd., S. 85 f.). Das Festhalten der IT-Industrie an der „QWERTY-Anordnung“ auf Computertastaturen – trotz der Existenz offenkundig zweckmäßigerer Alternativen – ist bspw. eine auf eine Pfadabhängigkeit rückführbare Handlung (vgl. Werle 2007, S. 119).

Derartige Konstellationen wurden schon in den 1980er Jahren durch den amerikanischen Wirtschaftshistoriker David beschrieben und ursächlich auf den Effekt von „increasing returns“ zurückgeführt. Von diesem ökonomischen Mechanismus lässt sich sprechen, „wenn die Anwendung einer Technologie (allgemeiner: die ansteigende Produktion bzw. die gestiegene Verbreitung eines Produkts) den Nutzen selbstverstärkend erhöht“ (Beyer 2015, S. 150). Beyer nennt unterschiedliche Ursachen, die für das Auslösen eines Nutzeneffekts verantwortlich gemacht werden können: So können Technologien bzw. Produkte mit hohen Anfangsinvestitionen sich über eine stetig steigende Stückzahl amortisieren. Ebenso können aufgrund technologischer Entwicklungen sich Verbesserungen an einem Produkt einstellen, die seine fortschreitende Herstellung ökonomisch als sinnvoll erscheinen lassen (vgl. ebd., S. 151). In allen Fällen kann es zu einem – in Relation zu dem ursprünglichen Input – außerordentlich hohen Ertrag kommen, so dass ein Motiv besteht, an bestehenden Mustern festzuhalten. „Increasing returns“ werden daher auch als „positive Rückkopplungseffekte“ (Muders 2016, S.

86) gedeutet und können in die deutsche Sprache auch als „zunehmende Skalenerträge“ (ebd., S. 86) übersetzt werden.

Sobald diese Skalenerträge in Erscheinung treten – einzeln oder gekoppelt – kann sich eine „Selektions-Anomalie“ (Beyer 2015, S. 151) einstellen: In einer derartigen Situationen werden nicht solche Varianten bevorzugt, die auf den ersten Blick als nutzenbringender erscheinen, sondern jene, die ein erprobtes Muster bieten. In derlei Konstellationen können schon vermeintlich unwichtige Ereignisse – sog. „small events“ – zu der Ratifizierung eines bisher eingeschlagenen Weges führen, der eine fortlaufende Verfestigung hierdurch erfährt. In weiteren Verlauf entstehen Situationen, die als „Verriegelungseffekt“ (Werle 2007, S. 119) bzw. „lock-in“ (Beyer 2015, S. 151) bezeichnet werden.

Das Konzept begrenzter Handlungsoptionen im Kontext vorangegangener Entscheidungen konnte sich in zahlreichen Wissenschaftsdisziplinen etablieren: Für Pierson ist ein wechselseitiger Bezug politischer Prozesse und Inhalte förderlich für eine Festigung politischer Muster. Diese fortwährende Institutionalisierung, die sich in Form administrativer Gebilde und Verhaltensweisen manifestiert, senkt den Nutzen, neue Pfade einzuschlagen, da dies mit steigenden Kosten und Unsicherheiten verbunden ist. Eine Motivation, an bestehenden Mustern festzuhalten, steigt demnach, je länger die Laufzeit einer politischen Maßnahme ist.

Bekräftigt wird Pierson durch die Erkenntnisse von Conrad, der die These der Pfadabhängigkeit im Kontext des westdeutschen Sozialversicherungssystems erörtert hat. Im Fall der im Kaiserreich aufgebauten Fürsorge habe sich das Konzept eines stetig steigenden Nutzens in Relation zu der Laufzeit deutlich bemerkbar gemacht, so Conrad. So konnte sich im zeitlichen Verlauf ein weitverzweigtes und tief verwurzelt System der sozialen Absicherung in der Bundesrepublik Deutschland entwickeln. Conrad führt dies unter anderem auf die in diesem Zusammenhang entstandenen Einrichtungen und Politikprozesse zurück, die allein durch ihre Existenz den Fortbestand der wohlfahrtstaatlichen Leistungen sicherstellen. Eine Modifizierung der Leistungen würde demnach eine Änderung der Einrichtungen und Prozesse bedingen, was mit großen Unsicherheiten und hohen Kosten verbunden sei (vgl. Ostheim und Schmidt 2007a, S. 87 f.).

Da sich Erblast-Konstellationen in einer Vielzahl von Politikfeldern identifizieren lassen, ist das theoretische Durchdringen der Hintergründe dieses Phänomens eine Stärke des Ansatzes. Neben der Erkenntnis, dass Handlungsspielräume weitestgehend durch in der Vergangenheit getroffene, ausgabenrelevante Entscheidungen gekennzeichnet sind, vermag es die Theorie, auf einen statischen Charakter politischer Prozesse zu reflektieren, indem sie die Beharrlichkeit am Festhalten an einmal getroffenen Entscheidungen akzentuiert.

Die Theorie bietet somit einen vielfältigen, da auf unterschiedlichste Politikfelder anwendbaren, Erklärungsansatz. Gewiss sind im Falle des Heranziehens der Theorieschule die äußeren Umstände ursprünglich gefällter Entscheidungsprozesse zu berücksichtigen. So können Unterschiede in den Policies anders gedeutet werden, sollte eine Entscheidung in der Vergangenheit vor dem Hintergrund gefällt worden sein, mit dieser Entscheidung einer Nachfolgeregierung den eigenen Willen aufzuoktroyieren, oder aber ein Beschluss in diesem Kontext ohne Intention getroffen worden sein (vgl. ebd., S., 90 ff.).

Eine sich auf den Erkenntnissen der Lehre vom Politik-Erbe stützende Hypothese rekurriert auf die eingangs angerissene Systematik einer additiven Kulturförderung, zu deren Merkmalen nicht nur eine „überproportionale Wachstumsrate bei den kommunalen Kulturfinanzen (..), sondern auch eine enorme Erweiterung des öffentlichen Kulturangebotes“ (Blumenreich et al. 2013, S. 12) zählt.

Ein Bezug zu vorangegangenen kulturpolitischen Entscheidungen ergibt sich aufgrund des einer additiven Kulturpolitik zugrunde liegenden Dogmas der „Kultur für Alle“ (vgl. Haselbach 2013, S. 94). Gemäß dem Pfadabhängigkeitskonzept stellt das Festhalten an in der Vergangenheit getroffenen Entscheidungen sich für politische Entscheidungsträger als nutzbringender dar, da sich „increasing Returns“ einstellen. Angesichts steigender Unterhaltskosten (vgl. Bergmann und Wolf 2016, S. 281) und dem Umstand, dass „bei einer kommunalen Immobilie lediglich ein Fünftel bis maximal ein Drittel der Lebenszykluskosten (...) bei der Errichtung anfallen, – der Rest entsteht im Betriebszeitraum –“ (Nagel 2016, S. 16), kann die Existenz großer Häuser daher als Erblast gedeutet werden.

Der Anreiz für Kommunalverwaltungen, Planungsprozesse zu initiieren, dürfte begrenzt sein, sofern im Vorhinein absehbar ist, dass, aufgrund fehlender Handlungsspielräume, sich potenzielle, anhand der Ergebnisse eines Planungsprozesses ergebende Veränderungen im Zweifel nicht herbeiführen lassen können. Somit würde hinsichtlich der Existenz großer Spielstätten im „Erbe der Vergangenheit die entscheidende Wirkungsgröße“ (Ostheim und Schmidt 2007a, S. 85) liegen, die ein unterschiedliches Agieren kommunaler Verwaltungen in Bezug auf konzeptbasierte Kulturpolitik erklären kann.

Hypothese H8 – additive Kulturpolitik: Je größer die Anzeichen additiver Kulturpolitik in einer Kommune sind, desto geringer ist die Intensität konzeptbasierter Kulturpolitik.

Eine weitere Hypothese ist auf eine Verbindung konzeptbasierter Kulturpolitik zu Elementen eines NPMs rückführbar (vgl. Sievers und Föhl 2012, S. 19), die sich auf unterschiedlichen Ebenen erkennen lässt. So bedingen die im Kontext konzeptbasierter Kulturpolitik eingesetzten Instrumente und Verfahren eine hohe Intensität an kommunikativem Geschick und Koordination. Dies wiederum bedingt ein „neues Verständnis von Kulturverwaltung“ (Föhl und Sievers 2013, S. 74).

Die Enquete-Kommission fordert in ihren Handlungsempfehlungen eine Fortentwicklung der Reformbemühungen der Kommunalverwaltungen im Sinne der Prinzipien eines NPMs und verknüpft dies explizit mit der Forcierung konzeptbasierter Kulturpolitik (vgl. Enquete-Kommission „Kultur in Deutschland“ 2007, S. 105).

Es ist davon auszugehen, dass Kommunalverwaltungen, deren Struktur auf den Prinzipien von NPM beruhen, Prozesse unkomplizierter an die Anforderungen konzeptbasierter Kulturpolitik anpassen können. Gemäß der Lehre vom Politik-Erbe kann sich derartiges Verhalten als Pfadabhängigkeit charakterisieren lassen, da es den Ursprung in der Fortführung bewährter Verhaltensmuster findet.

Hypothese H9 – NPM: Je größer die Merkmale einer reformierten Verwaltung in einer Kommune sind, desto größer ist die Intensität konzeptbasierter Kulturpolitik.

3.2.5 Institutionelle Ansätze

Ein Einfluss von Institutionen auf einen Policy-Output kann anhand unterschiedlicher Perspektiven erklärt werden; so dominierten bis in die 1980er Jahre Erklärungsmuster, die den Einfluss individueller Präferenzen einzelner Policy-Akteure als ausschlaggebend erachteten, weniger die Macht staatlicher Einrichtungen. Unter dem Oberbegriff des *Neo-Institutionalismus* sammeln sich Theorien, die diese „behavioristische[n] und rationalistische[n]“ Deutungen ablösen und sich auf den Output der „Makroebene“ konzentrieren.

Aber auch eine inhaltliche Zuschreibung dessen, was unter dem Begriff der *Institution* gemeint ist, ist einem Wandel unterlegen, so Wenzelburger und Zohlnhöfer. Gemeinhin können Institutionen wie folgt definiert werden: „Institutionen bestehen nicht nur aus formalen (...), sondern auch aus informellen Regeln, die dann als institutionalisiert gelten, wenn sie die Präferenzen und das Handeln ihrer Mitglieder beeinflussen“ (Wenzelburger und Zohlnhöfer 2014, S. 314). Eine institutionelle Wirkung auf einen Policy-Output kann aus einer soziologischen, geschichtlichen, rationalen und auch diskursiven Perspektive der Institutionen diskutiert werden (vgl. ebd., S. 311 ff.).

Für die Erklärung der hier reflektierten Fragestellungen erscheint ein Rückgriff auf institutionelle Ansätze sinnvoll, die die Bedingungen des Zusammenspiels staatlicher Akteure im föderalen Mehrebenensystem und somit den Einfluss der jeweiligen Bundesländer auf den kommunalen Handlungsspielraum erfassen.

Die Bundesrepublik Deutschland ist gemäß Art. 20, 30 GG ein Bundesstaat, dessen Staaten hinsichtlich Kompetenzverteilungen und Aufgabenallokation auf Grundlage eines „kooperativen Föderalismus“ agieren. Das Grundgesetz sieht eine ausgeprägte Zusammenarbeit auf der Ebene der staatlichen Gliederung für die Erfüllung öffentlicher Aufgaben vor, was in der Praxis häufig zu administrativen Reibungsverlusten führt (vgl. Fricke und Grasl 2015, S. 124 f.).

Kompetenzverteilungen im föderalen Staat sind an den Begriff der Subsidiarität gekoppelt, welcher als „Leitbild“ (ebd., S. 129) des Föderalismus bezeichnet wird. Das Prinzip der Subsidiarität sieht vor, dass die Erfüllung staatlicher Aufgaben

primär von der kleinsten Einheit bzw. der untersten Ebene innerhalb des staatlichen Gliederungssystems zu vollziehen ist. Der Grundsatz stellt die Aktivierung und Einbindung jedweder Systembestandteile in das Zentrum seiner Anschauung und achtet hierbei auf das jeweilig individuelle Vermögen (vgl. ebd., S. 129).

Kommunen sind verfassungsrechtlich Bestandteile der Bundesländer. In der Ausübung übertragener Aufgaben sowie Angelegenheiten der kommunalen Daseinsvorsorge sind sie an die in den Bundesländern jeweils geltenden Verfassungen bzw. Gemeindeordnungen gebunden (vgl. Bogumil und Jann 2020, S. 120). Hieraus ergibt sich eine Einbindung in das staatliche Geflecht der Aufgabenerfüllung und somit eine Schnittmenge mit den Fragestellungen dieser Arbeit.

Anhand der Analyse anderweitiger Politikfelder lassen sich Muster einer institutionellen Abhängigkeit kommunaler Staatstätigkeit erkennen. So wird kommunale Staatstätigkeit im Kontext der Haushaltspolitik entscheidend von „institutionellen Faktoren“ geprägt, die seitens des jeweiligen Bundeslandes in den Policy-Making-Prozess eingebracht werden. Hierzu zählt bspw. der kommunale Finanzausgleich, der auf die Aufgabenallokation sowie die Finanzausstattung im Verhältnis von Kommunen und Ländern abzielt (vgl. Bogumil und Holtkamp 2013, S. 66).

Vor diesem Hintergrund erlangt die in Tabelle 5 verdeutlichte Bandbreite der Definition eines Kulturbegriffs in den einzelnen Landesverfassungen an Bedeutung.

Entsprechend dieser Definitionen ergibt sich gemäß den institutionellen Verfassungen der Bundesländer eine Wirkung auf konzeptbasierte Kulturpolitik. Ein weiterer Faktor, der eine institutionelle Verstrickung annehmen lässt, ist das Fehlen einer „administrativen und politischen Kompetenz“ (Bogumil und Holtkamp 2013, S. 9) auf kommunaler Ebene.

Für eine Veranschaulichung der in diesem Kontext auftretenden Abstimmungsschwierigkeiten im föderalen Geflecht können die Umbauten kommunaler Bibliotheken zu Dritten Orten herangezogen werden. Das Konzept der Dritten Orte beschreibt öffentliche Orte, denen aufgrund ihres sowohl niederschweligen als auch attraktiven Charakters ein gesellschaftliches Inklusionsvermögen zugestanden wird. Bauliche Umgestaltungen zu Dritten Orten vereinnahmen erhebliche

Etats (Köln plant für den Umbau seiner Zentralbibliothek derzeit 83 Mio. € ein) und werden nach Expertenauskunft in ihrer gesamten Dynamik wesentlich durch die Gesetzgebungen der Bundesländer beeinflusst (vgl. Menden 2022).

Tabelle 5: Bezüge zu Kunst und Kultur in den einzelnen Artikeln der Landesverfassungen

BW	Förderung des kulturellen Lebens (Art. 3c (1)); Schutz und Pflege von Kunstdenkmälern (Art. 3c (2)) Erziehung in christlichen Schulen nach hiesigen Kulturwerten (Art. 16)
BY	Kulturstaatlichkeit (Art.3 (1)); Schutz der kulturellen Überlieferung (Art.3 (2)); Schutz des kulturellen Eigenlebens im Bereich der Gemeindeverbände vor Verödung (Art. 10 (4)); örtliche Kulturpflege als Teil des eigenen Wirkungskreises der Gemeinden (Art.83 (1)); Kunstfreiheit (Art. 108) Gebot der Förderung von Kunst (Art. 140 (1)); Unterstützung von Künstlern, die kulturell tätig sind (Art. 140 (2)); Förderung des kulturellen Lebens (Art. 140 (3)); Denkmal- und Kulturgutschutz (Art. 141 (2))
BER	Schutz und Förderung des kulturellen Lebens (Art. 20 (2)); Kunstfreiheit (Art. 21)
BRA	Verpflichtung zum Schutz der Kultur (Art. 2 (1)); Recht auf Freistellung zur kulturellen Weiterbildung (Art. 33 (2)); Kunstfreiheit (Art. 34 (1)); Förderung kultureller Vielfalt und des kulturellen Erbes (Art. 34 (2)); Unterstützung kultureller Teilhabe (Art. 34 (3));
BRE	Persönliches Recht auf kulturelle Entwicklungsmöglichkeiten (Art. 2 (1)); Kunstfreiheit (Art. 11 (1)); Schutz und Förderung des kulturellen Lebens (Art. 11 (3)); Erziehung zur Teilnahme am kulturellen Leben des eigenen Volkes und fremder Völker (Art. 26 (4)); Sicherung kultureller Bedürfnisse von Arbeitnehmern (Art. 52 (1));
HH	/
HE	Schutz und Förderung von Kultur (Art 26e); Sicherung kultureller Ansprüche von Arbeitnehmern (Art. 30 (1)); Schutz von Denkmälern der Kunst und Kultur (Art. 62)
MV	Schutz und Förderung von Kultur und Kunst (Art 16 (1)); Kunstfreiheit (Art. 7 (1))
NI	Schutz und Förderung von Kultur und Kunst (Art 6 (1));
NRW	Anpassung der kulturellen Bedürfnisse an das Schulwesen (Art. 8 (1)); Erziehung in Gemeinschaftsschulen auf Basis christlicher Kulturwerte (Art. 12 (3)); Schutz und Förderung von Kultur und Kunst (Art 18 (1)); Schutz von Denkmälern der Kunst und Kultur (Art 18 (2))
RLP	Kunstfreiheit (Art.9 (1)) Schutz und Förderung künstlerischen und kulturellen Schaffens (Art. 40 (1)); Kulturelle Teilhabe (Art. 40 (3)); adäquate Entlohnung von Arbeitnehmern für die Teilnahme an allgemeinen Kulturgütern (Art. 56 (1));
SAR	Kunstfreiheit (Art. 5 (2))
SAC	Staatliche Kulturverpflichtung (Art. 1); Förderung des kulturellen und künstlerischen Schaffens (Art. 11 (1)); Unterhalt von Kultureinrichtungen zur Ermöglichung kultureller

	Teilhabe (Art. 11 (2)); Schutz und Pflege von Denkmälern und Kulturgütern (Art. 11 (3)); Kunstfreiheit (Art. 21)
SAA	Pflege kultureller Tradition (Präambel); Schutz und Förderung von Kunst und Kultur (Art. 36 (1)); Unterhalt von Kultureinrichtungen zur Ermöglichung kultureller Teilhabe (Art. 36 (3)); Schutz und Pflege von Denkmälern (Art. 36 (4)); Kunstfreiheit (Art. 10 (3));
SH	Wahrung kultureller Vielfalt (Präambel); Schutz und Förderung von Kunst (Art 13 (1)); Förderung von Kultur (Art. 13 (3));
TH	Bewusstsein des kulturellen Reichtums (Präambel); Schutz und Förderung von Kunst und Kultur (Art. 30 (1)); Schutz von Denkmälern der Kunst und Kultur (Art. 30 (2)); Kunstfreiheit (Art. 27(1))

Quelle: Verfassungen der Länder der Bundesrepublik Deutschland.

Kommunen sind als mittelbarer Verwaltungsteil der Länderstaaten an die Gesetzgebung jener gebunden. Eine Wirkung kulturpolitischer Ländergesetze auf die Intensität konzeptbasierter Kulturpolitik kann in Anbetracht einer Bewertung des nordrhein-westfälischen Kulturfördergesetzes erfasst werden: „Das Gesetzgebungsverfahren erzeugt bereits jetzt eine Intensität und Breite der kulturpolitischen Diskussion – ein Maß an Interesse und Teilhabe – wie es auf anderen Wegen kaum möglich wäre“ (Schäfer 2013, S. 106), so das Urteil der 2013 amtierenden nordrhein-westfälischen Kultusministerin Schäfer.

Für kommunale Staatstätigkeit ist eine Verankerung des subsidiären Prinzips im Kontext konzeptbasierter Kulturpolitik als handlungsfördernd zu werten.

Hypothese H10 – Föderalismus: Je ausgeprägter eine Landesregierung in ihrem eigenen Wirken Elemente einer konzeptbasierten Kulturpolitik berücksichtigt, desto größer ist die Intensität konzeptbasierter Kulturpolitik.

Als Erklärung der unterschiedlichen Intensität konzeptbasierter Kulturpolitik wird des Weiteren der Ansatz der kommunalen Konkordanz- und Konkurrenzdemokratie herangezogen. Eine inhaltliche Abgrenzung der jeweiligen Systemformationen erfolgt anhand der Prüfung struktureller Machtverteilung zwischen einzelnen Wahlbeamten und den von den Parteien in den Rat entsandten Mandatsträgern. Die differenten Typen zeigen sich unterschiedlichen in „Verhaltens-, Einstellungs- und Einflussmuster[n]“ (Holtkamp 2008, S. 43) kommunaler Akteure.

Generell bestehen in den jeweiligen Gemeindeordnungen der Bundesländer Abweichungen hinsichtlich der Kompetenz und -Kräfteverteilung zwischen Bürgermeistern und Parteien. Regelungen bzgl. der Länge von Amtszeiten, des Umfangs des „laufenden Geschäfts“, der Aufgaben der Beigeordneten sowie der Frage, ob dem Bürgermeister der Vorsitz sowie ein Stimmrecht im Rat eingeräumt wird (vgl. Bogumil und Holtkamp 2006, S. 61 f.) sind Kriterien, die in den Gemeindeordnungen durch die Bundesländer festgelegt werden. Anhand eines Vergleichs dieser Kriterien ergeben sich „ganz erhebliche Unterschiede zwischen den Gemeindeordnungen hinsichtlich des Verhältnisses von Bürgermeister und kommunaler Vertretungskörperschaft“ (ebd., S. 61).

Kommunale Konkordanzdemokratie umfasst kommunalpolitische Strukturen, die von einer starken Stellung des Bürgermeisters und einer Schwäche der Parteien bzw. den von ihnen in den Gemeinderat entsandten Vertretern geprägt sind. Ihr liegt das Dogma des `gütlichen Einvernehmens` (Lehmbruch 1991a: S. 311, zitiert nach Holtkamp 2008, S.12) zugrunde. Innerhalb konkordanter Strukturen ergeben sich kaum Blockbildungen zwischen regierenden Parteien und der Opposition. Motive bei der Entscheidungsfindung der Ratsmitglieder sind häufig nicht im politischen Kontext zu verorten (vgl. Bathge et al. 2016, S. 179). Entsprechend entsteht in kommunalen Konkordanzdemokratien eine ausgeprägte „konsensuale Orientierung“ (Holtkamp 2008, S. 43).

Dem steht die Konkurrenzdemokratie gegenüber, die von einer Parteiendominanz auf kommunaler Ebene ausgeht und Differenzen in der Willensbildung auf die politischen Positionen der Ratsmitglieder zurückführt. Inwieweit innerhalb eines kommunalpolitischen Systems eine Parteiendominanz besteht, kann sich gemäß Holtkamp anhand der Intensität einer in drei unterschiedlichen Ausprägungen auftretenden Parteipolitisierung erkennen lassen.

(1) So ist das Ausmaß „personeller Parteipolitisierung“ ein Indikator, inwieweit bei Wahlbeamten sowie Ratsmitgliedern ein parteipolitischer Hintergrund besteht.

(2) Eine weitere Ausprägung ist die „inhaltliche Parteipolitisierung“, die den Entscheidungskontext des Stimmverhaltens umschreibt. Werden Grundhaltungen einer Partei, möglicherweise auch den kommunalen Rahmen gar nicht

betreffende Muster, zur Entscheidungsfindung herangezogen, kann von einem hohen Grad der „inhaltlichen Parteipolitisierung“ ausgegangen werden. Ist dieses Merkmal erfüllt, kommen die Mechanismen der Parteiendifferenz bzgl. der verabschiedeten und beschlossenen Maßnahmen deutlich zum Tragen.

(3) Als weiteres Merkmal zählt eine „prozedurale Parteipolitisierung“, deren Ausmaß anhand eines „geschlossenen Abstimmungsverhaltens von Fraktionen, einer abnehmenden Einstimmigkeit von Ratsbeschlüssen und einer klaren Trennung des Rates in Oppositions- und Mehrheitsfraktionen“ bestimmt wird (vgl. ebd., S. 12 ff.).

Hypothese H11 – Konsens: Je ausgeprägter die konkordanten Strukturen in einer Kommune sind, desto geringer ist die Intensität konzeptbasierter Kulturpolitik.

3.2.6 Hypothesensammlung

Für die Beantwortung der zweiten Forschungsfrage, wie die Unterschiede in der Intensität konzeptbasierter Kulturpolitik erklärt und gedeutet werden können, lassen sich in Anbetracht der Auseinandersetzung mit den Theorien der vergleichenden Staatstätigkeitsforschung insgesamt elf Hypothesen herleiten

Anhand der empirischen Überprüfung der Thesen soll eine Unterschiedlichkeit in der Intensität konzeptbasierter Kulturpolitik in ihren Ursachen erklärt werden. Die Annahmen sind in folgender Hypothesensammlung zusammengefasst:

Tabelle 6: Hypothesensammlung

Hypothese	Theoretischer Bezug	Kausalzusammenhang
H1 – ökonomische Dynamik	Sozioökonomische Schule	Je größer die wirtschaftliche Prosperität in einer Kommune ist, desto größer ist die Intensität konzeptbasierter Kulturpolitik.
H2 – Verschuldungsgrad	Sozioökonomische Schule	Je größer die Verschuldung im Kernhaushalt einer Kommune ist, desto geringer ist die Intensität konzeptbasierter Kulturpolitik.
H3 – Akademikeranteil	Machtressourcentheorie	Je größer der Akademikeranteil in einer Kommune ist, desto geringer ist die Intensität konzeptbasierter Kulturpolitik.
H4 – Geschlechtergerechtigkeit	Machtressourcentheorie	Je größer der Frauenanteil im Rat einer Kommune ist, desto größer ist die Intensität konzeptbasierter Kulturpolitik.
H5 – Gewerkschaften	Machtressourcentheorie	Je höher der gewerkschaftliche Einfluss in den kulturpolitischen Institutionen und Verfahren ausgeprägt ist, desto geringer ist die Intensität konzeptbasierter Kulturpolitik.
H6 – Verbände und Vereine	Neo-Korporatismus	Je ausgeprägter sich korporatistische Strukturen in der kommunalen Kulturpolitik darstellen, desto größer ist die Intensität konzeptbasierter Kulturpolitik.
H7 – Parteidifferenzen	Lehre von der Parteidifferenz	Je größer der Anteil konservativer Parteien im Rat einer Kommune ist, desto größer ist die Intensität konzeptbasierter Kulturpolitik.
H8 – additive Kulturpolitik	Lehre vom Politik-Erbe	Je größer die Anzeichen additiver Kulturpolitik in einer Kommune sind, desto geringer ist die Intensität konzeptbasierter Kulturpolitik.
H9 – NPM	Lehre vom Politik-Erbe	Je größer die Merkmale einer reformierten Verwaltung in einer Kommune sind, desto größer ist die Intensität konzeptbasierter Kulturpolitik.
H10 – Föderalismus	Institutionelle Ansätze	Je ausgeprägter eine Landesregierung in ihrem eigenen Wirken Elemente einer konzeptbasierten Kulturpolitik berücksichtigt, desto größer ist die Intensität konzeptbasierter Kulturpolitik.

H11 – Kon- sens	Institutionelle Ansätze	Je ausgeprägter die konkordanten Strukturen in einer Kommune sind, desto geringer ist die Intensität konzept- basierter Kulturpolitik.
--------------------	----------------------------	--

4. Quantitative Studie

Konzeptbasierter Kulturpolitik wird eine einflussreiche Rolle bei der Lösung kulturpolitischer Herausforderungen zugeschrieben, ohne dass bisher hinreichende Daten zu ihrer konkreten Anwendung auf kommunaler Ebene und einer Intensitätsvarianz vorlägen. Diese Erkenntnislücken sind Gegenstand der ersten beiden Forschungsfragen⁴⁶ und sollen mittels der empirischen Generierung von Primärdaten sowie einer quantitativen Datenauswertung durchdrungen werden

4.1 Methodik

Der Aufbau der quantitativen Studie orientiert sich an einer von Munck und Verkuilen zur Demokratiemessung eingebrachten Systematik (siehe Tabelle 7), welche sich aus den Elementen „conceptualization, measurement and aggregation“ zusammensetzt (vgl. Munck und Verkuilen 2002, S. 7) und sich in einer „Debatte um die Güte von Messvorschlägen mittlerweile als zentrales Analyseraster etabliert“ (Jäckle et al. 2012, S. 102) hat.

Eine weitergehende Differenzierung beruhend auf einer eingehenden Diskussion der Systematik durch Jäckle (vgl. Jäckle et al. 2012, S. 103-104) fließt in den Aufbau und die jeweiligen Schritte der Studie ein.

⁴⁶ 1. Forschungsfrage: Welche Unterschiede in der konzeptbasierten Kulturpolitik lassen sich zwischen bundesdeutschen Kommunen messen und beschreiben?

2. Forschungsfrage: Wie können die Unterschiede in der Intensität konzeptbasierter Kulturpolitik erklärt und gedeutet werden?

Die erste Phase des quantitativen Forschungsprozesses bildet eine Konzeptspezifikation, in deren Rahmen der bisher in der Literatur uneinheitlich definierte Begriff der konzeptbasierten Kulturpolitik in seinen Dimensionen bestimmt wird.

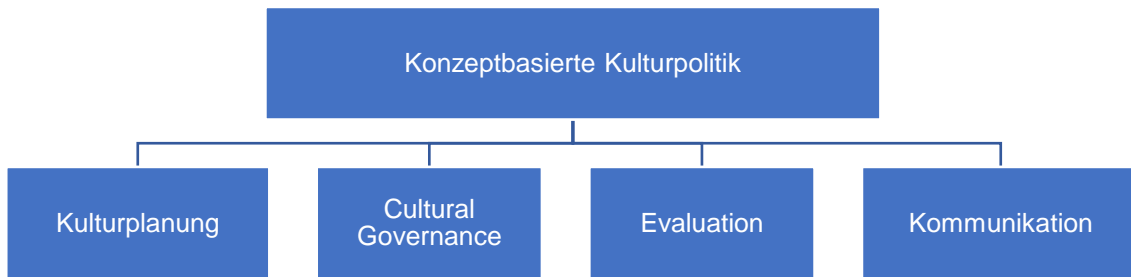
Tabelle 7: Systematik der Messung der abhängigen Variable nach Munck und Verkuilen

Herausforderung	Aufgabe	Bewertungsstandard
Konzeptspezifikation	Identifikation von Dimensionen	Vermeidung maximalistischer (Aufblähen) und minimalistischer (Auslassen relevanter Bezüge) Definitionen
	Erstellung eines Konzeptbaumes	Erfassung der einzelnen „Blätter“ des Konzeptbaums; Vermeidung von Redundanzen sowie Überlappungen
Messung	Indikatorenauswahl	Validität
	Auswahl der Messebene	Validität, Reliabilität
	Dokumentation	Wiederholbarkeit
Datenaggregation	Auswahl der Aggregationsebene	Validität: Sparsamkeit vs. Differenzierung
	Auswahl der Aggregationsregeln	Validität: Kongruenz zwischen Aggregationsregeln und inhaltlichem Zusammenhang der Dimensionen
	Darlegung der Aggregationsregeln	Wiederholbarkeit

Quelle: Wortgetreue Übernahme der Tabelle (vgl. Munck und Verkuilen 2002, S. 8).

Die dem Untersuchungsgegenstand im Rahmen einer Policy-Analyse konstitutiv zugeschriebenen vier Dimensionen Kulturplanung, Cultural Governance, Evaluation sowie Kommunikation bilden – um in der Bildsprache von Munck und Verkuilen zu bleiben – die Äste eines *Konzeptbaums* (siehe Abbildung 6).

Abbildung 6: Äste des Konzeptbaums



Für die Aufstellung des Konzeptbaums werden im Folgenden die Blätter in Form einzelner Subdimensionen gebildet. Die Beschreibung der Blätter basiert auf den in der Fachliteratur diskutierten Bezügen zwischen den jeweiligen Dimensionen und verschiedenen Subdimensionen.

Auf die Konzeptspezifikation folgt eine Messung. Hierfür werden den Subdimensionen in einer Fragebogenkonstruktion messbare Indikatoren zugeordnet. Die Messung wird gemäß Jäckle et.al von drei Aufgaben angeleitet.

(1) So sollen die Subdimensionen, d.h. die Blätter, durch mehrere Indikatoren dargestellt werden, um eine inhaltliche Balance des Messkonstrukts zu gewährleisten. Im Rahmen der Konstruktion des Fragebogens wird diesem Gebot durch die Bildung von insgesamt 55 Indikatoren entsprochen.

(2) Des Weiteren soll der Auswahl des Messniveaus eine theoretische Begründung zugrunde liegen. Dies betrifft im Rahmen der Messung eine noch zu begründende Auswahl der unterschiedlichen Skalen.

(3) Um die Anforderung an eine „Replizierbarkeit“ zu berücksichtigen, wird eine Dokumentation der Planung, Durchführung sowie der Aggregation der geplanten Messung vorgenommen.

Die abschließende Phase der quantitativen Studie besteht aus der Aggregation der Daten, für die entsprechende Regeln der Zusammenführung vorab formuliert werden müssen. Nach der hier zugrunde gelegten Systematik von Jäckle et. wird ein theoriegeleitetes Arrangement der erhobenen Daten erfolgen. Eine additive Indexbildung bildet den Rahmen der Datenaggregation.

Die Beantwortung der die quantitative Studie leitenden Fragen stützt sich auf dieselbe Primärdatenerhebung. Die Auswertung der Daten erfolgt aufgrund der unterschiedlichen Zwecksetzungen mit verschiedenartigen Instrumenten.

Die Ist-Situation konzeptbasierter Kulturpolitik der Stichprobe – Gegenstand der ersten Fragestellung – wird anhand deskriptiver Statistiken dargestellt.

Für die Beantwortung der zweiten Forschungsfrage wird mittels bi- als auch multivariater Analysen der Einfluss der unterschiedlichen x-Werte (unabhängige Variablen) auf y (abhängige Variable) quantifiziert. Anhand der regressiven Schätzungen wird eine Modellbildung hinsichtlich ihrer Kohärenz überprüft und Aussagekraft geschärft. Als Instrument kommt die statistische Methode der Regressionsanalyse zur Anwendung, da sie den Einfluss der jeweiligen Variablen unter Kontrolle aller Variablen zu schätzen vermag. Die Auswahl der Instrumente der Datenerhebung sowie -auswertung orientiert sich an dem von Liebermann diskutierten „nested design“: „One may use multivariate regression analysis; fuzzy set/qualitative comparative analysis (FsQCA); bivariate/correlational analysis, or simply descriptive statistics to analyze the scores on the dependent variable“ (Lieberman 2005, S. 438).

4.2 Planung der Erhebung

4.2.1 Konzeptspezifikation abhängige Variable

Ausgangspunkt ist ein Konzeptbaum, der in einem ersten Schritt mit Ästen entworfen wird (siehe Abbildung 6) und im Folgenden mit den Blättern – d.h., den Subdimensionen – zu versehen ist.

In seiner Gesamtheit ist der Konzeptbaum in Abbildung 7 dargestellt.

4.2.1.1 Kulturplanung

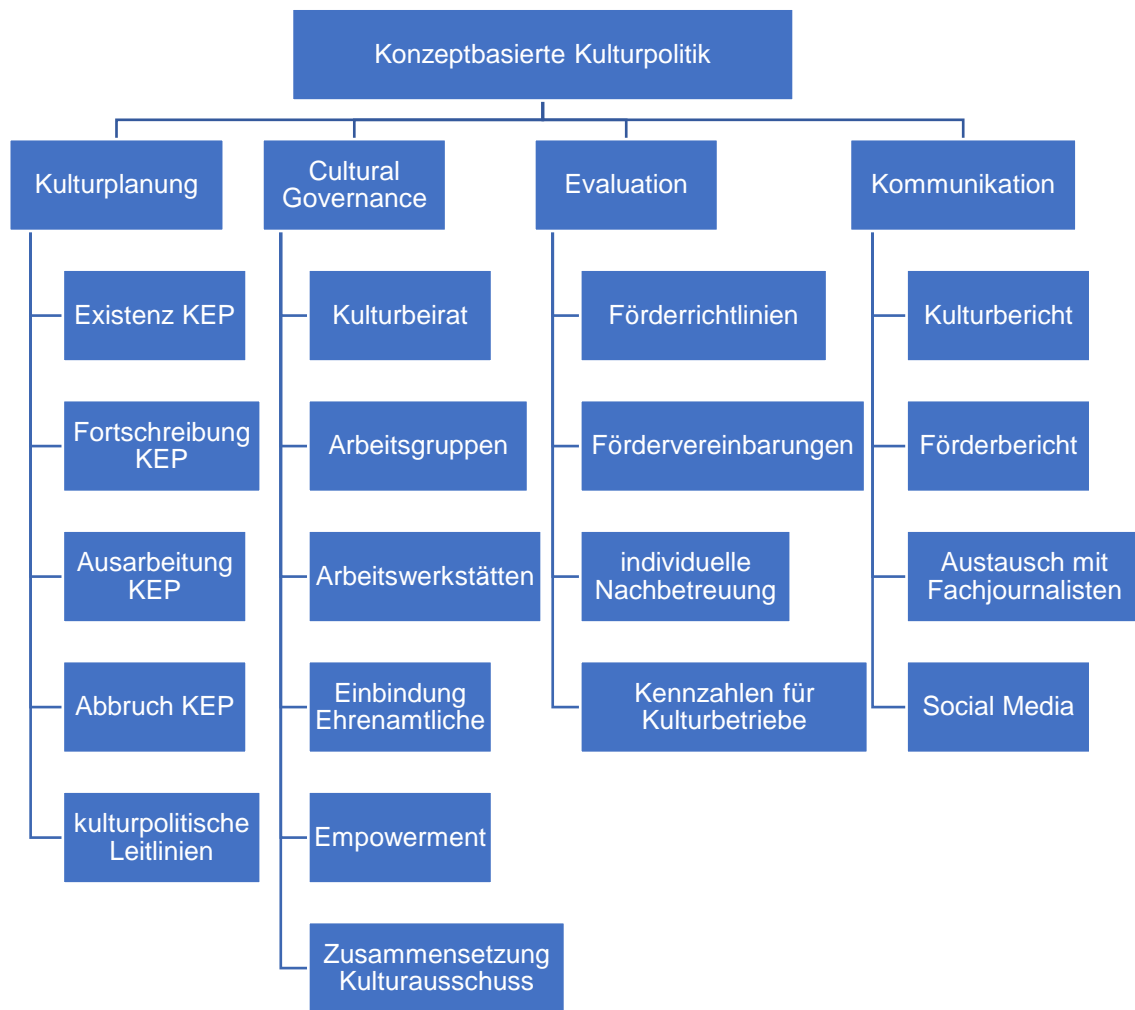
Die Dimension der Kulturplanung besteht aus fünf Subdimensionen, von denen vier dem Komplex der Kulturentwicklungsplanung zugerechnet werden.

Die *Existenz eines KEPs* ist ein bedeutsamer Indikator konzeptbasierter Kulturpolitik im Feld der Kulturplanung. Ein KEP richtet seinen Fokus auf die kulturelle Infrastruktur und Entwicklungspotenziale einer Untersuchungsregion. Sein Ziel ist es, auf Basis einer Bestandsanalyse Stärken und Schwächen aufzuzeigen und strategische Ziele oder Leitlinien der Kulturpolitik zu formulieren bzw. zu priorisieren. Darüber hinaus entfaltet er mittels der Veranschlagung finanzieller und personeller Ressourcen einen verbindlichen Charakter. Das Untersuchungsfeld eines KEPs gilt der gesamten kulturellen Infrastruktur – neben öffentlichen werden ebenso private Kulturinstitutionen sowie Vereine, Initiativen und Einzelkünstler miteinbezogen (vgl. Morr 2011, S. 138).

Aufgrund sich dynamisch ändernder Rahmenbedingungen in der Kulturpolitik bedarf es einer kontinuierlichen Fortentwicklung von KEPs, so der Interviewexperte Hardeck (vgl. Experteninterview mit Professor Jürgen Hardeck, Zeile 36). Mit der *Fortschreibung eines KEPs* ergibt sich ein weiterer Indikator der Dimension.

Sofern sich Kommunen in einem laufenden Verfahren der *Ausarbeitung eines KEPs* befinden, wird dieser Sachverhalt ebenso als Indikator gewertet.

Abbildung 7: Konzeptbaum des empirischen Konstrukts



Da es sich bei der Erstellung eines KEPs grundsätzlich um ein komplexes und zeitaufwändiges Verfahren handelt, wird auch der Versuch, einen KEP zu erstellen, als Indikator gewertet. Konkret kann dies in der kulturpolitischen Praxis dergestalt auftreten, dass die Planung aufgrund innerhalb des Prozesses zutage getretener Unwägbarkeiten, wie bspw. einem Mangel an finanziellen Ressourcen, nicht weiterverfolgt werden kann. Ungeachtet dessen kann von einer hohen Grundmotivation der beteiligten Akteure ausgegangen werden, sodass der *Abbruch eines KEPs* auch als Indiz konzeptbasierter Kulturpolitik eingestuft wird.

Kulturpolitische Leitlinien werden ebenso zu den Verfahren kulturpolitischer Planung gezählt (vgl. Braun 2013a, S. 128). Auch wenn sie nicht den Umfang eines KEPs innehaben, zielen ihre Aussagen auf weitreichende Gültigkeit, indem sie „kulturpolitische Handlungsmaximen“ (Schumacher 2013, S. 147) formulieren.

4.2.1.2 Cultural Governance

Staatliches Handeln im Sinne von Cultural Governance zielt auf die Herausbildung von Strukturen in Gesellschaft und Wirtschaft, die Problemlösungsstrategien entwickeln und die Netzwerkarbeit zusammenführen. Der Dimension Cultural Governance können insgesamt sechs Indikatoren zugeordnet werden.

Ein *Kulturbeirat* ist ein Gremium mit institutionalisiertem Charakter, dessen Teilnehmer den Querschnitt der kulturpolitischen Akteursgruppen einer Kommune repräsentieren. Seine Kompetenz bewegt sich in der Sphäre von Empfehlungen und einer Begleitung der Kulturverwaltung; nicht im Fassen rechtlich bindender Beschlüsse. Durch die aktive Mitwirkung unterschiedlicher Interessengruppen sowie das Einbringen von Fachwissen erfährt kommunale Kulturpolitik durch die Existenz von Kulturbeiräten zusätzliche Aktivierung (vgl. Föhl und Künzel, S. 1).

Bei *Arbeitsgruppen* handelt es sich um Kommunikationsformate zwischen Kulturverwaltung und Vertretern einzelner Kunstsparten, in denen ein fach- bzw. spartenspezifischer Austausch stattfindet. Mittels einer direkten Auseinandersetzung mit Bedürfnissen der unterschiedlichen Spartenvertreter können Gesamtkonzepte induktiv gebildet werden. Arbeitsgruppen können ebenso „Anlässe zur Bewusstseinsbildung und zum Diskurs“ (Götzky 2012, S. 245) ermöglichen.

Bei *Arbeitswerkstätten* handelt es sich um Beteiligungsformen, in deren Rahmen „Möglichkeiten zum Experiment und zur Improvisation“ (Enquete-Kommission „Kultur in Deutschland“ 2007, S. 404) geschaffen werden. In der Kulturpolitik kann dieses Instrument bei der baulichen Umgestaltung innerstädtisch bedeutender Gebäude zum Einsatz kommen. Ein Beispiel ist der Einsatz von Arbeitswerkstätten im Rahmen der baulichen Neuplanung des Mainzer Gutenbergmuseums (vgl. Landeshauptstadt Mainz, Dezernat für Bauen, Denkmalpflege und Kultur 2020).

Für die *Einbindung von Ehrenamtlichen* auf kommunaler Ebene existieren unterschiedliche Handhabungen, deren jeweiligen Ausprägungen Rückschlüsse auf die Intensität konzeptbasierter Kulturpolitik zulassen. Zivilgesellschaftliches Engagement ist im Besonderen im ländlichen Bereich in der Kulturpolitik evident, da

die im gemeinnützigen Sektor entfaltenden Tätigkeiten der Vereinsarbeit die Grundlage eine Breitenkultur bilden.

Der Begriff des *Empowerment* spielt in der Kulturpolitik vor dem Hintergrund „selbstverwaltender Förderstrukturen und Partnerschaften zwischen Staat und Mittlerorganisationen“ (Braun 2013b, S. 258) eine Rolle und lässt sich als Befähigung zur Selbstermächtigung umschreiben. Durch Unterstützungs- und Bildungsmaßnahmen kann der Grad an Autonomie des Kulturbetriebs erhöht und seine Resilienz gestärkt werden. Die Sicherung dauerhafter Strukturen eines Kulturbetriebs kann somit die Folge von Empowerment-Maßnahmen sein, die u.a. in Verantwortungspartnerschaften (Scheytt 2008b, S. 284) reüssieren.

Die Beteiligung fachkundiger Personen an Entscheidungsprozessen kann sowohl in hierfür gesondert eingerichteten Gremien als auch in den schon existierenden Kulturausschüssen stattfinden. Eine entsprechende *Zusammensetzung des Kulturausschusses* mit sowohl politischen als auch fachlichen Vertretern ermöglicht eine partizipative Entscheidungsfindung in dem durch die Gemeindeordnung vorgesehenen Rahmen (vgl. Bertelsmann Stiftung 2017a, S. 12).

4.2.1.3 Evaluation

Evaluation, die systematischem, staatlichem Vorgehen, aber auch der Überprüfung von Wirksamkeit und Nutzen dienen kann, werden die folgenden vier Indikatoren beigeordnet.

Die Bedingungen von Kulturförderung können Kommunen verbindlich im Rahmen von *Förderrichtlinien* festlegen. Diese sollten den Förderauftrag und die Fördergrundsätze, Art, Empfänger und Gegenstände der Förderung und die Förder Voraussetzungen beinhalten (Enquete-Kommission „Kultur in Deutschland“ 2007, S. 68). Eine derartige Herangehensweise ermöglicht eine transparente Förderung sowie ein Controlling festgehaltener Ziele und Regularien (vgl. Experteninterview mit Professor Jürgen Hardeck, Zeile 144 ff.).

Der Abschluss einer *Fördervereinbarung* bildet die Grundlage einer Evaluation, da mittels dieser Maßnahme, die eine Förderung betreffenden Kriterien und Ziele

verbindlich festgehalten werden. Auf Basis eines fortwährenden Austauschs zwischen Fördermittelgeber und -nehmer können die für eine Messbarkeit zu formulierenden Kriterien sukzessive angepasst werden (vgl. Birnkraut 2019, S. 111).

Eine *individuelle Nachbetreuung* einzelner Fördermittelempfänger erlaubt es der Verwaltung, einen Einblick in die Umstände der Fördersituation während des Förderzeitraums zu nehmen. Dies kann aus zwei Gründen sinnvoll sein. So können sich Vorhaben sehr dynamisch entwickeln, sodass zusätzlicher Unterstützungsbedarf auftritt. Aber auch für den Fördermittelgeber können wertvolle Erkenntnisse für eine mögliche Optimierung von Abläufen erhoben werden.

Bei *Kennzahlen* handelt es sich um quantitativ messbare Größen, die Aussagen hinsichtlich Effizienz und Effektivität konkreter Maßnahmen ermöglichen. Auch wenn im Kulturbereich qualitative Faktoren ebenso eine Rolle spielen, bilden quantitative Kennzahlen die Grundlage eines Controllings, welches das Aufbereiten objektiver Entscheidungsgrundlagen zum Ziel hat und somit eine Verknüpfung zur Evaluation kommunaler Kulturpolitik erstellt (vgl. Richter 2008, S. 28).

4.2.1.4 Kommunikation

Die Dimension der Kommunikation ist geprägt von vier Indikatoren.

Bei einem *Kulturbericht* handelt es sich um ein Instrument der Berichterstattung, mit sowohl informativem als auch handlungsleitendem Charakter. Wesentliche Inhalte sind die Erfassung der kulturpolitischen Ist-Situation sowie Dokumentationen über Förderaktivitäten (vgl. Blumenreich 2013, S. 202) einer Kommune.

Ein *Kulturförderbericht* legt seinen inhaltlichen Schwerpunkt auf die Verwendung von Fördermitteln und soll somit Transparenz ermöglichen. Gleichzeitig dient er der Kulturverwaltung als Leistungsnachweis und kann eine Diskussionsgrundlage kommender Haushaltsverhandlungen bilden. Ein Förderbericht ist auch für die Freie Szene von Interesse, da er eine Fördermittelverteilung aufschlüsselt. Dies kann ggf. auch als vertrauensbildende Maßnahme wirken, sofern er der Kritik einer intransparenten Verteilungspolitik den Nährboden entziehen kann.

Der Einsatz kommunikativer Maßnahmen nimmt im Rahmen von Aushandlungsprozessen eine wichtige Rolle ein (vgl. Scheytt 2008b, S. 63). Im Kulturbereich haben *Fachjournalisten* immer noch die Funktion eines *Gatekeepers* inne. Eine intensive, proaktive Pressearbeit seitens der Kulturverwaltung eröffnet die Möglichkeit zusätzlicher Kommunikationskanäle zu den entsprechenden Fachmedien, die über eine nicht spezifisch an den Bedürfnissen der Fachjournalisten ausgerichtete Kommunikationsstrategie nicht erreicht werden könnten.

Im Bereich der Onlinekommunikation nimmt das *Social-Media-Marketing* einen wichtigen Stellenwert zur Erreichung einer damit affinen Zielgruppe ein. Für eine Kulturverwaltung bietet sich so die Möglichkeit einer anspruchgruppenorientierten und dialogisch ausgerichteten Kommunikation (vgl. Hausmann 2019, S. 58). Aufgrund der zunehmend diversifizierten Mediennutzung kann der Gebrauch sozialer Medien Kennzeichen einer engagierten Kommunikationsstrategie sein.

4.2.2 Konzeptspezifikation unabhängige Variablen

Für die Überprüfung der Hypothesen ist eine Messung der unabhängigen Variablen notwendig. Hierfür werden den jeweiligen Hypothesen Indikatoren zugeordnet. Diese Operationalisierung ergibt für die quantitativ zu überprüfenden Hypothesen folgendes, in Tabelle 8 zusammengefasstes, Bild.⁴⁷

Für die Variable H1 wird die *Gewerbsteuer je Einwohner* als Indikator gewählt. Diese kommunale Steuer zählt zu den wichtigsten Einnahmequellen einer Gemeinde und gibt Aufschluss über die Kraft und Ausprägung der unterschiedlichen Wirtschaftssektoren (vgl. INKAR 2019 – Indikatorenübersicht, S. 58).

Die Variable *Verschuldungsgrad* wird anhand des Indikators *Verschuldung im Kernhaushalt je Einwohner* gemessen. Der Indikator ist aussagekräftig hinsichtlich der potenziellen Gestaltungskraft einer Kommune, da sich ein hoher

⁴⁷ Es konnten für die Variablen H5, H6, H10 und H11 keine quantitativen Sekundärdatenquellen ermittelt werden – die Erhebung der entsprechenden Sekundärdaten wird im qualitativen Teil erfolgen.

Verschuldungsgrad direkt auf den kommunalen Handlungsspielraum im Bereich der Daseinsvorsorge auswirkt (vgl. ebd., S. 103).

Tabelle 8: Operationalisierung der unabhängigen Variablen

Hypothese	Variable	Indikator
Je größer die wirtschaftliche Prosperität in einer Kommune ist, desto größer ist die Intensität konzeptbasierter Kulturpolitik.	H1 – ökonomische Dynamik	Gewerbesteuer je Einwohner in €
Je größer die Verschuldung im Kernhaushalt einer Kommune ist, desto geringer ist die Intensität konzeptbasierter Kulturpolitik.	H2 – Verschuldungsgrad	Verschuldung im Kernhaushalt je Einwohner in €
Je größer der Akademikeranteil in einer Kommune ist, desto geringer ist die Intensität konzeptbasierter Kulturpolitik.	H3 – Akademikeranteil	Anteil der sozialversicherungspflichtigen Beschäftigten mit akademischem Abschluss
Je größer die Geschlechtergerechtigkeit im Rat einer Kommune ist, desto größer ist die Intensität konzeptbasierter Kulturpolitik.	H4 – Geschlechtergerechtigkeit	Frauenanteil in den Gemeinderäten
Je größer der Anteil konservativer Parteien im Rat einer Kommune ist, desto größer ist die Intensität konzeptbasierter Kulturpolitik.	H7 – Parteidifferenzen	Zusammensetzung der Gemeinderäte
Je größer die Anzeichen additiver Kulturpolitik in einer Kommune sind, desto geringer ist die Intensität konzeptbasierter Kulturpolitik.	H8 – additive Kulturpolitik	Existenz großer Traditionshäuser der Sparten Musik, Theater oder Museum
Je größer die Merkmale einer reformierten Verwaltung in einer Kommune sind, desto größer ist die Intensität konzeptbasierter Kulturpolitik.	H9 – NPM	Anwendungsintensität von NPM-Instrumenten in Kommunalverwaltung

Der Variable H3 wird als Indikator der *Anteil der sozialversicherungspflichtigen Beschäftigten mit akademischem Abschluss* zugeordnet, da er die zu erfassende Größe des Akademikeranteils in einer Kommune adäquat repräsentiert.

Eine Geschlechtergerechtigkeit soll anhand des in den „Indikatoren und Karten zur Raum- und Stadtentwicklung“ (INKAR) erfassten Indikators des *Frauenanteils in den Gemeinderäten* gemessen werden. Hierbei handelt es sich um eine Kennziffer, die keinen kurzfristigen Schwankungen unterliegt und somit auch Rückschlüsse hinsichtlich einer institutionalisierten Verfasstheit des jeweiligen

Ratssystemen zulässt. Zu berücksichtigen sind ebenso die für die Mandaterlangung zu überwindenden Mechanismen der Parteien (bzw. in deren Führungs- oder Entscheidungspositionen), die teilweise keine Quotierung vorsehen und somit dem weiterhin geringen Anteil an Frauen in den Parteien⁴⁸ erklären. Sofern die Systemmerkmale in der jeweiligen Kommunalpolitik eine Geschlechtergerechtigkeit begünstigen, dürfte dies in dem gewählten Indikator zum Ausdruck kommen.

Im Fall der unabhängigen Variable der Parteiendifferenzen wird die Annahme getroffen, dass konservative Parteien, den Erkenntnissen der Wohlfahrtsforschung folgend, eine planungsfreundliche Ideologie in ihre politische Gestaltungsarbeit einfließen lassen. Eine Überprüfung dieser These lässt sich somit anhand der *Zusammensetzung der Gemeinderäte* messen und prüfen. Der Indikator soll Aufschluss über die parteipolitischen Kräfteverhältnisse in einer Kommune sowie die damit implizit zu erwartenden Policy-Umsetzungen geben.⁴⁹

Die *Existenz großer Traditionshäuser* in den Sparten Musik, Theater oder Museum wird als Indikator für die Bemessungsgrundlage einer additiven Kulturpolitik herangezogen. Die Verteilung der öffentlichen Kulturausgaben auf die acht Kulturbereiche im Jahr 2015 zeigt, dass mit 35,4 % von insgesamt 10,4 Mrd. € über ein Drittel auf Theater und Musik entfielen (vgl. Kulturfinanzbericht, S. 29). Angesichts stetig steigender Kosten für Unterhalt (vgl. Scheytt 2016, S. 281) wird deutlich, dass die Existenz derartiger Spielstätten einen relevanten Faktor im Kontext schwindender Handlungsspielräume darstellt.

Das jeweilige Ausmaß der unabhängigen Variable H9 wird mittels der Messung der Anwendungsintensität von NPM-Instrumenten in Kommunalverwaltungen

Frauenanteil in den Parteien in %

Geschlecht	CDU	SPD	AFD	FDP	DIE LINKE	GRÜNE	CSU
Frauen	27	33	18	22	36	41	21
Männer	73	67	82	75	64	59	79

Quelle: bpb.de Die soziale Zusammensetzung der Parteimitgliedschaften, 26.8.2020

⁴⁹ Als konservativ werden folgende Parteien deklariert: CDU, FDP, AFD, Freie Wähler, ÖDP. kommunale Bündnisse und Wählergemeinschaften werden nicht in die Berechnung miteinbezogen.

bestimmt. Der Indikator setzt sich aus den Subindikatoren *Existenz einer Steuerungsabteilung mit Querschnittsfunktion* (vgl. Reiner mann 2011, S. 4), *Haushaltssteuerung anhand der individuellen Zielformulierung in den Produktplänen* (vgl. Knappe 2010, S. 79) sowie dem *Vorhandensein von Weiterbildungsangeboten für Mitarbeiter hinsichtlich der Anwendung wirkungsorientierter Steuerungsinstrumente* zusammen (vgl. ebd., S. 84).

4.2.3 Fragebogenkonstruktion

Für die Fragebogenkonstruktion war die Überführung der operationalisierten Variablen in Fragen bzw. Aussagen notwendig. Die hieraus gebildeten Items werden im Folgenden tabellarisch dargelegt:

Tabelle 9: Itembildung der dichotomen Fragen

Indikator	Item	Fragebogen-Nr. ^{50/} Variable / Dimension im Konzeptbaum bzw. Hypothese
Existenz eines KEPs	Liegt ein durch den Gemeinderat beschlossener KEP vor?	v_20 / abhängige Variable / Kulturplanung
Fortschreibung KEP	Falls ja: Erfährt ein KEP eine fortlaufende Anpassung?	v_56 / abhängige Variable / Kulturplanung
Ausarbeitung KEP	Falls nein: Ein KEP befindet sich derzeit in der Phase der Ausarbeitung?	v_57 / abhängige Variable / Kulturplanung
Abbruch KEP	Falls nein: Ein Prozess zur Erarbeitung eines Kulturentwicklungsplans wurde in der Vergangenheit schon einmal angestoßen, aufgrund Ressourcenknappheit jedoch nicht weiterverfolgt.	v_58 / abhängige Variable / Kulturplanung
Kulturpolitische Leitlinien	Existieren kulturpolitische Leitlinien, in denen zentrale Aufgaben und Ziele verfasst sind, welche	v_23 / abhängige Variable / Kulturplanung

⁵⁰ Der ausformulierte Fragebogen ist Teil des Anhangs (siehe Anhang A.9). Dort können die einzelnen Fragen anhand der Fragebogennummern nachvollzogen werden.

	nicht Bestandteil eines Kulturentwicklungsplans sind?	
Kulturbeirat	Existiert in Ihrer Kommune ein Kulturbeirat?	v_26 / abhängige Variable / Cultural Governance
Zusammensetzung Kulturausschuss	Sitzen neben parteipolitisch ausgewählten Mitgliedern auch Beisitzer mit einem fachlichen Hintergrund in dem für Kultur zuständigen Ausschuss?	v_32 / abhängige Variable / Cultural Governance
Förderrichtlinien	Liegen Richtlinien vor, die die Vergabe von Kulturfördermitteln regeln?	v_24 / abhängige Variable / Evaluation
Fördervereinbarungen	Wird bei der Vergabe von Kulturfördermitteln grundsätzlich eine Fördervereinbarung geschlossen, die Zweck, Maßnahmen und weitere Details der Förderung regelt?	v_29 / abhängige Variable / Evaluation
Kennzahlen für Kulturbetriebe	Werden durch die Verwaltung für die eigenen bzw. anteiligen Kulturbetriebe Kennzahlen erstellt?	v_37 / abhängige Variable / Evaluation
Kulturbericht	Wird durch die Verwaltung ein Kulturbericht, aus dem Profile, Leistungsspektren sowie Kennzahlen zu den jeweiligen Kultureinrichtungen hervorgehen, veröffentlicht?	v_27 / abhängige Variable / Kommunikation
Förderbericht	Wird durch die Verwaltung eine Zusammenstellung aller Förderungen im Kulturbereich in Form eines Förderberichts veröffentlicht?	v_28 / abhängige Variable / Kommunikation
Intensität von NPM-Elementen einer Kommunalverwaltung (1/3)	Existiert innerhalb der Verwaltung eine Organisationseinheit, die sich mit Fragen der effizienten Verwaltungssteuerung auseinandersetzt und aufgrund ihrer Querschnittfunktion anderen Abteilungen beratend zur Seite steht?	v_38 / unabhängige Variable / H9 – NPM
Intensität von NPM-Elementen einer Kommunalverwaltung (2/3)	Bestehen externe oder interne Fortbildungsangebote für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Kulturverwaltung, in deren Rahmen sie Wissen hinsichtlich der wirkungsorientierten Steuerung erwerben können?	v_31 / unabhängige Variable / H9 – NPM
Intensität von NPM-Elementen einer Kommunalverwaltung (3/3)	Bei der Aufstellung des Haushaltes werden Produkte des Kulturhaushaltes hinsichtlich ihrer Ziele individuell bewertet.	V_49 / unabhängige Variable / H9 – NPM

Bei der Formulierung der Items wurde darauf geachtet, dass die Antworten den Gütekriterien der Reliabilität sowie Validität entsprechen. So wurde auf einen Wechsel zwischen nominal- und ordinalskalierten Items geachtet, da bei einer reinen Skalenabfrage davon ausgegangen werden kann, dass Teilnehmer ihre Bewertung in einem widerkehrenden Bereich abgeben (vgl. Porst 2008, S. 17).

Tabelle 10: Itembildung der ordinalskalierten Fragen

Indikator	Item	Fragebogen-Nr. / Variable / Dimension im Konzeptbaum
Arbeitsgruppen	Es findet ein Austausch, bspw. in Form von Arbeitsgruppen, zwischen der Kulturverwaltung und der Kulturszene statt.	v_40 / abhängige Variable / Cultural Governance
Arbeitswerkstätten	Seitens der Kulturverwaltung werden die Bürgerinnen und Bürger im Rahmen partizipativer Verfahren miteinbezogen.	v_41 / abhängige Variable / Cultural Governance
Einbindung Ehrenamtliche	Die Gewinnung ehrenamtlicher Kräfte für die Kulturszene wird seitens der Kulturverwaltung forciert.	v_46 / abhängige Variable / Cultural Governance
Empowerment	Das Thema Empowerment spielt für die Kulturverwaltung bei der Zusammenarbeit mit der Kulturszene eine Rolle.	v_45 / abhängige Variable / Cultural Governance
Individuelle Nachbetreuung	Zwischen der Kulturverwaltung und einzelnen Fördermittelempfängern findet während und oder nach der Laufzeit einer Förderung ein inhaltlicher Austausch statt.	v_44 / abhängige Variable / Evaluation
Austausch mit Fachjournalisten	Zwischen der Kulturverwaltung und für den Kulturbereich zuständigen Fachjournalisten findet ein Austausch statt.	v_42 / abhängige Variable / Kommunikation
Social Media	Die Kommunikation der Kulturverwaltung ist dialogisch ausgerichtet und wird im Rahmen der Arbeit in den sozialen Medien auch in diesem Sinne agil praktiziert.	v_43 / abhängige Variable / Kommunikation

4.2.4 Grundgesamtheit und Stichprobe

Die Grundgesamtheit der Studie bildeten alle bundesdeutschen Kommunen, da sich die vorliegende Dissertation in ihren Fragestellungen mit der Kommunalpolitik in der Bundesrepublik Deutschland auseinandersetzt.

Aus verschiedenen Gründen kam eine Vollerhebung nicht in Betracht; so zeigte sich die Befragung und mögliche Auswertung der Antworten von über 10.000 Gemeinden als logistisch nicht leistbar. Inhaltlich erschien eine Umfrage unter kleineren Kommunen nicht aussichtsreich, sodass mittels einer bewussten Stichprobenauswahl (vgl. Kuckartz 2014, S. 84) Selektionskriterien definiert wurden:

Die Definition der Stichprobe orientierte sich an der durch das Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR) publizierten Klassifizierung von Städten hinsichtlich Größe und Funktion. Städte können demnach anhand ihrer Einwohnerzahl als Klein- (5.000 - 20.000), Mittel- (20.000 - 100.000) oder Großstadt (> 100.000) eingruppiert werden (vgl. Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung).

Einer Einteilung wurde die Annahme zugrunde gelegt, dass eine Anwendung konzeptbasierter Verfahren und Instrumente mutmaßlich erst ab der Gruppe der Mittelstädte von Relevanz ist. Kleinstädte bilden in der Regel nur grundzentrale Funktionen innerhalb der staatlichen Aufgabenallokation ab, zu denen die Versorgung mit kulturellen Gütern im Sinne dieser Arbeit nicht vollumfänglich zählt; daher wurden sie bei der Zusammenstellung der Stichprobe nicht berücksichtigt.

In der Grundgesamtheit wurden Kommunal- und Gemeindeverbände ebenso nicht einbezogen, da beide Organisationsformen in den Bundesländern unterschiedliche Prägungen aufweisen und somit keine Vergleichbarkeit bei der Datenerhebung bestanden hätte.

Die Landkreise wiederum bilden in allen Bundesländern eine zentrale Ebene ab, sodass sie ohne Größenfilter in die Grundgesamtheit integriert wurden.

Nach Hinweisen aus den für Kultur zuständigen Senatskanzleien der Stadtstaaten Bremen und Hamburg wurde die Stichprobe dahingehend angepasst, dass

auf eine Integration der Stadtstaaten in die Grundgesamtheit verzichtet wurde und dafür die jeweiligen Bezirke der Stadtstaaten berücksichtigt wurden. Für Bremen wurde aufgrund der Kleinteiligkeit der Bezirke dieses Vorgehen nicht übernommen, sodass Bremen und Bremerhaven als eigenständige Gemeinden in die Erhebung integriert wurden.

Anhand der beschriebenen Kriterien ergab sich eine Grundgesamtheit von insgesamt 1.008 Kommunen, davon 716 Gemeinden⁵¹ mit über 20.000 Einwohnern sowie alle 292 deutschen Landkreise. Die Auswahl der Kommunen erfolgte anhand des vom Statistischen Bundesamts im März 2020 veröffentlichten Gemeindeverzeichnisses (vgl. Statistisches Bundesamt).

4.3 Durchführung der Erhebung

4.3.1 Erhebungsinstrument abhängige Variable

Die Daten wurden mittels einer standardisierten Befragung über das Umfrage-Tool „unipark“ erhoben. Für die Sicherstellung gleicher Konditionen im Rahmen der jeweils individuellen Erhebungssituation bot die standardisierte Befragung mittels der präzisen Festlegung von Fragen, Antworten sowie eines Aufbaus eine adäquate Struktur (vgl. Reinecke 2019, S. 718 f.). Die Daten wurden mittels des Ausfüllens eines Fragebogens durch leitende Führungskräfte der Kommunalverwaltungen generiert. Die Umfrageteilnehmer sollten sowohl Zugriff auf Ihr Wissen ermöglichen als auch Ihre Einstellungen preisgeben.

Der Fragebogen bestand aus sieben Komponenten.⁵² Für eine Abfrage von Einstellungen der Führungskräfte wurde eine fünfstufige Likert-Skala in den Fragebogen integriert. Die Bezeichnungen der Skalierung orientierte sich an dem zu untersuchenden Konstrukt sowie einer adäquaten Staffelung der Intensität konzeptbasierter Kulturpolitik (vgl. Raithel 2008, S. 68). Eine Bewertung der

⁵¹ Gemeinde wird als Sammelbegriff für die Ausprägungen von Verwaltungseinheiten verwendet, bei denen es sich um Gebietskörperschaften handelt, die nicht zu den Landkreisen zählen.

⁵² Siehe Anhang A.9

Intensität konnte durch die Führungskräfte anhand der Abstufungen „nicht“ / „wenig“ / „mittelmäßig“ / „ziemlich“ / „stark“ vorgenommen werden.

Für die Abfrage von Wissensständen eignet sich die Vorgabe zweier Antwortkategorien (vgl. Reinecke 2019, S. 722). Bei der Gestaltung des Aufbaus des Fragebogens wurde dementsprechend Wert daraufgelegt, ein zusammenhängendes Cluster an Themenblöcken zu kreieren.

Zu Beginn des Fragebogens wird eine offene Frage gestellt, die sowohl Aufmerksamkeit als auch Interesse des Umfrageteilnehmers auf die Intention der Datenerhebung lenken sollte (vgl. Züll und Menold 2019, S. 856).

4.3.2 Vorgehen bei der Feldarbeit

Der anhand des Gemeindeverzeichnisses generierte Adressdatensatz wurde durch eine telefonische als auch digitale Recherche auf den Internetseiten der jeweiligen Gebietskörperschaften komplettiert.

Persönliche Adressaten der schriftlichen Umfrage waren die in den Kommunalverwaltungen für den Kulturbereich zuständigen Wahlbeamten, d.h. die Oberbürgermeister oder Landräte, Dezernenten bzw. Beigeordneten.

Auch wenn davon auszugehen war, dass die Beantwortung des Fragebogens auf die Ebene der jeweiligen Amts-, Abteilungs- oder Referatsleitungen delegiert wird, erfolgte die Anfrage mit der Bitte um Teilnahme an der Umfrage direkt an die politische Führung der Kulturverwaltung. So konnte aufgrund der zeitlichen Limitierung der Amtswahrnehmung politischer Wahlbeamter von einem grundlegend weiteren Bewertungshorizont des Verwaltungshandelns ausgegangen werden. Zudem wird mit der Delegation durch die Dezernate auf die Ebene der Ämter zugleich die Genehmigung der politischen Führung an der Teilnahme gegeben.

Als weiteres Argument kam hinzu, dass die Ebene der politischen Wahlbeamten in allen Gemeindeordnungen der Bundesländer existent und somit eine Vergleichbarkeit gegeben war. Demgegenüber herrscht auf den Ebenen der nachgeordneten Fachstellen eine Vielfalt unterschiedlicher Organisationsformen. Von einer Amts- oder Abteilungsstruktur bis hin zu der Ausgliederung kultureller

Aufgaben in kommunale Tochtergesellschaften, Stiftungen oder Kulturbüros organisieren deutsche Kommunen ihre Kulturverwaltung sehr unterschiedlich. Dieser Umstand hätte eine aussagekräftige Gegenüberstellung erschwert.

Sofern sich in den Dezernatsverteilungsplänen oder Organigrammen der Kommunalverwaltungen keine Anhaltspunkte für die Existenz eines Kulturbereichs ergaben, wurden die jeweiligen Behördenleiter direkt kontaktiert.

Gemäß der Stichprobenauswahl wurden zwischen dem 17.06.2020 und 20.06.2020 1.008 Kommunen mit der Bitte angeschrieben, an der schriftlichen Umfrage innerhalb von vier Wochen teilzunehmen. Die Kontaktaufnahme erfolgte per Anschreiben⁵³, welches als Serienbrief per E-Mail versendet wurde.

Nach vierzehn Tagen hatten 315 Kommunen an der Umfrage teilgenommen. Die restlichen Kommunen der Stichprobe wurden im Rahmen eines erneuten Anschreibens an die ursprüngliche Anfrage⁵⁴ erinnert.

Aufgrund der zu diesem Zeitpunkt die Kommunen sehr herausfordernden Bedingungen der Coronapandemie wurde eine Verlängerung der Frist notwendig. Zum 01.08.2020 wurde die Umfrage beendet.

Mit vielen Kommunalverwaltungen erfolgte während der Feldphase ein reger Austausch.⁵⁵ Eine Intensivierung der persönlichen Kontakte fand auch vor dem Hintergrund statt, direkte Zugänge zu potenziellen Teilnehmern der qualitativen Fallstudie gewinnen zu können.

4.3.3 Rücklaufquoten

Zur Teilnahme an der schriftlichen Umfrage wurden 1.008 Kommunen eingeladen, von denen 439 direkt und 102 nach Unterbrechung die Umfrage fertiggestellt

⁵³ Siehe Anhang A.8 – Anschreiben der standardisierten Umfrage.

⁵⁴ Siehe Anhang A.10 – Erinnerungsanschreiben der standardisierten Umfrage.

⁵⁵ Siehe Anhang A.11 – Kommunikation mit den Kommunen während der Feldphase.

haben. 392 Kommunen haben nicht an der Umfrage teilgenommen, des Weiteren haben 67 Kommunen die Umfrage begonnen, jedoch nicht fertiggestellt. Bei 8 Kommunen konnten die Datensätze aufgrund der hohen Anzahl fehlender Werte nicht verwendet werden.⁵⁶

Es ergaben sich nahezu identische Rücklaufquoten bei den unterschiedlichen Gebietskörperschaften-Typen, so haben 54 % der 716 Gemeinden und 53 % der 292 Landkreise an der Umfrage teilgenommen. Daraus resultierte eine Netto-Stichprobe von 541 Kommunen.

Für eine adäquate Bündelung der Umfragedaten wurde auf eine von der Kommunalen Gemeinschaftsstelle für Verwaltungsmanagement (KGSt) entwickelte Systematik zurückgegriffen (siehe Tabelle 11).

Tabelle 11: Übersicht der Gemeindegrößenklassen

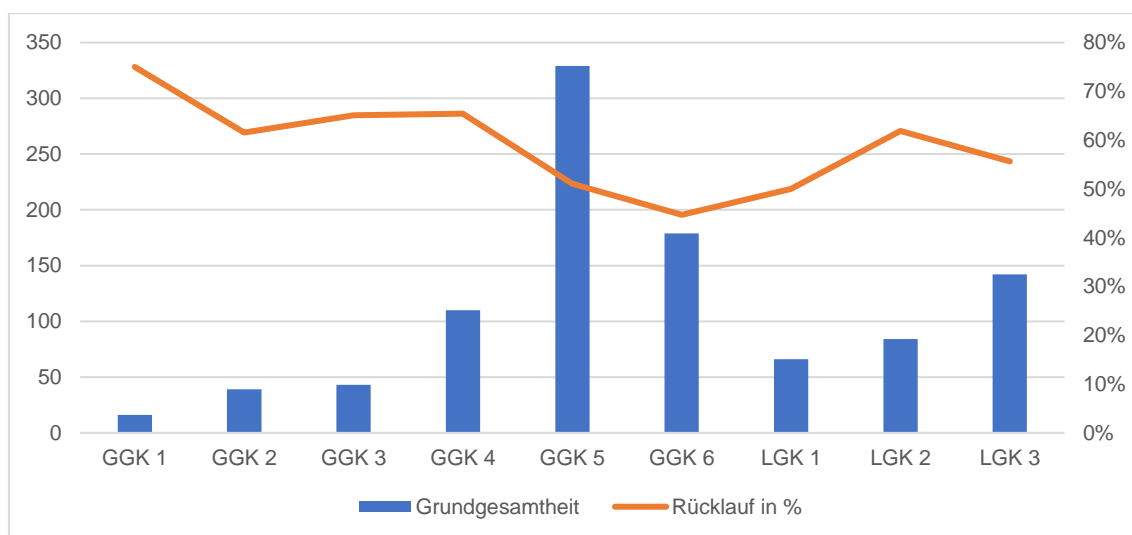
Größen- klasse	Gemeinde	Landkreis
1	mehr als 400 000 Einwohner (GGK 1)	mehr als 250 000 Einwohner (LGK 1)
2	200.000 bis 400 000 Einwohner (GGK 2)	150 000 bis 250 000 Einwohner (LGK 2)
3	100.000 bis 200 000 Einwohner (GGK 3)	bis 150 000 Einwohner (LGK 3)
4	50.000 bis 100 000 Einwohner (GGK 4)	
5	25.000 bis 50 000 Einwohner (GGK 5)	
6	20.000 bis 25.000 Einwohner (GGK 6)	

⁵⁶ Für eine deskriptive Statistik-Auswertung wurde sowohl die Brutto- als auch die Netto-Rücklaufquote in den einzelnen Bundesländern ermittelt. Bei der ermittelten Netto-Rücklaufquote wurden alle Datensätze entfernt, sofern mehr als 30 % der zu tätigen Angaben fehlten. Bei insgesamt 34 Fragen abzgl. 3 Filterfragen blieben somit 31 Fragen übrig, von denen mindestens 21 Fragen beantwortet werden mussten. Hieraus ergaben sich insgesamt 8 „missing values“, die sodann mit dem invcode -10 umcodiert wurden. Des Weiteren wurden sieben Datensätze von -22 auf -32 umcodiert, bei denen trotz einer Erfassung des Systems als „unterbrochen“ alle Angaben seitens der Teilnehmer erbracht wurden.

Die KGST hat Gemeindegrößenklassen (GGK) sowie Landkreisgrößenklassen (LGK) definiert, um Handreichungen und Empfehlungen auf größenbedingte Unterschiede, z. B. hinsichtlich der üblicherweise anfallenden Aufgaben oder ihrer internen Organisation, anhand der Einwohneranzahl adaptieren zu können (Elke Großenbacher (KGST) Persönliche Kommunikation zu Größenklassen, 15.07.2020).

Bei den Rücklaufquoten der einzelnen Gemeinde- sowie Landkreisgrößenklassen ließen sich Abweichungen von den jeweiligen Mittelwerten der Rücklaufquoten feststellen. So haben die Gemeinden der Größenklasse 1 zu 75 % an der Umfrage teilgenommen, wohingegen die Gemeinden der Größenklasse 6 sich zu 49 % an der Umfrage beteiligt haben.

Abbildung 8: Rücklaufquoten der GGK

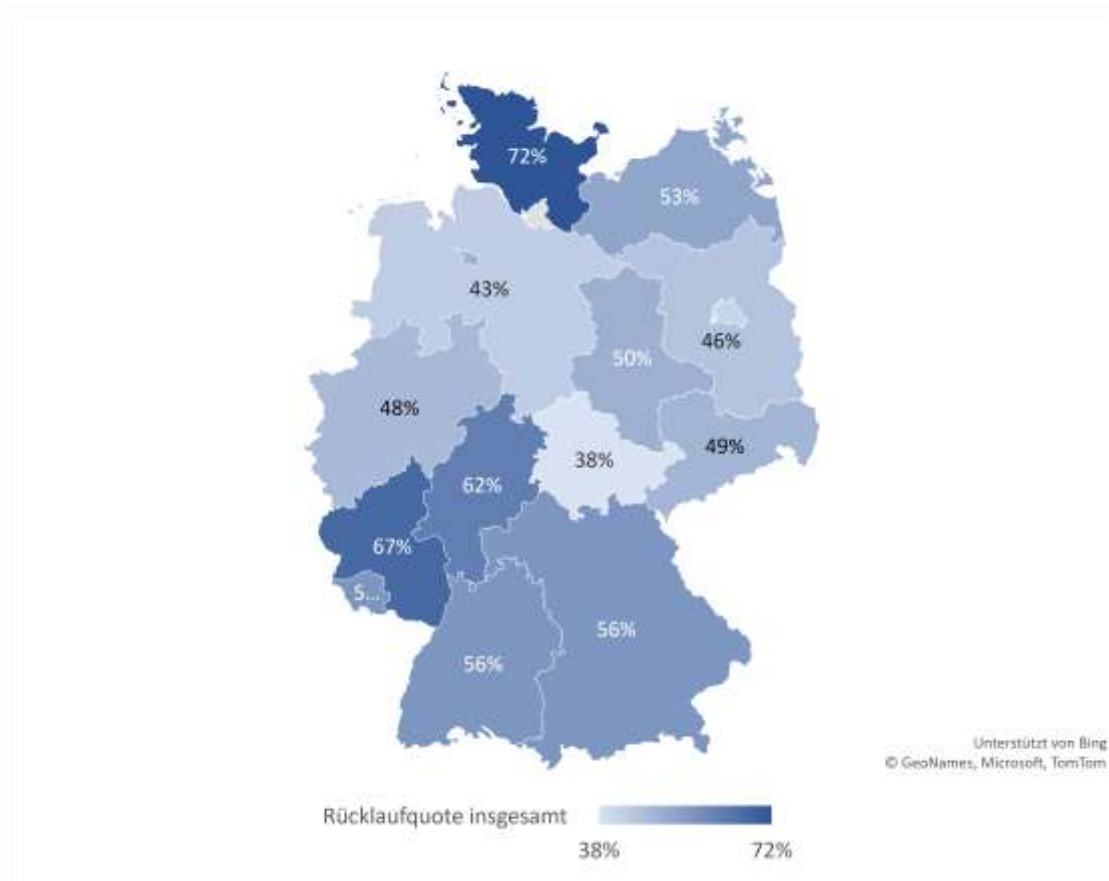


Bei den Landkreisen bestätigt sich ein Gefälle von großen zu kleinen Kommunen nicht, so haben hier die Landkreise der Größenklasse 1 sich zu 45 % an der Umfrage beteiligt, während die Landkreise der Größenklasse 3 mit 53 % Rücklaufquote den Mittelwert bei den Landkreisen abbilden.

Vergleicht man die Rücklaufquoten nach einzelnen Bundesländern (siehe Abbildung 9) ergibt sich eine große Bandbreite von 38 % an teilnehmenden Kommunen in Thüringen und 72 % in Schleswig-Holstein.

Ähnlichkeiten ergeben sich beim Bundesländer-Vergleich der Rücklaufquoten in den einzelnen Größenklassen. So haben im Mittel 80 % der Gemeinden ab Größenklasse 3 in Baden-Württemberg teilgenommen, im Bundesland Bayern waren es 83 % der 8 Gemeinden ab Größenklasse 3. Auch bei einem Vergleich der Stadtstaaten ergibt sich ein übereinstimmendes Bild der Rücklaufquoten; so haben 43 % der Bezirke in Berlin und Hamburg sich an der Umfrage beteiligt.

Abbildung 9: Geografische Übersicht der Umfrage-Rücklaufquoten



Abweichungen hingegen lassen sich bspw. bei einem Vergleich der jeweils 19 Gemeinden umfassenden Größenklassen 4 bis 6 der Bundesländer Schleswig-

Holstein und Thüringen ausfindig machen. So haben sich in Thüringen im Mittel 44 % an der Umfrage beteiligt, in Schleswig-Holstein hingegen 81 %.

4.3.4 Sekundärdatenerhebung

Der Umfang der Stichprobe wird in ihrem Umfang für die Regressionsanalyse angepasst, da die für die Messung der unabhängigen Variablen notwendige Datenerhebung sich zur Wahrung der Überschaubarkeit, Nachvollziehbarkeit und eines angemessenen Aufwands auf die Nutzung des vom BBSR veröffentlichten „INKAR“-Datensatzes eingrenzt. Bei „INKAR“ handelt es sich um einen seitens des BBSR veröffentlichten Online-Atlas, der statistische Daten gesellschaftlicher Teilbereiche einzelner Kommunen zusammenfasst (vgl. Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung) und nach einem Abgleich Daten für 228 Kommunen der Stichprobe bereitstellen konnte. Mit Blick auf die Nachvollziehbarkeit des Vorgehens werden im Folgenden die Quellen der Sekundärdaten tabellarisch dargestellt, die im Rahmen der quantitativen Studie analysiert wurden.

Tabelle 12: Quellen der Sekundärdaten

Variable	Datenquelle	Indikator
H1 – ökonomische Dynamik	„INKAR“	Gewerbesteuer je Einwohner
H2 – Verschuldungsgrad	„INKAR“	Verschuldung der Kommunalhaushalte
H3 – Akademikeranteil	„INKAR“	Beschäftigte am Wohnort mit akademischem Abschluss
H4 – Geschlechtergerechtigkeit	„INKAR“	Frauenanteil in kommunalen Gremien
H7 – Parteidifferenzen	Eigene Erhebung über die kommunalen Ratsinformationssysteme	0/1 Beschreibung, d.h. sofern mehr als 50 % der Ratsmandate durch konservative Parteien (CDU, FDP, AfD, Freie Wähler, ÖDP) vereinnahmt werden, wird das Kommunal-System als konservativ bezeichnet.

H8 – additive Kulturpolitik	Eigene Erhebung über die kommunalen Ratsinformationssysteme sowie die jeweiligen Veröffentlichungen (Kulturbericht, Websites usw.) der Kommunen	Existenz großer Traditionshäuser
H9 – NPM	Eigene Erhebung über eine standardisierte Befragung (Fragen v_38; v_49 sowie v_31 des Fragebogens)	Datenauswertung schriftliche Umfrage

Für die folgenden Hypothesen konnten keine Sekundärdaten generiert werden,⁵⁷ sodass eine Erhebung im Rahmen der qualitativen Studie erfolgen wird.

Hypothesen ohne quantitative Sekundärdaten	Experteninterviews
H5 – Gewerkschaften	
H6 – Verbände und Vereine	
H10 – Föderalismus	
H11 – Konsens	

4.4 Datenauswertung

4.4.1 Deskriptive Statistik

Die deskriptive Statistik veranschaulicht, die in der ersten Forschungsfrage diskutierte Materie der Intensitätsunterschiede konzeptbasierter Kulturpolitik zwischen bundesdeutschen Kommunen. Der Stichprobenumfang für die

⁵⁷ Vgl. hierzu Anhang A.12; Schriftverkehr mit dem Fachgruppenleiter Literatur (VS) und Theater+Bühnen der Dienstleistungsgewerkschaft *ver.di*: Seitens der Dienstleistungsgewerkschaft *ver.di* wurde eine interne Erhebung über die Mitglieder zur Verfügung gestellt, die Rückschluss über den kommunalen Wohnort sowie die fachliche Gruppenzuordnung (Musik, Literatur, Bildende Kunst usw.) gibt. Leider wurden die Daten nur für die Städte, nicht für die Landkreise erhoben, sodass sich keine Übereinstimmung mit der Stichprobe ergibt. Als weitere mögliche Merkmale eines gewerkschaftlichen Organisationsvermögens wurden seitens *ver.di* die vielen Selbstständigen und befristet Beschäftigten in den Kreativbranchen, die auch im Falle eines Streiks deutlich weniger Konfliktfähigkeit zeigen können, benannt. Eine weitere Wirkung könnte die Größe und Zusammensetzung der Betriebs- und Personalräte als Mitbestimmungsgremien entfalten. Dies würde jedoch auch nur greifen, sofern alle Kommunen eigene Kulturbetriebe unterhalten würden, was nicht der Fall ist.

Beschreibung der abhängigen Variable umfasst 541 Kommunen und bildet die Grundlage der deskriptiven Datenauswertung (vgl. Baur und Blasius 2019, S. 1386).

Neben einer Visualisierung ist die textliche Herausarbeitung der in den Daten zu erkennenden Auffälligkeiten ein weiterer Zweck der deskriptiven Datenanalyse.

Eine Beschreibung der Daten erfolgt anhand folgender Leitfragen:

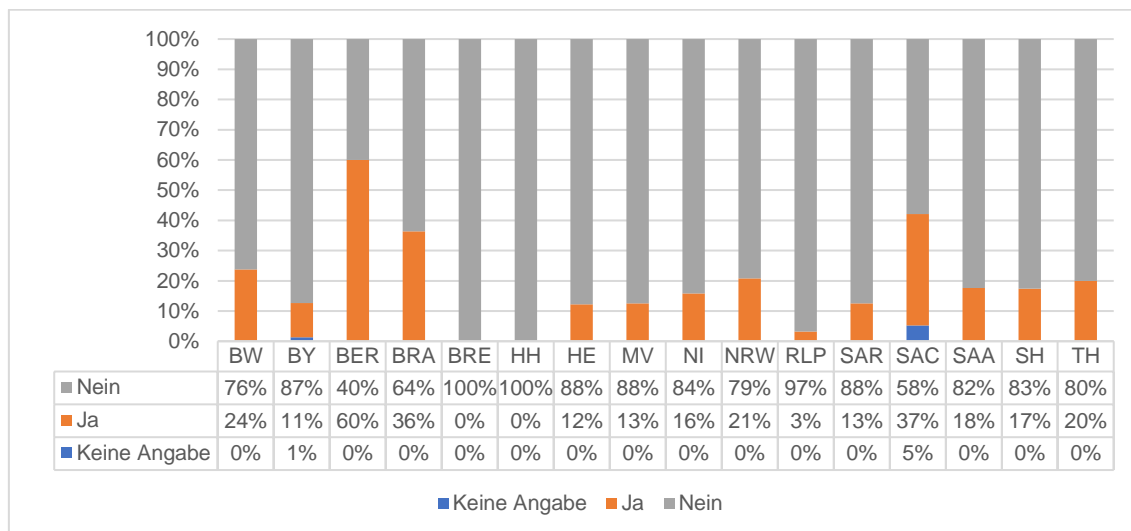
- Welche Auffälligkeiten können beobachtet werden? Bieten die Daten Erklärungsansätze für die in den Forschungsfragen thematisierten Problemstellungen?
- Wo ergeben sich Zusammenhänge in den Daten, die den Forschungsstand bestätigen oder ihm widersprechen?
- Welche Daten bieten Ansatzpunkte für die qualitative Untersuchung?

Für eine detaillierte Beschreibung der abhängigen Variable werden die Ergebnisse der einzelnen Indikatoren gesondert grafisch dargestellt und beschrieben.⁵⁸

⁵⁸ Im Anhang der Arbeit sind die Ergebnisse aller Indikatoren nach Größenklassen sowie Bundesländern grafisch zusammengefasst.

4.4.1.1 Kulturplanung

Abbildung 10: Häufigkeiten des Indikators Existenz KEP im Ländervergleich



19 % der befragten Kommunen geben im Durchschnitt⁵⁹ an, über einen KEP zu verfügen. Spitzenreiter innerhalb der Gruppe der Flächenländer ist bei dieser Frage Sachsen mit 37 %, eng gefolgt von Brandenburg mit 36 %; die letzte Position nimmt Rheinland-Pfalz ein mit einer Bestätigung durch 3 % der teilnehmenden Kommunen. In den Stadtstaaten bietet sich ein ambivalentes Bild: So verfügen 60 % der Berliner Bezirke über einen KEP; sowohl in Bremen als auch in Hamburg existieren hingegen keine KEPs (siehe Abbildung 10).

Ordnet man hingegen die Antworten den Größenklassen der Kommunen zu, wird ein deutliches Gefälle der zustimmenden Antworten je nach Größe der Kommune ersichtlich (siehe Anhang A.118).

Bei dem Indikator KEP ist die deutlichste Ausprägung bei den Gemeinden der GGK 1 mit einem hohen Bestätigungswert von 67 % zu erkennen. Gemeinden der GGK 2 bis GGK 4 liegen knapp – die der GGK 3 etwas stärker – über dem Mittelwert; insgesamt sinkt die Häufigkeit der Ja-Antworten aber mit der Größe

⁵⁹ Der Mittelwert im Vergleich nach Bundesländern wird, bei dieser wie auch den folgenden dichotomen Fragen, ermittelt, indem zunächst der Anteil bestätigender Antworten auf die Frage nach der Existenz eines Indikators innerhalb eines jeden Bundeslands ermittelt wird und die gewonnenen Werte dann gemittelt werden. Der Mittelwert der Bundesländer wird im Folgenden für die Vergleiche nach Bundesländern sowie Größenklassen genutzt.

bis zu GGK 6 kontinuierlich ab. Ähnlich den Gemeinden ist auch bei den Landkreisen eine Kongruenz der Abnahme der Häufigkeiten von Ja-Antworten mit einer Abnahme der Einwohnerzahl festzustellen.

Es überrascht, dass nur insgesamt 19 % aller befragten Kommunen angeben, über einen KEP zu verfügen. Angesichts der seit ca. 2010 fachlich intensiven Auseinandersetzung mit diesem Instrument wären deutlich höherer Zustimmungswert als plausibel bewertet worden.

Als vorhersehbar hingegen fallen die Zustimmungswerte bei einer Kategorisierung nach Größenklassen aus; so treten die großen Städte mit 67 % Zustimmung deutlich hervor. Ein Szenario, dass in den großen Städten mit einem vielfältigen Kulturangebot sowohl die Ressourcen als auch die Notwendigkeit einer Planung eher zu erwarten sind als in kleineren Städten, lässt sich anhand der erhobenen Werte für die Stichprobe somit untermauern.

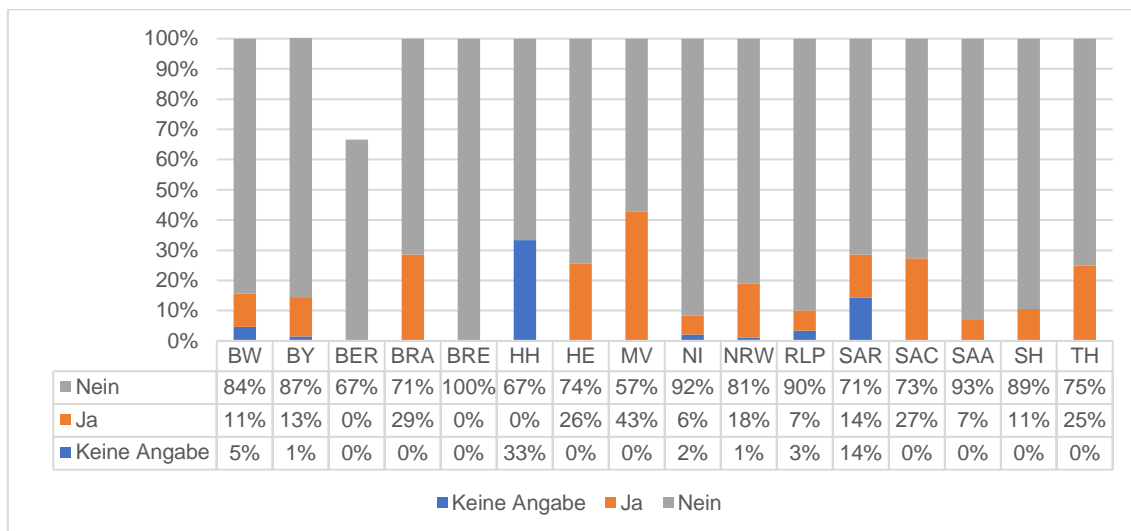
Erstaunlich wiederum sind die niedrigen Zustimmungswerte auf Ebene der Landkreise, handelt es sich doch hierbei um eine Ebene der staatlichen Gliederung, die im Besonderen im ländlichen Raum eine maßgebliche Rolle in der Kulturpolitik spielt.

Gleichzeitig wird das Instrument KEP – sofern es denn initiiert wurde – von einem Großteil der befragten Kommunen fortgeführt; so bejahen bundesländerübergreifend 62 % der Kommunen die Fortführung eines KEPs (siehe Anhang A.120). Vergegenwärtigt man sich die für eine Nachjustierung notwendige Fähigkeit, eigenes Handeln kritisch zu überprüfen, erscheint dies als ein hoher Wert. Auffallend intensiv geschieht dies bei Gemeinden in Mecklenburg-Vorpommern, im Saarland und in Thüringen mit jeweils 100 %. Das Land Rheinland-Pfalz nimmt ebenso wie bei der Frage nach der Existenz eines KEPs die Position als Schlusslicht der Stichprobe mit 0 % ein.

Bei einer Kategorisierung der Antworten nach Größenklassen (siehe Anhang A.122) lassen sich bei der Frage nach der Fortführung keine überraschenden Muster in den Antworten erkennen. Lediglich die verhältnismäßig, hohen Zustimmungswerte bei den großen Landkreisen ragen heraus. Dieser Kontrast zu den

niedrigen Zustimmungsraten bei der Frage nach der Existenz eines KEPs legt den Schluss nahe, dass die Landkreise ihre konzeptbasierte Kulturpolitik in Form eines KEPs intensiver abwägen und im Fall einer Umsetzung strategisch und stringent vorantreiben.

Abbildung 11: Häufigkeiten des Indikators Ausarbeitung KEP im Ländervergleich



Bei den Kommunen, die bei der Frage nach der Existenz eines KEPs mit Nein geantwortet haben, wurden mit den Merkmalen der Ausarbeitung sowie des Abbruchs zwei weitere Indikatoren abgefragt.

In insgesamt 15 % der Fälle befindet sich im Ländervergleich ein KEP in Ausarbeitung (siehe Anhang A.124). Mit 43 % Ja-Antworten zeichnet sich ein besonders positiver Trend in Mecklenburg-Vorpommern ab, während in Berlin keine Tätigkeit verzeichnet wird. Auffällig ist, dass in Bremen und Hamburg, wo keine KEPs existieren, solche auch nicht ausgearbeitet werden.

Im Vergleich der Gemeindeklassen (siehe Anhang A.126) zeigen die Gemeinden der GGK 1 bis 5 zu dieser Frage in über 44 % der Fälle an, einen KEP derzeit auszuarbeiten. In den Landkreisen spielt das Thema offensichtlich keine große Rolle; die positiven Antworten liegen zwischen 11 % und 8 %, aufsteigend reziprok zur absteigenden Größe.

Da es sich bei einem KEP meist um einen Prozess mit erheblichen Ressourcenaufwand handelt, können unterschiedliche Ursachen eintreten, die zu einer

Aufgabe des Prozesses führen. So ist es ebenso als Anzeichen einer engagierten Kulturpolitik zu deuten, sollten derlei Prozesse angestoßen, aufgrund von Ressourcenknappheit jedoch beendet worden sein. Bei 29 % der befragten Kommunen im Bundesländervergleich wurde der KEP abgebrochen.

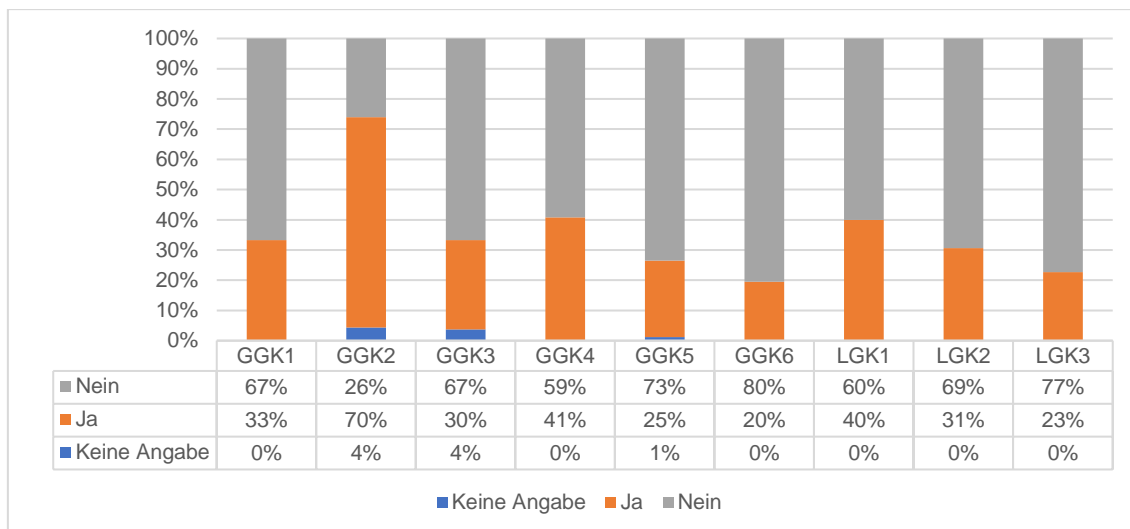
Ein kulturpolitisches Leitbild kommt im Umfang nicht dem KEP nahe; dennoch sollen innerhalb eines Leitbildes verbindliche Aussagen hinsichtlich der Ziele und Ressourcenbereitstellung in der Kulturpolitik getroffen werden, sodass auf ein überdurchschnittliches Engagement der Akteure geschlossen werden kann.

Hinsichtlich der Existenz eines Kulturleitbildes nehmen die Stadtstaaten eine herausragende Rolle ein. Die Bezirke in Hamburg und Bremen bestätigen dies zu 100 %, in Berlin zu 60 % (siehe Anhang A.132).

Im Übrigen bewegen sich die Zustimmungen im Vergleich der Bundesländer um einen Mittelwert der Ja-Antworten von 29 % mit Abweichungen nach oben in Thüringen (47 %), aber auch deutlich nach unten in Bayern (16 %).

Die Erstellung eines kulturpolitischen Leitbildes scheint in Kommunen als ressourcenschonende Alternative zu der Erstellung eines aufwendigeren KEP herangezogen zu werden. So lassen sich die im Mittel deutlich höheren Werte der Ja-Antworten erklären. Auffallend ist auch, dass Gemeinden der GGK 2 einen deutlich höheren Wert erzielen als Gemeinden der GGK 1 (siehe Abbildung 12).

Abbildung 12: Häufigkeiten des Indikators Kulturleitbild im Größenklassenvergleich



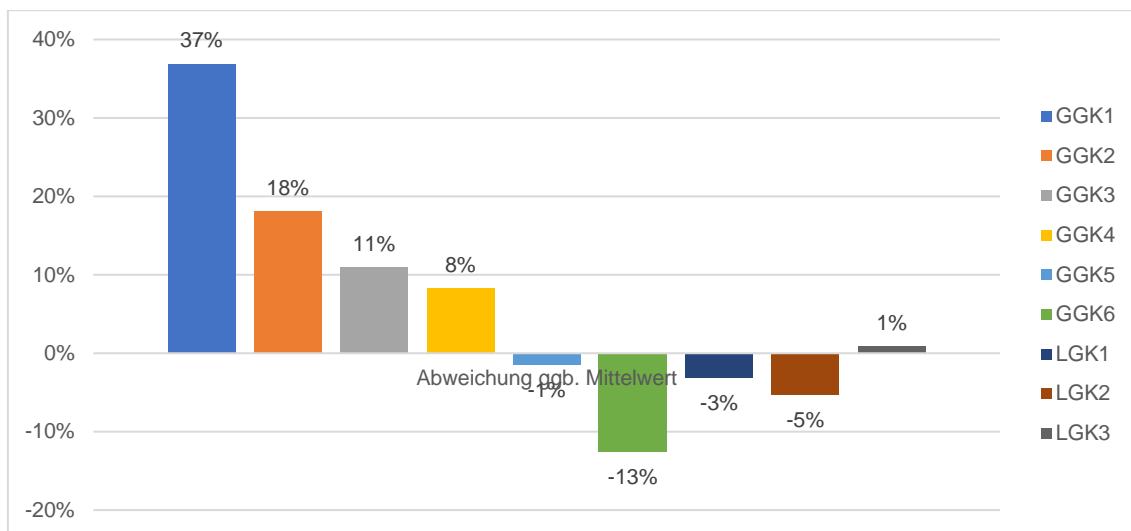
Möglicherweise ergeben sich die verhältnismäßig, niedrigen Zustimmungswerte in der GGK 1 durch den Umstand, dass in dieser Kategorie ein sehr hoher Zustimmungswert bei der Frage nach einem KEP vorliegt und sich eine parallele Existenz beider Indikatoren widerspricht.

4.4.1.2 Cultural Governance

Kulturbeiräte stellen ein wichtiges Instrument einer partizipativen Kulturpolitik dar, da einem Querschnitt des Kulturbetriebs in Fragen der Kulturpolitik Einflussnahme gewährt wird. Kulturbeiräte existieren im Mittelwert in 30 % der Kommunen, die sich an der Umfrage beteiligt haben. Auffällig hoch sind die Werte in Berlin (60 %), Mecklenburg-Vorpommern (50 %), Saarland (50 %) sowie Sachsen (58 %) (siehe Anhang A.136).

Im Vergleich nach GGK (siehe Anhang A.138) zeigt sich hingegen eine deutliche Abnahme von Gemeinden der Größenklasse 1 mit zustimmenden Antworten von 67 % zu den Gemeinden der GGK 6 mit 17 %. In den Landkreisen ist keine derart ausgeprägte Differenzierung zu erkennen (siehe Abbildung 13).

Abbildung 13: Prozentuale Abweichungen der Häufigkeit des Indikators Kulturbeirat der einzelnen Größenklassen gegenüber dem Mittelwert



Die Existenz von Arbeitsgruppen ist ein weiterer Indikator der Dimension Cultural Governance. Zum einen ermöglichen Arbeitsgruppen die Stabilisierung von Kommunikationsstrukturen innerhalb der Kulturszene, zum anderen ist ein Austausch mit den jeweiligen Kulturschaffenden für die Kulturverwaltung möglich. Mit der Frage nach der Intensität kulturpolitischer Gestaltung mittels Arbeitsgruppen wird zum ersten Mal ein ordinalskaliertes Indikatoren ausgewertet.

Eine Auswertung der Angaben der Umfrageteilnehmer nach Größenklassen (siehe Anhang A.142) lässt ein bis dato häufig beobachtetes Muster der Stichprobe wiedererkennen: So ergibt sich ein auffälliger Zusammenhang zwischen der Kommunengröße und der Einschätzung der Umfrageteilnehmer hinsichtlich der Intensität des Indikators. Aus diesem Muster brechen Gemeinden der Größenklasse 3 leicht heraus, indem sie zu 82 % die Intensität der Arbeitsgruppen mit „stark“ oder „ziemlich“ bewerten.

Eine Auswertung nach Bundesländern (siehe Anhang A.140) ergibt hingegen keine Besonderheiten: Das Maß der Aktivitäten in diesem Bereich wird vor allem in den Stadtstaaten im Bereich „ziemlich“ und „mittelmäßig“ eingestuft (Berlin und Hamburg zu 100 %, auch Mecklenburg-Vorpommern).

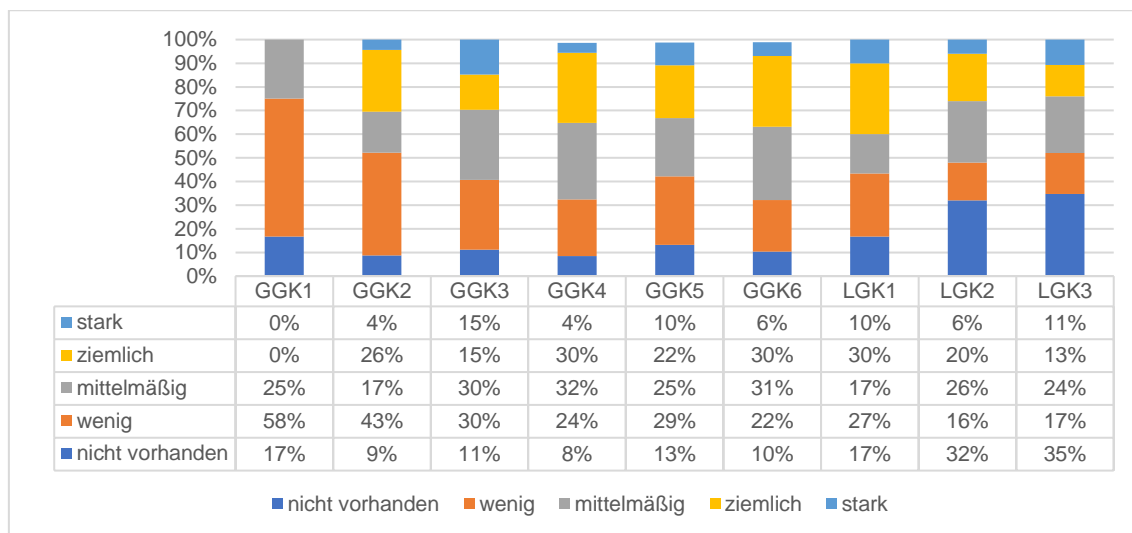
In den Flächenländern zeigt sich ein differenziertes Bild. Zwei Drittel der Befragten nehmen eine Einstufung überwiegend im mittleren Bereich vor; einzelne

bezeichnen die Aktivität als „stark“, wie das Saarland mit 25 %, andere aber als „nicht vorhanden“, wie bspw. Sachsen-Anhalt mit 47 % der Befragten.

Bei dem Indikator der Arbeitswerkstätten handelt es sich um ein Instrument partizipativer Politik, in dessen Rahmen gemeinschaftlich von Verwaltung und Bürgerschaft Einrichtungen hinsichtlich baulicher als auch inhaltlicher Prägung diskutiert werden. Bei einer Betrachtung der Häufigkeiten je nach Größenklasse (siehe Anhang A.146) fällt auf, dass dem Instrument insgesamt kein allzu großer Stellenwert beigemessen wird. So bewertet ein Großteil der Kommunen die Intensität des Indikators in ihrer Kommune als „nicht vorhanden“, „wenig“ oder „mittelmäßig“ ausgeprägt. Eine Auswertung des Indikators nach Bundesländern (siehe Anhang A.144) lässt ebenso keine Auffälligkeiten erkennen.

Eine Einbindung ehrenamtlicher Kräfte bietet Kommunen Vorteile. Neben der ressourcenschonenden Gewinnung von Wissen und Kompetenz findet eine Verknüpfung bzw. ein Wissenstransfer von Zivilgesellschaft und Kulturbetrieb statt.

Abbildung 14: Häufigkeiten des Indikators Einbindung Ehrenamtliche im Größenklassenvergleich



Vor dem Hintergrund eines kulturpolitischen Potenzials der Einbindung von Ehrenamtlichen können auffallend niedrige Werte in den oberen Kategorien innerhalb der Stichprobe konstatiert werden; im Besonderen in Kommunen der GGK 1, in denen eine Zusammenarbeit mit Ehrenamtlichen in keinem einzigen Fall als „stark“ oder als „ziemlich“ eingestuft wurde.

Der Indikator bietet bei einem Vergleich nach GGK (siehe Abbildung 14) ein konträres Bild zu den bisherigen Beobachtungen der Stichprobe, da die Bewertung der Intensität mit sinkender Einwohnerzahl ansteigt.

Eine weitere Auffälligkeit ist das überdurchschnittlich ausgeprägte Engagement der Landkreise der GGK 1, welches bei der Summierung der Skalenpunkte „stark“ und „ziemlich“ mit 40 % Zustimmung die deutlichste Bestätigung bei der Beobachtung des Indikators erkennen lässt.

Bei einer Betrachtung nach Bundesländern (siehe Anhang A.148) ergeben sich bei der Einbindung von Ehrenamtlichen keine nennenswerten Auffälligkeiten.

Mittels der Philosophie eines Empowerment stärkt die Kulturverwaltung die Eigenständigkeit und die Individualität der Kulturszene. Diese Herangehensweise erfordert eine Bereitschaft, sich selbstkritisch mit der eigenen Organisation auseinanderzusetzen und die Belange der Anspruchsgruppen als primäre Koordinaten der eigenen Tätigkeit aufzufassen. Eine erforderliche Responsivität sowie das Selbstverständnis einer lernenden Organisation dürften bei der Existenz des Indikators gegeben sein.

Im Vergleich der GGK (siehe Anhang A.154) hebt sich erneut die Größenklasse 2 von den ansonsten mit der Größe kontinuierlich sinkenden Einstufungen der Aktivitäten ab. Die Bewertung mit der Kategorie „stark“ erfolgt mit 20 % über dem Mittelwert. Insgesamt etwas schwächer fällt die Bewertung der Aktivität in den Landkreisen aus; in der Gesamtbetrachtung sinkt die Einstufung mit geringerer Größe auf schwächere Werte. Eine stark unterdurchschnittliche Ausprägung zeigt sich in den Landkreisen der LGK 3.

Eine Kategorisierung der Antworthäufigkeiten in einem bestimmten Skalenniveau nach Bundesländern zeigt keine auffälligen Erscheinungen bei dem Indikator Empowerment (siehe Anhang A.152).

Eine individuelle Zusammensetzung des Kulturausschusses ermöglicht einen interdisziplinären Austausch und lässt unterschiedlichste Perspektiven in ein

Ringen um eine möglichst gute Kulturpolitik einfließen. Sie dürfte daher die Qualität der kulturpolitischen Ergebnisse positiv beeinflussen.

Im Größenklassenvergleich (siehe Anhang A.158) zeigen sich höhere Zustimmungen bei Gemeinden der Klasse 1 und 2, jeweils absteigend mit Abstand gefolgt von solchen der GGK 3 und 4 mit angenäherten Werten, und solchen der Klasse 5 und 6 mit nahezu gleichen Werten. Auch hier erzielten Gemeinden der GGK 2 mit 74 % den höchsten Zustimmungswert.

Ebenso bei den Landkreisen mit insgesamt etwas schwächerer Zustimmung ist diese bei den größten am stärksten, während sich die beiden andern in den Werten stark annähern und mit erkennbarem Abstand folgen. Das Ergebnis der Zustimmungswerte spiegelt das Muster einer Kongruenz zwischen Kommunalgröße und Zustimmungintensität.

Im Ländervergleich (siehe Anhang A.156) zeigt sich bei der Frage, die auf Einbeziehung von Fachwissen in die Ausschüsse abzielt, bei bestätigenden Antworten ein stark gefächertes Bild mit Werten zwischen 100 % (Hamburg) und völliger Verneinung (Bremen).

Eine überdurchschnittlich starke Form der Zustimmung ist in Kommunen in den neuen Bundesländern zu konstatieren, so erreichen Brandenburg mit 64 %, Mecklenburg-Vorpommern mit 50 %, Sachsen mit 63 % sowie Thüringen mit 60 % deutlich höhere Werte als Kommunen in den alten Bundesländern.

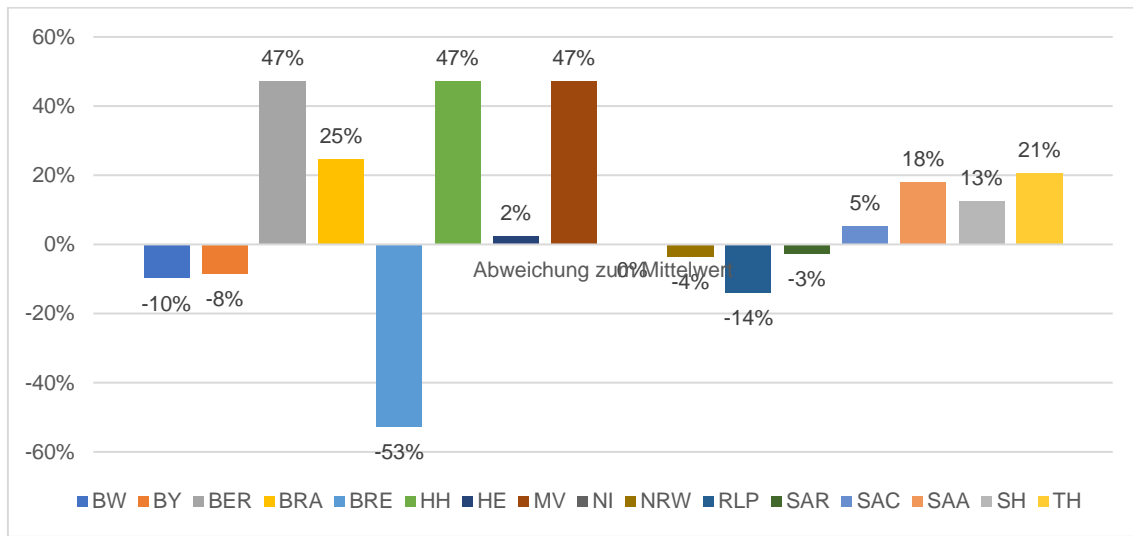
4.4.1.3 Evaluation

Die Existenz von Förderrichtlinien deutet auf das Vorliegen allgemeinverbindlicher Standards hin. Hierdurch ist eine Transparenz hinsichtlich der Anforderungen sowie der Rahmenbedingungen einer Förderung gegeben.

Eine gravierende Abweichung ist innerhalb der Stichprobe bei Gemeinden der GGK 2 zu erkennen, die in 30 % der Fälle eine Existenz von Förderrichtlinien bejahen. Die Landkreise bewegen sich mit moderaten Abweichungen im Bereich des Mittelwerts mit der höchsten Zustimmung in der LGK 2 (siehe Anhang A.162).

73 % der befragten Kommunen geben an, über Förderrichtlinien zu verfügen. Dieser im Vergleich zu den anderen dichotomen Indikatoren hohe Wert resultiert aus einer Zustimmung aller Kommunen in Brandenburg sowie in den Stadtstaaten. Selbst der schwächste Wert in Rheinland-Pfalz mit 58 % belegt eine Zustimmung zur Existenz bei mehr als der Hälfte der Befragten (siehe Anhang A.160).

Abbildung 15: Prozentuale Abweichungen der Häufigkeit des Indikators Fördervereinbarungen der einzelnen Bundesländer gegenüber dem Mittelwert



Die Festlegung der Details einer Förderung im Wege von Fördervereinbarungen wird in einigen Ländern zu 100 % bestätigt (Mecklenburg-Vorpommern, Berlin, Hamburg), in anderen kommen sie gar nicht zur Anwendung (Bremen). Das Land Rheinland-Pfalz nimmt abermals mit 39 % Ja-Antworten die Position als Schlusslicht unter den Flächenländern ein (siehe Abbildung 15).

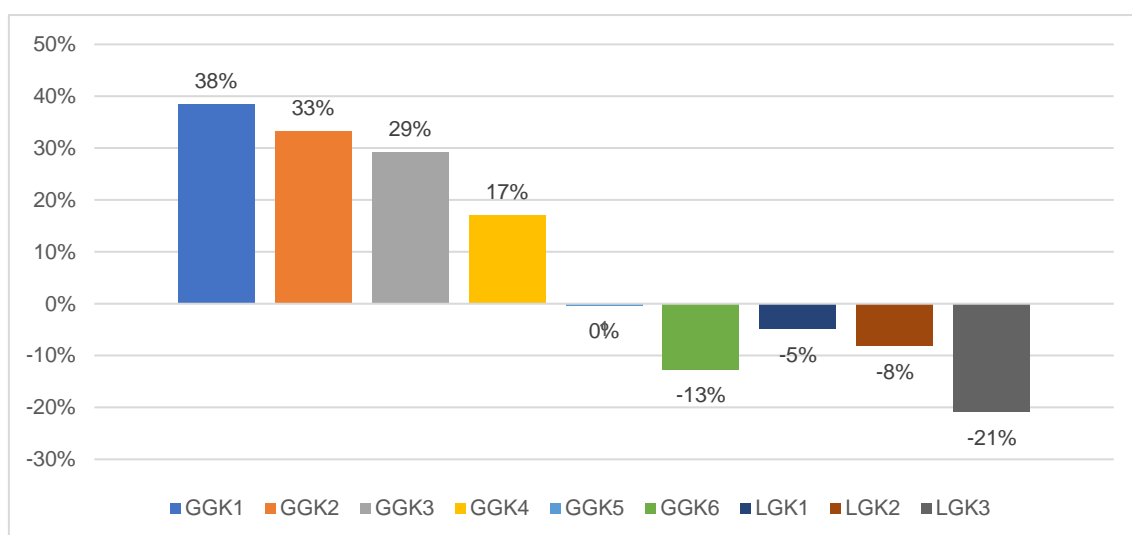
Im Vergleich der GGK (siehe Anhang A.166) sticht hier, umgekehrt zu den Förderrichtlinien, die Aktivität in der GGK 2 heraus, die mit 74 % die höchsten Zustimmungswerte innerhalb aller Gemeinden verzeichnet.

Die Ausprägung einer individuellen Nachbetreuung in den Kommunen wurde anhand einer skalierten Fragestellung erfasst. Zwischen den Bundesländern ergeben sich keine auffälligen Unterschiede (siehe Anhang A.168). Die höchste Ausprägung erzielt der Wert auf der Skala „ziemlich“ mit einem Mittelwert von 36 %.

Mit Blick auf einen Vergleich der Größenklassen (siehe Anhang A.170) exponieren sich Gemeinden der Größenklasse 1 bis 3 sowie Landkreise der Größenklasse 1. Gemeinden der GGK 2 werten in 40 % der Fälle eine individuelle Nachbetreuung als „stark“ und sind führend innerhalb eines Vergleichs nach GGK.

Kennzahlen werden im Vergleich der Bundesländer von 45 % aller Kommunen erhoben. Die Stadtstaaten bilden hierbei einen Antipol. So gibt Bremen an, auf den Einsatz von Kennzahlen komplett zu verzichten; hingegen kommt das Instrument in Berlin in allen an der Umfrage teilnehmenden Bezirken zum Einsatz. Bei den Flächenländern exponiert sich Mecklenburg-Vorpommern mit einem Wert von 67 %, Schlusslicht ist Schleswig-Holstein mit 30 % (siehe Anhang A.172).

Abbildung 16: Prozentuale Abweichungen der Häufigkeit des Indikators Kennzahlen für Kulturbetriebe der einzelnen Größenklassen gegenüber dem Mittelwert



Das Bild der Antworthäufigkeiten bei der Frage nach der Existenz von Kennzahlen bietet eine für die Stichprobe repräsentative Verteilung. So spiegelt sich in dem Indikator ein Zusammenhang zwischen der Kommunengröße sowie der Intensität der Zustimmung wider (siehe Abbildung 16).

4.4.1.4 Kommunikation

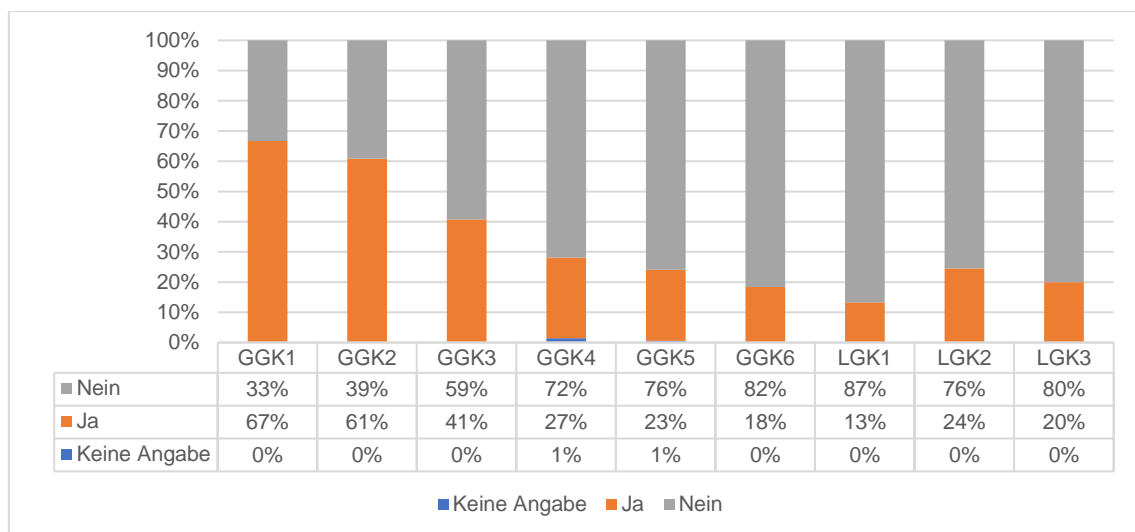
Die Veröffentlichung der Profile und Kennzahlen zu den jeweiligen Kultureinrichtungen in Form eines *Kulturberichts* wird seitens der Befragten im Bundesländervergleich im Mittelwert mit 24 % bejaht. Führend sind die Stadtstaaten mit

bestätigenden Antworten von 100 % in Bremen, 60 % in Berlin und 33 % in Hamburg. Erst bei dieser Größenordnung beginnen zustimmende Werte in den Ländern, in Nordrhein-Westfalen zu 35 %. Sie sinken dann ab auf 6 % in Sachsen-Anhalt (siehe Anhang A.176).

Im Vergleich der Größenklassen liegt ein hoher Bestätigungswert in den GGK 1 und 3 vor, mit 58 % und 56 % Ja-Stimmen. Dann ist jedoch eine deutliche Abnahme zu den Größenklassen 2 und 4 mit Werten von 35 % erkennbar. Die Landkreise liegen unabhängig von der Größe allesamt im Bereich des hälftigen Mittelwerts, der 15 % der abgegebenen Antworten entspricht (siehe Anhang A.174).

Die Zusammenstellung aller Förderungen in Form eines *Förderberichts* erfolgt in Berlin bei 80 %, in Hamburg bei 67 % der befragten Bezirke; im dritten Stadtstaat Bremen hingegen gar nicht. Im Mittelwert aller Bundesländer wird ein Förderbericht in 26 % der Fälle erstellt (siehe Anhang A.180).

Abbildung 17: Häufigkeiten des Indikators Förderbericht im Größenklassenvergleich



Im Vergleich der Größenklassen (siehe Abbildung 17) ist die starke Position der beiden größten Klassen nicht zu übersehen; sie bestätigen die Existenz zu 67 % bzw. 61 %. Dieser Wert verringert sich kontinuierlich bis zu der Größenklasse 6 mit 18 %.

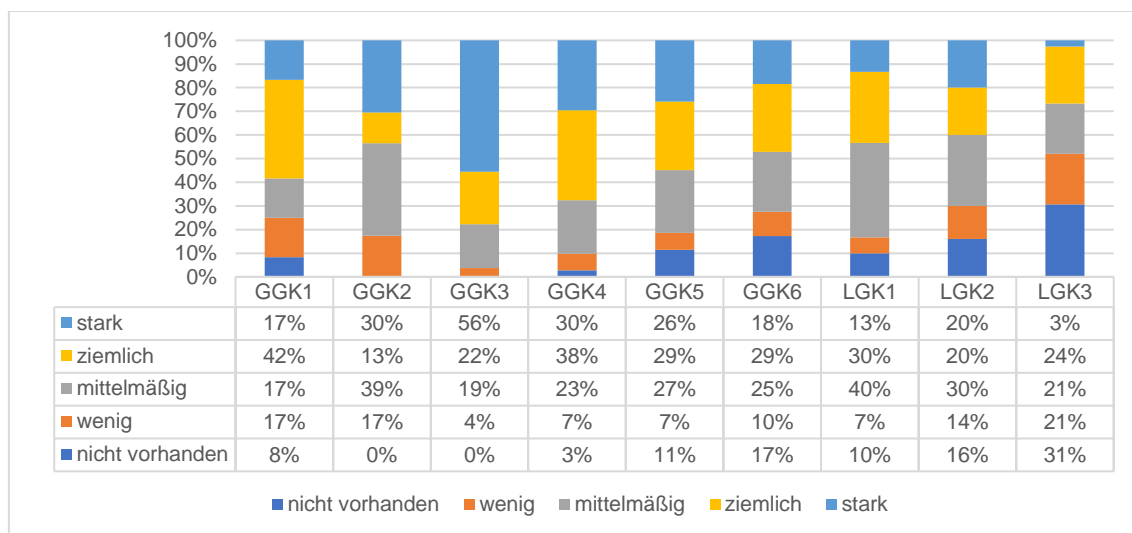
In den Landkreisen wird die Nutzung dieses Instruments in sehr viel geringerem Ausmaß bestätigt, mit 13 % nehmen die Landkreise der Größenklasse 1 die Position des Schlusslichtes ein.

Der *Austausch mit Fachjournalisten* wurde mittels einer Ordinalskala abgefragt und soll die Intensität einer proaktiven Pressarbeit in der Kulturpolitik ermitteln.

In Bremen wird die entsprechende Tätigkeit zu 100 % als „stark“ gewertet, in Hamburg zu 100 % als „wenig“ oder „nicht vorhanden“, in Berlin teils als „wenig“, teils als „stark“. Eine Zusammenfassung der Antworten anhand der Bundesländer bildet generell keine außergewöhnlichen Muster ab (siehe Anhang A.184).

Vergleicht man die Angaben der Kommunen anhand einer Bündelung gemäß Größenklassen (siehe Anhang A.186) zeigen sich auffällige Abweichungen bei den Angaben von Gemeinden der GGK 3. Diese liegen mit einer Zustimmung auf dem Skalenspunkt „stark“ mit 20 % über dem Mittelwert. Der verhältnismäßig hohe Wert der GGK 3 erstaunt, da eine intensive Pressearbeit gewöhnlich auch mit den entsprechenden Personalressourcen verbunden sein dürfte, die mutmaßlich in kleineren Gemeinden weniger stark vorhanden sind.

Abbildung 18: Häufigkeiten des Indikators Social Media im Größenklassenvergleich



Im Bereich *Social Media* zeigt sich bei den Stadtstaaten ein besonderes Bild: In Bremen wird der Indikator zu 100 %, in Berlin zu 40 % und in Hamburg zu 0 % als „stark“ bewertet. In den Flächenländern sieht man deutliche Unterschiede,

teils mit hoher Einstufung in den beiden oberen Kategorien, wie in Sachsen-Anhalt oder Thüringen. Es lässt sich jedoch kein eindeutiges Muster einer Schwerpunktsetzung finden (siehe Anhang A.188).

Im Vergleich der Größenklassen (siehe Abbildung 18) zeigt sich ein deutlicher Anstieg ab Größenklasse 3 im oberen Skalenbereich („stark“ und „ziemlich“). Gemeinden der Größenklasse 1 und 2 passen nicht in dieses Bild: Größenklasse 1 rangiert in den beiden obersten Kategorien hinter GGK 3, GGK 2 auch hinter GGK 6. In den Landkreisen nimmt die Einstufung in die höheren Skalen mit der Größe kontinuierlich ab. Besonders deutlich wird dies, wenn man die oberen drei Stufen zusammenfasst in die Gesamtschau einbezieht. Entsprechend verstärken sich die Bestätigungen im unteren Bereich bei „wenig“ oder „nicht vorhanden“. Geringer stehen in diesem Kontext die Landkreise der Klasse 3 da.

Als besonders auffällig ist die überdurchschnittlich starke Einschätzung der Gemeinden der GGK 3 zu werten, da Social Media sich erwartungsgemäß nicht unmittelbar in der Aufgabensphäre kleiner Kommunen befindet.

4.4.2 Indexbildung abhängige Variable

Im Rahmen statistischer Datenauswertung kann für die Datenaggregation sowohl eine Index- als auch eine Skalenbildung zum Einsatz kommen; Latcheva und Davidov machen in diesem Kontext auf die Problematik einer Begriffsabgrenzung aufmerksam (vgl. Latcheva und Davidov 2019, S. 893), sodass auf die Konstruktion der vorliegenden Studie noch einmal explizit eingegangen wird.

Bei der abhängigen Variable handelt es sich um ein aus der Literatur theoretisch abgeleitetes Konstrukt, welches als latent, d.h. weder direkt mess- noch beobachtbar, bezeichnet werden kann. Die Gliederung eines Konzeptes in messbare Einzelwerte stellt die durchgeführte Operationalisierung dar.

Im Falle der vorliegenden Operationalisierung wurden formative Indikatoren gebildet, deren Existenz das Konstrukt maßgeblich prägen bzw. die Intensität beeinflussen. Unterschiedliche, formative Indikatoren können, unabhängig ihrer jeweiligen dimensional Zuordnungen, einem Konstrukt angehören und müssen

nicht in einem inhaltlichen Zusammenhang stehen, wie dies bspw. bei reflektiven Indikatoren der Fall wäre. Eine Auswertung von Daten latenter Variablen mit formativen Indikatoren ist in Form einer Indexbildung möglich (vgl. ebd., S. 898).

Kuckartz erkennt ebenso Ähnlichkeiten beider Instrumente, diskutiert aber ein für die Arbeit relevantes Unterscheidungsmerkmal: Eine Skala wird auf Basis eines Indikators gebildet; für eine Indexbildung können jedoch unterschiedliche Variablen herangezogen werden, denen anhand einer Gewichtung ein jeweiliger Teilbetrag zu einem Gesamtkonstrukt, dem Index, beigemessen werden kann. Für eine Indexkonstruktion ist es ebenso möglich, unterschiedliche Skalenniveaus miteinander zu kombinieren (vgl. Kuckartz et al. 2010, S. 218).

Das von Kuckartz dargelegte Modell wird den Anforderungen des quantitativen Teils der Arbeit gerecht, da die Daten sowohl auf nominal- als auch auf ordinalskaliertem Niveau erhoben wurden und die Aggregation auf einem umfangreichen theoretischen Konstrukt beruht.

Bei der beabsichtigten Indexbildung handelt es sich um einen additiven Index, da die einzelnen Items in ihren Werten aufsummiert werden. Um den eigentlichen Bewertungskorridor wiederherzustellen, wird die Additionssumme durch die Anzahl der Items geteilt (vgl. Hildebrandt et al. 2015b, S. 57).

Tabelle 13: Beispielhafte Darstellung einer Indexberechnung

Item	Kulturplanung	Item	Cultural Governance	Item	Kommunikation	Item	Evaluation
v_57	0	v_32	1	v_28	1	v_29	1
v_20	1	v_40	1	v_42	0,8	v_37	1
v_56	1	v_41	0,8	v_43	0,8	v_44	1
v_23	1	v_46	0,6				
		v_45	0,8				
Indexwert	5		6		4		4
Summe	3		5,2		3,6		4
Normierte Summe	0,6		0,87		0,9		1
Index	3,37						

Der Einsatz eines additiven Index für die vorliegende Datenauswertung empfiehlt sich, da er den einzelnen Elementen der jeweiligen Dimensionen dasselbe Gewicht beimisst und somit eine Wertung der einzelnen Elemente nach ihrem qualitativen Beitrag zu dem Gesamtkonstrukt entbehrlich macht.⁶⁰

4.5 Zusammenfassung der empirischen Befunde der quantitativen Studie

4.5.1 Bivariate Zusammenhänge

Zunächst werden die Daten einer bivariaten Analyse unterzogen. Hierfür wird eine Korrelationsmatrix erstellt, auf deren Grundlage die Zusammenhänge der metrischen Variablen beschrieben und interpretiert werden können. Von besonderem Interesse sind starke Korrelationen zwischen den unabhängigen Variablen, da in diesen Fällen damit zu rechnen ist, dass ähnliche Erklärungsbeiträge geleistet werden und eine der Variablen somit an Erklärungskraft verliert (als kritisch gilt ein Wert von über 0,7 in der Korrelation nach Pearson).

Ebenso geben starke Signifikanzen Anhaltspunkte, ob die Ergebnisse generell tauglich für die Bestätigung der aufgeworfenen Thesen sind und damit auch im Rahmen einer multivariaten Analyse einbezogen werden sollten.

Zu den bivariaten Analysen zählen ebenso Mittelwerttests der unabhängigen Variablen, die mit ausschließlich zwei Ausprägungen (in diesem Fall eine 0/1-Codierung) dargestellt werden, da Korrelationen ausschließlich zwischen

⁶⁰ Vorab werden die ordinalskalierten Daten dem nominalen Niveau angepasst, d.h. der Maximalwert einer ordinalskalierten Antwort kann 1 betragen und entspricht dem Niveau der nominalskalierten Variablen. Für die Aufsummierung wird für die einzelnen Dimensionen ein separater Indexwert gebildet, indem die Anzahl der jeweiligen Items einer Dimension addiert wird. Dies wäre bspw. für die Dimension Cultural Governance ein Indexwert von 6, da der Dimension sechs Items zugeordnet sind. Zur Generierung eines normierten Indexwertes, der die unterschiedlichen Gewichtungen sowohl der ordinal- als auch der nominalskalierten Daten berücksichtigt, werden die für die jeweiligen Kommunen errechneten Summenwerte durch den Indexwert geteilt.

metrischen Variablen gerechnet werden. Hierfür werden den jeweiligen Dummy-Variablen Mittelwerte des Index in zwei Gruppen der Fälle 0 sowie 1 zugeordnet.

Zur Überprüfung der Signifikanzen (ab einem Prozentsatz von 95 % Konfidenzintervall gelten die Ergebnisse der Mittelwerte als signifikant) der Unterschiedlichkeit der Mittelwerte wird anschließend ein T-Test durchgeführt.⁶¹

Zur Prüfung der Gleichheit der Varianzen wird ein Levene-Test angewandt. Sofern die Varianzen nicht gleich sind, muss ein modifizierter T-Test gerechnet werden. Der Mittelwerttest wird bei der bivariaten Analyse an den Anfang gestellt.

Tabelle 14: Index-Mittelwerte der dichotomen Dummy-Variablen

		n	Index-Mittelwert	Standardabweichung
H7 – Parteiendifferenzen**	0	122	1,88	0,7
	1	106	1,45	0,65
H8 – additive Kulturpolitik	0	170	1,68	0,69
	1	58	1,68	0,76
H9 – NPM**	0	76	1,27	0,67
	1	152	1,89	0,63

Sowohl H7 als auch H9 sind gemäß dem gerechneten T-Test hochsignifikant, ebenso konnte die Gleichheit der Varianzen bestätigt werden, sodass kein modifizierter T-Test gerechnet werden muss.

Das Ergebnis des Mittelwertvergleichs von H7 bestätigt die im Hypothesenteil der Arbeit getroffene Annahme nicht, dass der Anteil konservativer Parteien im Rat einer Kommune die Intensität konzeptbasierter Kulturpolitik positiv beeinflusst. So wird in der Gruppe der Kommunen ohne Parteipolitisierung (0) mit einem Index von 1,45 eine niedrigere Intensität konzeptbasierter Kulturpolitik gemessen als in der Gruppe der Kommunen, in denen eine Parteipolitisierung (1) gemessen werden konnte (Indexwert: 1,88).

⁶¹ Sofern die Standardabweichungen sehr unterschiedlich sind, dürfte ein T-Test nicht gerechnet werden.

Auf Basis des Mittelwerttests von H9 ergeben sich Anhaltspunkte, dass sich die der Variable zugrunde liegende Hypothese („Je größer die Merkmale einer reformierten Verwaltung in einer Kommune sind, desto größer ist die Intensität konzeptbasierter Kulturpolitik“) empirisch belegen lässt. Diese Messung bestätigt zunächst die Annahme, dass die Intensität des Einsatzes von Verwaltungsinstrumenten, die einem NPM zuzurechnen sind, einen positiven Einfluss auf die Intensität konzeptbasierter Kulturpolitik nimmt. Bei Kommunen, die der Gruppe 0 zugeordnet werden können, kann ein Mittelwert von 1,27 gemessen werden. Demgegenüber wird bei Kommunen der Gruppe 1 eine stärkere Ausprägung der konzeptbasierten Kulturpolitik mit einem Indexwert von 1,89 ermittelt.

Bei der Auswertung der Mittelwerte von H8 zeigt sich, dass keinerlei Unterschiede zwischen Kommunen mit und ohne das Merkmal additiver Kulturpolitik gemessen werden können. Der Mittelwert der jeweiligen Indizes ist mit 1,68 bei 0 (keine additive Kulturpolitik) identisch mit 1,68 bei 1 (Kommunen mit additiver Kulturpolitik). Die unter H8 aufgestellte Annahme, dass sich Anzeichen einer additiven Kulturpolitik negativ auf die Intensität konzeptbasierter Kulturpolitik auswirken, lässt sich daher mittels der Ergebnisse des durchgeführten Mittelwerttests nicht bestätigen.

Tabelle 15: Korrelation der metrischen Variablen⁶²

	Indexwert	H1 – ökonomische Dynamik	H2 – Verschuldungsgrad	H3 – Akademikeranteil	H4 – Geschlechtergerechtigkeit
Indexwert	1	,222**	,157*	,361**	,230**
H1 – ökonomische Dynamik	,222**	1	-,047	,509**	,085
H2 – Verschuldungsgrad	,157*	-,047	1	-,144*	,248**
H3 – Akademikeranteil	,361**	,509**	-,144*	1	,259**
H4 – Geschlechtergerechtigkeit	,230**	,085	,248**	,259**	1

⁶² **Die Korrelation ist auf dem Niveau von 0,01 (2-seitig) signifikant.

* Die Korrelation ist auf dem Niveau von 0,05 (2-seitig) signifikant.

Beide Varianzen sind laut Levene-Tests gleich, sodass ein T-Test gerechnet werden kann. Eine Signifikanz des T-Test mit 0,998 bestätigt das Ergebnis des Mittelwertvergleichs hinsichtlich eines fehlenden Unterschieds beider Gruppen.

Alle metrischen Variablen weisen einen signifikanten Zusammenhang zu dem Indexwert auf (siehe Tabelle 15).

Zwischen dem Indexwert und der Variable der ökonomischen Dynamik besteht eine schwach ausgeprägte, aber positive Korrelation in Höhe von 0,222. Die Intensität der abhängigen Variable ist somit höher, sofern in einer Kommune die ökonomische Dynamik stark ausgeprägt ist. Die bivariate Analyse stützt die aufgeworfene Hypothese („Je größer die wirtschaftliche Prosperität in einer Kommune ist, desto größer ist die Intensität konzeptbasierter Kulturpolitik“). Die Korrelation zwischen dem Index und H1 ist mit einem Wert von 0,01 hochsignifikant.

Eine Abhängigkeit der Intensität konzeptbasierter Kulturpolitik von der Ausprägung eines Verschuldungsgrads korreliert mit 0,157 schwach. Die Korrelation ist mit 0,18 signifikant. Die Datenauswertung widerlegt die Annahme, dass sich die Verschuldung im Kernhaushalt einer Kommune negativ auf die Intensität konzeptbasierter Kulturpolitik auswirkt. So lässt sich anhand der Datenauswertung ein umgekehrter Zusammenhang feststellen, d.h. je niedriger eine Verschuldung in Kommunen, desto höher der Indexwert.

Die Variable des Akademikeranteils nimmt mit einer Korrelation von 0,361 einen mittleren, aber positiv ausgeprägten Einfluss auf die Intensität konzeptbasierter Kulturpolitik. Die Korrelation ist mit 0,000 hochsignifikant. Die Auswertung entkräftet die im Hypothesenteil getroffene Annahme, dass ein stark ausgeprägter Akademikeranteil in einer Kommune die Intensität konzeptbasierter Kulturpolitik abschwächt. Auch hier wird ein umgekehrter Zusammenhang gemessen.

Der Einfluss einer Geschlechtergerechtigkeit auf die Intensität konzeptbasierter Kulturpolitik korreliert mit 0,230 schwach positiv und ist zugleich mit einem Wert von 0,000 hochsignifikant. Das Ergebnis bekräftigt die unter H4 aufgeworfene Hypothese („Je größer die Geschlechtergerechtigkeit im Rat einer Kommune ist, desto größer ist die Intensität konzeptbasierter Kulturpolitik“).

Die Variablen H1 und H3 korrelieren auffällig stark, was in der multivariaten Analyse detailliert zu untersuchen ist.

4.5.2 Multivariate Zusammenhänge

Sofern die Beziehung zwischen ausschließlich zwei Variablen untersucht wird, handelt es sich um eine lineare Regression, deren Erklärungskraft jedoch häufig aufgrund der fehlenden Einbeziehung weiterer Wirkfaktoren als beschränkt gilt (vgl. Backhaus et al. 2021, S. 62 ff.)

Im Folgenden werden die Daten daher mittels multivariater Analysemethoden ausgewertet. Hierfür wird eine lineare Regression durchgeführt, in deren Berechnung der Einfluss der einzelnen unabhängigen Variablen auf die abhängige Variable unter Kontrolle aller unabhängigen Variablen geschätzt wird.

Die Ergebnisse der linearen Regression ermitteln die Signifikanzen des Zusammenhangs der Variablen in der Angabe der Koeffizienten-Statistik. Eine Signifikanz liegt vor, sofern das Konfidenzintervall der Differenz von 90 % (>90 %=*; >95 %=*; >99 %=***) überschritten wird.

In einer schrittweisen Anordnung werden sodann Modelle simuliert, innerhalb derer unterschiedliche Kombinationen der unabhängigen Variablen zum Einsatz kommen. Hierbei können im Besonderen die Korrelationen der bivariaten Berechnungen überprüft und hinsichtlich ihrer Problematik der inhaltlichen Überschneidungen diskutiert werden.

Über die Berechnung von R-Quadrat kann eine Aussage hinsichtlich der unterschiedlichen Erklärungsgüte der jeweiligen Modelle getroffen werden. Ziel der Modellierungen ist die Auswahl eines Modells, welches die theoretisch getroffenen Annahmen empirisch am besten erklären kann, d.h., ein Modell mit einem hohen R-Quadrat-Wert.

In einem nächsten Schritt werden die Modellannahmen geprüft, deren Ergebnis die Voraussetzung für den Einstieg in den Abschnitt der Diagnose darstellt.

Ein sich anschließender Prüfschritt fokussiert auf die statistischen Ausreißer – die Residuen. Mit einer fallweisen Diagnose werden alle Ausreißer angezeigt, die außerhalb von zwei Standardabweichungen liegen. Anhand einer qualitativen Einzelfallprüfung werden sodann Erklärungsansätze für die Ursachen der Residuen dargelegt.

Um zu prüfen, inwieweit die Intensität der Residuen Einfluss auf die Qualität der Daten nimmt, werden die Daten auf ihre Robustheit geprüft. Hierfür werden in einer schrittweisen Prüfung der Koeffizienten-Daten eines auszuwählenden Modells die unterschiedlichen Residuen jeweils aus der Berechnung ausgeschlossen. Auch für die in der qualitativen Fallstudie vorzunehmenden Analysen sind die Auswertung der Residuen von Interesse, da sie Hinweise auf einzelne Fälle geben, die sich außerhalb der üblichen Standards bewegen und somit erklärungsbedürftig sind.

Eine inhaltliche Einordnung der empirischen Ergebnisse erfolgt in einem abschließenden Abschnitt, in dem die Ergebnisse interpretiert und hinsichtlich der Hypothesen sowie ihrer theoretischen Herleitung eingeordnet werden.

In einer Modellierung werden zunächst acht Modelle mit unterschiedlichen Kombinationen berechnet und in den Tabellen 16 und 17 dargestellt.

Innerhalb Modell 1 werden alle unabhängigen Variablen hinsichtlich ihres Einflusses auf die abhängige Variable unter Einschluss aller unabhängigen Variablen geschätzt. Mit einer Erklärungsgüte in Höhe von 33,1 % vermag es Modell 1, die theoretisch angenommenen Zusammenhänge statistisch zu erklären.

Bei einem zweiten Rechenmodell wird der Einfluss von H1 nicht berücksichtigt. Hierdurch ergeben sich keine gravierenden Änderungen bei den Koeffizienten der verbleibenden Variablen. Lediglich der Koeffizient der Variable H3 gewinnt an Stärke hinzu. Das zweite Rechenmodell erklärt die Varianz des Indexwertes mit einem R-Quadrat-Wert von 0,327, d.h. zu 32,7 %.

Tabelle 16: Modellierung der multiplen Regression I/II⁶³

	1	2	3	4
H1 – ökonomische Dynamik	,000 (,000) **		,000 (0,000)	,000 (,000) ***
H2 – Verschuldungsgrad	5,557E-5 (,000) **	5,692E-5 (,000) **		3,391E-5 (,000)
H3 – Akademikeranteil	,046 (,013) ***	,053 (,012) ***	,039 (,013) ***	
H4 – Geschlechtergerechtigkeit	,091 (,065)*	,086 (,065)	,129 (,063) **	,152 (,064) **
H7 – Parteiendifferenzen	-,191 (,085) **	-,192 (,085) **	-,218 (,084) **	-,267 (,084) ***
H8 – additive Kulturpolitik	,051 (,092)	,050 (,092)	,029 (,092)	,067 (,094)
H9 – NPM	,528 (,084) ***	,524 (,084) ***	,543 (,085) ***	,551 (,086) ***
Konstante	-3,753 (3,247)*	-3,482 (3,237)	-5,542 (3,172)*	-6,596 (3,220)**
R-Quadrat	0,331	0,327	0,316	0,294

Tabelle 17: Modellierung der multiplen Regression II/II

	5	6	7	8
H1 – ökonomische Dynamik	,000 (,000)	,000 (,000)	,000 (,000)	,000 (,000)
H2 – Verschuldungsgrad	6,507E-5 (,000) ***	6,382E-5 (,000) **	6,818E-5 (,000) **	5,410E-5 (,000) **
H3 – Akademikeranteil	,052 (,013) ***	,054 (,013) ***	,053 (,014) ***	,047 (,013) ***
H4 – Geschlechtergerechtigkeit		,098 (,065)	,095 (,070)	,087 (,064)
H7 – Parteiendifferenzen	-,197 (,085) **		-,247 (,091) ***	-,187 (,084) **
H8 – additive Kulturpolitik	,036 (,091)	,033 (,092)	,081 (,099)	
H9 – NPM	,529 (,084) ***	,548 (,084) ***		,530 (,084) ***
Konstante	,794 (,148)***	-4,291 (3,268)	-3,630 (3,518)	-3,533 (3,217)
R-Quadrat	0,325	0,315	0,211	0,33

⁶³ Die Werte in den Tabellen sind die nicht-standardisierten Regressionskoeffizienten, die Werte in Klammern die Standardfehler und die Sternchen zeigen die Signifikanz des Koeffizienten an.

Das Modell 3 wird ohne Variable H2 berechnet. Auffällig ist innerhalb dieser Modellberechnung, dass die Variable H4 hinsichtlich ihrer Signifikanz hinzugewinnt. Eine schwache Korrelation beider Variablen konnte bereits in der bivariaten Analyse dokumentiert werden. Des Weiteren schwächt sich der Koeffizient des Akademikeranteils spürbar ab, bleibt weiterhin aber hochsignifikant. Die Varianz des Indexwertes lässt sich in dem Modell 3 zu 31,6 % erklären.

In einem nächsten Schritt wird eine multivariate Regression ohne H3 gerechnet. Innerhalb des Modells 4 lassen sich nachhaltige Veränderungen feststellen, die im Besonderen die Variable H1 betreffen. Die bei der Berechnung der bivariaten Korrelationen vorgenommene Prüfung der Korrelation zwischen H1 und H3 bestätigt sich, da H1 das Signifikanzniveau nun deutlich überschreitet und mit drei Sternchen hochsignifikant wird. Ein signifikanter Einfluss von H1 auf den Indexwert lässt sich ausschließlich im Modell 4 nachweisen. Auch die Variable der Parteiendifferenzen gewinnt an Intensität und zusätzlicher Signifikanz hinzu. Das Modell 4 besitzt eine Erklärungsgüte in Höhe von 29,4 %.

Ein Verzicht auf die Kontrollvariable der Geschlechtergerechtigkeit in Modell 5 hat keine nennenswerten Auswirkungen auf die Signifikanz der anderen Variablen. Leichte Verschiebungen sind zu erkennen, so erhält die Variable H2 eine deutlich höhere Erklärungskraft als in den anderen Modellen. Das Modell 5 erklärt die Zusammenhänge zwischen den unabhängigen Variablen sowie der abhängigen Variablen zu 32,5 %.

Das Modell 6 weist eine Erklärungsgüte von 31,5 % auf und verzichtet auf die Integration der Variable H7. Durch die fehlende Kontrolle dieser Variable ergeben sich weder gravierende Änderungen der Koeffizienten-Werte noch solche der Signifikanzen der unabhängigen Variablen. Die Variable der Geschlechtergerechtigkeit wird im Vergleich zu den bisher diskutierten Modellen nicht signifikant.

Die Variable H9 weist innerhalb des Analysemodells kontinuierlich die höchsten Koeffizienten-Werte auf und erreicht in allen Modellrechnungen ein hochsignifikantes Niveau. Sofern man sie nicht als Kontrollvariable berücksichtigt, entfaltet dies besonders eine Wirkung auf die Variable H7. Diese Variable erreicht in dem Modell 7 ihren höchsten Koeffizienten-Wert und wird mit drei Sternchen

hochsignifikant. Mit einem R-Quadrat-Wert von 0,211 weist das Modell 7 die schwächste Erklärungsgüte auf.

In einem Modell 8 wird der Einfluss der Variable der additiven Kulturpolitik nicht berücksichtigt. Ein Verzicht hat keinerlei Auswirkungen auf die Koeffizienten und Signifikanzen der anderen Werte. Die Erklärungsgüte des Modell 8 beträgt 33 %.

Aus den unterschiedlichen Regressionsmodellen ist ersichtlich, dass die Variablen *Verschuldungsgrad*, *Akademikeranteil*, *Geschlechtergerechtigkeit*, *Parteiendifferenzen* sowie *NPM* auch unter der Kontrolle aller anderen Variablen als einflussreich geschätzt werden. Auch bei der Modellierung unterschiedlicher Kombinationen ändert sich der Einfluss der Variablen nicht, was ein Hinweis darauf ist, dass diese fünf Variablen tatsächlich einen Einfluss ausüben. Eine Interpretation der Ergebnisse wird in einem Fazit der Regressionsanalyse vorgenommen.

In einem nächsten Schritt gilt es zu überprüfen, ob die Modellannahmen, die dem Regressionsmodell zugrunde zu legen sind, auch zutreffen.

Tabelle 18: Annahmen eines linearen Regressionsmodells nach Backhaus

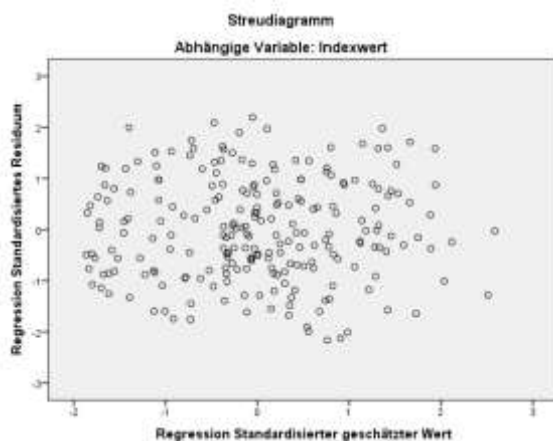
Annahmen	Verletzung
Linearität und Additivität	Nichtlinearität
Berücksichtigung aller relevanten Variablen	Vernachlässigte Variablen
Die X-Werte werden ohne Fehler beobachtet	Fehler in X-Werten
Homoskedastizität	Heteroskedastizität
Keine Autokorrelation	Autokorrelation
Normalverteilung der Störgrößen	Normalverteilung der Störgrößen
Keine perfekte Multikollinearität	Perfekte Multikollinearität Starke Multikollinearität

Quelle: Wörtlich zitiert aus Backhaus (Backhaus et al. 2021, S. 102).

Für eine exemplarische Prüfung der Modellannahmen wird Modell 8 ausgewählt, da es mit die höchste Erklärungsgüte aufweist und die unabhängigen Variablen, deren Signifikanz in den anderen Modellrechnungen deutlich wurde, auch hier bestätigt wurden.

Sowohl für die Überprüfung einer Nichtlinearität, der Nichtberücksichtigung von Variablen sowie der Heterokedastizität als auch der Autokorrelation eignet sich die Erstellung eines „Tukey-Anscombe-Plots“, in dem die standardisierten Residuen den geschätzten Indexwerten gegenübergestellt werden. Das Streudiagramm ermöglicht eine Einschätzung, ob die Daten für das Regressionsmodell verwendet werden können. So werden die Residuen auf der x-Achse den geschätzten Werten der abhängigen Variablen auf der y-Achse gegenübergestellt.

Abbildung 19: Tukey-Anscombe-Plot zur Residuen-Analyse



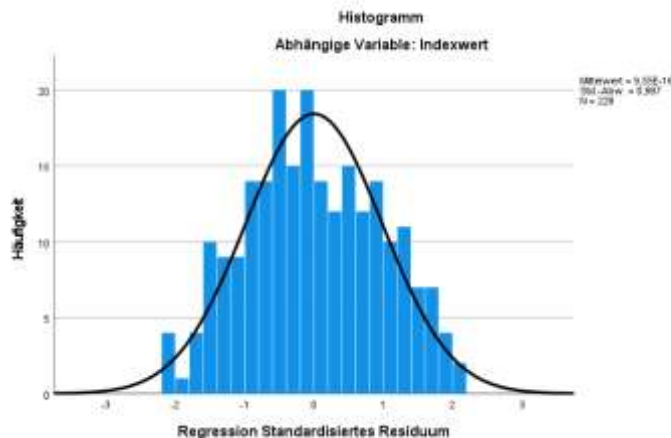
Eine Nichtlinearität wäre gegeben, sofern übermäßig viele Ausreißer zu erkennen wären, die ein verdächtiges Muster entstehen lassen würden. Die Varianz der Residuen wird mit der Zunahme der geschätzten Werte etwas höher, zeigt jedoch keine auffälligen Formen an, die auf eine Systematik bzw. Nichtlinearität schließen lassen könnten. Auch eine zufällige Streuung der Residuen um die x-Achse ist gegeben; ebenso sind keine Ansammlungen bzw. Gruppen von Residuen auf dem Streudiagramm zu erkennen. Es zeigen sich somit keine Anhaltspunkte dafür, dass relevante Variablen nicht berücksichtigt wurden.

Zur Überprüfung wird ein Ramsey-Test durchgeführt, der ebenso keine Indikation auf eine nicht berücksichtigte Variable erkennen lässt.

Die Indexwerte wurden durch die Umfrage erhoben bzw. stammen aus einer amtlichen Statistik. Daher ist von einem systematischen Fehler bei der Erhebung nicht auszugehen, sodass eine Beobachtung der x-Werte ohne Fehler als weitere Annahme getroffen wird.

Bei einem auf Heteroskedastizität durchgeführten Test wird die Hypothese der heteroskedastischen Varianz der Fehlerterme nicht signifikant, d.h. abgelehnt, und damit die Nullhypothese der konstanten Varianz angenommen. Somit konnte keine Heteroskedastizität festgestellt werden.

Abbildung 20: Häufigkeitsverteilung der Residuen



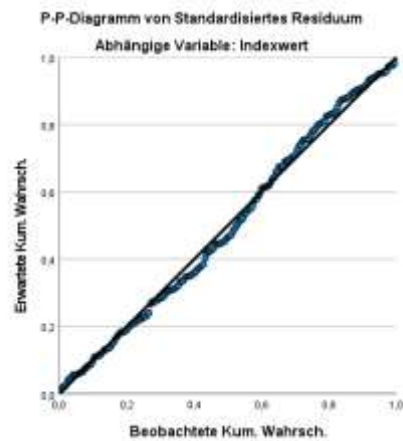
Eine Normalverteilung der Residuen ist anhand der Abbildungen 20 und 21 erkennbar, sodass diese Modellannahme ebenso nicht verletzt wird.

Eine weitere Modellannahme bezieht sich auf die Multikollinearität der Variablen; hierzu wurden die Variablen in ihren Korrelationsausprägungen einer Prüfung unterzogen. Als auffällig zeigen sich hierbei die Überschneidungen bei den Variablen H1 und H3; jedoch erscheint dies, aufgrund der ähnlichen Konstrukte, die den Variablen zugrunde liegen, gut erklärbar.

Bei der Berechnung zweier Regressionsmodelle⁶⁴ zeigt sich, dass insbesondere die Variablen Akademikeranteil, NPM und auch Parteiendifferenzen weiterhin den größten Einfluss haben, im Mehrebenenmodell werden die Signifikanzen aber schon etwas schwächer. Dies ist als Hinweis zu deuten, dass die Ergebnisse der Regressionsanalyse eher auf Zusammenhänge und Muster in den Daten der Stichprobe hinweisen als auf kausale Effekte.

⁶⁴ Ein identisches Modell, bei dem die Standardfehler der Regression aber geclustert sind nach GGK sowie ein Mehrebenenmodell, das den einzelnen GGK jeweils unterschiedliche Achsenabschnitte ermöglicht („Random Intercepts-Modell“).

Abbildung 21: Normalverteilung der Residuen



Für Modell 8 findet nach einem „Durbin-Watson-Test“ auch keine Autokorrelation statt, da der Wert sich knapp oberhalb von 2 bewegt.

4.5.3 Fallweise Diagnose

Zur Kontrolle der Robustheit der Daten werden in einer fallweisen Diagnose Ausreißer identifiziert (siehe Tabelle 19), deren standardisierte Residuen außerhalb einer Standardabweichung von Zwei liegen.

Tabelle 19: Fallweise Diagnose^a

Fallnummer ⁶⁵	Kommune	Standardisierte Residuen	Indexwert
58	Ennepe-Ruhr-Kreis	-2,008	0,900
90	Nürnberger Land	-2,022	0,733
118	Landkreis Forchheim	2,193	2,950
154	Landkreis Dillingen a.d. Donau	2,088	2,717
157	Stadt München	-2,166	0,717
216	Landkreis Ludwigsburg	-2,125	0,800

a. abhängige Variable: Indexwert.

Als mögliche Ursachen für die Ausreißer können in den jeweiligen Fällen Unregelmäßigkeiten festgestellt werden, die eine hohe Abweichung der Residuen erklären.

⁶⁵ Die Fallnummern folgen aus der fortlaufenden Nummerierung der Fälle der Stichprobe.

Für den Fall 58 (Ennepe-Ruhr-Kreis) kann festgestellt werden, dass der Verschuldungsgrad des Kreises 67 % über dem Mittelwert aller Kommunen liegt. Die weiteren metrischen Variablen bewegen sich rund um den jeweiligen Mittelwert.

Bei Fall 90 (Nürnberger Land) lassen sich die hohen Residuenwerte mit der Höhe des Verschuldungsgrads erklären, der nur 46 % des Mittelwertes beträgt. Der Wert des Akademikeranteils ist – auch wenn nur schwach – mit 9 % über dem Durchschnittswert ausgeprägt, was eine Abweichung ebenso begünstigt.

Der Fall 118 (Landkreis Forchheim) fällt mit einer sehr niedrigen ökonomischen Dynamik und auch einem sehr niedrigen Verschuldungsgrad aus dem üblichen Gefüge. So betragen die Werte nur 52 % bzw. 53 % des jeweiligen Mittelwertes.

Die untypischen Residuenwerte in Fall 154 (Landkreis Dillingen a.d. Donau) sind durch die starken Abweichungen bei der Variable des Akademikeranteils zu erklären, hier erreicht die Kommune nur 57 % des Mittelwertes. Auch der Verschuldungsgrad ist mit 65 % des Mittelwertes auffallend niedrig.

Der Landkreis München hat bei den Variablen der ökonomischen Dynamik, des Verschuldungsgrads sowie des Akademikeranteils in den Daten stark auffällige Ausreißer; so ist der Wert der ökonomischen Dynamik mit 391 % des Mittelwertes der höchste Wert in der Stichprobe. Auch der Verschuldungsgrad ist mit 33 % des Mittelwertes sehr niedrig. Gleichzeitig sind die Werte des Akademikeranteils mit 114 % über dem Mittelwert ebenso sehr hoch.

Fall 216 (Landkreis Ludwigsburg) zeigt bemerkenswerte Auffälligkeiten in den Daten, die die hohen Residuenwerte schlüssig erklären lassen. Mit einem Verschuldungsgrad in Höhe von 18 % des Mittelwertes bewegt sich Fall 216 in einem deutlichen Abstand zu dem Datengefüge der anderen Kommunen. Auch der Anteil des Akademikeranteils ist bei Fall 216, mit einem Wert von 53 % über dem Mittelwert liegend, sichtlich erhöht.

Abbildung 22: Fallweise Diagnose der Ausreißer bei H1 – ökonomische Dynamik und H2 – Verschuldungsgrad

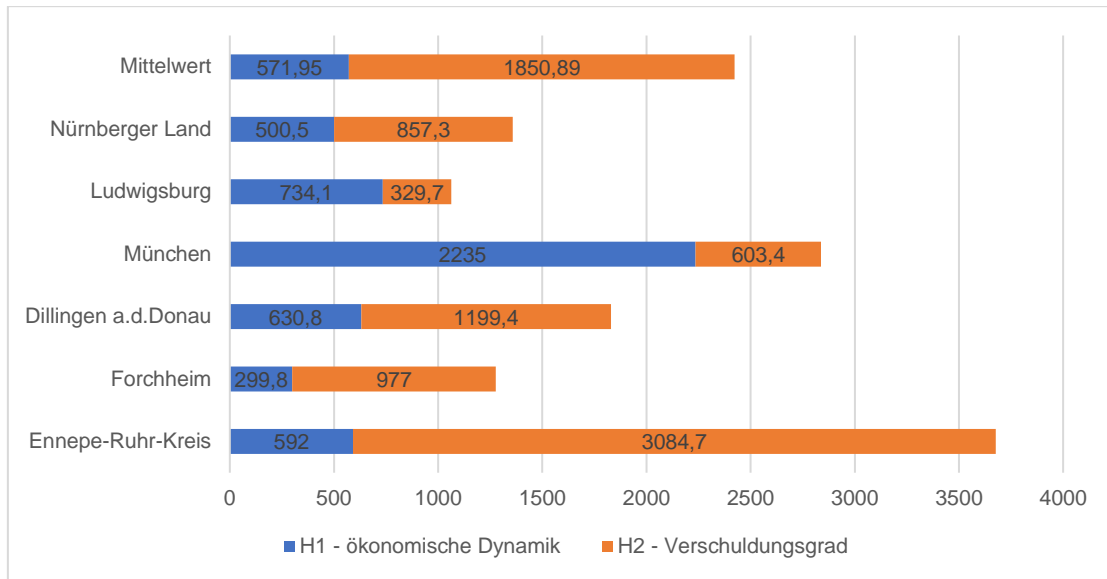
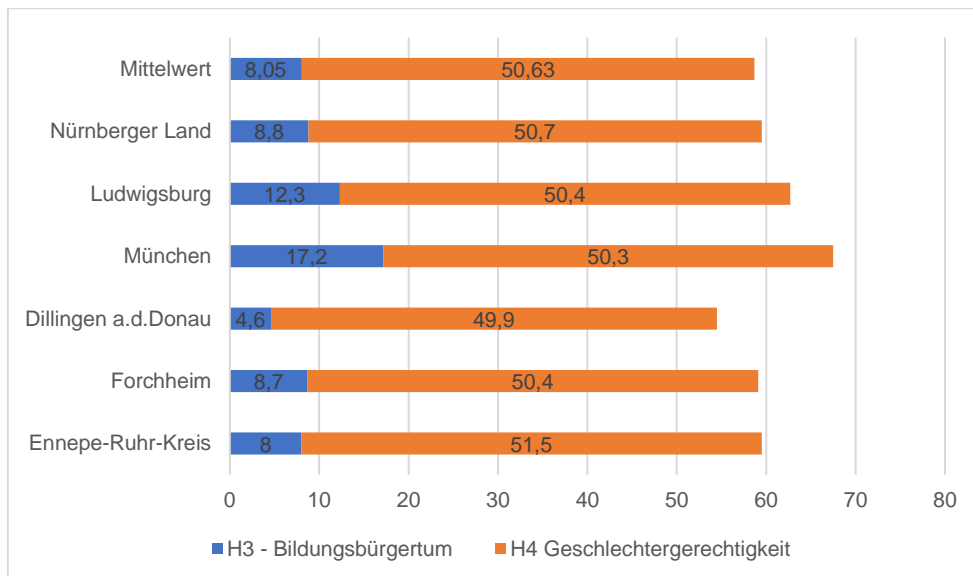


Abbildung 23: Fallweise Diagnose der Ausreißer bei H3 – Akademikeranteil und H4 – Geschlechtergerechtigkeit



Vergleicht man die ausgewählten Fälle anhand der metrisch skalierten unabhängigen Variablen, lassen sich deutliche Abweichungen zu den jeweiligen Mittelwerten der Variablen erkennen. Eine Standardabweichung lässt sich somit schlüssig erklären, da die Variablen aufgrund individueller örtlicher Gegebenheiten spezielle Merkmale aufweisen. Zur besseren Veranschaulichung werden die Variablen in getrennten Diagrammen (siehe Abbildungen 22 und 23) dargestellt.

Auf Grundlage dieser Ausreißer-Analyse ist eine Untersuchung der Robustheit der Daten möglich. Mit Blick auf die Diagnose wird eine Robustheit der Schätzwerte in einer schrittweisen Prüfung an Modell 8 exemplarisch getestet. Hierfür werden die Fälle, die außerhalb einer Standardabweichung von -2 bzw. 2 liegen wechselnd aus dem Modell entfernt.

Tabelle 20: Schrittweise Prüfung der Koeffizienten-Daten von Modell 8 hinsichtlich ihrer Robustheit I/II

	1		2		3	
	Beta	Sig.	Beta	Sig.	Beta	Sig.
Konstante		0,273		0,326		0,304
H1 – ökonomische Dynamik	0,067	0,296	0,112	0,076	0,067	0,295
H2 – Verschuldungsgrad	0,129	0,031	0,127	0,033	0,122	0,039
H3 – Akademikeranteil	0,248	0,001	0,244	0,001	0,255	0,000
H4 – Geschlechtergerechtigkeit	0,081	0,179	0,073	0,222	0,077	0,201
H7 – Parteiendifferenzen	-0,132	0,027	-0,137	0,021	-0,139	0,020
H9 – NPM	0,354	0,000	0,340	0,000	0,360	0,000
R-Quadrat	0,33		0,341		0,34	
Fall-Ausschluss	/		157		216	

Tabelle 21: Schrittweise Prüfung der Koeffizienten-Daten von Modell 8 hinsichtlich ihrer Robustheit II/II

	4		5		6		7	
	Beta	Sig.	Beta	Sig.	Beta	Sig.	Beta	Sig.
Konstante		0,264		0,209		0,231		0,252
H1 – ökonomische Dynamik	0,065	0,314	0,069	0,282	0,061	0,346	0,078	0,225
H2 – Verschuldungsgrad	0,123	0,040	0,130	0,029	0,131	0,028	0,131	0,028
H3 – Akademikeranteil	0,248	0,001	0,243	0,001	0,257	0,000	0,240	0,001
H4 – Geschlechtergerechtigkeit	0,082	0,170	0,090	0,132	0,087	0,147	0,084	0,162
H7 – Parteiendifferenzen	-0,140	0,019	-0,138	0,020	-0,139	0,020	-0,143	0,017
H9 – NPM	0,360	0,000	0,359	0,000	0,348	0,000	0,349	0,000
R-Quadrat	0,337		0,339		0,337		0,335	
Fall-Ausschluss	90		58		154		118	

Der Ausschluss von Fall 157 lässt die Variable H1 signifikant werden und führt zu einem Anstieg des Beta-Wertes, was sich in den anderen Modellen fortführt.

Die Werte sowie Signifikanzen der Variable H2 ändern sich nur unwesentlich bei der schrittweisen Prüfung. Den stärksten Beta-Wert erzielt die Variable in Modell 1, in dessen Berechnung alle Kommunen miteinbezogen werden.

Bei der Variable *Akademikeranteil* ergeben sich schwache Änderungen bei dem Beta-Wert sowie den Signifikanzen, die Variable bleibt weiterhin hochsignifikant.

Die Variable der Geschlechtergerechtigkeit wird auch bei unterschiedlichen Fall-Konstellationen der schrittweisen Prüfung weiterhin nicht signifikant und ändert sich in ihren Beta-Werten nur rudimentär.

Ein ähnliches Bild ergibt sich bei den Parteiendifferenzen. Auch hier können keine gravierenden Änderungen in den Daten festgestellt werden, sofern die Fälle mit hohen Residuen ausgeschlossen werden. Ein sukzessiver Anstieg des Beta-Wertes lässt sich erkennen, was allerdings keinen Einfluss auf das ohnehin schon sehr hohe Signifikanzniveau nimmt.

An der Datenlage der Variable H9 sind im Rahmen der Modellierungen nur marginale Änderungen zu erkennen.

Auch wenn es im Falle von H1 eine Änderung gibt, sofern der Fall 157 (Landkreis München) nicht berücksichtigt wird, erscheinen die Daten in der Gesamtbetrachtung als robust hinsichtlich einer folgenden Diagnose. Der Landkreis München weist bei der Variable der ökonomischen Dynamik einen Wert auf, der 391 % des Mittelwertes darstellt. Diese erhebliche Abweichung kann als eine Ursache der sich ändernden Signifikanz gedeutet werden, die im weiteren Verlauf jedoch keinen verzerrenden Einfluss auf die Gesamtergebnisse nimmt.

4.5.4 Fazit der Regressionsanalyse

Die folgenden Befunde konnten mittels der empirischen Analyse hinsichtlich der Ausgangsthese gewonnen werden:

Tabelle 22: Empirische Befunde der statistischen Analyse⁶⁶

Variable	Hypothese	Empirischer Befund
H1 – ökonomische Dynamik	Je größer die wirtschaftliche Prosperität in einer Kommune ist, desto größer ist die Intensität konzeptbasierter Kulturpolitik.	(+)
H2 – Verschuldungsgrad	Je größer die Verschuldung im Kernhaushalt einer Kommune ist, desto geringer ist die Intensität konzeptbasierter Kulturpolitik.	(+)
H3 – Akademikeranteil	Je größer der Akademikeranteil in einer Kommune ist, desto geringer ist die Intensität konzeptbasierter Kulturpolitik.	(+)
H4 – Geschlechtergerechtigkeit	Je größer die Geschlechtergerechtigkeit im Rat einer Kommune ist, desto größer ist die Intensität konzeptbasierter Kulturpolitik.	+
H7 – Parteiendifferenzen	Je größer der Anteil konservativer Parteien im Rat einer Kommune ist, desto größer ist die Intensität konzeptbasierter Kulturpolitik.	(+)
H8 – additive Kulturpolitik	Je größer die Anzeichen additiver Kulturpolitik in einer Kommune sind, desto geringer ist die Intensität konzeptbasierter Kulturpolitik.	-
H9 – NPM	Je größer die Merkmale einer reformierten Verwaltung in einer Kommune sind, desto größer ist die Intensität konzeptbasierter Kulturpolitik.	+

Die Annahme, dass die ökonomische Dynamik die Varianz konzeptbasierter Kulturpolitik beeinflusst, kann in allen Modellierungen erkannt werden. Aufgrund einer besonders starken Korrelation von H1 mit der Variable H3 verliert die ökonomische Dynamik bei einer Berechnung unter Kontrolle der Variable des Akademikeranteils allerdings an Erklärungskraft.

⁶⁶ Für die Bewertung der Befunde wird auf folgende Kennzeichnung zurückgegriffen:

- ein Zusammenhang konnte in der Untersuchung erkannt werden: +
- es konnte kein Zusammenhang in der Untersuchung erkannt werden: -
- es konnte ein Zusammenhang erkannt werden, jedoch in einer nicht vorhergesehenen Ausprägung: (+)

Abbildung 24: Ökonomische Dynamik der Kommunen im Verhältnis zu den Indexwerten

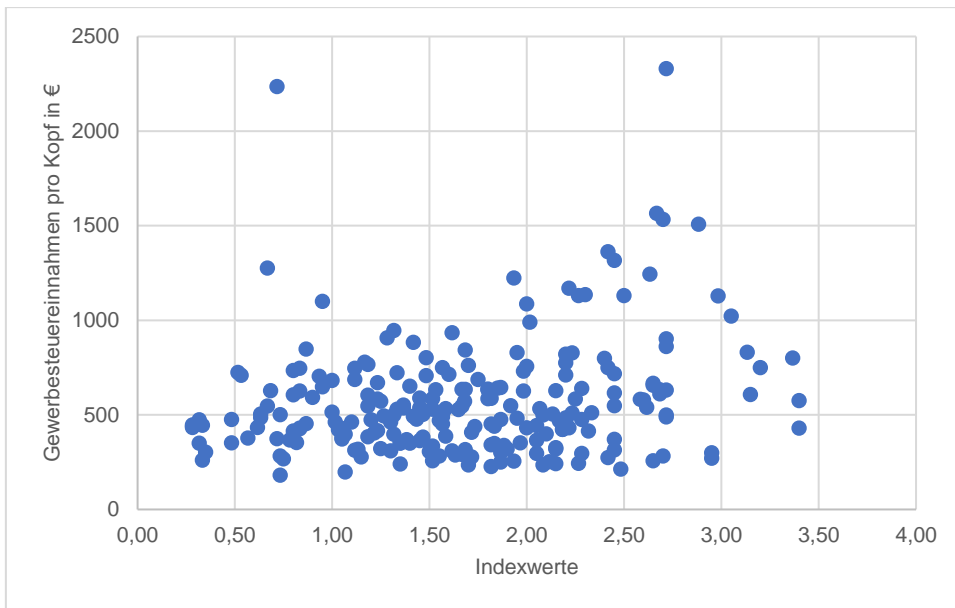
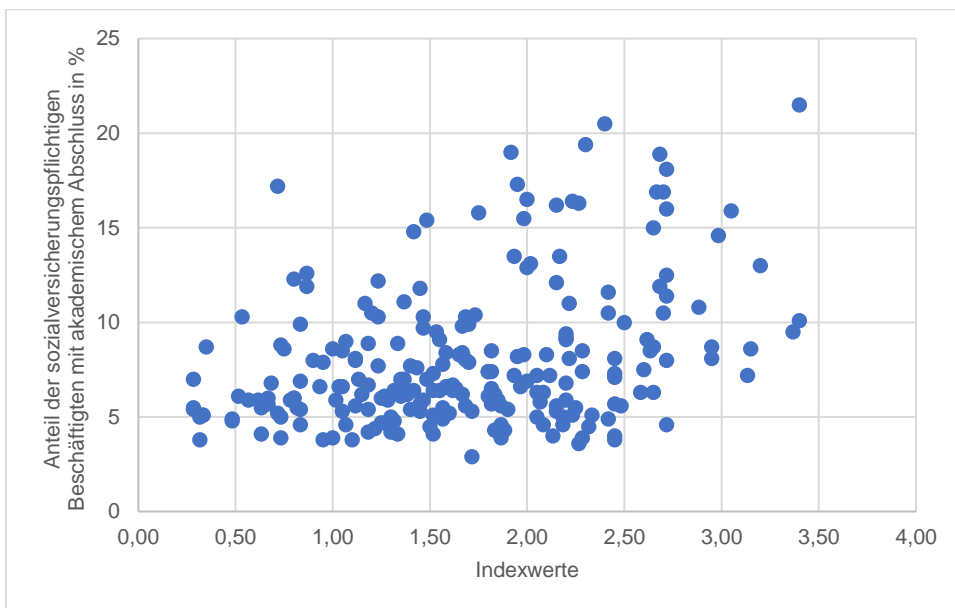


Abbildung 25: Akademikeranteil im Verhältnis zu den Indexwerten



Eine Korrelation zwischen hohen Gewerbesteuereinnahmen, die die Grundlage einer ökonomischen Dynamik bilden, und einem stark ausgeprägten Akademikeranteil ist plausibel: Ein außerordentliches Gewerbesteueraufkommen ist Kennzeichen einer prosperierenden Wirtschaft, deren Stabilität in einem unmittelbaren Zusammenhang mit gut ausgebildeten Mitarbeitern steht, d.h. in Kommunen mit ausgeprägter ökonomischer Dynamik existiert vermutlich ein ebenso stark ausgeprägtes Akademiker-Milieu.

Es muss berücksichtigt werden, dass die Erklärungskraft des Indikators *ökonomische Dynamik* anhand der gemessenen Zusammenhänge zu Anteilen über den Indikator *Akademikeranteil* abgebildet wird und somit als weniger robust anzusehen ist. Ähnlichkeiten zeigen sich ebenso bei einem grafischen Vergleich der Werte (siehe Abbildungen 24 und 25)

Weiterhin ist zu berücksichtigen, dass eine Kommune innerhalb der Stichprobe die Signifikanz des Wertes gravierend beeinflusst: Die im Rahmen der fallweisen Diagnose vorgenommenen Ausschlüsse der jeweiligen Residuen kommen zu dem Ergebnis, dass H1 signifikant hinsichtlich ihres Einflusses wird, sofern der Landkreis München (Fallnummer 157) in der Modellierung nicht berücksichtigt wird. Die Ursachen des hohen Residuenwertes wurde unter dem Punkt der fallweisen Diagnose dargestellt.

In den Daten ist eine Tendenz zu erkennen, die H1 bestätigt. Aufgrund des erörterten Zusammenhangs zwischen den Werten der ökonomischen Dynamik und des Akademikeranteils ist diese Tendenz als eingeschränkt robust zu werten.

Variable	Hypothese	Empirischer Befund
H1 – ökonomische Dynamik	Je größer die wirtschaftliche Prosperität in einer Kommune ist, desto größer ist die Intensität konzeptbasierter Kulturpolitik.	(+)

Ein signifikanter Einfluss des Verschuldungsgrads auf den Indexwert konnte sowohl in den bivariaten Korrelationen als auch in der multivariaten Analyse erkannt werden. Allerdings bestätigt sich der ursprünglich vermutete Zusammenhang nicht, da sich die Koeffizienten-Werte in einem negativen Bereich bewegen, d.h.: Je höher der Verschuldungsgrad ist, desto höher ist die Intensität konzeptbasierter Kulturpolitik.

Eine Erklärung für den gemessenen Zusammenhang könnte in der Systematik einer auf Effizienz hin ausgerichteten Haushaltspolitik liegen, die in verschuldeten Kommunen aufgrund der Ressourcenknappheit verstärkt angewendet wird,

da hinsichtlich zu fördernder Projekte und Institutionen ein Auswahlprozess stattfinden muss.

Diese Prozesse können bspw. in Form der Dimension Kulturplanung zuordenbarer Instrumente in Erscheinung treten. Ebenso unterliegen hoch verschuldete Kommunen häufig strengen Haushaltsvorgaben seitens der Kommunalaufsicht, die möglicherweise systematische Auswahlprozesse im Rahmen der Kulturförderung zusätzlich forcieren.

Das Ergebnis der Datenauswertung erweist sich daher als schlüssig. Es stellt sich aufgrund der in der Hypothese andersartig vermuteten Ausprägung der Intensität als eingeschränkt positiv dar.

Variable	Hypothese	Empirischer Befund
H2 – Verschuldungsgrad	Je größer die Verschuldung im Kernhaushalt einer Kommune ist, desto geringer ist die Intensität konzeptbasierter Kulturpolitik.	(+)

Die Variable des Akademikeranteils übt sowohl nach den bi- als auch multivariaten Berechnungen einen hochsignifikanten Einfluss auf konzeptbasierte Kulturpolitik aus. Allerdings zeigt sich der Zusammenhang in einer nicht vermuteten Ausprägung, d.h. je stärker ein Akademikeranteil manifest ist, desto intensiver ist der Wert der konzeptbasierten Kulturpolitik ausgeprägt.

Eine ursprünglich angenommene protektionistische Haltung eines Akademikermilieus lässt sich somit in den Daten nicht erkennen. Hingegen ergibt sich in den Werten ein Muster, dass die graduelle Existenz eines bestimmten Milieus in Kommunen für die Varianz konzeptbasierter Kulturpolitik verantwortlich ist.

Diesem Milieu können Menschen zugeordnet werden, die über eine hohe Affinität gegenüber Innovationen disponieren. Aufgrund ihrer Ressourcen könnten sie wiederum eine Einflussnahme auf Politik, Medien und weitere städtische Netzwerke geltend machen. Im Besonderen könnte diese Einflussnahme im Rahmen von partizipativen Cultural Governance-Verfahren zum Tragen kommen.

Ein Befund ist daher signifikant, jedoch mit der Einschränkung, dass ein in der Ausgangsthese angenommenes Verhältnis zwischen den Ausprägungen der unabhängigen sowie abhängigen Variablen sich differenziert darstellt.

Variable	Hypothese	Empirischer Befund
H3 – Akademikeranteil	Je größer der Akademikeranteil in einer Kommune ist, desto geringer ist die Intensität konzeptbasierter Kulturpolitik.	(+)

Der Einfluss einer Geschlechtergerechtigkeit auf die Varianz der Intensität konzeptbasierter Kulturpolitik konnte bei drei Modellberechnungen nachgewiesen werden. In Modell 4 (siehe Tabelle 23) erhält die Variable mit ,143 ihren stärksten standardisierten Wert des Koeffizienten und die höchste Signifikanz.

Tabelle 23: Modell 4 der Regressionsanalyse

Hypothese	Beta-Wert des Koeffizienten (Std.-Fehler)
H1 – ökonomische Dynamik	0,176*** (0,000)
H2 – Verschuldungsgrad	0,081 (0,000)
H3 – Akademikeranteil	
H4 – Geschlechtergerechtigkeit	0,143** (0,064)
H7 – Parteiendifferenzen	-0,188*** (0,084)
H8 – additive Kulturpolitik	0,042 (0,094)
H9 – NPM	0,368*** (0,086)
Konstante	3,220**
Zahl der Beobachtungen	228
R-Quadrat	0,294

Die hohen Werte der Geschlechtergerechtigkeit paaren sich mit hohen Werten des Akademikeranteils, sodass von einer Schnittmenge der hinter den jeweiligen Variablen liegenden Konstrukte ausgegangen werden kann.

Dies zeigt sich u.a. durch die signifikante Korrelation der beiden Variablen in der bivariaten Analyse: So wird eine Geschlechtergerechtigkeit in Städten mit einem hohen Anteil Beschäftigter mit akademischem Abschluss vermehrt praktiziert. Eine Erklärung könnte sein, dass in derlei Kommunen ein größerer Anteil an Menschen lebt, die den progressiven Sinus-Milieus zugeschrieben werden können.

Die zugrunde liegende Hypothese zur Geschlechtergerechtigkeit kann als bestätigt angesehen werden.

Variable	Hypothese	Empirischer Befund
H4 – Geschlechtergerechtigkeit	Je größer die Geschlechtergerechtigkeit im Rat einer Kommune ist, desto größer ist die Intensität konzeptbasierter Kulturpolitik.	+

Die Werte der Parteidifferenzen nehmen in allen Modellen einen signifikanten Einfluss auf den Indexwert ein, jedoch in einem negativen Zusammenhang. D.h., je schwächer die gemessene Parteipolisierung ausgeprägt ist, desto stärker ist die Intensität konzeptbasierter Kulturpolitik. Ein signifikanter Einfluss konnte in der multivariaten Analyse gemessen werden. Bei der Durchführung eines Mittelwertvergleichs (siehe Tabelle 24) bestätigte sich das beschriebene Muster: Bei Kommunen mit Parteidifferenzen konnte ein Mittelwert von 1,45, bei Kommunen ohne Parteidifferenzen ein Mittelwert von 1,88 gemessen werden.

Tabelle 24: Mittelwertvergleich der Parteidifferenzen

		n	Mittelwert	Standardabweichung
H7 – Parteidifferenzen	0	122	1,88	0,7
**	1	106	1,45	0,65

Die Hypothese zu Parteidifferenzen stützt sich auf der Annahme, dass konservative Parteien ordnungspolitischen Praktiken der Planung einen größeren Stellenwert bei der Policy-Ausgestaltung einräumen. Dies konnte im Falle der Stichprobe nicht nachgewiesen werden. Im Gegensatz dazu zeigt sich, dass eine Dominanz linker Parteien positiv mit der Intensität konzeptbasierter Kulturpolitik zusammenhängt. Dieser quantitative Befund stützt den diskutierten Einfluss eines progressiven Milieus auf die konzeptbasierte Kulturpolitik: Ein gut ausgebildetes, dem Thema der Geschlechtergerechtigkeit gegenüber offenem Milieu charakterisiert die großstädtische Wählerklientel linker Parteien.

Es konnte ein signifikanter Einfluss der unterschiedlichen Parteien gemessen werden, die im Gegensatz zur Ausgangsthese der Parteiendifferenzen stehen. Somit kann die Hypothese zu der Parteiendifferenz als eingeschränkt bestätigt gewertet werden.

Variable	Hypothese	Empirischer Befund
H7 – Parteiendifferenzen	Je größer der Anteil konservativer Parteien im Rat einer Kommune ist, desto größer ist die Intensität konzeptbasierter Kulturpolitik.	(+)

Die Varianz des Indexwertes lässt sich auf Basis der Ergebnisse der bi- als auch multivariaten Analyse nicht durch die Werte der additiven Kulturpolitik erklären. Die Variable weist über alle Rechenmodelle hinweg sehr gering ausgeprägte Koeffizienten-Werte auf und kann ebenso in keiner der gerechneten Konstellationen einen signifikanten Einfluss auf die abhängige Variable ausüben.

Die Annahme der Hypothese fußt auf dem Paradigma einer subventions-kritischen Haltung in kulturpolitischen Diskursen: Eine „Kultur für Alle“ sei der Deckmantel eines selbstreferentiellen Subventionszirkels, der vornehmlich den Bedürfnissen der bestehenden Einrichtungen Rechnung trägt, so der Tenor der Kritiker (vgl. Haselbach et al. 2012, S. 15 ff.). Ein derartiger Zusammenhang konnte im Rahmen der Datenerhebung und -auswertung nicht erkannt werden.

Variable	Hypothese	Empirischer Befund
H8 – additive Kulturpolitik	Je größer die Anzeichen additiver Kulturpolitik in einer Kommune sind, desto geringer ist die Intensität konzeptbasierter Kulturpolitik.	-

Der Einfluss von H9 ist in allen Modellen hochsignifikant und weist die stärksten Koeffizienten-Werte aller Variablen auf. Daher kann die These, dass sich der Grad der Reformorientiertheit einer Verwaltung auf die Varianz der Intensität

konzeptbasierter Kulturpolitik positiv auswirkt, für die Stichprobe als bestätigt angesehen werden.

Tabelle 25: Modell 7 der Regressionsanalyse

Hypothese	Beta-Wert des Koeffizienten (Std.-Fehler)
H1 – ökonomische Dynamik	0,051 (0,000)
H2 – Verschuldungsgrad	0,162** (0,000)
H3 – Akademikeranteil	0,280*** (0,014)
H4 – Geschlechtergerechtigkeit	0,089 (0,070)
H7 – Parteidifferenzen	-0,175*** (0,091)
H8 – additive Kulturpolitik	0,0500 (0,099)
H9 – NPM	
Konstante	3,518
Zahl der Beobachtungen	228
R-Quadrat	0,211

Die Bedeutung der Variable NPM für das gesamte Erklärungsmodell wird anhand eines Vergleichs der Erklärungsgüte von Modell 4 (siehe Tabelle 23) und Modell 7 (siehe Tabelle 25) erkennbar: In Modell 4 unter Einbeziehung der Werte von H9 liegt R-Quadrat bei fast 0,3; in Modell 7 ohne die Werte von H9 bei nur 0,2. Die Werte von H9 tragen somit stark zur Aufklärung der Varianz bei.

Variable	Hypothese	Empirischer Befund
H9 – NPM	Je größer die Merkmale einer reformierten Verwaltung in einer Kommune sind, desto größer ist die Intensität konzeptbasierter Kulturpolitik.	+

Im Ergebnis der Regressionsanalyse können folgende Punkte für die quantitative Datenauswertung der Stichprobe festgehalten werden:

- Der Einfluss einer ökonomischen Dynamik spielt eine Rolle und gilt aufgrund des Zusammenhangs mit der Variablenstruktur des Akademikeranteils als eingeschränkt robust.
- Ein Verschuldungsgrad erweist sich als Treiber einer konzeptbasierten Kulturpolitik.
- Ein stark ausgeprägter Akademikeranteil beeinflusst die Intensität konzeptbasierter Kulturpolitik positiv.
- Eine Geschlechtergerechtigkeit wirkt sich positiv auf die Intensität konzeptbasierter Kulturpolitik aus.
- Eine Dominanz linker Parteien beeinflusst die konzeptbasierte Kulturpolitik signifikant.
- In Kommunen, in denen Instrumente eines NPMs intensiv angewandt werden, ist eine stark ausgeprägte Intensität konzeptbasierter Kulturpolitik festzustellen.
- Der Aspekt einer additiven Kulturpolitik nimmt keinen Einfluss auf die Ausprägung konzeptbasierter Kulturpolitik.

5. Qualitative Studie

5.1 Methodik

Die qualitative Studie verfolgt unterschiedliche Zielsetzungen; so werden die Ergebnisse der quantitativen Studie überprüft, weitere Sekundärdaten generiert sowie die Implementationsbedingungen konzeptbasierter Kulturpolitik diskutiert.

Eine Überprüfung der Hypothesen, die einen unklaren Befund in der quantitativen Studie aufweisen, wird mit einer Illustration sowie Plausibilisierung der quantitativen Daten angestrebt. Die Mechanismen konzeptbasierter Kulturpolitik werden illustriert, d.h., die in der quantitativen Studie entdeckten Erklärungsmuster werden hinsichtlich ihrer Stringenz kontrolliert. Die Befunde der quantitativen Studie, deren Ergebnisse sich zwar signifikant, jedoch in umgekehrter Ausprägung als ursprünglich angenommen zeigten, werden plausibilisiert, indem die jeweiligen Ausprägungen der Variablen qualitativ diskutiert werden.

Für insgesamt vier Hypothesen⁶⁷ konnten in der quantitativen Studie keine Sekundärdaten erhoben werden und somit in diesem Kontext nicht überprüft werden. Für eine Begutachtung dieser Hypothesen werden die notwendigen Sekundärdaten qualitativ erhoben, sodass eine Überprüfung der Annahmen anschließend auch insoweit stattfinden kann.

Hieran anknüpfend erfolgt eine Auseinandersetzung mit der dritten Forschungsfrage, die sich darauf richtet, welche Wirkung konzeptbasierte Kulturpolitik auf die kulturpolitischen Ergebnisse einer Kommune entfaltet und welche Konsequenzen sich hieraus in der praktischen Anwendung ergeben. Damit zielt die Frage auf den Bereich der Policy-Implementation⁶⁸. Die

⁶⁷ H5 – Gewerkschaften; H6 – Verbände und Vereine; H10 – Föderalismus; H11 – Konsens.

⁶⁸ Die Implementation bildet die Sphäre der Umsetzung politischer Absichten und Beschlüsse in Verwaltungshandeln ab und fungiert als Bindeglied zwischen den Phasen der Politikformulierung und der Evaluation, in der über das Gelingen oder Nicht-Gelingen einer Policy Beleg geführt wird.

Implementationsbedingungen konzeptbasierter Kulturpolitik werden daher zum Gegenstand der Experteninterviews der qualitativen Studie.

Die Auswahl der Fälle der qualitativen Studie orientiert sich an dem von Lieberman diskutierten Muster des „nested design“. So erklären die Fälle der Stichprobe, die auf der geschätzten Regressionsgeraden liegen, das theoretische Modell aus der x-Perspektive am besten. Mittels der Auswahl jener *On-the-line-Fälle* kann eine eingehende Überprüfung und Beurteilung des in der quantitativen Studie für gültig erklärten Modells erfolgen (vgl. Lieberman 2005, S. 444).⁶⁹

Für die Diskussion der Implementationsbedingungen wird eine Erweiterung der von Lieberman vorgeschlagenen Methode angestrebt. So soll neben den Fällen, die das theoretische Modell aufgrund ihrer charakteristischen Ausprägungen besonders gut repräsentieren können, die Perspektive auf ein Beispiel der Best Practice erweitert werden. Hierfür eignet sich die Auswahl des Falls mit dem höchsten Indexwert.

Auch bei der Frage der Auswahl eines Erhebungs- sowie Auswertungsinstrumentes wird auf das von Lieberman vorgegebene Schema des „nested design“ zurückgegriffen. Die Untersuchung einzelner Fälle bezeichnet Lieberman als „intensive case studies“; deren Ergründung gelingt mittels der Analyse von „printed documents, interviews, and other observations that provide important information about the social phenomena we seek to understand“ (Lieberman 2005, S. 441).

Zur Generierung dieser von Lieberman postulierten Daten eignet sich die Methode des Experteninterviews. Es ermöglicht einen unmittelbaren Zugang zu den – quantitativ schwer zu fassenden –, den politischen Entscheidungsprozessen zugrunde liegenden menschlichen Interaktionsmustern.

Das Experteninterview wird mittels eines Fallexposés komplettiert. Durch die Auswertung entsprechender Gremiidokumente sowie Presseerzeugnisse (vgl.

⁶⁹ Eine Auswahl der Fälle per Zufall wird nicht in Betracht gezogen, da sie vornehmlich angewandt wird, sofern eine außerordentliche Überprüfung der Robustheit der statistischen Daten beabsichtigt ist (vgl. Lieberman 2005, S. 447).

Hildebrandt et al. 2015a, S. 241) werden den einzelnen Fallstudien so einleitende Informationen vorangestellt.

Für die Auswertung der qualitativen Daten wird auf eine von Goldberg und Hildebrandt vorgeschlagene Methodik zurückgegriffen, die die Schritte der Reduzierung, Reorganisation sowie Präsentation der Daten (vgl. Goldberg und Hildebrandt 2020, S. 280 ff.) beschreibt.

5.2 Theoretische Mechanismen der Policy-Implementation

Die Wirkung von Policies lässt sich mit den theoretischen Mechanismen der *Policy-Implementation* erklären: „Wer (...) an den Wirkungen staatlicher Politik interessiert ist, muss mögliche Implementationsprobleme staatlicher Politik im Auge behalten“ (Wenzelburger und Zohlhöfer 2015b, S. 19).

Ein wichtiges Erkenntnisobjekt der Implementationsforschung stellt die Exekutive dar, da sie bei der Umsetzung von Policies über einen Ermessensspielraum verfügt. Auch mögliche Konflikte mit der die Policy vorgebenden Politik, die sich in unterschiedlichen Ausführungen einer Durchführung zeigen können (vgl. Knill und Tosun 2015, S. 117), sind Gegenstand der Implementationsforschung.

Schubert und Bandelow ordnen der Phase der Policy-Implementation als Ergebnisse die Policy-Outputs „Verteilung von Ressourcen, Anwendung von Normen, Verträgen, Einzelentscheidungen“ zu und stellen den Policy-Outcomes die „Lösung des Problems, Verbesserung des Gesamtsystems, Nebenwirkungen, nicht intendierten Ergebnisse“ gegenüber (Schubert und Bandelow 2014, S. 105).

Im Sinne der Konzeptspezifikation konzeptbasierter Kulturpolitik lassen sich anhand dieses Rasters alle Elemente der Dimensionen Kulturplanung, Cultural Governance, Evaluation sowie Kommunikation als Output definieren. Anhand ihrer Implementation sollen die eingangs dargelegten Problemlagen und Herausforderungen in der Kultur- und Kommunalpolitik bewältigt werden.

In den Fällen der qualitativen Studie sollen daher anhand der detaillierten Aufbereitung der Umstände und Rahmenbedingungen der Implementation konzeptbasierter Kulturpolitik Erkenntnisse hinsichtlich der eingetretenen Wirkungen

aufgedeckt werden, um Ansätze hinsichtlich des individuellen Zielerreichungsgrads konzeptbasierter Kulturpolitik in den jeweiligen Kommunen zu eruieren.

Eine Anlehnung an die theoretischen Mechanismen der Policy-Implementation ist aufgrund der durch sie zur Verfügung gestellten Perspektiv- als auch Analyseraster sinnvoll. Hierdurch ergibt sich hinsichtlich der Auswertung der Fallstudien ein Fokus auf die von Knill und Tosun vorgegebene Matrix (siehe Tabelle 26) der unterschiedlichen Szenarien.

Tabelle 26: Matrix der unterschiedlichen Szenarien nach Knill und Tosun

Ambiguität	Konfliktniveau	Szenario	Perspektive
Gering	gering	Administrative Implementation	top-down
Niedrig	hoch	Politische Implementation	top-down
Hoch	gering	Experimentelle Implementation	bottom-up
hoch	hoch	Symbolische Implementation	bottom-up

Quelle: Knill und Tosun, S.126.

Die Szenarien ermöglichen eine gezielte Auswahl geeigneter Analyseperspektiven. In der Forschung lassen sich mit der „top-down-Perspektive“ sowie der „bottom-up-Perspektive“ zwei unterschiedliche Blickwinkel der Analyse von Implementationsprozessen einnehmen, so Knill und Tosun.

Der „top-down-Perspektive“ liegt die Annahme zugrunde, dass verabschiedete Gesetze vorbehaltlos seitens der Verwaltung umgesetzt werden. Dementsprechend beschränkt sich die Implementationsforschung innerhalb dieses Ansatzes auf einen Soll-Ist-Abgleich. Anhand der Analyse des Implementationsprozesses sollen Erkenntnisse generiert werden, in welchem Maße durch die Ergänzung von Ressourcen ein besseres Ergebnis auf der Ist-Seite erreicht werden kann.

Dem Ansatz wird angelastet, die Komplexität politischer Umsetzungsprozesse und im Besonderen das Eigenleben von Verwaltungen nicht ausreichend zu berücksichtigen und somit die zunehmende Vielschichtigkeit politischer Entscheidungsprozesse nicht angemessen analysieren zu können.

In einer Fortentwicklung erfreut sich der Ansatz der „bottom-up-Perspektive“ zunehmender Aufmerksamkeit in der Implementationsforschung, da er die

administrative Verflochtenheit unterschiedlicher bei der Umsetzung von Policies beteiligter Akteure anerkennt. So treffen bei der Umsetzung einer Policy häufig unterschiedlichste Interessen von Behörden, Bürgern oder an der Umsetzung beteiligten Organisationen aufeinander, die es im Rahmen eines „Aushandlungsprozess“ auszutarieren gilt.

In einem Management des Konvoluts der unterschiedlichen Bedürfnisse können sich auch Korrekturen und Änderungen bei den ursprünglich formulierten Zielvorgaben einstellen, die in ihrer Veränderung jedoch nur durch die Einnahme einer verstehenden „bottom-up-Perspektive“ erklärt werden können. Die Kritik des Ansatzes richtet sich aufgrund seiner starken Prozessorientierung an fehlenden Komponenten der Zielerreichungsgradmessung aus, so Knill und Tosun.

Anhand einer Prüfung des Grads der „Ambiguität“⁷⁰ sowie des „Konfliktniveaus“⁷¹ einer Policy kann im Vorfeld einer Analyse der Implementationsphase die Auswahl einer geeigneten Perspektive erfolgen. So können vier unterschiedliche Kategorien an Policy-Implementationsprozessen unterschieden werden, denen ein spezifisches Szenario zugrunde liegt.

(1) Bei einer niedrigen „Ambiguität“ und einem niedrigen „Konfliktniveau“ ist von einer reibungslosen Umsetzung der Policies seitens der Behörden auszugehen. Diese Kategorie ähnelt den der „top-down-Perspektive“ zugrunde liegenden Prämissen und wird als „administrative Implementation“ bezeichnet.

(2) Ebenso kommt eine „top-down-Perspektive“ im Rahmen einer Situation der „politischen Administration“ zur Geltung. In diesem Fall bestehen starke Unterschiede in der Auffassung zwischen Politik und Verwaltung, wie die Erreichung der Ziele umgesetzt werden kann. Eine Lösung des Konfliktes bedingt eine intensive Abstimmung zwischen den Akteuren.

⁷⁰ „Die Ambiguität einer Policy ergibt sich aus dem Grad der Konkretisierung bzw. Offenheit politischer Ziele und der gewählten Instrumente zur Zielerreichung“ (Knill und Tosun, S. 125).

⁷¹ Hierbei handelt es sich um das potenzielle Maß an Abweichung zwischen den durch die Policy-Implementation intendierten Ziele und den individuellen Zielen der die Policy-Implementation umsetzenden Behörde (vgl. ebd., S. 125).

(3) Der „experimentellen Implementation“ liegt die „bottom-up-Perspektive“ zugrunde, da ihr aufgrund einer hohen „Ambiguität“ und eines gleichzeitig niedrigen „Konfliktniveaus“ ein zentraler Einfluss der „Kontextbedingungen“ zugeschrieben wird. So ist eine Umsetzung der Policy innerhalb dieses Szenarios von den individuellen Bedingungen einer Verwaltung abhängig. Eine wichtige Rolle spielt das Vermögen, externe Partner bei der Bewältigung der für die Zielerreichung notwendigen Maßnahmen einzubinden. Die Policy-Outcomes können entsprechend der hohen Volatilität dieses Konstruktes nur bedingt eingeschätzt werden.

(4) Ein abschließendes Szenario beschreiben Knill und Tosun als „symbolische Implementation“ in deren Rahmen sowohl eine hohe „Ambiguität“ als auch ein hohes „Konfliktniveau“ existieren. In diesem Fall ist die Umsetzung einer Policy davon geprägt, dass zwischen den Handlungsakteuren gravierende Differenzen bestehen, die im Rahmen der Policy-Implementation durch Aushandlungsprozesse ausgetragen werden und dass jeder der Parteien eine Policy-Umsetzung in ihrem Sinne ermöglicht wird.

Für die Analyse der Implementationsbedingungen ist innerhalb der Fallstudie eine Perspektive einzunehmen, die sich jeweils der individuellen Situation anpasst und sich an den vier o.g. Szenarien orientiert.

5.3 Planung der Erhebung

5.3.1 Konzept der Datenerhebung

„Experteninterviews dienen als Quelle zur Plausibilisierung von unerwarteten Phänomenen oder tragen zum Verständnis kausaler Mechanismen bei“ (Goldberg und Hildebrandt 2020, S. 267). Somit erscheint das Experteninterview als geeignete Methode der Erhebung qualitativer Daten.

Eine weitere Form der Datenerhebung besteht aus der Auswertung und Analyse von Sekundärdaten, deren Ergebnisse in die o.g. Fallexposés münden.

Goldberg und Hildebrandt haben Empfehlungen für die Durchführung von Experteninterviews formuliert, auf die bei der methodischen Planung der Datenerhebung zurückgegriffen wird (vgl. ebd., S. 268 ff.).

Ein wesentlicher, zu Beginn der Planungen zu berücksichtigender Punkt ist die Auswahl geeigneter Experten. Es ist darauf zu achten, dass ein gesicherter Zugang seitens der Experten zu den für die Forschung relevanten Sachverhalten vorhanden ist (vgl. Hildebrandt et al. 2015a, S. 243).

Die unterschiedlichen Ziele der qualitativen Studie bedingen eine unterschiedliche Auswahl an Gesprächspartnern. So tangieren die Illustration sowie die Plausibilisierung der quantitativen Ergebnisse einen Bereich, der als Schnittstelle zwischen Theorie und Praxis anzusehen ist, und der mit einer hohen Wahrscheinlichkeit seitens der für den Kulturbereich verantwortlichen hauptamtlichen Kommunalwahlbeamten gut überblickt wird.

Für die zweite Zwecksetzung der qualitativen Studie, die Generierung weiterer Sekundärdaten, ist eine Perspektivenerweiterung sinnvoll. Die Implementation konzeptbasierter Kulturpolitik wird sowohl durch unterschiedliche Institutionen als auch durch eine arbeitsteilige Einbindung kulturpolitischer Akteure gewährleistet.

Als Ausgangspunkt einer Expertenauswahl dient daher das Drei-Sektoren-Modell, sodass, neben Experten der Exekutive, ebenso Gesprächspartner aus den Sektoren der Privatwirtschaft und des intermediären Sektors gewonnen werden sollen. Vorstände von Kulturvereinen sowie Geschäftsführer privater Kulturorganisationen bilden geeignete Ansprechpartner in diesem Kontext.

Eine weitere Planungskomponente ist die Konzeption eines Anschreibens an die Experten, welches die individuelle Situation dieser berücksichtigt und gleichzeitig zu einer Teilnahme motiviert (vgl. Goldberg und Hildebrandt 2020, S. 271). Im Fall der qualitativen Studie ist es von großem Vorteil, dass an den bestehenden Austausch im Rahmen der quantitativen Studie angeknüpft werden kann, sodass hierauf in dem Anschreiben explizit rekurriert und auf den konsekutiven Charakter der Datenerhebung abgestellt wird (siehe Anhang A.14).

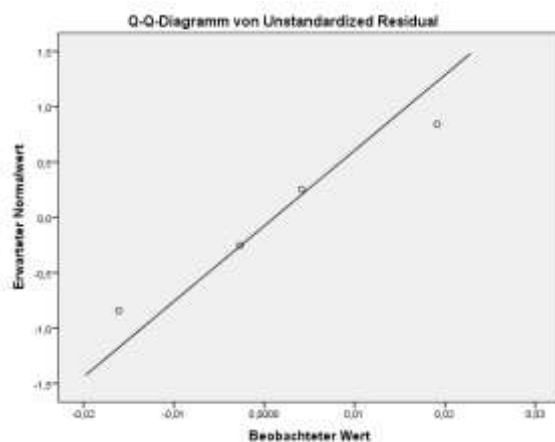
5.3.2 Auswahl der Fälle

Eine Orientierung an dem auf Lieberman zurückzuführenden „nested design“ bedingt eine Auswahl geeigneter Fälle zu Beginn des qualitativen

Forschungsprozesses. Hierbei kann auf zwei unterschiedliche Verfahren rekurriert werden. Entweder können Fälle ausgewählt werden, die das Modell besonders gut erklären und daher eine geringe Standardabweichung gegenüber der abhängigen Variable aufweisen, oder es können die Fälle herangezogen werden, die als Ausreißer in der statistischen Analyse markiert wurden (vgl. Maggetti 2020, S. 199).

Nach einer Abwägung der einsetzbaren Ressourcen wird eine Fallstudie in fünf Kommunen durchgeführt. Entsprechend dem von Lieberman vorgeschlagenen Raster werden zunächst die vier Kommunen identifiziert, deren standardisierte Residuen-Werte sich am unmittelbarsten um 0 gruppieren (siehe Abbildung 26), und die somit die Perspektive der unabhängigen Variablen wirklichkeitsnah abbilden. Hierbei handelt es sich um die Kommunen Speyer, den Hochsauerlandkreis, den Kreis Alzey-Worms sowie die Stadt Frankfurt am Main.

Abbildung 26: Residuenwerte der Kommunen Speyer, Hochsauerlandkreis, Alzey-Worms sowie Frankfurt am Main



Lieberman weist darauf hin, dass bei der Fallauswahl eine adäquate „Variationsbreite“ berücksichtigt werden sollte („one should select cases based on the widest degree of variation on the independent or explanatory variables that are central to the model“). Dies ist anhand der Durchmischung der Größenklassen, Kommunenarten sowie der Bundesländer bei vorliegender Fallauswahl gegeben.

Tabelle 27: Fallauswahl der qualitativen Studie

Kommune	Land	Größe	RESID	Index
Speyer, Stadt	RLP	GGK 4	-0,01609	2,20
Hochsauerlandkreis	NRW	LGK 1	-0,00266	1,60
Landkreis Alzey-Worms	RLP	LGK 3	0,00415	1,44
Frankfurt am Main, Stadt	HE	GGK 1	0,01914	2,72
Jena, Stadt	TH	GGK 3	0,95967	3,40

Mit einem Best Practice Ansatz sollen ebenso die Gegebenheiten der Kommune mit dem höchsten Indexwert untersucht werden. Hierbei handelt es sich um die Stadt Jena mit einem Indexwert von 3,4. Diese ergänzt das Portfolio der Fallauswahl auch hinsichtlich des Anspruchs an Größe, Typ sowie Regionalität.

5.3.3 Interviewleitfaden

Der Interviewleitfaden (siehe Tabelle 28) bildet ein zentrales Strukturierungselement der Erhebung ab. So können sich die Experten anhand des Leitfadens vorab einen Eindruck des geplanten Gesprächsinhaltes verschaffen. Da der Leitfaden zudem in allen Interviewsituationen zur Anwendung kommt, ist „ein Mindestmaß an Intersubjektivität sowie Vergleichbarkeit“ (Goldberg und Hildebrandt 2020, S. 273) gegeben.

Die Formulierung der Hauptfragen wird von den der qualitativen Studie zugrunde liegenden Zielen angeleitet und mündet in die Fragebogenelemente der *Gesprächseröffnung, Illustration und Verifikation der quantitativen Analyse, Hypothesen mit mangelnden quantitativen Sekundärdaten sowie Policy-Implementation*. Die Fragen dienen einer Strukturierung der Interviews, bilden jedoch auch lediglich die Meilensteine hinsichtlich eines Gesprächsverlaufs ab. So sollte der Charakter von Experteninterviews bewusst flexibel gehalten werden, um einen „natürlichen Gesprächsfluss“ (ebd., S. 276) zu ermöglichen.

Tabelle 28: Interviewleitfaden – Aufbau und Leitfragen der Experteninterviews

Fragebogenelemente	Hauptfragen	Interview-Stichpunkte
Gesprächseröffnung	Bitte schildern Sie ihre Tätigkeit.	Einstieg
	Wie nehmen Sie die Kulturpolitik in Ihrer Kommune wahr?	Einstieg
	Was verstehen Sie unter konzeptbasierter Kulturpolitik und wo sehen sie hier Schnittstellen zu Ihrer Tätigkeit?	Einstieg
Illustration und Verifikation der quantitativen Analyse	Könnten Sie bitte schildern, wie sich die Einbringung als auch Umsetzung konzeptbasierter Kulturpolitik in Ihrer Kommune gestaltete?	spezifische Fall-Situation
	Können Sie aus Ihrer Erfahrung Einflussfaktoren identifizieren, die den Einsatz konzeptbasierter Kulturpolitik Ihres Erachtens begünstigen oder blockieren können?	Quantitative Hypothesen
	Welche Rolle spielt der Grad der Verschuldung in Ihrer Kommune in der Kulturpolitik und konkret bei der konzeptbasierten Kulturpolitik?	H2 – Verschuldungsgrad
	Wie positionieren sich die im Rat vertretenden Parteien bzgl. der konzeptbasierten Kulturpolitik?	H7 – Parteidifferenzen
Hypothesen mit mangelnden quantitativen Sekundärdaten	Welche Rolle spielen die Arbeitnehmervertretungen Ihrer Kulturbetriebe sowie die Gewerkschaften in der Kulturpolitik Ihrer Kommune? Sehen Sie Verknüpfungen zu der konzeptbasierten Kulturpolitik?	H5 – Gewerkschaften
	Welche Rolle spielen korporatistische Akteure in Ihrer Kommune in der konzeptbasierten Kulturpolitik?	H6 – Verbände und Vereine
	Wie bewerten Sie den Einfluss des Bundeslandes auf die konzeptbasierte Kulturpolitik in Ihrer Kommune?	H10 – Föderalismus
	Als wie konsensual ausgerichtet nehmen Sie die Diskussion zur Kulturpolitik im Rat Ihrer Kommune wahr?	H11 – Konsens
Policy-Implementation	Welche Herausforderungen stellen sich Ihres Erachtens bei der Implementation konzeptbasierter Kulturpolitik?	Herausforderungen bei der Implementation
	Welche Wirkung geht Ihrer Meinung nach von konzeptbasierter Kulturpolitik auf die Kulturpolitik aus?	Wirkung

Illustration und Plausibilisierung beziehen sich auf die empirischen Befunde der quantitativen Studie. So konnten die in Tabelle 29 dargestellten Einflussfaktoren

als signifikant verifiziert werden. Für eine Beantwortung der Forschungsfragen ist es von Belang, inwieweit die in der quantitativen Studie gewonnenen Ergebnisse als valide seitens der jeweiligen Experten eingeschätzt werden und ob möglicherweise weitere Einflussfaktoren in das theoretische Modell zu integrieren sind.

Tabelle 29: Empirische Befunde der quantitativen Analyse

Hypothese	Empirischer Befund
H1 – ökonomische Dynamik	(+)
H2 – Verschuldungsgrad	(+)
H3 – Akademikeranteil	+
H4 – Geschlechtergerechtigkeit	+
H7 – Parteiendifferenzen	(+)
H8 – additive Kulturpolitik	-
H9 – NPM	+

Ein weiterer durch das Erfahrungswissen der Experten in die Untersuchung einzubringender Aspekt betrifft die Befunde der quantitativen Studie, deren Zusammenhang unerwartet war. So konnte bei den Variablen zum Verschuldungsgrad⁷² sowie zu den Parteiendifferenzen⁷³ eine Korrelation zu der Intensität konzeptbasierter Kulturpolitik gemessen werden, die sich jedoch in einer nicht vermuteten Ausprägung zeigte. Bei der Frage nach dem Einfluss einer ökonomischen Dynamik ergibt sich ein uneindeutiges Bild, inwieweit die Variable des Akademikeranteils dieselben Inhalte der Variable von H1 abbildet. Diese unklaren Befunde sollen im Rahmen der Experteninterviews plausibilisiert werden.

Bei der Sekundärdatenerhebung der quantitativen Studie konnten nicht alle Daten gewonnen werden, die eine Regression für die gesamte Stichprobe ermöglicht hätten. Daher sollen die Hypothesen, die aufgrund einer mangelnden

⁷² Auf Basis der theoretischen Abhandlung wurde angenommen, dass ein niedriger Verschuldungsgrad mit einer hohen Intensität konzeptbasierter Kulturpolitik korreliert. Die quantitative Datenanalyse der Stichprobe hat jedoch gezeigt, dass in Kommunen mit einem hohen Verschuldungsgrad eine ebenso hohe Intensität konzeptbasierter Kulturpolitik existiert.

⁷³ Bei der Variable der Parteiendifferenzen konnte ein Zusammenhang zwischen einem hohen Anteil linker Parteien in den kommunalen Gremien und einer gesteigerten Intensität konzeptbasierter Kulturpolitik erkannt werden. Die zugrundeliegende Hypothese vermutete einen Zusammenhang zwischen der Stärke konservativer Parteien und einer starken Ausprägung konzeptbasierter Kulturpolitik.

Datenverfügbarkeit nicht quantitativ geprüft werden konnten (siehe Tabelle 30), im Rahmen der qualitativen Analyse mit den jeweiligen Experten diskutiert werden.

Tabelle 30: Hypothesen der qualitativen Fallstudie

Variable	Theorie	Hypothese
H5 – Gewerkschaften	Machtressourcentheorie	Je höher der gewerkschaftliche Einfluss in den kulturpolitischen Institutionen und Verfahren ausgeprägt ist, desto geringer ist die Intensität konzeptbasierter Kulturpolitik.
H6 – Verbände und Vereine	Neo-Korporatismus	Je ausgeprägter sich korporatistische Strukturen in der kommunalen Kulturpolitik darstellen, desto größer ist die Intensität konzeptbasierter Kulturpolitik.
H10 – Föderalismus	Institutionelle Ansätze	Je ausgeprägter eine Landesregierung in ihrem eigenen Wirken Elemente einer konzeptbasierten Kulturpolitik berücksichtigt, desto größer ist die Intensität konzeptbasierter Kulturpolitik.
H11 – Konsens	Institutionelle Ansätze	Je ausgeprägter die konkordanten Strukturen in einer Kommune sind, desto geringer ist die Intensität konzeptbasierter Kulturpolitik.

Unabhängig von der Frage, ob bspw. seitens des Rates die Durchführung eines KEPs verabschiedet wurde, liegt in der Implementation eine große Bandbreite an Verfahrensmöglichkeiten (vgl. Wenzelburger und Zohlhöfer 2015b, S. 18). Für das Erkenntnisinteresse der Dissertation ist es von Bedeutung, mit welchen Methoden die Policy implementiert wurde und welche Einflussfaktoren hier als Verstärker wahrgenommen wurden. Ein zentrales Interesse der qualitativen Studie liegt in der Erforschung der Wirkung konzeptbasierter Kulturpolitik auf die Kulturpolitik selbst. Mit der Auseinandersetzung der Implementationsbedingungen wird die Voraussetzung der Beantwortung der dritten Forschungsfrage geschaffen.

5.4 Durchführung der Erhebung

Die Interviews wurden per Tonaufnahme aufgezeichnet und anschließend transkribiert. Dabei wurde auf ein Verfahren zurückgegriffen, welches sich an dem originären Zweck der Datenerhebung orientiert: So sollen mittels der Interviews Informationen generiert werden, die im Spezialwissen der Experten liegen. Es sind weniger die detaillierten Umstände der Interviewsituation und die

wortgenaue Wiedergabe des Gespräches von Interesse als die sinngemäße Zusammenfassung des Interviews. Der Sinngehalt der jeweiligen Expertenaussagen war somit leitend bei der Transkription. Diese Art bezeichnet Kuckartz als „bandbasierte Analyse“ (Kuckartz 2010, S. 38), in deren Rahmen Kürzungen sowie Paraphrasierungen⁷⁴ des mitgeschnittenen Textes erlaubt sind.

Als Interviewexperte in Jena stand Jonas Zipf zur Verfügung. Er war zu diesem Zeitpunkt Werkleiter des städtischen Eigenbetriebs „JenaKultur“⁷⁵ und Präsident des Kulturrates Thüringen.

Die in Jena um den Bereich des privaten sowie intermediären Sektors erweiterte Perspektive wird mit Thomas Sperling diskutiert. Sperling ist verantwortlich für den Betrieb des „Kassablanka“ – das älteste soziokulturelle Zentrum in Jena. Darüber hinaus ist er als Veranstalter tätig und betreibt ein Label für elektronische Musik. Als sog. sachkundiger Bürger ist er Mitglied des Jenaer Kulturausschusses und war an der Erstellung der ersten beiden KEPs in Jena als Mitglied der Planungsgruppe beteiligt.

In Frankfurt am Main stellte sich David Dilmaghani als Gesprächspartner zur Verfügung. Er ist Leiter des Büros des „Dezernat VII – Kultur und Wissenschaft“ der Stadt Frankfurt am Main.

Für die qualitative Datenerhebung in der Stadt Speyer stand Bürgermeisterin Monika Kabs als Expertin Rede und Antwort. Kabs steht als Beigeordnete dem Fachbereich 3 vor, in dem Kultur neben den Themen Tourismus, Sport und Bildung angesiedelt ist. Die inhaltliche Leitung des Fachbereichs 3 obliegt Dr. Matthias Nowack, der ebenso als Experte an dem Interview teilnahm.

⁷⁴ Paraphrasen kommen ausschließlich dann zum Einsatz, wenn sich anhand des gesprochenen Wortes nicht zusammenhängende Wort- bzw. Satzkonstruktionen ergeben.

⁷⁵ Die Bündelung der kulturellen Aktivitäten erfolgt in dem Eigenbetrieb „JenaKultur“. Der im Jahr 2005 von der Stadt Jena gegründete Betrieb umfasst die Bereiche Kultur sowie Stadt- und Tourismusmarketing und beschäftigt mehr als 250 Mitarbeiter (vgl. JenaKultur 2022b.).

Für den Hochsauerlandkreis stand in seiner Funktion als Leiter des Fachdienstes Kultur Ulrich Papencordt als Experte zur Verfügung. Er steht ebenso der kreiseigenen Musikschule mit über 4.000 Schülerinnen und Schülern vor.

Die Situation im Kreis Alzey-Worms wurde seitens Ruth Emrich geschildert. Sie ist Leiterin der Abteilung „Rechtsangelegenheiten, Schule und Kultur“ in der Kreisverwaltung Alzey-Worms.

Um mit den Interviewpartnern „auf Augenhöhe sprechen zu können“ (Goldberg und Hildebrandt 2020, S. 276), wurden den Exposé Informationen hinsichtlich der sozioökonomischen Situation, der kulturpolitischen Schwerpunkte sowie des Status quo der konzeptbasierten Kulturpolitik vorangestellt. Neben den Experteninterviews dienten hierfür die erhobenen Primär- und Sekundärdaten der quantitativen Studie sowie Presseartikel und Gremiendokumente als Quelle.

Eine Übersicht und Bewertung der qualitativen Daten werden innerhalb der Zusammenfassung der empirischen Befunde erfolgen.

5.4.1 Speyer

5.4.1.1 Sozioökonomische Situation

In der kreisfreien Stadt Speyer – gemäß Landesplanung ein Mittelzentrum mit Teilfunktionen eines Oberzentrums – leben 50.551 Einwohner (vgl. Stadt Speyer 2022a). Die im südlichen Rheinland-Pfalz gelegene Kommune ist Teil der prosperierenden Metropolregion Rhein-Neckar (vgl. Ministerium des Innern und für Sport, Rheinland-Pfalz, S. 19), was die überdurchschnittlichen Werte der ökonomischen Dynamik erklären kann.

Tabelle 31: Sekundärdaten der unabhängigen Variablen – Speyer

unabhängige Variablen	Wert Speyer	Ø	Abweichung gegenüber Ø in %
H1 – ökonomische Dynamik	819,40 €	553,40 €	148 %
H2 – Verschuldungsgrad	3.751,70 €	1.682,70 €	223 %
H3 – Akademikeranteil	9,4 %	7,8 %	121 %
H4 – Geschlechtergerechtigkeit	51,4 %	50,6 %	102 %

Größter Arbeitgeber ist die in der Flugzeugbau-Zulieferindustrie tätige „PFW Aerospace GmbH“, die mit ca. 1.500 Mitarbeitern einen Umsatz von über 400 Mio. € erwirtschaftet. Weitere Großunternehmen haben in Speyer ihren Sitz, bspw. der Spezialchemikalienhersteller „Thor“ mit einem Jahresumsatz von 208,8 Mio. € (vgl. DDW Die Deutsche Wirtschaft GmbH 2022).

Ein überdurchschnittlicher Verschuldungsgrad der Stadt Speyer kann u.a. mit der Gesamtlage der kommunalen Verschuldung in Rheinland-Pfalz erklärt werden. So rangiert das Land bei einem bundesweiten Vergleich der kommunalen Pro-Kopf-Verschuldung auf dem letzten Platz aller Bundesländer (vgl. Süddeutsche Zeitung 2022). Auch die Oberbürgermeisterin Stefanie Seiler machte bei der Einbringung des Haushaltes 2022 auf die Problematik einer hohen Altschuldenlast rheinland-pfälzischer Kommunen aufmerksam (vgl. SWR 2022).

Der Anteil der Bevölkerung mit akademischem Abschluss stellt sich mit 21 % über dem Durchschnitt der Stichprobe als markant ausgeprägt dar. Eine Erklärung bietet die Anbindung zu der Metropolregion, die über renommierte Hochschulstandorte wie Mannheim und Heidelberg verfügt. Die „Deutsche Universität für Verwaltungswissenschaften Speyer“ – eine universitäre Einrichtung mit überregionalem Charakter – hat seit 1947 ihren Sitz in Speyer. Die Einrichtung legt als Aus- und Weiterbildungszentrum des Bundes und der Länder ihren Schwerpunkt auf die interdisziplinäre und angewandte Forschung der Verwaltungswissenschaften (vgl. Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation 2022) und tritt als überregionaler Anziehungspunkt für überdurchschnittlich qualifizierte Fachkräfte der Verwaltungswissenschaften in Erscheinung.

Der Frauenanteil im Stadtrat bewegt sich in der Stadt Speyer leicht über dem Durchschnitt der Stichprobe. Den Beleg für eine Erklärung des überdurchschnittlichen Engagements bietet eine engagierte Öffentlichkeitsarbeit des Gleichstellungsbüros der Stadt Speyer, die u.a. in einen digitalen Stadtplan „historischer Frauenspuren“ mündet. (vgl. Stadt Speyer 2022b). Auch die Existenz einer Ortsgruppe des für die Verbesserung der wirtschaftlichen und sozialen Belange von Frauen einstehenden Service-Clubs „Zonta“ lässt einen Rückschluss auf örtliche

Strukturen zu, die eine überdurchschnittliche Präsenz von Frauen in den Gremien begründen können (vgl. ZONTA Club Speyer-Germersheim 2022).

5.4.1.2 Kulturpolitische Schwerpunkte

Bürgermeisterin Kabs gibt als einen der kulturpolitischen Schwerpunkte den Bereich der kulturellen Bildung an, der aus ihrer Sicht ebenso im Kontext der Sozialpolitik eine wichtige Rolle spielt.

Der Leiter des Fachbereiches Kultur legt dar, dass sich Speyer gezielt Schwerpunkte im Kulturbereich gewählt hat, die ein Alleinstellungsmerkmal garantieren sollen. So ist bspw. mit dem „Kinder- und Jugendtheater Speyer“ eine in Rheinland-Pfalz einzigartige Institution entstanden. Ebenso werden in der Literatur und Druckkunst kulturpolitische Akzente seitens des Dezernates gesetzt (vgl. Experteninterview mit Bürgermeisterin Kabs und Dr. Nowack, Zeile 38 ff.).

Die Stadt Speyer hat darüber hinaus eine große Vielfalt an Einrichtungen sowie Kulturdenkmälern, die den architektonischen und kulturpolitischen Charakter der Stadt prägen. Hierzu zählt insbesondere der zu dem UNESCO-Weltkulturerbe zählende Speyrer Dom (vgl. Deutsche UNESCO-Kommission e. V.).

Das *Historische Museum der Pfalz* beherbergt mehrere hunderttausend Exponate der Menschheitsgeschichte und nimmt für sich in Anspruch, „seit vielen Jahren zu den bedeutendsten Häusern in Deutschland“ (Historisches Museum der Pfalz) zu zählen. Träger der Einrichtung ist eine Stiftung, die sich wiederum in Trägerschaft unterschiedlicher Gebietskörperschaften, u.a. der Stadt Speyer und des Bezirksverbands Pfalz sowie des Landes Rheinland-Pfalz befindet (vgl. Ministerium für Familie, Frauen, Kultur und Integration Rheinland-Pfalz).

Ein überregional bekanntes Museum ist das *Technik Museum Speyer*, welches sich auf die Ausstellung ausgefallener Ausstellungsstücke der Technik spezialisiert. Das nach eigenen Angaben „größte private Museum Europas“ (Förderverein der Technik Museen Sinsheim Speyer) zählt jährlich über eine Mio. Besucher.

5.4.1.3 Konzeptbasierte Kulturpolitik

Mit einem Indexwert von 2,2 befindet sich Speyer innerhalb der Stichprobe auf Platz 56 aller 229 Kommunen; innerhalb der Gruppe der Gemeinden der GGK 4 auf Platz 6 von 15.

Die unterschiedlichen Zielsetzungen der Kulturpolitik haben sich in einem Stadtmarketingkonzept niedergeschlagen, welches vom Stadtrat verabschiedet wurde (vgl. Experteninterview mit Bürgermeisterin Kabs und Dr. Nowack, Zeile 58 ff.). Die Kultur erfährt eine prominente Würdigung innerhalb des Konzeptes, da sie neben den Werten Toleranz und Lebenslust als ein Bestandteil der „Markenpersönlichkeit“ (Stadt Speyer) von Speyer charakterisiert wird, so Dr. Nowack.

Die Stadt Speyer hat nach eigenen Angaben verschiedene Nischen innerhalb der Metropolregion Rhein-Neckar im Kulturbereich besetzt. Dieser Nischenbesetzung ging nach Angaben von Dr. Nowack eine Bewusstseinsbildung – die er in ihren Grundzügen als konzeptbasiert charakterisiert – über die Stärken und Schwächen der kulturpolitischen Rahmenbedingungen voran.

Tabelle 32: Konzeptbaum der schriftlichen Umfrage – Angaben der Stadt Speyer

Kulturplanung		Cultural Governance	
Abbruch KEP	1	Kulturbeirat	0
Ausarbeitung KEP	0	Zusammensetzung Kulturausschuss	0
Existenz KEP	0	Arbeitsgruppen	1
Fortschreibung KEP	0	Arbeitswerkstätten	1
kulturpolitische Leitlinien	0	Einbindung Ehrenamtliche	0,8
		Empowerment	0,8
normierte Indexsumme	0,2/1	normierte Indexsumme	0,6/1
Kommunikation		Evaluation	
Kulturbericht	0	Förderrichtlinien	1
Förderbericht	0	Fördervereinbarung	1
Austausch mit Fachjournalisten	0,8	Kennzahlen für Kulturbetriebe	1
Social Media	1	Individuelle Nachbetreuung	0,8
normierte Indexsumme	0,45/1	normierte Indexsumme	0,95/1

Summarisches Ergebnis des Indexwertes: 2,2 Punkte von 4 Punkten (Ø der Stichprobe; 1,68).

Als ein weiterer Aspekt konzeptbasierter Aktivität kann die von Dr. Nowack erläuterte Anpassung der städtischen Kulturförderrichtlinie herangezogen werden: Neben einer Aufstockung der finanziellen Mittel hat sich laut Dr. Nowack im Besonderen durch die Öffnung des Adressatenkreises an Fördermittelnehmern eine Intensivierung der kulturellen Aktivitäten ergeben, die er auf die Neugestaltung der Richtlinien zurückführt (vgl. ebd., Zeile 85 ff.).

5.4.1.4 Prüfung der quantitativen Ergebnisse

Hypothese	Ergebnis der Prüfung im Fall Speyer
H1 – ökonomische Dynamik	-
H2 – Verschuldungsgrad	(+)
H7 – Parteiendifferenzen	-

Die Gewerbesteuererinnahmen pro Kopf bewegen sich in Speyer mit 48 % über dem Durchschnitt der Stichprobe. Für die Kulturpolitik der Stadt Speyer ist dies u.a. im Kontext privater Zuwendungen von Belang. So bewertet Bürgermeisterin Kabs die finanziellen Ressourcen als Einflussfaktor für den Handlungsspielraum in der Kulturpolitik und akzentuiert den Wunsch nach größeren Budgets für den Kulturbereich: „Wir haben mit den Kulturfördermitteln ein Instrument, was im Vergleich zu dem Sozialhaushalt aber verschwindend gering ist. Der Wunsch nach einer Steigerung der Kulturfördermittel ist vorhanden“ (ebd., Zeile 79). Zugleich misst sie der ökonomischen Dynamik in Speyer einen Kompensationseffekt bei: „Ich glaube nicht, dass die Kultur sehr leidet, im Besonderen dadurch, dass sehr viel durch Stifter, durch Spender und Serviceclubs bewegt wird“ (ebd., Zeile 83).

Eine eigens mit dem Stiftungszweck der Kulturförderung gegründete Bürgerstiftung ist seit 1993 in Speyer aktiv und vereint unter ihrem Dach die beachtliche Zahl von 18 Treuhandstiftungen, die sich allesamt der Förderung der Kultur in Speyer verschrieben haben (vgl. Kulturstiftung Speyer 2022).

Die Annahme, dass sich eine Verschuldung verstärkend auf die Intensität konzeptbasierter Kulturpolitik auswirkt, konnte im Rahmen des Experteninterviews diskutiert werden. Es ergeben sich Anhaltspunkte, dass die für den Kulturbereich seitens der Kommune budgetierten Haushaltsmittel nicht für alle kulturpolitischen

Bedürfnisse genügen. So weist Bürgermeisterin Kabs auf den Aspekt der Freiwilligkeit im Rahmen der Mittelbereitstellung hin: „Die Finanzen spielen natürlich eine Rolle. Sie wissen ja, dass die Kultur eine freiwillige Leistung ist und damit Diskussionen mit den Verantwortlichen im Land verbunden sind“ (Experteninterview mit Bürgermeisterin Kabs und Dr. Nowack., Zeile 77 ff.).

Angesichts einer Mittelknappheit ergaben sich in Speyer Überlegungen, die Kulturförderung zu modifizieren. In diesem Zusammenhang wurden neue Kulturförderrichtlinien erarbeitet, in deren Folge sich sowohl eine Aufstockung des Gesamtetats von 20.000 € auf 32.000 € als auch eine Öffnung des Fördermittel-Adressatenkreises vollzog: „Wir haben diese Kulturförderung komplett für die Freie Szene geöffnet und das zeigt sich als sehr positiv, weil damit auch eine Menge neue Ideen in den Kulturbetrieb gekommen sind“ (ebd., Zeile 90).

Anhand der Schilderungen von Bürgermeisterin Kabs lässt sich zudem eine Motivation privater Spender und Mäzene erkennen, die sich aufgrund der überschaubaren Mittel der öffentlichen Hand im Kulturbereich engagieren: „Nichtdestotrotz wurde in Speyer sehr viel angestoßen trotz beengter Haushaltsmittel“ (ebd., Zeile 78), so Bürgermeisterin Kabs.

Bei den Parteien ergeben sich gemäß den Expertenangaben Präferenzen in der Kulturpolitik, die jedoch aufgrund der überschaubaren Größe der Gemeinde selten ideologisch aufgeladen seien. In einzelnen Fällen werden Programme auch im Kulturbereich anhand der jeweiligen Parteiprogramme geprägt, so ist bspw. eine stärkere Einbindung von Frauen in der Kulturarbeit auf eine Initiative der Partei Bündnis 90/Die Grünen zurückzuführen (vgl. ebd., Zeile 104). Allerdings konnten keine eindeutigen Erkenntnisse generiert werden, die auf unterschiedliche Ansätze der Parteien in der konzeptbasierten Kulturpolitik schließen lassen.

5.4.1.5 Qualitative Datenerhebung für Hypothesen

Hypothese	Empirischer Befund der qualitativen Studie im Fall Speyer
H5 – Gewerkschaften	-
H6 – Verbände und Vereine	+
H10 – Föderalismus	-
H11 – Konsens	-

Hinsichtlich der Einbringung in konzeptbasierte Kulturpolitik wird der Einfluss bzw. seitens der Gewerkschaften in Speyer als gering ausgeprägt erfasst. So sind einzelne Initiativen mit gedenkhistorischen Ansätzen in der Kulturpolitik aktiv, jedoch ergeben sich hierüber hinaus keine wahrnehmbaren Aktivitäten, so die Experten (vgl. ebd., Zeile 119 ff.). Für Speyer kann somit kein Zusammenhang zwischen einem Engagement von Gewerkschaften sowie der Intensität konzeptbasierter Kulturpolitik erkannt werden.

In Speyer betätigen sich eine große Anzahl korporatistischer Akteure in der Kulturpolitik. Im Besonderen Vereine und Initiativen bringen sich in die Kulturpolitik sowohl mit personellen als auch finanziellen Ressourcen ein, so Bürgermeisterin Kabs (vgl. ebd., Zeile 149 ff.). Ebenso scheint sich die Freie Szene in Speyer stark zu engagieren und mobilisiert ihre Mitglieder sowie Sympathisanten, auf die kulturpolitischen Geschehnisse einzuwirken (vgl. Kurpfälzer Allgemeine Zeitung 2021). Die Existenz eines in der ursprünglichen Hypothese H6 formulierten Zusammenhangs zeichnet sich für Speyer ab.

Einen Zusammenhang zwischen den kulturpolitischen Policies des Bundeslandes Rheinland-Pfalz und der konzeptbasierten Kulturpolitik in der Stadt Speyer verneinen die Experten. Ihres Erachtens bestehen auf der Landesebene keine erkennbaren Ansätze einer strategisch ausgerichteten Kulturpolitik. Aus Sicht von Dr. Nowack lässt sich das u.a. an einer Kulturfördermittelverteilung in Form des Gießkannenprinzips erkennen, die laut ihm darauf gründet, dass dort nicht „mal kritisch eine Reflexion, eine Erneuerung stattfindet“ (ebd., Zeile 143). Für die Stadt Speyer konnten keine Ansätze eruiert werden, die den ursprünglich in der Hypothese H10 avisierten Zusammenhang belegen könnten.

Bürgermeisterin Kabs verweist bei der Frage nach der Ausprägung konkordanter Strukturen auf eine sehr heterogene Zusammensetzung des Stadtrates. So stellt sich auch aufgrund der Kleinteiligkeit des 44-Köpfe zählenden Gremiums mit neun Fraktionen ein geschlossenes, im Sinne der Verwaltung organisiertes Vorgehen als schwer realisierbar dar, so Kabs. Dennoch zeigen sich bei zentralen Entscheidungen innerhalb des Stadtrates keine großen Konflikte bzw. unüberbrückbare Differenzen zwischen Rat und Verwaltung (vgl. ebd., Zeile 116). Anhand der Darlegungen kann auf eine konsensuale Ausrichtung in der Gremienarbeit geschlossen werden, sodass die ursprüngliche Annahme im Fall von Speyer nicht zutrifft.

5.4.1.6 Policy-Implementation

Beide Experten berichten von unterschiedlichen Wechselwirkungen zwischen der konzeptbasierten Kulturpolitik und der Kulturpolitik in Speyer.

Bürgermeisterin Kabs sieht in der Förderung und Pflege ehrenamtlichen Engagements sowie der Aufstellung von Förderrichtlinien wesentliche Faktoren konzeptbasierter Kulturpolitik: „Die Maßnahmen, die in unserem gemeinsamen Verständnis als konzeptbasiert gelten, bedingen meines Erachtens die Kulturpolitik im Wesentlichen. Also die Ehrenamtlichen oder die Kulturfördermittel bilden quasi das Korsett, um die Kultur in Speyer so darzustellen, wie wir sie im Moment haben. Von daher geht das eine ohne das andere nicht“ (ebd., Zeile 157).

Die Wirkung für die Stadt Speyer lässt sich anhand der in dem Experteninterview von Bürgermeisterin Kabs dargelegten Skizzierungen erkennen:

„Das Kulturangebot ist sehr vielfältig: Wir sind sowohl musikalisch als auch in der bildenden Kunst sehr gut aufgestellt. Wir haben bspw. eine sehr rege Musikschule, die eine große Rolle spielt und in die wir auch sehr viel investieren, indem wir aktuell dort feste Stellen schaffen. Das Thema Kultur spielt in der Bevölkerung eine große Rolle, wo es eine durchaus auch große Basis gibt, die sich Kunst und Kultur widmet. Wir haben einen Künstlerbund, einen Kunstverein, also all diese Dinge spielen eine große Rolle“ (ebd., Zeile 25).

Als eine weitere Wirkung auf die Kulturpolitik der Stadt Speyer beschreibt Dr. Nowack eine Öffnung des Kulturbetriebs gegenüber der Freien Szene. Nach seinen Ausführungen konnte ein bis dahin bürokratischer Prozess der Kulturfördermittelverteilung mittels der Implementation einer Kulturförderrichtlinie basisorientiert umgestaltet werden. Laut Dr. Nowack konnten sich somit zahlreiche Initiativen in der Stadt seit diesem Zeitpunkt neu entwickeln und etablieren, indem sie ihr Angebot über Förderungen und einer hieraus resultierenden Vernetzung mit der Verwaltung zusätzlich ausbauen konnten. Für Dr. Nowack hat sich aufgrund dieser Umgestaltung eine zusätzliche Vielfalt im Kulturbetrieb ergeben, die in einem Empowerment der Freien Szene zu Tage tritt. Als für die Stadt positive Entwicklung sieht er in diesem Kontext eine Belebung der Kulturszene mit neuen Ideen, die sich anhand dieser Öffnung ergeben konnte (vgl. ebd., Zeile 92).

Eine weitere Wirkung wird mit einer Selbstreflexion beschrieben, die durch die Erstellung eines Stadtmarketingprozesses angestoßen wurde. Die aus diesem Prozess erwachsene Klarheit hat zu einer Schärfung des kulturpolitischen Profils geführt (vgl. ebd., Zeile 58 ff.).

Eine Optimierung staatlicher Allokationen auf regionaler Ebene kann als weiterer Effekt betrachtet werden. In Folge der Reflexion der eigenen Stärken und Schwächen im Kulturbereich entschied man sich auf Basis eines Abwägungsprozesses in Speyer bewusst für das Verfolgen kulturpolitischer Schwerpunkte in den Bereichen des Kinder- und Jugendtheaters, der Literatur sowie der Druckkunst. Anhand dieser Überlegungen ergaben sich – nicht nur aufgrund der Nischensituation – Vorteile hinsichtlich einer besseren Auslastung der Kultureinrichtungen. Auch dürfte eine dadurch vermittelte Klarheit eine höhere Akzeptanz bei den jeweiligen Anspruchsgruppen innerhalb der Region auslösen.

Aus einer übergeordneten Perspektive staatlicher Aufgabenallokation erscheint die aus der konzeptionellen Herangehensweise entstandene kulturpolitische Bewusstseinswerdung geeignet, Synergien in Regionsverbänden zu heben und ein Agieren zu aktivieren, welches sich auf einen überregionalen Kontext bezieht.

5.4.2 Hochsauerlandkreis

5.4.2.1 Sozioökonomische Daten

Der Hochsauerlandkreis zählt knapp 260.000 Einwohner und ist mit einer Fläche von 2.000 Quadratkilometern der flächenmäßig größte Landkreis in Nordrhein-Westfalen (vgl. Hochsauerlandkreis 2022). Der Verwaltungssitz des Hochsauerlandkreises befindet sich in der Kreisstadt Meschede. Auch befindet sich der Sitz der Bezirksregierung Arnsberg, die eine mittelnde Instanz zwischen dem Bundesland Nordrhein-Westfalen sowie der Sauerlandregion darstellt (vgl. Bezirksregierung Arnsberg 2022) im Hochsauerlandkreis.

Tabelle 33: Sekundärdaten der unabhängigen Variablen – HSK⁷⁶

Unabhängige Variable	Wert HSK	Ø	Wert in % gegenüber Ø
H1 – ökonomische Dynamik	713,20 €	553,40 €	129 %
H2 – Verschuldungsgrad	1.888,50 €	1.682,70 €	112 %
H3 – Akademikeranteil	5,2 %	8 %	67 %
H4 – Geschlechtergerechtigkeit	50,1 %	51 %	99 %

Der Landkreis beherbergt verschiedene Unternehmen, die in ihren jeweiligen Bereichen zu den Weltmarktführern zählen. Überregional bekannte Marken, wie der Bierhersteller „Veltins“ oder der Strumpfwarenhersteller „Falke“, haben ihren Sitz im Hochsauerlandkreis (vgl. Wirtschaftsförderungsgesellschaft Hochsauerlandkreis mbH). Zu den großen Arbeitgebern der Region zählen Organisationen des öffentlichen Sektors, so bspw. das Klinikum Hochsauerland mit ca. 3.000 Beschäftigten (vgl. Klinikum Hochsauerland GmbH) oder die Bezirksregierung Arnsberg mit ca. 1.800 Mitarbeitern.

Ein wichtiger Wirtschaftsfaktor ist die Tourismusindustrie, die sich rund um die größten Berge des Landes, den „Kahlen Asten“ und den „Langenberg“, etablieren konnte (vgl. Kompetenzzentrum Technik-Diversity-Chancengleichheit e. V.).

⁷⁶ In allen Tabellen und Abbildungen wird der Hochsauerlandkreis (HSK) entsprechend abgekürzt, im Fließtext hingegen ausgeschrieben.

Der Verschuldungsgrad des Kreises bewegt sich leicht über dem Durchschnittswert der Stichprobe. Die Abweichung lässt sich u.a. durch die prekäre Finanzlage der dem Kreis angehörenden Kommunen erklären, die zum Teil unter der Haushaltssicherung der Kommunalaufsicht standen (vgl. Brendel 2018).

Eine markante Unterausprägung des Akademikeranteils kann auf ein schwach ausgeprägtes Angebot an universitären Einrichtungen zurückgeführt werden. Einziger Hochschulstandort im Landkreis ist die Stadt Meschede mit einer Außenstelle der Fachhochschule Südwestfalen (vgl. Fachhochschule Südwestfalen). Auch der Umstand, dass fast 50 % der Beschäftigten im Hochsauerlandkreis im verarbeitenden Gewerbe tätig sind, deutet auf eine strukturelle Prägung hin, die nicht dem Nährboden eines Akademiker-Milieus entspricht (vgl. Wirtschaftsförderungsgesellschaft Hochsauerlandkreis mbH).

Der Frauenanteil bewegt sich fast im Stichproben-Durchschnitt.

5.4.2.2 Kulturpolitische Schwerpunkte

Der Hochsauerlandkreis sieht sich mit der Herausforderung konfrontiert, dass eine Vielzahl unterschiedlicher Akteure mit unterschiedlichen Motiven in der kulturpolitischen Sphäre des Kreises aufeinandertreffen, so der Experte Ulrich Papencordt. Hier sind im Besonderen die individuellen Gegebenheiten und Präferenzen der dem Kreis zugehörigen Kommunen zu beachten, die ihren Anspruch auf eine kommunale Kulturhoheit selbstbewusst gegenüber dem Kreis vertreten und behaupten (vgl. Experteninterview mit Ulrich Papencordt, Zeile 24 ff.).

Mit dem *Sauerland-Museum* und der Kreismusikschule werden zwei Schwerpunkte genannt, die der Landkreis kulturpolitisch setzt (vgl. ebd., Zeile 19 ff.).

Das *Sauerland-Museum* ist eine Institution mit regional-historischem Bezug, welches neben der Präsentation von Dauer- sowie Sonderausstellungen ein museumpädagogisches Angebot anbietet (vgl. Hochsauerlandkreis).

Die Kreismusikschule versteht sich gemäß ihrem Leitbild als „ein wesentliches Element des örtlichen Bildungs-, Kultur-, Sozial-, und Freizeitbereichs“

(Musikschule Hochsauerlandkreis) und unterrichtet an über 80 Standorten ca. 5.000 Schüler (vgl. Musikschule Hochsauerlandkreis).

Einen weiteren Schwerpunkt bilden die heimatgeschichtlichen, ehrenamtlich organisierten Museen im Hochsauerlandkreis, die sich in einem Verbund, der sog. *Museumslandschaft Hochsauerlandkreis*, zusammengeschlossen haben. Die insgesamt fast 50 Einrichtungen der Museumslandschaft Hochsauerlandkreis verstehen sich als Archiv der Regionalgeschichte und werden ehrenamtlich betrieben (vgl. Sauerland-Museum des Hochsauerlandkreises).

Eine Besonderheit des Kreises im Bereich der ehrenamtlichen Museen schlägt sich in der Manifestierung personeller Ressourcen nieder. So hat der Hochsauerlandkreis zwecks der Unterstützung und Vernetzung der Museumslandschaft die Beratungsstelle „Kultur.Labor: Hilfe für kulturelles Ehrenamt im Hochsauerlandkreis“ etabliert (vgl. Experteninterview mit Ulrich Papencordt, Zeile 57).

5.4.2.3 Konzeptbasierte Kulturpolitik

Tabelle 34: Konzeptbaum der schriftlichen Umfrage – Angaben HSK

Kulturplanung		Cultural Governance	
Abbruch KEP	1	Kulturbeirat	0
Ausarbeitung KEP	0	Zusammensetzung Kulturausschuss	1
Existenz KEP	0	Arbeitsgruppen	1
Fortschreibung KEP	0	Arbeitswerkstätten	0,2
kulturpolitische Leitlinien	0	Einbindung Ehrenamtliche	0,8
		Empowerment	0,6
normierte Indexsumme	0,2/1	normierte Indexsumme	0,6/1
Kommunikation		Evaluation	
Kulturbericht	0	Förderrichtlinien	0
Förderbericht	0	Fördervereinbarung	1
Austausch mit Fachjournalisten	0,8	Kennzahlen für Kulturbetriebe	0
Social Media	0,6	Individuelle Nachbetreuung	0,8
normierte Indexsumme	0,35/1	normierte Indexsumme	0,45/1

Summarisches Ergebnis des Indexwertes: 1,7 Punkte von 4 Punkten (Ø der Stichprobe; 1,68).

Der Hochsauerlandkreis bewegt sich mit einem Indexwert von 1,7 knapp über dem Durchschnittswert von 1,68.

Für die Kulturpolitik des Kreises wurden im Rahmen eines Zukunftskonzeptes sowohl unterschiedliche Festlegungen als auch Zielsetzungen getroffen (vgl. Hochsauerlandkreis 2015, S. 11), die seitens des Interviewexperten in ihrer Entstehungsweise als konzeptbasiert eingeordnet werden (vgl. Experteninterview mit Ulrich Papencordt, Zeile 40 ff.).

Papencordt bewertet das Vorgehen der Kulturverwaltung als konzeptbasiert, da im Rahmen der jährlichen Haushaltsberatungen intensive Abstimmungen hinsichtlich einzelner Maßnahmen im Kulturbereich stattfänden (vgl. ebd., Zeile 40).

Einen substanziellen Ansatzpunkt konzeptbasierter Kulturpolitik erkennt Papencordt ebenso in der Förderung ehrenamtlicher Aktivitäten und Strukturen. So wurde seitens des Hochsauerlandkreises eine eigens für die Beratung ehrenamtlicher Kulturinitiativen zuständige Stelle eingerichtet. Für die Schaffung der Stelle war laut Papencordt eine eingehende Beschäftigung mit den Bedürfnissen der Kulturlandschaft sowie eine konkrete Zielsetzung notwendig (vgl. ebd., Zeile 72).

5.4.2.4 Prüfung der quantitativen Ergebnisse

Hypothese	Ergebnis der Prüfung im Fall HSK
H1 – ökonomische Dynamik	-
H2 – Verschuldungsgrad	(+)
H7 – Parteiendifferenzen	-

Ein Status quo ökonomischer Dynamik resultiert aus den dargelegten Bedingungen der prosperierenden Wirtschaftssituation im Kreis. Eine Dimension der ökonomischen Leistungsfähigkeit im Kulturbereich bilden u.a. private Zuwendungen, deren Intensität auf die ökonomische Dynamik zurückgeführt wird:

„In der Kulturarbeit unterliegen wir zwar der Verpflichtung zur verantwortungsbewussten Mittelverwendung – aber momentan keinem unmittelbarem Sparzwang. Die Region ist wirtschaftlich gut aufgestellt. Ortsansässige Unternehmen beteiligen sich regelmäßig als Sponsor bei Kulturevents – zum Beispiel beim seit 20 Jahren

stattfindenden Brassfestival Sauerland-Herbst“ (ebd., Zeile 81), so der für den Kulturbereich zuständige Leiter des Fachdienstes Kultur Ulrich Papencordt.

Ein Bezug zu konzeptbasierter Kulturpolitik wird nicht beschrieben, so wirkt sich die ökonomische Dynamik maßgeblich auf den Umfang eines kulturellen Angebotes aus. Ein in der Hypothese H1 formulierter Zusammenhang kann im Fall des Hochsauerlandkreises somit nicht erkannt werden.

Hingegen wurde über einen direkten Zusammenhang knapper Ressourcen im Kontext des Verschuldungsgrads sowie eines konzeptbasierten Agierens berichtet. Der Interviewexperte schilderte das Beispiel der Anpassungen eines Stellenplans der Musikschule, die aufgrund haushalterischer Vorgaben in Form von Kürzungen vorzunehmen waren. Hierauf basierend konnte, so Papencordt, ein Prozess angestoßen werden in dessen Rahmen man sich hinsichtlich der Bedürfnisse und der Perspektiven im Kontext der demografischen Entwicklung des Kreises austauschen konnte. Für Papencordt handelte es sich bei der Mittelknappheit somit um einen ausschlaggebenden Impuls, der für die eindringliche Auseinandersetzung mit den Zielen und damit verbundenen Maßnahmen in der Musikschule verantwortlich gemacht werden kann (vgl. ebd., Zeile 87 ff.).

Differenzen bei den Parteien in ihrer Rolle als kulturpolitischer Akteur werden seitens des Interviewexperten nur in einem überschaubaren Ausmaß wahrgenommen: Auf ein kulturpolitisches Engagement der SPD wird in den Ausführungen Papencordts explizit hingewiesen: „Grundsätzlich besteht ein großer Konsens, die Entscheidungen im Kulturausschuss werden in der Regel einstimmig gefällt. Bei der SPD ist aber bspw. wahrnehmbar, dass eine umfassende Teilhabemöglichkeit aller sozialen Schichten an den Kulturangeboten ein wichtiges Thema ist“ (ebd., Zeile 102), so Papencordt. Das Wahlprogramm der SPD zur Kommunalwahl 2020 lässt unterschiedliche Schwerpunktsetzungen erkennen, die sich primär im Bereich der kulturellen sowie interkulturellen Bildung bewegen und eine von Papencordt erwähnte Akzentuierung (vgl. SPD Unterbezirk HSK)⁷⁷ bestätigen. Da von Papencordt aber keine Angaben getätigt werden, inwieweit

⁷⁷ Eine Recherche ermöglicht keinen Vergleich zwischen CDU und SPD, da seitens der CDU kein aktuelles Kommunalwahlprogramm digital veröffentlicht wurde.

sich Unterschiede auf der kulturpolitischen Handlungsebene bemerkbar machen, kann nicht auf einen unmittelbaren Zusammenhang geschlossen werden.

5.4.2.5 Qualitative Datenerhebung für Hypothesen

Hypothese	Empirischer Befund der qualitativen Studie im Fall HSK
H5 – Gewerkschaften	-
H6 – Verbände und Vereine	+
H10 – Föderalismus	-
H11 – Konsens	-

Auch wenn der Interviewexperte von Konflikten hinsichtlich einer unterschiedlichen Auslegung der Entgeltordnung für die Angestellten der Musikschule berichtet, betont er eine Einvernehmlichkeit zwischen Musikschulleitung sowie Arbeitnehmervertretungen. Ein Engagement von gewerkschaftlichen Organisationen wird nicht erfasst (vgl. Experteninterview mit Ulrich Papencordt, Zeile 114).

Insgesamt erscheint das gewerkschaftliche Engagement wegen fehlender Ortsgruppen im Kulturbereich als nicht ausgeprägt genug, um eine gesicherte Auskunft geben zu können, inwieweit außerhalb der Musikschule Einfluss auf die kulturpolitischen Policies genommen wird. Aufgrund der Schilderungen zeichnet sich das Bild einer gütlichen Zusammenarbeit, sodass der in der Hypothese vermutete Zusammenhang im Fall des Hochsauerlandkreises nicht erkannt wird.

Papencordt berichtet von einer Vielzahl korporatistischer Akteure, die sich im Bereich der Laienmusik und Brauchtumspflege in Verbänden institutionalisieren. Ein Einfluss durch die Verbände auf die kulturpolitische Agenda des Kreises wird von Papencordt wahrgenommen (vgl. ebd., Zeile 119). Dies wird u.a. dadurch sichtbar, dass für die Unterstützung ihres Engagements eine Beratungsstelle seitens des Kreises eingerichtet wurde (vgl. Westfalenpost 2022).

Die Kulturpolitik im Hochsauerlandkreis ist u.a. durch die Aktivitäten des „Regionalen Kultur Programm NRW“ des Landes Nordrhein-Westfalen geprägt (vgl. Experteninterview mit Ulrich Papencordt, Zeile 30 ff.). Hierbei handelt es sich um ein seitens des Landes Nordrhein-Westfalen entwickeltes Modell, welches das

Bundesland in unterschiedliche Kulturregionen clustert, innerhalb derer das Land die kulturellen Aktivitäten und eine Vernetzung innerhalb der Kulturschaffenden mit gezielten Förderangeboten forcieren möchte (vgl. Ministerium für Kultur und Wissenschaft des Landes Nordrhein-Westfalen 2022).

Das Papencordt zugeordnete „Kulturbüro Sauerland“ ist für die Koordinierung der regionalen Aktivitäten des Landesprogramms im Kreis verantwortlich. Das Tätigkeitsspektrum des Kulturbüros lässt erkennen, dass die durch das Landesprogramm formulierten Kriterien und Vorgaben (vgl. Regionales Kultur Programm NRW) auf lokaler Ebene zum Tragen kommen (vgl. Kulturbüro Sauerland).

Von einem expliziten Einfluss auf die Intensität konzeptbasierter Kulturpolitik wird nicht berichtet, sodass sich für H10 kein Zusammenhang konstatieren lässt.

Die Situation im Kreistag wird seitens des Interviewexperten als tendenziell einvernehmlich beschrieben, so existiere keine Pattsituation o.ä., die auf eine ausgeprägte Parteipolitisierung schließen lassen könne (vgl. ebd., Zeile 100 ff.). Auch werden keine Einflüsse auf die konzeptbasierte Kulturpolitik, die aus einer Parteipolitisierung resultieren, seitens des Experten diskutiert.

Für den Hochsauerlandkreis kann kein Zusammenhang zwischen einer Konsensorientierung sowie der Intensität konzeptbasierter Kulturpolitik erkannt werden.

5.4.2.6 Policy-Implementation

Ein zentraler Aspekt konzeptbasierter Maßnahmen im Hochsauerlandkreis ist die Schaffung von Personalressourcen, deren Aufgabe die Unterstützung der im Kulturbereich ehrenamtlich engagierten Personen sowie Initiativen beinhaltet. Die Einrichtung der Stellen erfolgte vor dem Hintergrund eines intensiven Austauschs zwischen Kulturverwaltung und den kulturpolitischen Akteuren des regionalen Brauchtums. Der Interviewexperte fasst den Dialog wie folgt zusammen:

„Anhand Ihrer Spezifikation kann ich im Besonderen die Themen Vereinswesen und Ehrenamt herausfiltern. In den Bereichen der Laienmusik und des Museumswesens ist dies sehr stark ausgeprägt. Wir erwarten einen starken Bevölkerungsrückgang – auch durch Wegzug in die Ballungsräume. Die Heimatmuseen und

zahlreichen Musikvereine bieten Identifikation und Lebensqualität vor Ort und wirken dieser Entwicklung ein Stück weit entgegen. Die Museumslandschaft Hochsauerlandkreis vereint 42 ehrenamtlich geführte Museen. Hier sind wir sehr aktiv und haben eine landesgeförderte Beraterstelle unter dem Titel *Kultur.Labor: Hilfe für kulturelles Ehrenamt im Hochsauerlandkreis* eingerichtet. Eine weitere Stelle mit ähnlicher Zielsetzung existiert für alle weiteren kulturellen Vereine“ (ebd., Zeile 52).

Ein Effekt konzeptbasierter Kulturpolitik liegt gemäß Papencordt in der Transparenz kulturpolitischer Prozesse, was zu einer größeren Akzeptanz des kulturpolitischen Handelns führen kann. So formuliert der Interviewexperte auf Nachfrage: „Eine Nachvollziehbarkeit von Entscheidungen sowie eine größere Akzeptanz sind meines Erachtens die direkten Folgen dieser Maßnahmen“ (ebd., Zeile 128).

5.4.3 Alzey-Worms

5.4.3.1 Sozioökonomische Daten

Mit einem Gewerbesteueraufkommen von 286,60 € pro Kopf rangiert Alzey-Worms innerhalb der Gruppe der Kreise in der Stichprobe auf Platz 136 von 155. Eine deutlich unterdurchschnittliche ökonomische Dynamik lässt sich anhand der geringen Dichte von Großunternehmen (vgl. Wirtschaftsförderungsgesellschaft für den Landkreis Alzey-Worms mbH) sowie der historischen Prägung als Tourismus- und Weinbauregion (vgl. Wirtschaftsförderungsgesellschaft für den Landkreis Alzey-Worms mbH) erklären.

Die unterdurchschnittlich ausgeprägte ökonomische Dynamik wirkt sich entsprechend auf die Situation der Stiftungen und des Mäzenatentums aus, was sich ebenso als limitiert darstellt (vgl. Experteninterview mit Ruth Emrich, Zeile 72 ff.).

Tabelle 35: Sekundärdaten der unabhängigen Variablen – Alzey-Worms

Unabhängige Variable	Wert Alzey-Worms	Ø	Wert in % gegenüber Ø
H1 – ökonomische Dynamik	286,60 €	553,40 €	52 %
H2 – Verschuldungsgrad	2.483,50 €	1.682,70 €	148 %
H3 – Akademikeranteil	6,5 %	8 %	83 %
H4 – Geschlechtergerechtigkeit	50 %	51 %	99 %

Eine deutlich über dem Durchschnitt der Stichprobe liegende Verschuldung kann zum einen aus der schwachen Wirtschaftslage des Landkreises, zum anderen aus der generell prekären Finanzsituation rheinland-pfälzischer Kommunen erklärt werden (vgl. Köstler 2021).

Die Situation der Schuldenentwicklung im Kreis Alzey-Worms stellt sich zudem sehr volatil dar. So war der Kreis im Jahr 2018 Spitzenreiter unter allen rheinland-pfälzischen Landkreisen bei dem prozentualen Aufwuchs an Schulden in Höhe von 6 %, konnte aber im Jahr 2020 im Vergleich zum Vorjahr seine Schulden um 4,9 % senken (vgl. Bund der Steuerzahler Rheinland-Pfalz e.V. 2019).

Die in der quantitativen Studie festgestellte Parallelität zwischen einer ökonomischen Dynamik und einem Akademikeranteil wird im Fall des Kreises Alzey-Worms plausibel. Die regionale Lage in der Mitte des Dreiecks rheinland-pfälzischer Oberzentren (Mainz, Kaiserslautern und Ludwigshafen) stellt den Kreis Alzey-Worms nicht als direktes Einzugsgebiet der jeweiligen Hochschulstandorte sowie der hiermit in Verbindung stehenden Wissenschaftscluster dar.

Der Wert des Frauenanteils bewegt sich knapp unterhalb des Stichproben-Durchschnitts. Ein für einen ländlichen Kreis auffallendes Merkmal ist die Einrichtung einer amtlichen Stelle für Gleichstellung durch den Kreis als eine der ersten Gebietskörperschaften in Rheinland-Pfalz (vgl. Marter 2018, S. 4).

5.4.3.2 Kulturpolitische Schwerpunkte

Als Schwerpunkt wird seitens der Interviewexpertin das Engagement in der Kreismusikschule sowie in der Kreisvolkshochschule benannt. Darüber hinaus werden in Einzelfällen kulturelle Angebote in den kreisangehörigen Gemeinden unterstützt. Für eine Förderung existiert jedoch kein Verfahren, es handelt sich um Einzelfallentscheidungen (vgl. Experteninterview mit Ruth Emrich, Zeile 65).

Der Weinbau bildet das Herzstück eines regionalen Marketings, mit zahlreichen Verknüpfungen zu dem Kulturbereich. So sind bspw. Kultur- und Weinbotschafter eine Maßnahme des Tourismusmarketings (vgl. Wirtschaftsförderungsgesellschaft für den Landkreis Alzey-Worms mbH). Hierbei

handelt sich um ehrenamtliche Kräfte, die im Rahmen einer öffentlich getragenen Ausbildung zu verschiedenen Themenbereichen geschult werden, um das Wissen anschließend im Rahmen von Festivitäten oder Informationsveranstaltungen weiterzugeben. Im Zuge einer modularen Ausbildung nimmt das Themenspektrum Kultur den stundenmäßig größten Umfang ein (vgl. Kultur- und Weinbotschafter Rheinhessen e.V.).

Eine weniger intensiv ausgeprägte Fokussierung auf den Kulturbereich ist bei einer Recherche des Koalitionsvertrages auf Kreisebene zu erkennen. In dem von der SPD, den Freien Wählern sowie von Bündnis 90/Die Grünen für die „Wahlperiode 2019 - 2024“ geschlossenen Vertrag findet Kultur keine Erwähnung – sie wird lediglich im Kontext des Ehrenamtes genannt (vgl. Fraktionen der SPD, Bündnis 90/Die Grünen und FWG im Kreistag Alzey-Worms 2019, S. 6).

5.4.3.3 Konzeptbasierte Kulturpolitik

Tabelle 36: Konzeptbaum der schriftlichen Umfrage – Angaben Alzey-Worms

Kulturplanung		Cultural Governance	
Abbruch KEP	1	Kulturbeirat	1
Ausarbeitung KEP	0	Zusammensetzung Kulturausschuss	1
Existenz KEP	0	Arbeitsgruppen	0
Fortschreibung KEP	0	Arbeitswerkstätten	0
kulturpolitische Leitlinien	0	Einbindung Ehrenamtliche	0,25
		Empowerment	0,25
normierte Indexsumme	0,2/1	normierte Indexsumme	0,42/1
Kommunikation		Evaluation	
Kulturbericht	0	Förderrichtlinien	1
Förderbericht	0	Fördervereinbarung	0
Austausch mit Fachjournalisten	0,25	Kennzahlen für Kulturbetriebe	1
Social Media	0,5	Individuelle Nachbetreuung	0,5
normierte Indexsumme	0,19/1	normierte Indexsumme	0,63/1

Summarisches Ergebnis des Indexwertes: 1,44 Punkte von 4 Punkten (Ø der Stichprobe; 1,68).

Der Kreis Alzey-Worms erreicht auf der Index-Skala mit 1,44 Punkten einen unterdurchschnittlichen Wert bei der Messung der abhängigen Variable.

Innerhalb der Gruppe der Landkreise der Größenordnung LGK 3 belegt der Kreis in der Stichprobe Platz 53 von 75.

Nach den Angaben der Interviewexpertin stellt sich die Situation in den zuständigen Kreisgremien kaum kulturrffin dar. So fehle ein Bewusstsein, dass sich der Kreis über das geforderte Mindestmaß im Bereich der Kultur hinaus engagieren solle; dies erschwere eine systematische Herangehensweise, so Emrich.

Im Bereich der kulturellen Planung impliziere die Verabschiedung eines konkreten Plans die Folge der Rechenschaftslegung gegenüber dem Land, was seitens Emrich als zusätzliche Hürde wahrgenommen wird (vgl. Experteninterview mit Ruth Emrich, Zeile 116 ff.).

Dennoch ergeben sich in einzelnen Maßnahmen erkennbare Ansätze konzeptbasierter Kulturpolitik. So befindet sich ein kommunales Bildungsmanagement in der Anfangsphase, in dessen Rahmen die kulturelle Bildung eine wahrnehmbare Rolle spielen soll. Für die Implementation dieser Policy soll u.a. ein Leitbild entwickelt werden, in dem klar definierte Ziele mit der Verwaltungsführung entwickelt werden sollen (vgl. ebd., Zeile 124 ff.).

Für die Vernetzung des Ehrenamtes wurde seitens des Kreises eine digitale Kommunikationsplattform eingerichtet, die ebenso das Spektrum kultureller Tätigkeiten und Aktivitäten aufgreift und kommuniziert (vgl. Kreisverwaltung Alzey-Worms). Dieses Angebot richtet sich explizit an die Kulturschaffenden sowie -interessierten im Kreis (vgl. Experteninterview mit Ruth Emrich, Zeile 34 ff.).

Für die Dimension der Kommunikation kann eine weitere Maßnahme als Referenz herangezogen werden: Ein für den Social-Media-Bereich formuliertes Konzept erstreckt sich in Teilen hinsichtlich seiner Zwecksetzung auch auf den kulturellen Bereich (vgl. Kreisverwaltung Alzey-Worms 2019).

5.4.3.4 Prüfung der quantitativen Ergebnisse

Hypothese	Ergebnis der Prüfung im Fall Alzey-Worms
H1 – ökonomische Dynamik	-
H2 – Verschuldungsgrad	-
H7 – Parteiendifferenzen	-

Die ökonomische Dynamik im Landkreis Alzey-Worms zeigt sich deutlich schwächer ausgeprägt als der Durchschnittwert der Stichprobe.

Eine schwache Intensität der Wirtschaftskraft wird auch im Bereich der Kulturpolitik evident:

„Die Priorität ist auf die Kreismusikschule gesetzt. Alles andere ergibt sich im Einzelfall, wie zum Beispiel unser Kunstpreis, der jetzt keine zusätzlichen Kosten verursacht. (...) Die Kreisvolkshochschule ist hier aufgrund ihrer Angebote in der Weiterbildung hinsichtlich eines gesetzlichen Bildungsauftrages noch mehr geschützt, da sie sich auf Seiten der Pflichtaufgaben befindet. Bei der Kreismusikschule gibt es zwar Bestrebungen, diese ebenso zur Pflichtaufgabe zu deklarieren, aber die Aussichten sind nicht so gut. Dadurch hat man wenig Möglichkeiten und kaum Gestaltungsspielraum. Der Gestaltungsspielraum bedingt sich im Wesentlichen durch finanzielle Mittel. Bei uns sind auch wenige Stiftungen oder Mäzene aktiv, das erschwert die Situation zusätzlich im kulturellen Bereich“ (Experteninterview mit Ruth Emrich, Zeile 65).

Die Umstände im Kreis Alzey-Worms lassen somit keinen Zusammenhang zwischen der ökonomischen Dynamik und der Intensität konzeptbasierter Kulturpolitik erkennen, da die Expertin ausschließlich von Wirkungen auf den Umfang und die Gestaltungsmöglichkeiten eines kulturellen Angebotes berichtet.

Eine überdurchschnittliche Verschuldung im Kreis Alzey-Worms hat zu der Notwendigkeit einer Schwerpunktsetzung geführt. Diese bildet sich im Wesentlichen im Bereich der Musikschule ab, deren Zuschussbedarf bei ca. 500.000 € p.a. liegt. Emrich betont, dass aufgrund der finanziell prekären Situation kaum andere Optionen bestünden, als den Fokus auf die angestammte Förderung der Musikschule zu legen (vgl. ebd., Zeile 72).

Eine in Teilen quantitativ gemessene Korrelation zwischen einem Verschulungsgrad sowie der Intensität konzeptbasierter Kulturpolitik kann im Fall von Alzey-Worms nicht plausibilisiert werden. Die von der Expertin geschilderte Situation trägt tendenziell dem Szenario einer additiven Kulturpolitik Rechnung, da der wesentliche Anteil der Kulturfördermittel seit vielen Jahren an dieselbe Institution fließt, ohne dass ein ergebnisoffener Diskurs über Alternativen stattfinden würde. Auch wenn dies seitens der Expertin als Schwerpunktsetzung in Folge eines fehlenden Handlungsspielraum gewertet wird, lassen sich keine Ansätze erkennen, die die ursprüngliche Hypothese H2 in Alzey-Worms erhärten würden.

Hinsichtlich unterschiedlicher Prioritäten der im Kreistag vertretenen Parteien wird seitens der Expertin von schwach ausgeprägten Unterschieden berichtet. So gab es im Zuge einer Spardiskussion die Idee, Zuschüsse für die Musikschule zu kürzen: „Das Engagement des Landkreises für die Musikschule ist etabliert. Zwar gab es vor Jahren mal aus Reihen der FDP die Überlegung, die Aktivitäten zu reduzieren. Jedoch kam es hier nie zum Schwur, der eine Deckelung zur Folge hätte“ (ebd., Zeile 83). Demnach kann nicht von einem relevanten Einfluss der Parteidifferenzen auf konzeptbasierte Kulturpolitik ausgegangen werden.

5.4.3.5 Qualitative Datenerhebung für Hypothesen

Hypothese	Empirischer Befund der qualitativen Studie im Fall Alzey-Worms
H5 – Gewerkschaften	-
H6 – Verbände und Vereine	-
H10 – Föderalismus	-
H11 – Konsens	-

Emrich berichtet von einer partnerschaftlichen Einbindung der Arbeitnehmervertretung der Musikschule. Darüber hinaus werden keine Aktivitäten auf gewerkschaftlicher Seite wahrgenommen, die den Kulturbereich tangieren (vgl. ebd., Zeile 95 ff.). Auf Grundlage der Ausführungen von Emrich lassen sich keine Anhaltspunkte eruieren, die einen Einfluss seitens der Gewerkschaften oder Arbeitnehmervertretungen auf kulturpolitische Willensbildungsprozesse erkennen ließen. Daher kann die Hypothese H5 für Alzey-Worms nicht bestätigt werden.

Die korporatistischen Strukturen im Kreis Alzey-Worms sind im Kulturbereich gemäß den Angaben der Expertin sehr schwach ausgeprägt. Die Kommunikation mit entsprechenden Vereinen wird zudem erschwert, da die Kreisverwaltung über kein Vereinsregister, welches einen Überblick über ehrenamtlich institutionalisierte Aktivitäten im Kulturbereich geben könnte, verfügt (vgl. ebd., Zeile 108 ff.).

Allerdings betont Emrich die Bedeutung der Aktivitäten des Kreises gegenüber den kulturell engagierten Vereinen: „Auch wenn es sich hierbei um keine monetäre Unterstützung handelt, versuchen wir im Rahmen dessen, was uns möglich ist, Unterstützung zu leisten. Auch vor dem Hintergrund, dass durch das Ehrenamt eine gesellschaftliche Aufgabe geleistet wird, die wir so nicht leisten können“ (ebd., Zeile 111 ff.). Ein Bezug der Variable *Verbände und Vereine* zu der Intensität konzeptbasierter Kulturpolitik lässt sich für Alzey-Worms nicht erkennen.

Das Land Rheinland-Pfalz hat gegenüber dem Landkreis eine wirkmächtige Position inne, da sich die kulturellen Leistungen im Bereich der freiwilligen Mittelbewegen, deren Genehmigung unter Vorbehalt der rheinland-pfälzischen Aufsichtsbehörde – der Aufsichts- und Dienstleistungsdirektion (ADD) – steht. Darüber hinaus werden seitens der Expertin keine Impulse wahrgenommen, die das kulturpolitische oder gar das konzeptbasierte Wirken des Kreises konstruktiv durch das Bundesland begleiten würden (vgl. ebd., Zeile 116 ff.).

Politische Entscheidungen flankierende Debatten im Kreistag und den entsprechenden Gremien werden im Wesentlichen konsensual ausgetragen. Laut der Expertin ist generell keine parteipolitische Profilierung erkennbar, im Kulturbereich ebenso nicht (vgl. ebd., Zeile 147 ff.). Unterschiede in den Gremien, die auf die abhängige Variable wirken würden, bestehen gemäß der Expertin nicht.

5.4.3.6 Policy-Implementation

Die Bedingungen der Policy-Implementation im Landkreis Alzey-Worms werden vor dem Hintergrund der geplanten Einführung eines Leitbildes im kommunalen Bildungsmanagement diskutiert. Hier ergeben sich für Emrich Analogien zum Bereich der Kulturpolitik: Eine Herausforderung stellt ihres Erachtens die Kommunikation mit den unterschiedlichen Anspruchsgruppen dar. Als eine wesentliche

Gelingensbedingung von konzeptionellen Leitbildformulierungen wertet sie eine Festlegung der Verwaltungsspitze auf konkrete Ziele und Maßnahmen:

„Das Entscheidende ist, dass die Verwaltungsspitze klar definiert, wofür die Kommune steht, also bspw. die Frage, ob sie innovativ sein möchte oder bspw. stärker den Wirtschaftsstandort in den Blick nimmt. Zu den Standortfaktoren gehört ja auch die Bildung bzw. der Kulturbereich. Da haben wir aktuell noch weiße Flecken, denn dieses Bewusstsein ist nur rudimentär vorhanden“ (ebd., Zeile 26).

Eine für die Expertin wesentliche Wirkung der Anwendung konzeptbasierter Maßnahmen besteht in einer kulturpolitischen Selbstvergewisserung, da sich im Rahmen einer Zieldefinition zwangsläufig eine Konfrontation zwischen Bedürfnissen der Anspruchsgruppen und einer Ist-Situation ergibt. Diese Auseinandersetzung würde sich, so Emrich, schlüssig auf das Handeln der kulturpolitischen Akteure auswirken (vgl. Experteninterview mit Ruth Emrich, Zeile 142).

5.4.4 Frankfurt am Main

5.4.4.1 Sozioökonomische Situation

Die Stadt Frankfurt am Main ist mit 764.000 Einwohnern (Statistisches Bundesamt 2022) die Kommune mit der größten Einwohnerzahl innerhalb der qualitativen Studie.

Frankfurt am Main ist Sitz zahlreicher internationaler Organisationen der Finanzindustrie sowie der Europäischen Zentralbank (vgl. Hessisches Ministerium für Wirtschaft, Energie, Verkehr und Wohnen 2022). Mit dem Frankfurter Flughafen als größtem Frachtumschlagsflughafen Europas (vgl. Deutsche Verkehrszeitung 2021) sowie der Messe Frankfurt bestehen weitere ökonomisch bedeutende Knotenpunkte der Bundesrepublik Deutschland.

Eine wirtschaftliche Potenz spiegelt sich in den Sekundärdaten der unabhängigen Variablen wider, so ist Frankfurt am Main mit einer Gewerbesteuer je Einwohner in Höhe von 2330,1 € Spitzenreiter unter allen, in der quantitativen Studie untersuchten, Kommunen.

Tabelle 37: Sekundärdaten der unabhängigen Variablen – Frankfurt am Main

Unabhängige Variable	Wert Frankfurt am Main	Ø	Wert in % gegenüber Ø
H1 – ökonomische Dynamik	2.330,10 €	553,40 €	421 %
H2 – Verschuldungsgrad	2.046,40 €	1.682,70 €	122 %
H3 – Akademikeranteil	18,1 %	8 %	232 %
H4 – Geschlechtergerechtigkeit	50,6 %	51 %	100 %

Mit einem Akademikeranteil von 18,1 % belegt die Stadt einen sechsten Platz unter allen Kommunen der „INKAR“-Stichprobe. Hier kann auf eine Verbindung zu der in Frankfurt am Main ansässigen Goethe-Universität geschlossen werden, die mit ca. 45.000 Studierenden die viertgrößte Präsenzuniversität in Deutschland ist (vgl. Bundesministerium für Bildung und Forschung 2021).

Der Frauenanteil im Kommunalparlament liegt mit 50,6 % etwa gleich hoch wie der Durchschnittswert von 51 %. Aufgrund der historischen Prägung des Universitätsstandortes als Keimzelle der „68er-Bewegung“ und der daraus hervorgegangenen „Frauenbewegung“ der 1970er Jahre (vgl. Goethe-Universität Frankfurt am Main 2018) überrascht dieser verhältnismäßig niedrige Wert.

5.4.4.2 Kulturpolitische Schwerpunkte

Der Leiter des Dezernatsbüros verweist auf die aktuell durch die Kulturdezernentin gesetzten Schwerpunkte in den Bereichen der kulturellen Bildung und Teilhabe, der Digitalisierung, der Erinnerungskultur sowie des Neubaus der städtischen Bühnen (vgl. Experteninterview mit David Dilmaghani, Zeile 13 ff.).

Frankfurt am Main beherbergt zahlreiche international renommierte Kultureinrichtungen unterschiedlicher Couleur und gilt als „Kulturmetropole“ (Deutsche Welle 2020). Eine Einrichtung mit überregionaler Strahlkraft ist bspw. das sich nach Eigenauskunft in Trägerschaft der „ältesten und renommiertesten Museumsstiftung in Deutschland“ befindende Städel Museum, welches „einen nahezu lückenlosen Überblick über 700 Jahre Europäische Kunstgeschichte“ darbietet (vgl. Städel Museum / Städelches Kunstinstitut und Städtische Galerie 2022).

Auch die Etablierung elektronischer Musik hat in den 1980er Jahren ihren bundesrepublikanischen Anfang in Frankfurt am Main genommen und institutionalisiert sich im am Museumsufer beheimateten „Museum of Modern Electronic Music“ (vgl. Stadt Frankfurt am Main – Der Magistrat 2022b).

Mit den städtischen Bühnen und ihren zwei Sparten, Oper und Schauspiel, betreibt die Stadt Frankfurt am Main das bundesweit größte Theater in kommunaler Eigenregie (vgl. Städtische Bühnen Frankfurt am Main GmbH). Über die Zukunft der städtischen Bühnen ist aufgrund eines enormen Sanierungsstaus der Bestandsimmobilien ein politisch aufgeladener Diskurs entflammt, der sich u.a. an Fragen eines neu zu wählenden Standortes sowie geplanten Investitionskosten von ca. 900 Mio. € entfacht hat. Aktuell wird seitens der städtisch Verantwortlichen ein Neubau in der Innenstadt präferiert, der die Neuerstellung von Oper und Schauspiel im Kontext weiterer Kultureinrichtungen vorsieht, die als Ensemble eine innerstädtische Kulturmeile ergeben sollen (vgl. Schulze 2022).

Im Bereich der Literatur ist Frankfurt am Main mit 52 Verlagen ein bedeutender Standort in der Bundesrepublik und Gastgeber der größten Buchmesse der Welt (vgl. Frankfurter Buchmesse GmbH 2022).

Anhand der Beschreibung ist zu erkennen, dass Frankfurt am Main eine gewaltige Bandbreite kulturellen Lebens bietet, die sich, in vielen Ansätzen, auf die von dem Frankfurter Hilmar Hoffmann propagierte „Kultur für Alle“ stützt, und die die Kommune zu einer bedeutsamen Kulturstadt in Deutschland und Europa formt.

Das Merkmal einer additiven Kulturpolitik kann aufgrund der immens ausgebauten Infrastruktur an Theater- und Musikeinrichtungen (vgl. Stadt Frankfurt am Main – Der Magistrat 2022a) erkannt werden und erfährt vor den historischen Bezügen der Stadt Frankfurt am Main eine zusätzliche Verifizierung. So wird der ehemalige Kulturdezernent der Stadt, Hilmar Hoffmann, aufgrund seiner Monographie mit dem Titel „Kultur für Alle“ seitens Kritiker steigender Kultursubventionen in einen direkten Bezug zu heute existierenden Strukturen einer additiven Kulturpolitik gesetzt: „Kultur für Alle – ehemals ein Programmpunkt kulturpolitischer Opposition – wurde zur rhetorischen Formel zur Stabilisierung des Status quo“ (Haselbach 2013, S. 94), so einer der Autoren des Buchs „Der Kulturinfarkt“.

5.4.4.3 Konzeptbasierte Kulturpolitik

Mit einem Indexwert von 2,72 (siehe Tabelle 38) belegt Frankfurt am Main Platz 12 der Stichprobe.

Tabelle 38: Konzeptbaum der schriftlichen Umfrage – Frankfurt am Main

Kulturplanung		Cultural Governance	
Abbruch KEP	0	Kulturbeirat	1
Ausarbeitung KEP	1	Zusammensetzung Kulturausschuss	1
Existenz KEP	0	Arbeitsgruppen	0,6
Fortschreibung KEP	0	Arbeitswerkstätten	0,4
kulturpolitische Leitlinien	0	Einbindung Ehrenamtliche	0,6
		Empowerment	1
normierte Indexsumme	0,2/1	normierte Indexsumme	0,77/1
Kommunikation		Evaluation	
Kulturbericht	0	Förderrichtlinien	1
Förderbericht	1	Fördervereinbarung	1
Austausch mit Fachjournalisten	1	Kennzahlen für Kulturbetriebe	1
Social Media	1	Individuelle Nachbetreuung	1
normierte Indexsumme	0,75/1	normierte Indexsumme	1

Summarisches Ergebnis des Indexwertes: 2,72 Punkte von 4 Punkten (Ø 1,68 Punkte).

Gemäß den Angaben in der Umfrage befindet sich die Stadt Frankfurt am Main aktuell in der Ausarbeitung eines KEPs, dessen Einstand im Herbst 2021 mit einer ersten Sitzung der Lenkungsgruppe erfolgte (vgl. Romahn 2022).

Weitreichende Informationen zu kulturpolitischen Angeboten werden seitens des Kulturdezernates auf dem Portal „www.kultur-frankfurt.de“ gebündelt. Hier ist ein ausgeprägtes kommunikatives Engagement zu beobachten. So werden u.a. sowohl die Social-Media-Aktivitäten als auch die Kulturförderrichtlinien der Stadt publiziert und erläutert.

Dilmaghani wertet die Aktivitäten des Kulturdezernates in ihrer Gesamtheit als konzeptbasiert, da den zentralen Maßnahmen eine intensive Prüfung sowie eine konzeptionelle Verschriftlichung vorangeht. Es ist zu erwähnen, dass Dilmaghani

den Begriff der konzeptbasierten Kulturpolitik synonym zu einem KEP auffasst (vgl. Experteninterview mit David Dilmaghani, Zeile 96 ff.).

Da sich die Stadt Frankfurt am Main noch am Beginn des Planungsprozesses befindet, konnte Dilmaghani zu dem Zeitpunkt des Interviews zunächst primär Auskunft zu den Zielen des KEPs geben. Hier ergibt sich der Wunsch nach einer hohen Anschlussfähigkeit an bestehende Themen der kulturellen Teilhabe und der Digitalisierung, aber auch der expliziten Besserstellung der Freien Szene sowie der Vernetzung der Kulturakteure.

5.4.4.4 Prüfung der quantitativen Ergebnisse

Hypothese	Ergebnis der Prüfung im Fall Frankfurt am Main
H1 – ökonomische Dynamik	-
H2 – Verschuldungsgrad	(+)
H7 – Parteiendifferenzen	(+)

Frankfurt am Main verfügt über eine stark ausgeprägte ökonomische Dynamik, die sich neben einem weit überdurchschnittlichen Gewerbesteueraufkommen pro Einwohner ebenso in einer hohen Dichte an Stiftungen und privater Mäzene widerspiegelt (vgl. ebd., Zeile 172).

Eine weitere Recherche bestätigt die von dem Frankfurter Interviewexperten beschriebene Situation der Effekte ökonomischer Dynamik auf die Kultur. So unterhalten neben Banken auch Unternehmen wie der Pharmahersteller „Aventis“ Stiftungen, deren Zweck in der Kulturförderung liegt (vgl. Stadt Frankfurt am Main – Der Magistrat). Ihr Einfluss auf die Gestaltung der Frankfurter Kulturpolitik lässt sich an unterschiedlichen Beispielen festmachen. Einen vernetzenden Charakter weist bspw. das von der „Aventis Foundation“ initiierte Crowdfunding-Portal „kulturMut“ auf. Das Portal fördert Kulturprojekte nach einer durch eine Internetabstimmung vorgegebenen Reihenfolge und komplettiert Projektförderungen, deren Mittel sich nicht vollumfänglich aus einem Crowdfunding speisen lassen konnten (vgl. Stadt Frankfurt am Main – Der Magistrat).

Dilmaghani bewertet die Konstellation an Stiftungen in Frankfurt am Main als einflussreich für die Kulturpolitik: „Im Besonderen haben wir eine sehr rege Aktivität unter den Fördervereinen der Kulturinstitutionen, was dadurch zu erklären ist, dass Frankfurt am Main mit Hamburg die Stadt mit den meisten Stiftungen ist“ (ebd., Experteninterview mit David Dilmaghani, Zeile 172).

Dennoch lässt sich kein unmittelbarer Zusammenhang zwischen der ökonomischen Dynamik sowie der abhängigen Variable erkennen, da sich die wirtschaftliche Potenz gemäß dem Experten auf den Umfang einer Kulturförderung bezieht und nicht auf die konzeptbasierte Kulturpolitik.

Die Kommune ist bei einem Stichproben-Durchschnitt von 1.682,70 € mit 2.046,40 € pro Einwohner verschuldet. Die Situation des städtischen Haushaltes hat sich in den Jahren 2020 bis 2022 dahingehend verschärft, dass für die Jahre 2023 bis 2025 ein Haushaltssicherungskonzept aufgestellt werden musste, was gravierende Einschränkungen bei den jeweiligen Etats der Dezernate mit sich bringt (vgl. Benninghoff 2021).

Auch der Kulturbereich ist hiervon betroffen: Dilmaghani rechnet mit fehlenden Handlungsspielräumen bei der Umsetzung von Maßnahmen, die in einem KEP festgehalten werden: „Ob ein Aufwuchs der Mittel am Ende eines Kulturentwicklungsplans steht, gilt es abzuwarten, kann aber auch nicht alleiniges Ziel sein. Sicherlich wäre es wünschenswert, sofern sich dies realisieren ließe, die Haushaltssituation gibt es vermutlich derzeit nicht her“ (ebd., Zeile 115).

Auch wenn sich durch die Verschuldung sowie die hieraus resultierenden Auflagen Begrenzungen hinsichtlich eines Handlungsspielraumes abzeichnen, scheint sich die inhaltliche Ausgestaltung des KEPs der Situation anzupassen. So betont der Interviewexperte die Themen der Digitalisierung und kulturellen Teilhabe als zentrale Punkte des KEPs, was die grundlegende Schwerpunktsetzung der kulturpolitischen Agenda widergespiegelt (vgl. ebd., Zeile 102).

Angesichts der Ausführungen des Experten kann ein Zusammenhang zwischen der Intensität konzeptbasierter Kulturpolitik sowie einer durch eine Verschuldung ausgelösten Mittelknappheit erfasst werden.

Die Situation der Parteiendifferenzen wird im Kulturbereich laut Dilmaghani u.a. bei der Frage des KEPs erkennbar. So kam ein initialer Antrieb zur Aufstellung eines KEPs von Bündnis 90/Die Grünen, die in ihren Bemühungen seitens der SPD im Magistrat unterstützt wurden (vgl. ebd., Zeile 131). Das Thema war ein kulturpolitischer Schwerpunkt in der Kampagne zur Kommunalwahl 2021 seitens Bündnis 90/Die Grünen (vgl. Leclerc 2021).

Bei der Frage, inwieweit die Parteienblöcke des linken oder des rechten Spektrums einen Einfluss auf die konzeptbasierte Kulturpolitik nehmen, konnte im Rahmen der quantitativen Studie eine Korrelation hinsichtlich der Ausprägung bei Parteien des linken Spektrums und einer erhöhten Intensität konzeptbasierter Kulturpolitik festgestellt werden. Diese quantitativ gemessene Korrelation lässt sich gemäß der Darlegung Dilmaghanis bestätigen, da er hinsichtlich eines ursprünglichen Impulses für die Erstellung eines KEPs der Partei Bündnis90/Die Grünen eine zentrale Initiative zuschreibt. Zudem wurde die Initiierung des Prozesses seitens der SPD proaktiv begleitet. Eine Forcierung konzeptbasierter Kulturpolitik kann im Fall von Frankfurt am Main somit den Parteien des linken Spektrums zugerechnet werden.

5.4.4.5 Qualitative Datenerhebung für Hypothesen

Hypothese	Empirischer Befund der qualitativen Studie im Fall Frankfurt am Main
H5 – Gewerkschaften	-
H6 – Verbände und Vereine	+
H10 – Föderalismus	-
H11 – Konsens	-

Das gewerkschaftliche Engagement in den Kulturinstitutionen wird von Dilmaghani als kooperativ und engagiert beschrieben. So sind sowohl bei Fragen der Stelleneingruppierungen als auch bei der Schaffung von Planstellen Aktivitäten seitens „ver.di“ festzustellen. Diese stehen im Einklang mit den Zielen der Kulturverwaltung, so Dilmaghani. Darüber hinaus ist von Seiten des Deutschen Gewerkschaftsbundes (DGB) ein gesellschaftspolitisches Engagement wahrzunehmen, welches sich auf der Ebene der Erinnerungskultur entfaltet.

Gewerkschaftliche Aktivitäten im Kontext der Erstellung eines KEPs sind Dilmaghani nicht bekannt (vgl. Experteninterview mit David Dilmaghani, Zeile 135 ff.).

Anhand der Ausführungen von Dilmaghani lassen sich Bezüge seitens der in Frankfurt am Main ansässigen und für den Kulturbereich relevanten Gewerkschaften zu der Kulturpolitik erkennen. Dilmaghani schildert ein engagiertes Einbringen der Gewerkschaften in Fragen der personellen Aufstellung der kommunalen Kulturbetriebe sowie in gesellschaftspolitische Diskurse. Sie schlagen sich jedoch nicht in einer konzeptbasierten Kulturpolitik nieder.

Die korporatistische Landschaft in Frankfurt am Main wird von Dilmaghani als ausgeprägt und aktiv dargestellt (vgl. Experteninterview mit David Dilmaghani, Zeile 171 ff.). Eine Recherche bestätigt diesen Eindruck: So präsentiert sich die „Koalition Freie Szene Frankfurt“ als rege; u.a. fordert sie in einem von ihr 2021 veröffentlichten Forderungskatalog explizit ihre Einbindung bei der Erstellung eines KEPs (vgl. Koalition der Freien Szene Frankfurt, S. 3).

Eine große Anzahl sowohl öffentlicher als auch privater Stiftungen engagiert sich ebenfalls kulturpolitisch (vgl. Stadt Frankfurt am Main – Der Magistrat 2022a). Basierend auf diesem Eindruck lässt sich daher ein eingangs vermuteter Zusammenhang der Hypothese H6 bestätigen. Eine Einflussnahme auf kulturpolitische Bedingungen wird an markanter Stelle sichtbar, u.a. von dem Verein „Kultur für Alle e.V.“, der für die Initiierung und Verwaltung des „Kulturpasses“ verantwortlich ist. Hierbei handelt es sich um eine Berechtigungskarte, die unterschiedlichen Gruppen der Stadtgesellschaft zur Verfügung gestellt wird. Der Pass berechtigt zu vergünstigten bzw. im Fall von Kindern und Jugendlichen zu einem kostenlosen Eintritt in kommunale Kultureinrichtungen (vgl. Selbst.Los! Kulturstiftung).

Das Bundesland Hessen bringt sich aus Sicht von Dilmaghani in kulturpolitische Fragen die Stadt Frankfurt am Main betreffend generell sehr zurückhaltend ein. Als Anhaltspunkt nennt er die jährliche Finanzierung der städtischen Bühnen in Höhe von 80 Mio. €, die ausschließlich von der Kommune getragen wird (vgl. Experteninterview mit David Dilmaghani, Zeile 161).

Auf dem Internetportal des Kulturdezernates der Stadt Frankfurt am Main wird gleichzeitig explizit auf die Fördermöglichkeiten des Landes Hessen für den Kulturbereich verwiesen (vgl. Stadt Frankfurt am Main – Der Magistrat 2022a).

Nach einer Recherche sind Ansätze erkennbar, die eine Forcierung konzeptbasierter Kulturpolitik auf Landesebene erkennen lassen. So wurde mit dem „Masterplan Kultur“ ein umfassender Prozess in die Wege geleitet, der in ein kulturelles Leitbild für das Land Hessen münden soll. In einer im Kontext der Leitbilderarbeit landesweiten Befragung des Hessischen Ministeriums für Wissenschaft und Kunst wird ein kulturpolitischer Kontext zur Stadt Frankfurt am Main in 79 Fällen hergestellt (vgl. Hessisches Ministerium für Wissenschaft und Kunst).

Dilmaghani bewertet die kommunalpolitischen Strukturen in Frankfurt am Main als konsensorientiert, seines Erachtens existieren kaum parteipolitische Profilierungen. Im Fall von Frankfurt am Main sieht er einen Unterschied bei der Konsensorientierung hinsichtlich der jeweiligen parteipolitischen Koalitionen: So war nach seiner Einschätzung bis in die vergangene Legislaturperiode (2016-2021) eine ausgeprägte Parteiendifferenzierung wahrzunehmen, die in dieser Form seit der bestehenden Legislaturperiode nicht mehr zu registrieren ist (vgl. Experteninterview mit David Dilmaghani, Zeile 168). Diese Wahrnehmung findet in der lokalen Berichterstattung Widerhall: Von 2016 bis 2021 war in Frankfurt eine Koalition aus CDU, SPD und Bündnis 90/Die Grünen aktiv, die in der öffentlichen Kommunikation als „heillos zerstritten“ betitelt wurde (vgl. Frankfurter Rundschau 2020). Seit 2021 regieren Bündnis 90 / Die Grünen, SPD, FDP und Volt gemeinschaftlich in einer Koalition (vgl. ZEIT ONLINE GmbH 16.06.21), über deren Wirken bisher nichts publiziert wurde, was dem von Dilmaghani geschilderten Zustand widersprechen würde.

Aufgrund der konsensualen Ausrichtung, gepaart mit einem überdurchschnittlichen Indexwert, kann der in H11 angenommene Zusammenhang für den Fall Frankfurt am Main konstatiert werden.

5.4.4.6 Policy-Implementation

Die Wirkung konzeptbasierter Kulturpolitik auf die Kulturpolitik lässt sich in der Stadt Frankfurt am Main am eindrucksvollsten bei der Betrachtung der komplexen Themenverflechtungen erkennen. Dem Kulturdezernat der Stadt Frankfurt am Main stellen sich als Verwalter einer großstädtischen Kulturszene sowie einer umfangreichen Fülle kultureller Einrichtungen sehr heterogene Aufgaben, deren jeweiligen Herausforderungen umfangreiche und komplexe Problemlösungsstrategien erfordern. Vergegenwärtigt man sich die Situation des geplanten Neubaus der städtischen Bühnen mit einem Gesamtvolumen von ca. 900 Mio. € sowie der gleichzeitigen Verwaltung einer der größten zoologischen Gärten der Bundesrepublik, wird die Bandbreite sowie Diversität des Aufgabenfeldes deutlich.

Konzeptbasierte Kulturpolitik findet in Frankfurt am Main auf unterschiedlichen Ebenen statt, ein Markstein ist der 2021 gestartete Prozess eines KEPs.

In diesem Kontext sieht Dilmaghani einen zentralen Effekt des anstehenden KEPs in der Verzahnung der unterschiedlichen Themenschwerpunkte des Kulturdezernates. So sollen die bestehenden Konzepte und Planungen zu der Digitalisierung, der kulturellen Teilhabe als auch der kulturellen Bildung synergetisch in ein Gesamtkonstrukt integriert werden.

Für Dilmaghani kann sich eine Wirkung im Besonderen hinsichtlich einer Kulturfördermittelverteilung ergeben, die sich seines Erachtens verstärkt an den Bedürfnissen der Freien Szene orientieren sollte. Auch eine Vernetzung der kulturpolitischen Akteure soll konzeptbasierte Kulturpolitik im Fall von Frankfurt am Main bewirken: „Und letztlich versprechen wir uns schlicht einen noch besseren Einblick in die Kulturszene, indem wir die Akteure zusammenbringen und vernetzen“ (Experteninterview mit David Dilmaghani, Zeile 187).

5.4.5 Jena

Mit einem Indexwert von 3,4 erreicht Jena den höchsten Wert innerhalb der gesamten Stichprobe. Diese Positionierung bildete die Grundlage für die Auswahl der Kommune für eine Best Practice Fallstudie. In deren Rahmen sollen zum

einen die Implementationsbedingungen konzeptbasierter Kulturpolitik, zum anderen die Ursache-Wirkungs-Zusammenhänge zwischen konzeptbasierter Kulturpolitik und der Kulturpolitik, empirisch zugänglich gemacht werden.

Ebenso werden sowohl die Illustration als auch die Überprüfung der Ergebnisse der quantitativen Studie in die qualitative Datenerhebung der Best Practice Fallstudie miteinbezogen. Daher kam für Jena derselbe Interviewleitfaden zur Anwendung, der auch für die restlichen Kommunen der Studie entworfen wurde.

5.4.5.1 Sozioökonomische Situation

Die im Bundesland Thüringen gelegene Universitätsstadt Jena hat 108.412 Einwohner (vgl. Stadt Jena 2022) und nimmt – gemäß dem Landesentwicklungsplan – die Funktion eines Oberzentrums ein (vgl. Freistaat Thüringen 2014).

Tabelle 39: Sekundärdaten der unabhängigen Variablen – Jena

Unabhängige Variable	Wert Jena	Ø	Wert in % gegenüber Ø
H1 – ökonomische Dynamik	574,30 €	553,40 €	104 %
H2 – Verschuldungsgrad	211,30 €	1.682,70 €	13 %
H3 – Akademikeranteil	21,5 %	8 %	276 %
H4 – Geschlechtergerechtigkeit	50,1 %	51 %	99 %

Sowohl bei der ökonomischen Dynamik als auch beim Anteil der Frauen im Stadtrat liegen die Werte der Stadt Jena sehr nahe am Mittelwert der Stichprobe; deutliche Abweichungen lassen sich hingegen beim Akademikeranteil sowie dem Grad der Verschuldung erkennen. Hier bewegen sich die Werte mit ca. 11 % des durchschnittlichen Verschuldungsgrads der „INKAR“-Kommunen auf einem sehr niedrigen Niveau. Der Bevölkerungsanteil, der dem Akademiker-Milieu zugeordnet werden kann, beträgt 276 % des durchschnittlichen Wertes.

Die Werte des Akademikeranteils können sich dadurch erklären lassen, dass die „Friedrich-Schiller-Universität“ ihren Sitz in Jena hat und mit ca. 18.000 Studierenden (vgl. Friedrich-Schiller-Universität Jena 2022) die größte (vgl. Thüringer Landesamt für Statistik) und insbesondere einzige Volluniversität Thüringens (vgl. Universität Leipzig) ist.

Das wissenschaftliche Profil der Stadt ist eng verknüpft mit den Aktivitäten der „Carl Zeiss AG“, die zu den weltweit führenden Unternehmen der optischen Industrie zählt und die ihren aktuellen Haupt- und ihren Gründungsstandort in Jena hat (vgl. Carl Zeiss AG). Neben der „Carl Zeiss AG“ haben sich weitere Industrie-Cluster entlang des Themas der optischen Industrie entwickelt, sodass Jena sich mittlerweile unter dem Label „Lichtstadt“ in den Bereichen der lichtbasierten Forschung sowie der Hightech-Medizin positionieren konnte (vgl. JenaKultur).

Eine Verbindung der Beschaffenheit als Unternehmensstandort sowie einem niedrigen Verschuldungsgrad wird seitens der städtischen Wirtschaftsförderung betont (vgl. Wirtschaftsförderungsgesellschaft Jena mbH 2021).

Eine weitere Ursache der – auch bundesweit – unterdurchschnittlichen Verschuldung (vgl. Capital.de 2019) liegt in der Etablierung eines Entschuldungskonzeptes im Jahr 2009 durch den Jenaer Stadtrat (vgl. Stadt Jena 2009, S. 171 ff.).

5.4.5.2 Kulturpolitische Schwerpunkte

Eine bedeutende Spielstätte ist das „Theaterhaus Jena“, welches auf eine knapp 150-jährige Geschichte blicken kann. Die sich in privater Trägerschaft befindende Einrichtung besitzt die Rechtsform einer gemeinnützigen GmbH und wird seitens Stadt und Land gefördert. Der Onlinedienst „theapolis“ hält fest: „Das Theaterhaus Jena ist seit 1991 als ästhetisches Labor und Sprungbrett für junge Bühnenkünstler ein fester Bestandteil der deutschen Theaterlandschaft. Es gilt als wegweisendes Theatermodell zwischen Freier Szene und Stadttheater“ (Theapolis GmbH & Co. KG 2022).

Die Jenaer Philharmonie ist ein überregional engagiertes Symphonieorchester in städtischer Trägerschaft, welches im „Volkshaus Jena“ seine zentrale Wirkungsstätte findet und nach eigenen Angaben zu den „größten Konzertorchestern Thüringens“ (vgl. JenaKultur 2022a) zählt und somit einen weiteren Akzent des kulturpolitischen Lebens in Jena setzt.

Die kulturpolitischen Schwerpunkte sind in der aktuellen Fortschreibung der städtischen Kulturkonzeption dokumentiert:

„Neben den Jena-spezifischen fünf Zielstellungen zur erhaltenden Pflege (1), stadtgesellschaftlichen Inklusion (2), strahlkräftigen Imagebildung (3), nachhaltigen Weiterentwicklung (4) und Innovationsfreude (5) hat sich die vorliegende Kulturkonzeption die drei übergreifenden Meta-Erfordernisse der Nachhaltigkeit, Regionalisierung/Inklusion und Digitalität zugrunde gelegt" (Stadt Jena 2019, S. 58).

5.4.5.3 Konzeptbasierte Kulturpolitik

Die Stadt Jena hat drei KEPs verabschiedet und zählt zu den Vorreitern bei der Entwicklung von Kulturplanungsinstrumenten bei Städten bis zu 150.000 Einwohner (vgl. Blumenreich et al. 2013, S. 16).

Mit Stadtratsbeschluss vom 28.04.2021 hat die Stadt Jena ihre aktuelle Version, die „Kulturkonzeption für Jena. 2021 bis 2025“ verabschiedet.

Tabelle 40: Konzeptbaum der schriftlichen Umfrage – Jena

Kulturplanung		Cultural Governance	
Abbruch KEP	0	Kulturbeirat	1
Ausarbeitung KEP	0	Zusammensetzung Kulturausschuss	1
Existenz KEP	1	Arbeitsgruppen	0,8
Fortschreibung KEP	1	Arbeitswerkstätten	0,8
kulturpolitische Leitlinien	1	Einbindung Ehrenamtliche	0,8
		Empowerment	1
normierte Indexsumme	0,6/1	normierte Indexsumme	0,9/1
Kommunikation		Evaluation	
Kulturbericht	1	Förderrichtlinien	1
Förderbericht	1	Fördervereinbarung	1
Austausch mit Fachjournalisten	0,8	Kennzahlen für Kulturbetriebe	1
Social Media	0,8	Individuelle Nachbetreuung	1
normierte Indexsumme	0,9/1	normierte Indexsumme	1

Summarisches Ergebnis des Indexwertes: 3,4 Punkte von 4 Punkten (Ø der Stichprobe; 1,68).

Der Interviewexperte Jonas Zipf erläutert die konzeptbasierte Kulturpolitik in Jena anhand der fortlaufenden Entwicklung des KEPs.

Der Planung liegen unterschiedliche Zwecke bzw. Ziele zugrunde: Zum einen war es der Wunsch, einen übergeordneten Eindruck über die städtische Kulturpolitik zu generieren. Weiterhin sollten mittels eines KEPs Schnittstellen mit anderweitigen städtischen Planungskontexten geschaffen werden; Zipf nennt hier explizit das Stadtentwicklungskonzept „Jena.2030“.

Die Entwicklung des jüngsten, im April 2021 verabschiedeten Plans war ebenso von dem Gedanken getragen, die beiden vorangegangenen Pläne in ihren analysierten Defiziten zu optimieren. So schildert Zipf, dass der erste KEP im Wesentlichen davon geprägt war, möglichst viele Zusagen in Richtung der Kulturszene zu formulieren. Allerdings waren für die vereinbarten Ziele nicht die notwendigen Ressourcen hinterlegt, so Zipf.

Bei dem zweiten Plan stand der Bestandsanalyse keine adäquate Empirie gegenüber. Sowohl eine Zielpräzisierung als auch entsprechende Befragungen bilden nun die Grundlage des dritten KEPs.

Zu der Frage der Zielstellungen verweist Zipf auf die Wichtigkeit der Operationalisierbarkeit und Messbarkeit von Zielen. Hierbei sei es zentral, dass neben quantitativen auch qualitative Ziele integriert werden. Diese verursachten jedoch hinsichtlich ihrer Messbarkeit aufgrund der notwendigen Evaluation einen höheren Aufwand. Zipf beschreibt die Erarbeitung eines Zielrasters als zwar herausfordernden, aber dennoch äußerst fruchtbaren Prozess, da er Transparenz und Teilhabe bei allen Akteuren ermögliche.

Als ebenso wichtig erachtet es Zipf, dass ein KEP mit eindeutigen Thesen beginnt, die das zu bearbeitende kulturpolitische Feld einer Kommune präzise kartografieren (vgl. Experteninterview mit Jonas Zipf, Zeile 26 ff.).

5.4.5.4 Prüfung der quantitativen Ergebnisse

Hypothese	Ergebnis der Prüfung im Fall Jena
H1 – ökonomische Dynamik	-
H2 – Verschuldungsgrad	(+)
H7 – Parteidifferenzen	-

Die ökonomische Dynamik entspricht in Jena etwa dem Durchschnittswert der Stichprobe. Hinsichtlich ihrer Relevanz für die städtische Kulturpolitik bzw. der Intensität konzeptbasierten Agierens ergeben sich anhand einer Recherche unterschiedliche Anknüpfungspunkte.

Eine Antriebskraft entfaltet sich u.a. in der Stiftung „reCoVer Jena – Stiftung für nachhaltigen Verbrauch“. Diese Organisation wurde von mittelständischen Unternehmen gegründet und hat die Förderung der Jenaer Kultur zum Zweck (vgl. JenaKultur 2022d).

Ein Austausch zwischen Vertretern des Wirtschaftssektors sowie der Kulturpolitik findet ebenso im Rahmen der „Jenaer Innovationsförderung“ statt. Hierbei handelt es sich um einen von „JenaKultur“ entwickelten Inkubator: „Auf kommunaler Ebene ist die Jenaer Innovationsförderung im Bereich Kunst & Kultur deutschlandweit eines von wenigen bisher existierenden Modellen, die impulsgebend wirken wollen, indem sie Anschubhilfen bieten, Entwicklungen unterstützen und Freiräume zum Ausprobieren schaffen“ (vgl. JenaKultur 2022c).

Die von der Wirtschaft zur Verfügung gestellten Gelder werden durch die Stadt Jena in gleicher Höhe bereitgestellt. Jonas Zipf erwidert auf die Frage nach dem Einfluss ökonomischer Dynamik auf die Kulturpolitik, dass dieser in Jena „in starkem Maße“ (Experteninterview mit Jonas Zipf, Zeile 334) vorhanden sei.

Auf Grundlage der Darlegungen des Experten sowie der Recherchen ergeben sich Zusammenhänge zwischen einer ökonomischen Dynamik sowie den kulturpolitischen Gestaltungsmöglichkeiten in Jena. Von einem expliziten Zusammenhang zu konzeptbasierter Kulturpolitik wurde nicht berichtet.

Die Verschuldung der Stadt Jena ist weit unterdurchschnittlich und ermöglicht ein autonomes Agieren der Kommune bei der Aufstellung ihres Haushaltes (vgl. Mitteldeutscher Rundfunk 2021). Auch für den Kulturbereich scheinen sich keine Einschränkungen zu ergeben, so wurde im Doppelhaushalt 2021/2022 eine Erhöhung der Mittel für „JenaKultur“ beschlossen (vgl. Stadt Jena 2021).

Seitens des Interviewexperten wird der Stellenwert eines finanziellen Handlungsspielraums als entscheidend für den Implementationserfolg konzeptbasierter Kulturpolitik dargestellt. Dies macht sich gemäß Jonas Zipf u.a. bei der Gestaltung konzeptbasierter Planungen bemerkbar:

„Ebenso war die Verständigung über die Ziele ein wichtiger Prozess innerhalb der unterschiedlichen Akteure, da es einen Diskurs ermöglichte über die quantitativ als auch qualitativ messbaren Elemente einzelner Maßnahmen und es nicht ausschließlich bei einem Fokus auf die rein absoluten Besucherzahlen blieb, sondern dass ebenso eine Verständigung hinsichtlich der Anwendbarkeit qualitativer Methoden bestand. Hierbei ist aber zu erwähnen, dass die Umsetzung qualitativer Methoden bei der Messbarmachung der Ziele eine Evaluation bedingt, die mit entsprechenden Kosten verbunden ist. Hier muss der politische Wille bestehen, diese Ressourcen zur Verfügung zu stellen, um somit am Ende einer Kulturentwicklungsplanperiode belastbare Aussagen erhalten zu können“ (Experteninterview mit Jonas Zipf, Zeile 72).

Des Weiteren bewertet es Zipf als eine zentrale Gelingensbedingung konzeptbasierter Kulturpolitik, dass ausreichend Mittel und Ressourcen für die Erarbeitung und die Durchführung konzeptbasierter Maßnahmen zur Verfügung stehen (vgl. ebd., Zeile 97).

Eine Wirkung, die von der Policy konzeptbasierter Kulturpolitik auf die Kulturpolitik ausgeht, stellt Zipf ebenso in den Kontext finanzieller Ressourcen:

„So ist meines Erachtens ein wichtiger Grund für das Gelingen der Implementation konzeptbasierter Kulturpolitik, dass ein Wachstum im Kulturhaushalt besteht bzw. absehbar ist. Bei der Planerstellung kommt es maßgeblich darauf an, die unterschiedlichen Akteursebenen miteinander zu verknüpfen. Dies gelingt deutlich einfacher, sofern eine Addition in Aussicht gestellt werden kann“ (ebd., Zeile 105).

Inwieweit eine Knappheit finanzieller Mittel zu einer Intensivierung oder Abschwächung der Intensität konzeptbasierter Kulturpolitik führen kann, bewertet Zipf wie folgt: „Sofern knappe Ressourcen in einer Kommune vorherrschen (...), dann ist das eine sehr schwierige Aufgabe. Umso wichtiger ist es aber auch, sich über Ziele und Priorisierungen zu verständigen, um nicht in eine Situation zu gelangen, in der eine Lobby die andere ausspielt“ (ebd., Zeile 100).

Somit ergeben sich aus Sicht des Experten Anhaltspunkte, dass eine Ressourcenknappheit eine Intensivierung konzeptbasierten Agierens zur Folge haben kann. Anhand der Ausführungen ergibt sich für Jena der Schluss, dass aufgrund einer ausreichenden Mittelausstattung sowohl die Policy konzeptbasierter Kulturpolitik als auch die Kulturpolitik generell eine intensivere Gestaltung erfahren.

In der Gesamtbetrachtung tritt ein in der quantitativen Studie entdecktes Muster hervor, innerhalb dessen eine geringe Verschuldung zu einer Anhebung der Intensität konzeptbasierter Kulturpolitik führt.

Laut Zipf beeinflussen auch die Parteienunterschiede in Jena die inhaltliche Ausgestaltung der Kulturpolitik:

„So sind die Parteien links des sogenannten bürgerlichen Lagers immer noch ein Stück weit mehr daran interessiert, gesellschaftliche Inklusion zu betreiben, d.h. einen sozialen Ausgleich zu schaffen, Zuwanderung zu organisieren, Weltoffenheit und Vielfalt in der Gesellschaft zu verankern. Die Parteien des bürgerlichen Spektrums bzw. rechts davon sind mehrheitlich am Gegenteil interessiert. Und hier würde ich auch eine kulturpolitische Trennlinie ziehen“ (ebd., Zeile 189).

Auch wenn Jonas Zipf dem Austausch auf kommunaler Ebene generell ein höheres Maß an Konsensorientierung attestiert, sind anhand seiner Ausführungen weitere Unterschiede in der kommunalen Kulturpolitik deutlich geworden.

„Das macht sich daran bemerkbar, das ist jetzt wirklich eine globale Aussage, dass da, wo Kulturpolitik von der linken Seite her gestaltet wird, der Versuch besteht, etwas mehr Einfluss zu nehmen auf Rahmenpläne, sei es bei Curricula in Einrichtungen kultureller Bildung oder bspw. Spielpläne. Wir reden über die Freiheit der Kunst und über ein Grundrecht, das ist ein ganz heikler Pfad. Es gibt eine Vorstellung gesellschaftlicher Progression, bei der man auch bis in die Inhalte mit eingreift. Ganz am rechten Ende des Spektrums ist das ähnlich. Die AFD würde dann gerne darüber reden, wie man die Lehr- und Spielpläne anpasst. Diese Fragen tauchen dann auch im Stadtrat auf: Warum wird in einem Finanzierungsrahmenvertrag mit einem Theater nicht festgehalten, wie viele deutschsprachige Stücke auf dem Spielplan stehen müssen prozentual? Das sind dann auch harte Eingriffe in die Freiheit der Kunst. Diese gibt es aber auch – das möchte ich ausdrücklich sagen – in einer weicheren Form von links“ (ebd., Zeile 202).

Anhand der Darlegungen von Jonas Zipf kann sich ein Zusammenhang von Parteidifferenzen mit der inhaltlichen Gestaltung der Kulturpolitik erkennen lassen.

Von expliziten Bezügen zu der abhängigen Variable wird jedoch nicht berichtet, sodass sich für Jena kein Zusammenhang zu der Intensität konzeptbasierter Kulturpolitik erkennen lässt.

5.4.5.5 Qualitative Datenerhebung für Hypothesen

Hypothese	Empirischer Befund der qualitativen Studie im Fall Jena
H5 – Gewerkschaften	-
H6 – Verbände und Vereine	+
H10 – Föderalismus	-
H11 – Konsens	-

Zipf nimmt ein generelles Defizit gewerkschaftlichen Engagements in der Kulturpolitik wahr. Für eine konzeptbasierte Kulturpolitik erkennt er ebenso keine gewerkschaftlichen Aktivitäten. Zipf berichtet von einem Festhalten an althergebrachten Konzepten und für Jena von einer fehlenden Bereitschaft der Gewerkschaften, konstruktiv an neuen Konzepten mitzuarbeiten (vgl. ebd., Zeile 262 ff.).

Auch wenn Zipf ein fehlendes Einbringen auf Seiten der Gewerkschaften beklagt, konnten sich anhand der Aussagen keine Verhaltensmuster herausarbeiten lassen, die dezidiert auf eine Verknüpfung eines gewerkschaftlichen Engagements mit der Intensität konzeptbasierter Kulturpolitik hinweisen würden.

Die aktuelle Fassung der Kulturkonzeption ist in ihrer Entstehung im gravierenden Maße unter der Einbindung korporatistischer Akteure entstanden (vgl. Stadt Jena 2019, S. 23). Ebenso zeichnen die Schilderungen von Thomas Sperling das Bild einer regen Vereinslandschaft in Jena, die proaktiv in kulturpolitische Prozesse eingreift, u.a. in Form des Freiflächenlabors (vgl. Experteninterview mit Thomas Sperling, Zeile 52 ff.). Gemäß den Expertenangaben kann eine Wechselwirkung zwischen der Intensität konzeptbasierter Kulturpolitik sowie der Ausprägung der korporatistischen Strukturen beobachtet werden.

Jonas Zipf beurteilt den Einfluss des Bundeslandes Thüringen auf die konzeptbasierte Kulturpolitik in Jena als nachrangig. Da die Kommune maßgeblich als Finanzier eigener Kultureinrichtungen in Erscheinung trete, ergäben sich kaum Ansätze einer konzeptionellen Partnerschaft. Hinzu komme eine verfassungsrechtliche Seite, so Zipf, die die Aufgabenverteilung von Bund, Land und Kommunen in der Kulturpolitik strikt regelt. Die Einbindung des Landes bei der Gestaltung des KEPs hat Jonas Zipf zufolge bewusst nicht stattgefunden, da Jena als Hauptträger der kulturellen Angelegenheiten die Verantwortung für die kulturpolitischen Prozesse eigenständig übernehmen sollte (vgl. ebd., Zeile 241).

Auf Basis der Schilderungen von Jonas Zipf kann ein unter H10 vermuteter Zusammenhang zwischen einer Ländergesetzgebung sowie der Intensität konzeptbasierter Kulturpolitik in Jena nicht erkannt werden.

Zipf schildert einen Diskurs im Jenaer Stadtrat bzw. Kulturausschuss, der auf einen erhöhten Grad der Parteipolitisierung schließen lässt: So berichtet er von Forderungen nach Quoten deutschsprachiger Stücke seitens des rechten Spektrums bzw. dem Versuch linker Parteien, die Spielpläne der Kultureinrichtungen ideologisch aufzuladen (vgl. ebd., Zeile 202 ff.).

Auch der Umstand, dass es in Jena seit 15 Jahren keinen Kulturdezernenten gibt (vgl. Experteninterview mit Thomas Sperling, Zeile 56) und ein in diesem Kontext parteipolitischer Diskurs bzgl. des Versuchs einer Stellenbesetzung (vgl. Bündnis 90/Die Grünen Jena 2020), akzentuieren ein disharmonisches Bild.

Somit kann in Jena keine Konsensorientierung und in der Folge auch keine Bestätigung der Hypothese H11 erfasst werden.

5.4.5.6 Policy-Implementation

Zipf erachtet unterschiedliche Bedingungen als notwendig, damit von einer gelungenen Implementation konzeptbasierter Kulturpolitik ausgegangen werden kann (vgl. im Folgenden Experteninterview mit Jonas Zipf., Zeile 299 ff.).

Als zentrale Gelingensbedingung nennt Zipf die Authentizität von KEPs und verweist in diesem Zusammenhang auf ein im politischen Raum übliches Handeln.

Er beschreibt ein Vorgehen der Prokrastination bei Entwicklungen, in dessen Rahmen die Erarbeitung von Plänen genutzt werde, um unliebsame Themen nicht lösen zu müssen. Bei Prozessen der Form halber erfolge eine Einbindung der Akteure nicht mit lauterer Motiven, da ihnen eine wirkliche Partizipation nur vorgetäuscht werde. Es ist somit für ein Gelingen eines KEPs von hoher Bedeutung, dass der Absicht der Planung redliche Motive der Verantwortlichen zugrunde lägen, so Jonas Zipf.

Auch sind ausreichend Ressourcen in Form von finanziellen Mitteln sowie Personal einzuplanen, die eine Prozessdurchführung ermöglichen.

Zipf macht auf eine weitere Gelingensbedingung aufmerksam: Initiale Prozesse der Kulturplanung sollten seines Erachtens nicht von der Kulturverwaltung gestartet werden; ein Impuls wird seitens der Politik benötigt, der im besten Fall von einer breiten gesellschaftlichen Dynamik getragen wird.

Bei der Einbindung von Verbänden und Vereinen sei auf eine proaktive Methodik zu achten. So müsse anhand des Selbstorganisationsgrads der Freien Szene ein individueller Förderbedarf seitens der Verwaltung eruiert werden.

Als Besonderheit nennt Zipf den Umstand, dass einzelne Vereine die öffentliche Meinung als Hebel nutzen, um eigene Interessen zu bedienen. Überwiegend vor Kommunalwahlen komme seitens der Parteien eine hohe Befindlichkeit gegenüber den Interessen der Vereine zum Ausdruck, was sich in nachgelagerter Form auf die Arbeit der Kulturverwaltung auswirken kann. Dies sei ebenso im Vorfeld der Erarbeitung von KEPs zu berücksichtigen, so Jonas Zipf.

Es sollte zudem vermieden werden, dass ggf. Vereine nicht berücksichtigt werden, die möglicherweise aufgrund ihrer unausgereiften Organisationsstruktur und fehlenden Artikulationsmöglichkeiten nicht als Akteur wahrgenommen werden.

Ebenso ist bei der Einbindung in Planungsprozesse zu berücksichtigen, welcher Sparte der Verein zuzuordnen ist, da sich hier aufgrund der Gruppenzusammensetzung der Mitglieder gravierende Unterschiede hinsichtlich der rhetorischen Versiertheit und somit bei den Partizipationsmöglichkeiten ergeben können.

Eine wesentliche Herausforderung besteht bei der Implementation konzeptbasierter Kulturpolitik in einer Vermittlungsarbeit, die realistische Perspektiven für alle Akteure ermöglicht, so der Interviewexperte. So könne im Besonderen durch die Aufstellung von reinen „Wunschlisten“ ein hohes Frustrationspotenzial generiert werden, sofern die Maßnahmen nicht parallel im kommunalen Haushalt verankert würden. Auch die Einbindung heterogener Akteursgruppen könne nur mit einer engagierten Kommunikationsstrategie gelingen, so Jonas Zipf.

Hinsichtlich der Frage, welche Wirkung von konzeptbasierter Kulturpolitik auf die Kulturpolitik selbst ausgeht, verweist Zipf auf die für ihn wesentliche Gelingensbedingung: Die Erweiterung eines kulturellen Angebotes ist seines Erachtens ein Zeichen, dass die in einem Plan verabschiedeten Maßnahmen fruchten. Auch die Fortschreibung oder Neuauflage von KEPs in einer Kommune wertet Zipf als Wirkung, die von konzeptbasierter Kulturpolitik ausgeht, da sie voraussetzt, dass dieses Instrument seitens der Beteiligten als nützlich eingeschätzt wird.

Für Jena können dank des Experteninterviews mit Thomas Sperling weitere Wirkfaktoren konzeptbasierter Kulturpolitik erhoben werden. So ist für den von Sperling geführten Kulturbetrieb mit dem Etablieren einer Kulturkonzeption eine Verbesserung der Fördersituation einhergegangen. Ein neu installierter Fördermechanismus der *Optionsförderung* bietet Planungssicherheit, da dem Kulturbetrieb dadurch Zuschüsse für einen Zeitraum von bis zu drei Jahren bewilligt werden.

Sperling wertet darüber hinaus die dem KEP vorgeschaltete Erhebung als Mehrwert für die Kulturpolitik, da sie einen objektiven Überblick über die Bedarfe und somit einen sachgerechten Diskurs über die Verteilung ermöglichte. Auch die Vernetzung kulturpolitischer Akteure sei durch die Zusammensetzung der Lenkungsgruppen intensiviert worden, was Sperling als Gewinn für die städtische Kulturpolitik wertet (vgl. Experteninterview mit Thomas Sperling, Zeile 74).

5.5 Zusammenfassung der empirischen Befunde der qualitativen Studie

5.5.1 Zusammenfassung der Prüfung der quantitativen Ergebnisse

Die Ergebnisse der quantitativen Studie mit einem unklaren Befund konnten in der qualitativen Studie wie folgt überprüft werden:

Tabelle 41: Hypothesen mit unklarem Befund in der quantitativen Studie – qualitativer Befund

Hypothese	Befund quantitativ	Speyer	HSK	Alzey-Worms	Frankfurt am Main	Jena
H1 – ökonomische Dynamik	(+)	-	-	-	-	-
H2 – Verschuldungsgrad	(+)	(+)	(+)	-	(+)	(+)
H7 – Parteiendifferenzen	(+)	-	-	-	(+)	-

In der quantitativen Studie konnte hinsichtlich des Einflusses einer ökonomischen Dynamik auf die konzeptbasierte Kulturpolitik kein eindeutiger Zusammenhang gefunden werden. Eine Unklarheit wurde im Besonderen dadurch verursacht, dass die Variable *Akademikeranteil* ein hohes Maß inhaltlicher Übereinstimmung zu der Variable der ökonomischen Dynamik aufweist und es somit Probleme bei der präzisen Abgrenzung von Ursache-Wirkungs-Zusammenhängen gibt.

Auch in der qualitativen Studie konnte keine Korrelation zwischen einer *ökonomischen Dynamik* und der Intensität konzeptbasierter Kulturpolitik erkannt werden. Zwar wurde in allen untersuchten Kommunen eine ökonomische Dynamik als bedeutsamer Faktor für den Umfang eines kulturellen Angebotes benannt,⁷⁸ jedoch standen die Aussagen mit Ausnahme von Jena in keinem Kontext zu der konzeptbasierten Kulturpolitik. Besonders deutlich wird dies bei den Berichten zu

⁷⁸ Ebenso deutlich wurde auf ein Fehlen ökonomischer Impulse hingewiesen, wie es im Kontext einer stark auf das Wesentliche reduzierten Kulturpolitik in Alzey-Worms der Fall ist.

dem Gegenstand des Sponsorings, welcher als wichtiger Faktor benannt wird, der einem Ausmaß der Kulturpolitik dienlich ist und in seinem Ausmaß in einen direkten Zusammenhang zu der Wirtschaftskraft einer Kommune zu bringen ist.

Da die Aussagen der Experten sich durchweg auf das Volumen eines kulturellen Angebotes und nicht auf die konzeptbasierte Kulturpolitik beziehen, kann kein Einfluss auf die abhängigen Variable erfasst werden.

Der Einfluss eines *Verschuldungsgrads* auf die konzeptbasierte Kulturpolitik konnte hingegen in der quantitativen Studie dokumentiert werden. Dies jedoch mit umgekehrten Vorzeichen, da in der Stichprobe ein hoher Verschuldungsgrad mit einer hohen Intensität konzeptbasierter Kulturpolitik korrelierte.

In der qualitativen Studie konnte bei der Überprüfung des Zusammenhangs kein einheitliches Bild gewonnen werden: In Alzey-Worms und Jena zeigt sich die Konstellation des ursprünglich in der Hypothese angenommenen Verhältnisses, welches einen niedrigen Verschuldungsgrad in Relation zu einer intensiven konzeptbasierten Kulturpolitik annahm.

Bei der Datenerhebung in den anderen Kommunen konnten Hinweise generiert werden, dass ein hoher Verschuldungsgrad sich positiv auf die Intensität der abhängigen Variable auswirkt, was das Ergebnis der quantitativen Studie stützt: So verweisen Speyer, der Hochsauerlandkreis und Frankfurt am Main auf einen Impuls, der sich aus einer Knappheit finanzieller Ressourcen ergeben und ein konzeptbasiertes Vorgehen unterstützt hat. Auch der Interviewexperte Zipf weist auf das kreative Potenzial konzeptbasierter Kulturpolitik hin, welches seine Dynamik aus einer Mittelknappheit schöpft. Die Freiwilligkeit kommunaler Kulturausgaben wird in diesem Kontext wiederkehrend thematisiert

Es ergeben sich in der qualitativen Studie Hinweise, dass sowohl ein niedriger als auch ein hoher Verschuldungsgrad die Intensität konzeptbasierter Kulturpolitik positiv beeinflussen können. Die jeweilige Ausprägung hängt von den individuellen Gegebenheiten der Kommune ab. Aus diesem Befund ergibt sich weiterer Forschungsbedarf, in dessen Rahmen zusätzliche Variablen in eine

Modellrechnung einbezogen werden, um präzisere Ursache-Wirkungs-Zusammenhänge im Kontext eines hohen Verschuldungsgrads benennen zu können.

Bei der Prüfung des Einflusses von *Parteiendifferenzen* hat die quantitative Studie ergeben, dass eine Dominanz linker Parteien sich positiv auf die Intensität konzeptbasierter Kulturpolitik auswirkt.

Dieser Befund konnte qualitativ mit Ausnahme in der Stadt Frankfurt am Main nicht bestätigt werden. So ergibt sich laut der Experten in allen Kommunen ein über alle Parteien hinweg einheitliches Vorgehen innerhalb der Kulturpolitik. Hierfür wurden seitens der Experten unterschiedliche Erklärungsansätze geboten. So sieht Zipf die Kulturpolitik als nicht ausreichend attraktiv für politische Profilierungen an. Auch scheint sich innerhalb der Gruppe der Kulturpolitiker auf kommunaler Ebene eine hohe Identifikation mit dem Thema zu ergeben, sodass das Interesse an einem sachlichen Austausch parteipolitische Differenzen überwiegt.

Ein Einfluss von Parteiendifferenzen auf die abhängige Variable kann somit in der qualitativen Erhebung mit Ausnahme der Stadt Frankfurt am Main nicht erkannt werden.

5.5.2 Zusammenfassung der qualitativen Datenerhebung von Sekundärdaten

Die Ergebnisse der qualitativen Studie für die Hypothesen, die quantitativ aufgrund fehlender Sekundärdaten nicht überprüft werden konnten, sind in Tabelle 42 für die jeweiligen Kommunen zusammengefasst.

Tabelle 42: Qualitative Datenerhebung der Hypothesen

Hypothese	Speyer	HSK	Alzey-Worms	Frankfurt am Main	Jena	Gesamtbefund der qualitativen Studie
H5 – Gewerkschaften	-	-	-	-	-	-
H6 – Verbände und Vereine	+	+	-	+	+	+
H10 – Föderalismus	-	-	-	-	-	-
H11 – Konsens	-	-	-	-	-	-

Die Hypothese H5 basiert auf der Annahme, dass sich Gewerkschaften im Kulturbereich für einen Ausbau staatlicher Leistungen sowie den Interessenschutz ihrer vertretenen Klientel stark machen. Auch wenn in kleineren Kommunen der Stichprobe keine Ortsverbände der größeren Gewerkschaften im Kulturbetrieb existieren, sind in den untersuchten Kommunen auf der Ebene der kommunalen Kulturbetriebe Betriebsräte aktiv, die die Interessen der Arbeitnehmer vertreten, sodass in allen untersuchten Fällen ein aus der Machtressourcentheorie abgeleiteter Zusammenhang diskutiert werden konnte.

Der Machtressourcentheorie folgend gestaltet sich Staatstätigkeit aufgrund ausgeprägter Klassenkonflikte sowie organisierter Geltendmachung von Arbeitnehmerinteressen. In keiner der untersuchten Kommunen wurden derartige antagonistische Konstellationen dokumentiert, die die in der Hypothese H5 getroffene Annahme stützen könnten.

Auch wenn seitens des Jenaer Experten auf ein Manko gewerkschaftlichen Engagements im Kulturbereich generell hingewiesen wurde, ergab sich innerhalb der restlichen Fallstudien weitgehend ein Bild der einvernehmlichen Koexistenz.

Anhand der Datenerhebung lässt sich in keinem der untersuchten Fälle eine Konstellation erkennen, die auf eine Einflussnahme im Sinne der Protektion eigener Interessen im Kontext konzeptbasierter Kulturpolitik schließen lässt.

Im Fall des Hochsauerlandkreises wurde gar von einem kooperativen Vorgehen beim Abbau von Planstellen der Musikschule berichtet. Ebenso ergibt sich im Fall von Frankfurt am Main das Bild einer partnerschaftlichen Herangehensweise bei dem geplanten Neubau von Oper und Schauspiel. In Speyer und Frankfurt am Main wird zudem von einer ausgeprägten und kooperativen Aktivität im Bereich der Geschichtskultur berichtet.

Ein in der Hypothese H5 angenommener Zusammenhang konnte im Rahmen der qualitativen Erhebung in keiner der untersuchten Kommunen beobachtet werden.

Hypothese	Zusammenhang	Befund
H5 – Gewerkschaften	Je höher der gewerkschaftliche Einfluss in den kulturpolitischen Institutionen und Verfahren ausgeprägt ist, desto geringer ist die Intensität konzeptbasierter Kulturpolitik.	-

Hinsichtlich der Annahme, dass die Ausprägung korporatistischer Strukturen einen Einfluss auf die Intensität konzeptbasierter Kulturpolitik ausübt, konnte im Rahmen der qualitativen Datenerhebung in allen untersuchten Kommunen ein entsprechendes Muster erkannt werden.

Die theoretische Grundlage der Hypothese bildet der „Neo-Korporatismus“, der eine Verzahnung politischer Entscheidungsprozesse mit der Positionierung entsprechender Interessengruppen annimmt. Innerhalb der qualitativen Fallstudien konnte eine große Bandbreite korporatistischer Akteure im Kulturbereich erfasst werden, deren Einflussnahme auf verschiedenste Weise diskutiert wurde. Der sich aus der Machtressourcentheorie speisende Neo-Korporatismus-Ansatz entfaltet seine Erklärungskraft in der unterschiedlichen Positionierung der Interessengruppen. Ein solches Szenario konnte am Beispiel von Frankfurt am Main erhoben werden, wo ein intensives Artikulieren und Einbringen der korporatistischen Akteure in Gestalt der Freien Szene sowie der Einrichtungen der Hochkultur wahrnehmbar ist und in Bezug auf die für das Jahr 2022 zu diesem Zeitpunkt anstehenden Haushaltsverhandlungen evident wurde. Auf Verbandsebene wurde eine Einflussnahme im Fall des Hochsauerlandkreises sichtbar; hier wurde eigens für den einem Laienverband zuordenbaren Bereich der Heimatmuseen eine Planstelle seitens des Kreises installiert, die für die Koordinierung und Aktivierung der dem Verband zugehörigen Einrichtungen vorgesehen ist.

Für Jena zeichnet sich in beiden Experteninterviews das Bild einer stark ausgeprägten Zusammenarbeit korporatistischer Akteure mit der Kulturverwaltung. So wird von ausgeprägten Wechselwirkungen berichtet; sowohl bei der Verstetigung von Fördermodellen für die Freie Szene mit einer einhergehenden

Planungssicherheit als auch bei der aktiven Mitgestaltung der kulturpolitischen Prozesse innerhalb der Lenkungsgruppe des KEPs durch die Freie Szene.

In allen Kommunen ergibt sich das Bild einer engen Zusammenarbeit respektive des Wunschs einer stärkeren Einbindung von kulturpolitischen Verbänden und Vereinen. Im Besonderen für die Entwicklung von KEPs wird der Einfluss korporatistischer Strukturen als konstruktiv und essenziell erachtet. Dies bildet sich in der Best Practice-Kommune Jena mit ausgeprägter Intensität ab.

Die in der qualitativen Fallstudie untersuchten Fälle konnten ein im Kontext der Hypothesenformulierung skizziertes Konstrukt, dass sich Staatstätigkeit im Interessengeflecht korporatistischer Akteure intensiver vollzieht, qualitativ abbilden.

Hypothese	Zusammenhang	Be- fund
H6 – Verbände und Vereine	Je ausgeprägter sich korporatistische Strukturen in der kommunalen Kulturpolitik darstellen, desto größer ist die Intensität konzeptbasierter Kulturpolitik.	+

Die in der Hypothese H10 vermutete Beziehung entstammt der theoretischen Diskussion institutioneller Ansätze, die im Rahmen der Arbeit kommunale Staatstätigkeit in Abhängigkeit von der institutionalisierten Verfasstheit des jeweiligen Bundeslandes interpretiert.

Die Bundesländer können auf unterschiedlichen Ebenen, bspw. in Form kulturpolitischer Normsetzungen sowie informeller Regelgebilde, ihren Einfluss auf die kommunale Kulturpolitik nehmen. Hinsichtlich der Wertung, inwieweit sich in den unterschiedlichen Fällen ein Wirken der Länder als intensiv oder weniger intensiv ausgeprägt darstellt, wurden zwei unterschiedliche Perspektiven herangezogen.

So war mittels der Experteninterviews die Wahrnehmung der kommunalen Akteure zu generieren. Des Weiteren wurde das Wirken der Länder hinsichtlich der von ihnen erlassenen Rechtsnormen und verfassungsrechtlichen Formulierungen im Kulturbereich sowie des Fortgangs eigener Kulturkonzeptionen mittels einer flankierenden Recherche erfasst (siehe Tabelle 43).

Für die Kommunen der qualitativen Studie ergibt sich sowohl hinsichtlich der verfassungsrechtlichen Verankerung als auch bei der Intensität konzeptbasierten Arbeitens auf Landesebene ein homogenes Bild.

Ein Einfluss auf die konzeptbasierte Kulturpolitik durch Gesetze oder Kulturkonzeptionen der Bundesländer wurde seitens der Experten aber unterschiedlich eingeschätzt.

Tabelle 43: Kulturpolitischer Gesetzesrahmen und Status quo der Bundesländer der qualitativen Fallstudie

Land	Verfassungsrechtliche Normen	Status quo KEP
HE	Schutz und Förderung von Kultur (Art 26e); Sicherung kultureller Ansprüche von Arbeitnehmern (Art. 30 (1)); Schutz von Denkmälern der Kunst und Kultur (Art. 62)	Masterplan Kultur
NRW	Anpassung der kulturellen Bedürfnisse an das Schulwesen (Art. 8 (1)); Erziehung in Gemeinschaftsschulen auf Basis christlicher Kulturwerte (Art. 12 (3)); Schutz und Förderung von Kultur und Kunst (Art 18 (1)); Schutz von Denkmälern der Kunst und Kultur (Art 18 (2))	Kulturfördergesetz NRW
RLP	Kunsthfreiheit (Art.9 (1)) Schutz und Förderung künstlerischen und kulturellen Schaffens (Art. 40 (1)); Kulturelle Teilhabe (Art. 40 (3)); adäquate Entlohnung von Arbeitnehmern für die Teilnahme an allgemeinen Kulturgütern (Art. 56 (1));	Kulturentwicklungsplanung Rheinland-Pfalz
TH	Bewusstsein um den kulturellen Reichtum (Präambel); Schutz und Förderung von Kunst und Kultur (Art. 30 (1)); Schutz von Denkmälern der Kunst und Kultur (Art. 30 (2)); Kunstfreiheit (Art. 27(1))	Kulturkonzept des Freistaats Thüringen

So wurde das kulturpolitische Engagement des Landes Rheinland-Pfalz seitens der in diesem Bundesland beheimateten Kommunen Speyer und Alzey-Worms als mangelhaft wahrgenommen.

Für Frankfurt am Main bewertete der Experte das kulturpolitische Wirken des Bundeslandes Hessen ebenso in seiner Wirkung auf die kommunale Ausgestaltung als untergeordnet.

In Jena wurde eine Einschätzung der landespolitischen Situation vor dem Hintergrund, der seit 2019 andauernden Minderheitenregierung in Thüringen nur unter

Vorbehalt diskutiert. Hier gebe es, so die Expertenaussage, unterschiedliche Anknüpfungspunkte der Zusammenarbeit zwischen Land und Kommune in der Kulturpolitik. Eine Wirkung auf die konkrete Ausgestaltung der konzeptbasierten Kulturpolitik wurde jedoch nicht wahrgenommen.

Hingegen hat sich im Hochsauerlandkreis eine Aktivierung der Aktivitäten des Kreises mittels landespolitischer Programme ergeben, im Besonderen durch die Implementation der „Kulturregion Sauerland“ durch das Bundesland.

In der Gesamtbetrachtung kann aufgrund der Expertenangaben die ursprünglich vermutete Wirkung der Hypothese H10 nicht erkannt werden.

Hypo- these	Zusammenhang	Be- fund
H10 – Föderalismus	Je ausgeprägter eine Landesregierung in ihrem eigenen Wirken Elemente einer konzeptbasierten Kulturpolitik berücksichtigt, desto größer ist die Intensität konzeptbasierter Kulturpolitik.	-

Die Hypothese H11 leitet sich aus der Konkordanz- und Demokratietheorie ab, die sich mit den Ursachen konsensualer Ausprägungen politischer Willensbildungsprozesse befasst. Sofern eine starke Stellung des Bürgermeisters gegeben ist, kann von einer niedrigen Parteipolitisierung sowie einem hohen Grad an Konsensorientierung ausgegangen werden, so die Grundannahme der Hypothese.

Ein Zusammenhang zwischen dem Grad an Konsens bzw. der Parteipolitisierung sowie der Intensität konzeptbasierter Kulturpolitik konnte im Rahmen der qualitativen Studie nicht entdeckt werden.

Bedingung für die Intensität konzeptbasierter Kulturpolitik sind u.U. intensive Abstimmungsprozesse, deren Verlauf sich konfliktär gestalten kann, da im Besonderen bei der Ausarbeitung von KEPs auch die Verteilung von Ressourcen Gegenstand der Auseinandersetzungen ist. Sofern konsensuale Strukturen gegeben sind, so die Annahme, erwächst eine Zurückhaltung, die für die Umsetzung notwendigerweise zu klärenden Verteilungskonflikte auszufeuchten, was im Fortgang zu einem Aufschieben bzw. Negieren kulturpolitischer Herausforderungen führt. Derartige Konstellationen wurden in keiner der o.g. Kommunen entdeckt.

Hingegen berichten alle Experten von einer konsensorientierten Herangehensweise innerhalb der kommunalen Gremien. Auch wenn in Einzelfällen, bspw. in Frankfurt am Main, aus der Vergangenheit parteipolitisch aufgeladene Konflikte beschrieben werden, überwiegt der Eindruck der Experten hinsichtlich einer generell konsensualen Ausrichtung innerhalb der städtischen Gremien. Dies trifft nach Auskunft der Experten für die Kulturgremien in noch intensiverer Ausprägung zu als für andere Gremien. So wurde durchgängig von einer partnerschaftlichen Herangehensweise in der Kulturpolitik berichtet.

Anhand der qualitativen Studie lassen sich in den untersuchten Kommunen keine Ansätze erkennen, die einen Einfluss der unterschiedlichen Ausprägung konkordanter Strukturen auf die konzeptbasierte Kulturpolitik erkennen ließen.

Hypothese	Zusammenhang	Be- fund
H11 – Konsens	Je ausgeprägter die konkordanten Strukturen in einer Kommune sind, desto geringer ist die Intensität konzeptbasierter Kulturpolitik.	-

5.5.3 Policy-Implementation

Die Untersuchung der Implementationsbedingungen bildet einen weiteren Bestandteil der qualitativen Studie und orientiert sich in ihrem Ablauf an dem im Methodenteil beschriebenen Schema von Knill und Tosun (siehe Tabelle 26).

Im Querschnitt der qualitativen Datenerhebung konnte sowohl eine hohe „Ambiguität“ als auch ein niedriges „Konfliktniveau“ festgestellt werden, sodass das von Knill und Tosun beschriebene Muster der „Experimentellen Implementation“ greift. In diesem Muster ergeben sich gemäß der Kontextbedingungen Einflüsse auf die Gestaltung der Policies, so „dass Policy-Outcomes in diesen Konstellationen grundsätzlich nur schwer prädzierbar sind“ (Knill und Tosun 2015, S. 126). Eine von Knill und Tosun in diesem Kontext empfohlene „bottom-up-Perspektive“ ermöglicht eine Erfassung der in den Kommunen individuell als relevant bewerteten Einflussfaktoren hinsichtlich eines Implementationsgelingens.

Eine Wirkung konzeptbasierter Kulturpolitik liegt in einer *Stärkung der Freien Szene* und tritt in den Merkmalen *Planungssicherheit, Vielfalt* und *Resilienz* auf.

In Jena konnte bspw. durch die – im Rahmen des KEPs erwirkte – Etablierung einer Optionsförderung *Planungssicherheit* für Akteure der Freien Szene erreicht werden. Im Kontext kultureller Planverfahren spielt die Verstetigung von Projektförderungen, die ein generelles Ungleichgewicht zwischen institutionellen Kulturbetrieben und der Freien Szene abbilden, eine zentrale Rolle. Die Kulturplanung als eine Dimension konzeptbasierter Kulturpolitik bietet somit Instrumente, die für eine ausgewogenere Ressourcenverteilung sorgen kann.

Des Weiteren können die im Rahmen eines KEPs festgelegten Maßnahmen Niederschlag in den Haushalten der Kommunen finden. Durch die Maßnahmen einer Cultural Governance wird die Einbindung *aller Akteure* in eine kulturpolitische Steuerung, hier explizit in die der haushälterischen Finanzplanung, ermöglicht. Die Budgets der Kommunen werden üblicherweise im Rahmen von Haushaltsverhandlungen im Vorfeld der Verabschiedungen der Haushaltssatzungen zwischen Ratsfraktionen, Verwaltung sowie Ausschussmitgliedern vorverhandelt.

So konnten sich im Besonderen innerhalb dieses konventionellen Verfahrens die traditionellen Institutionen mittels ihrer Lobbyarbeit⁷⁹ für sich gewinnbringend innerhalb dieses Verteilungsprozesses positionieren. Somit kann Cultural Governance – als tragendes Prinzip konzeptbasierter Kulturpolitik – die Öffnung eines bis dahin abgeschotteten Ressourcenverteilungsprozesses ermöglichen und die Perspektive sowie Bedürfnisse der Freien Szene in eine aktivierende Politik einbeziehen. Neben dem Aspekt der Ressourcenverteilung kann so auch die *Vielfalt und Dynamik* aller kulturpolitischen Akteure in die Kulturpolitik integriert werden.

Durch die Vernetzung der unterschiedlichen Akteure im Rahmen von KEPs können sich *Synergien* ergeben, die der Freien Szene nützen. So macht u.a. der

⁷⁹ Die Fördervereine der Opern, Theater und Schauspielhäuser weisen in den Kommunen häufig eine parteipolitische Nähe auf.

Frankfurter Experte auf mögliche Impulse einer Planung aufmerksam, die zu einer Verknüpfung mit Projekten der Kulturellen Bildung führen können.

Auch kann sich durch eine Öffnung der kulturpolitischen Wahrnehmung ein Mehrwert für die kommunale Kulturpolitik ergeben, da eine Verschränkung unterschiedlicher Politikfelder wie Bildung, Soziales und Umwelt mit dem Kulturbereich zu kreativen Kooperationen führen kann,⁸⁰ die einen gesellschaftlichen Mehrwert erzielen und somit auch nachhaltig den Stellenwert einer Freien Szene stärken.

Des Weiteren kann die Implementation von Kulturförderrichtlinien der Freien Szene Antrieb verleihen. So berichtet der Interviewexperte aus Speyer von einem durch ihn beobachteten Effekt auf die Freie Szene, den er auf die Implementation konzeptbasierter Kulturpolitik zurückführt:

„D.h. wir haben diese Kulturförderung komplett für die Freie Szene geöffnet und das zeigt sich als sehr positiv, weil damit auch eine Menge neuer Ideen in den Kulturbetrieb gekommen sind. Diese Öffnung ist auf der Basis der Formulierung von Richtlinien erfolgt, die auch im Kulturausschuss verabschiedet wurden“ (Experteninterview mit Bürgermeisterin Kabs und Dr. Nowack, Zeile 90).

Die Freie Szene erfährt auch mittels der Instrumente von Kommunikation eine Verstärkung: So können ihre Aktivitäten durch die Dimension der Kommunikation im Rahmen einer aktivierenden Kulturpolitik ausgetauscht und weiterverbreitet werden. *Akzeptanz* und *Wertschätzung* als Folge der Öffentlichkeitsarbeit sind somit gewinnbringende Faktoren konzeptbasierter Kulturpolitik.

Eine weitere Wirkung konzeptbasierter Kulturpolitik besteht in der *kulturpolitischen Profilbildung* einer Kommune. Anhaltspunkte für diesen Befund konnten in der qualitativen Studie gewonnen werden. Anhand von Profilbildungen konnten in den untersuchten Kommunen Strategien entwickelt werden, die ein kulturpolitisches Handlungsparadigma definieren. In der kulturpolitischen Praxis ergeben sich im Interessengeflecht der unterschiedlichen Sektoren eines Kulturbetriebs häufig Unklarheiten hinsichtlich eines Profils sowie der Stärken und Schwächen

⁸⁰ Siehe hierzu exemplarisch das unter 2.3.2 beschriebene „Klavier-Festival-Ruhr“.

einer Kommune. Durch einen im Rahmen von Kulturplanungen ausgelösten Reflexionsprozess kann das kulturpolitische Profil geschärft und Ressourcen können in der Folge entsprechend gesteuert werden. So berichtet bspw. Speyer von einer Fokussierung auf die Organisation eines Kindertheaters, welches mittlerweile ein überregionales Alleinstellungsmerkmal innehat.

Auf einen in diesem Kontext spannenden Aspekt macht auch der Interviewexperte aus Jena aufmerksam, indem er als einleitende Maßnahme der kulturpolitischen Selbstreflexion einer Kommune das Vorstellen einer Hypothese vorschlägt. Der Reflexion folge sodann eine Selbstvergewisserung, aus der wiederum eine kulturpolitische Vision entspringen könne, so der Experte (vgl. Experteninterview mit Jonas Zipf, Zeile 120 ff.). Diese Vorgehensweise skizziert einen ganzheitlichen Prozess der Profilbildung, in dessen Folge eine zielführende sowie effiziente Steuerung der Kulturpolitik als möglich erscheint.

Als ausschlaggebend wird in diesem Kontext die Rolle der Verwaltungsführung wahrgenommen. Die Expertin aus Alzey-Worms charakterisiert die kulturpolitische Profilbildung in einer aus ihrer Sicht notwendigen Initialzündung wie folgt: „Das Entscheidende ist, dass die Verwaltungsspitze klar definiert, wofür die Kommune steht“ (Experteninterview mit Ruth Emrich, Zeile 26).

Mit einer zunehmenden *Vernetzung* kulturpolitischer Akteure sowie der aktiven *Partizipation* an kulturpolitischen Willensbildungsprozessen lassen sich weitere Wirkungen konzeptbasierter Kulturpolitik fassen.

Eine Netzwerkbildung erfolgt mehrdimensional, d.h. neben der Intensivierung des Austauschs innerhalb des Kulturbetriebs wird ein Dialog mit der Kulturverwaltung und weiteren Anspruchsgruppen, wie denen der Zivilgesellschaft und lokalen Unternehmen, gefördert. Anlass einer Vernetzung können Kulturplanungsprozesse sowie Maßnahmen einer Cultural Governance sein. Durch die partizipative Einbindung kann ein zusätzlicher intersektoraler Wissenstransfer entstehen. Konzeptbasierte Kulturpolitik entfaltet in dem Zusammenhang von *Vernetzung und Partizipation* der kulturpolitischen Akteure ihre Wirkung, indem sie das Leitbild eines aktivierenden Kulturstaates in die Verwaltungsarbeit implementiert.

Der Vertreter der Freien Szene umschreibt die Wirkung konzeptbasierter Kulturpolitik auf die Vernetzung der Akteure in Jena wie folgt: „Als Ergebnis der Kulturkonzeption kann man auch ein sich geändertes Verhältnis zwischen Stadt und Kulturszene erkennen. Das ist jetzt meines Erachtens intensiver und vertrauensvoller“ (Experteninterview mit Thomas Sperling, Zeile 76), so Sperling.

Ein *Wachstum in der Vielfalt der Kulturangebote* ist eine weitere Wirkung konzeptbasierter Kulturpolitik, die in der qualitativen Studie beobachtet werden konnte. Hier ergeben sich in den unterschiedlichen Kommunen der Fallstudie jedoch auch teils unterschiedliche Konstellationen.

So bewerten Jena und Speyer die Erhöhung eines Kulturetats als zentrale Elemente eines Kulturplanungsprozesses. Frankfurt am Main schätzt aufgrund der dort angestregten Haushaltssituation eine Steigerung als zweifelhaft, aber wünschenswert ein. Der Hochsauerlandkreis zielt durch Maßnahmen im Bereich des ehrenamtlichen Empowerment auf den Erhalt der Diversität im Bereich der Laienmusik und Brauchtumsvereine. Einen unmittelbaren Zusammenhang zwischen der Etablierung einer Kulturförderrichtlinie sowie der Vielfalt eines kulturellen Angebotes konstatiert der Speyrer Interviewexperte Dr. Nowack.

Eine Förderung der Mannigfaltigkeit des Kulturangebotes kann sich somit durch den vernetzenden Charakter konzeptbasierter Kulturpolitik ergeben, da sich über unterschiedliche Politikfelder hinweg kreative Allianzen ergeben können. Diese erfolgen u.a. im Rahmen von partizipativen Prozessen, unter Einbindung unterschiedlicher Akteure der Stadtgesellschaft.

Anhand der Datenerhebung in den o.g. Kommunen zeigt sich eine qualitative Evidenz, dass konzeptbasierte Kulturpolitik in ihren Maßnahmen einen Effekt auf die Ausweitung sowie die Vielfalt eines Kulturangebotes in den Kommunen hat.

Bei der Implementation konzeptbasierter Kulturpolitik deutet sich in der qualitativen Studie eine weitere Wirkung auf die Kulturpolitik an. So erfüllen im Besonderen konzeptbasierte Planungsprozesse häufig einen weiteren Zweck, da sie neben kulturpolitischen Aspekten, weitere Belange kommunaler Politik aufgreifen

und auf ihre Dringlichkeit aufmerksam machen können. Konzeptbasierte Kulturpolitik bietet somit die Möglichkeit des *Agenda-Settings*.

Die gesellschaftlichen Herausforderungen der Digitalisierung, des demografischen Wandels, der Ermöglichung gleichwertiger Lebensverhältnisse sowie der gesellschaftlichen Teilhabe sind in der qualitativen Studie diskutierte Ziele konzeptbasierter Kulturpolitik, d.h. ein Wirkungseintritt wird durch das Agenda-Setting mittel- bis langfristig erhofft. Auch hier zeigen sich in den Kommunen spezifische Unterschiede, die sich durch die soziodemographischen Daten erklären.

So ist für Frankfurt am Main als Großstadt mit entsprechenden Ressourcen im Bereich der Digitalisierung dieses Thema dringlicher als das der gleichwertigen Lebensverhältnisse, welches sich in ländlichen Kommunen der Fallstudien als Herausforderung herauskristallisiert. Dennoch kann allen diskutierten Zielen eine wichtige Aufgabe zugestanden werden, da sie in ihren jeweiligen Teilbereichen einen Einfluss auf die Qualität eines kommunalen Zusammenlebens ausüben.

Die Digitalisierung stellt den Kulturbetrieb aufgrund seiner Eigenheiten vor Herausforderungen. So ergeben sich zahlreiche Konkurrenzangebote in den digitalen Medien, die im Besonderen durch eine jüngere Zielgruppe intensiv genutzt werden. Auch die Modulation der eigenen Angebote stellt einen in Teilen auf die physisch greifbare Darbietung fokussierten Kulturbetrieb vor große Aufgaben. So hat die Stadt Frankfurt am Main in ihrem KEP der Digitalisierung einen Schwerpunkt eingeräumt, den Dilmaghani wie folgt begründet:

„Dann gibt es noch einen weiteren Schwerpunkt mit der Digitalisierung – einem Strukturwandel der medialen Landschaft sowie der Öffentlichkeit. Vereinfacht bedeutet das, dass Museen nicht nur hinter geschlossenen Mauern stattfinden, sondern auch hinausdiffundieren und über die Mauern hinweg Angebote bilden müssen, die in der neuen medialen Verfasstheit auch konkurrenzfähig sind: Um die Aufmerksamkeit der Besucherinnen und Besucher muss auch geworben werden. Und die Museen mit ihren Angeboten damit auch die neue Öffentlichkeit ein Stück weit mitprägen, in einem Sinne, der hoffentlich zu ihrer Aufklärung beiträgt. Das würde sicher nicht funktionieren, wenn man sich diesem Strukturwandel der Öffentlichkeit entzieht. Das ist ein ganz großes Thema und da geht es nicht nur um die Sammlungspräsentation, sondern um die eigentliche Arbeit der Pflege und des Erhalts der Sammlung. Die Sammlung bildet das Kernstück eines Museums und

muss daher ebenso digital überführt werden. Das ist eine riesige Aufgabe, die nicht nur die Museen, sondern auch das Stadtarchiv betrifft. Hier geht es um viele, viele Regalkilometer, die seit dem Mittelalter bestehen und digital erfasst werden müssen und damit müssen auch neue, nicht nur Hardware-Strukturen, sondern auch neue Katalogisierungsverfahren entwickelt werden. Das muss auch anschlussfähig sein an andere Kataloge, die national und international genutzt werden können“ (Experteninterview mit David Dilmaghani, Zeile 39).

Die Individualität der Herausforderungen zeigt sich ebenso am Beispiel des Hochsauerlandkreises, der nach Angaben des Interviewexperten mit einem starken Bevölkerungsrückgang sowie einer Abwanderung in Ballungszentren konfrontiert ist. Die hieraus resultierenden Konsequenzen betreffen alle kommunal organisierten Infrastrukturen, die sich in ihrer Aufrechterhaltung an den Bevölkerungszahlen orientieren. Um eine Verschlechterung der Situation zu vermeiden, hat man sich bspw. im Fall des Hochsauerlandkreises auf die Einrichtung einer Stelle verständigt, die durch die gezielte Vermittlung des Kulturangebotes auch den Attraktivitätsfaktor der Kommune gegenüber jüngeren Zielgruppen stabilisieren soll. Gleichzeitig wird auch durch derlei – mit dem Bundesland intensiv abgestimmten – Maßnahmen die Bedeutung des demografischen Wandels für den ländlichen Raum kontinuierlich auf die politische Tagesordnung gehoben.

Soziale Teilhabe ist ein weiterer gesellschaftlicher Aspekt, der seitens der Interviewexperten in der qualitativen Studie thematisiert wird. Das Vermögen von Kultur, als Kitt der Gesellschaft zu fungieren, bietet den Nährboden einer teilhabeorientierten Auslegung der Policy. Konzeptbasierte Kulturpolitik kann auch im Rahmen von Planungs- und Partizipationsprozessen eine integrierende Kraft entfalten und gleichzeitig die Bedeutsamkeit der Herausforderung unterstreichen. Auch hier stellt sich für größere Kommunen eine dringlichere Aufgabe, da soziale Ungleichheiten sich dort mit besonderer Wucht entfalten. So kann der Anspruch, gesellschaftliche Teilhabe zu ermöglichen, sowohl in Frankfurt am Main als auch Jena als eine aus dem KEP entspringende Vision gedeutet werden.

Der Interviewexperte Jonas Zipf veranschaulicht den Aspekt sowie den Stellenwert der Teilhabe:

„Sofern Kultur im städtischen Kontext eine Rolle einnimmt, wie ich sie eingangs definiert habe, wird sie sich selbstverständlich daran messen lassen können: Ob sie dazu beigetragen hat, dass eine Stadt sich diversifiziert hat, ob Menschen aus unterschiedlichen Ländern gekommen sind und sich dort wohl fühlen, sich identifizieren mit einer Stadt usw.“ (Experteninterview mit Jonas Zipf, Zeile 325).

Die Schlagkraft konzeptbasierter Kulturpolitik kann im Kontext eines Agenda-Settings ihren partizipativen Charakter entfalten. Durch die Einbindung gesellschaftlicher Gruppen kann sich eine gesamtgesellschaftliche Herausforderung exemplarisch an der ursprünglich im Kulturbetrieb entsprungenen Aufgabenstellung offenbaren. Eine hieraus resultierende Auseinandersetzung mit den unterschiedlichen Themen gleicht einem Agenda-Setting, welches eine Bedeutung der jeweiligen Herausforderung unterstreicht und gleichzeitig die gesamtgesellschaftliche Anerkennung als Themenstellung forciert.

6. Zusammenfassung und Diskussion der empirischen Ergebnisse

Für die Beantwortung der Forschungsfragen wurden zwei empirische Studien durchgeführt.

Durch die Diskussion der ersten Forschungsfrage soll eine aktuelle Ist-Situation konzeptbasierter Kulturpolitik in bundesdeutschen Kommunen skizziert und eine Momentaufnahme der kommunalen Praxis ermöglicht werden. Grundlage der Befunde bildet die deskriptive Analyse (siehe 4.4.1) der Ergebnisse der standardisierten Umfrage, an der 541 Kommunen teilgenommen haben.

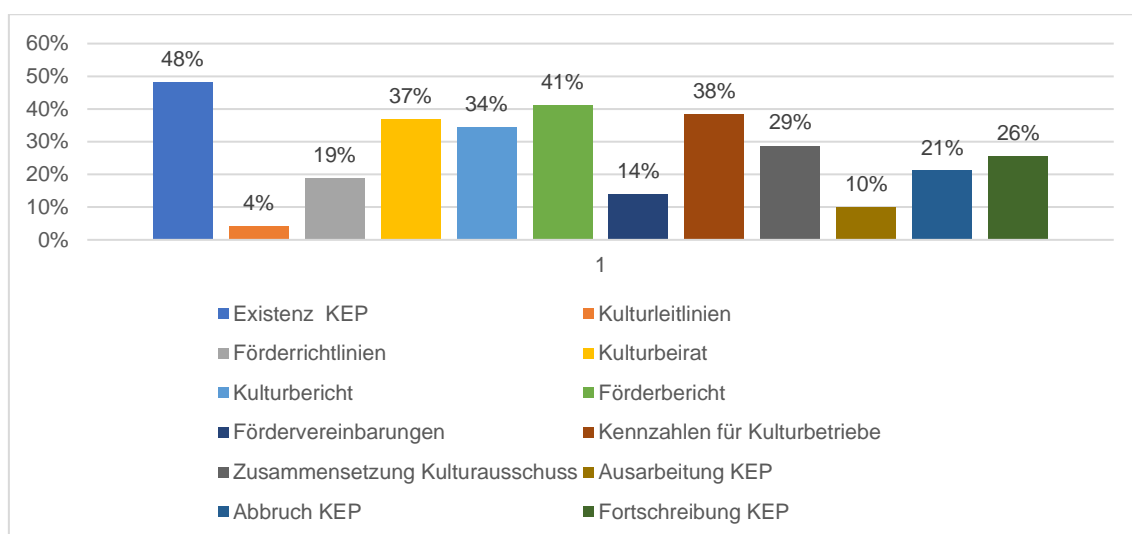
6.1 Status quo konzeptbasierter Kulturpolitik in der kommunalen Praxis

Die Auswertung und Analyse der erhobenen Umfragedaten ermöglichen folgende Befunde hinsichtlich eines Status quo konzeptbasierter Kulturpolitik in der kommunalen Praxis.

- **Große Gemeinden betreiben intensiver konzeptbasierte Kulturpolitik**

Ein auffälliges Muster in den Daten bildet eine Vormachtstellung großer Gemeinden. So konnten Gemeinden mit mehr als 400.000 Einwohnern bei allen dichotomen Indikatoren überdurchschnittliche Werte erzielen. Die Existenz eines KEPs bildet hier mit 48 % positiver Abweichung gegenüber dem Mittelwert aller Kommunen den stärksten Wert. Aber auch bei Heranziehung der Indikatoren *Förderbericht* (41 % über dem Mittelwert), *Kennzahlen für Kulturbetriebe* (38 % über dem Mittelwert) oder *Kulturbeirat* (37 % über dem Mittelwert) zeigt sich eine inhaltliche Hegemonie großer Gemeinden (siehe Abbildung 27).

Abbildung 27: Prozentuale Abweichungen der dichotomen Antworthäufigkeiten der GGK1 gegenüber dem Mittelwert aller Größenklassen



Die deskriptiven Ergebnisse der 541 Kommunen umfassenden Stichprobe überraschen auf Anhieb nicht, da die kulturpolitischen Ressourcen naturgemäß in größeren Städten stärker ausgeprägt sind, wie auch Hebborn feststellt: „So verfügen z. B. die meisten größeren und Großstädte über eigene Theater, mit eigenem Ensemble und in der Regel mehreren Sparten, über Museen sowie kulturelle Bildungseinrichtungen wie Bibliotheken oder Musikschulen“ (Hebborn, S. 35).

Dennoch bieten die Ergebnisse der Stichprobe empirische Evidenz für eine bisher in der Kulturpolitikforschung ausschließlich als Vermutung diskutierte These.

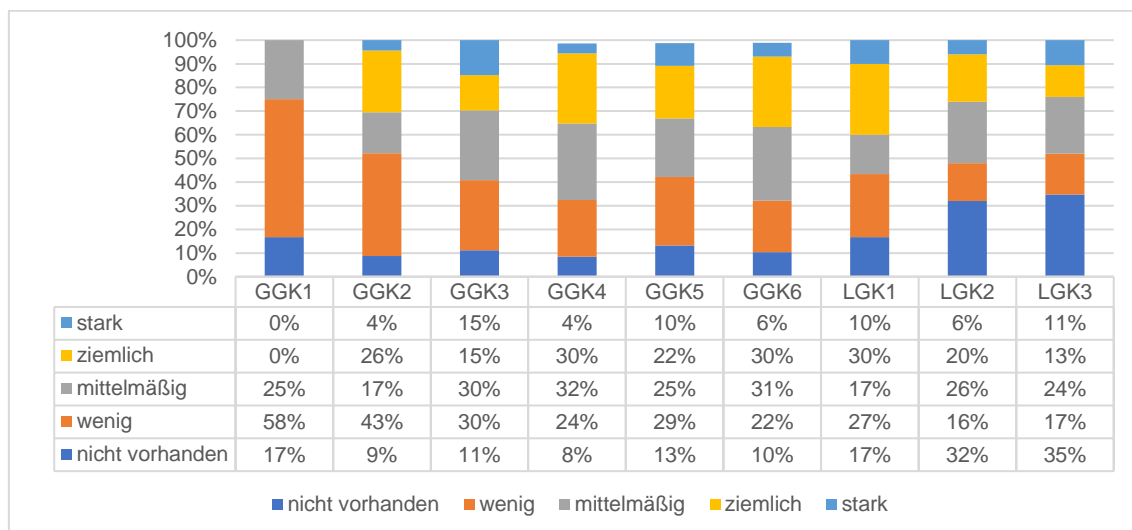
- **Schwache Einbindung Ehrenamtlicher in großen Gemeinden**

Dennoch ergeben sich Auffälligkeiten in den Daten, die sich nicht an diesem Muster orientieren und somit ein Alleinstellungsmerkmal bilden. So ist bspw. eine

Einbindung von Ehrenamtlichen in großen Gemeinden unterdurchschnittlich ausgeprägt (siehe Abbildung 28).

Auch wenn sich aufgrund der kulturpolitischen Infrastruktur in großen Städten, die vornehmlich aus größeren Institutionen besteht, ein hoher Grad der Professionalisierung ergibt, überrascht das Ergebnis. Besonders mit Blick auf die sich in den letzten Jahren verstetigenden Erkenntnisse der Ehrenamtsforschung hinsichtlich der Entlastung der Verwaltung und der zunehmenden Bedeutung zivilgesellschaftlichen Engagements dürfte sich eine Forcierung auch für große Gemeinden als gewinnbringend darstellen.

Abbildung 28: Häufigkeiten des Indikators Einbindung Ehrenamtliche im Größenklassenvergleich



Hierbei dürfte es von Vorteil sein, dass große Gemeinden häufig über personelle Ressourcen verfügen, die sich mit der Betreuung zivilgesellschaftlicher Themen beschäftigen. Die Voraussetzung für die Stärkung ehrenamtlichen Engagements in der Kulturpolitik sind somit günstig.

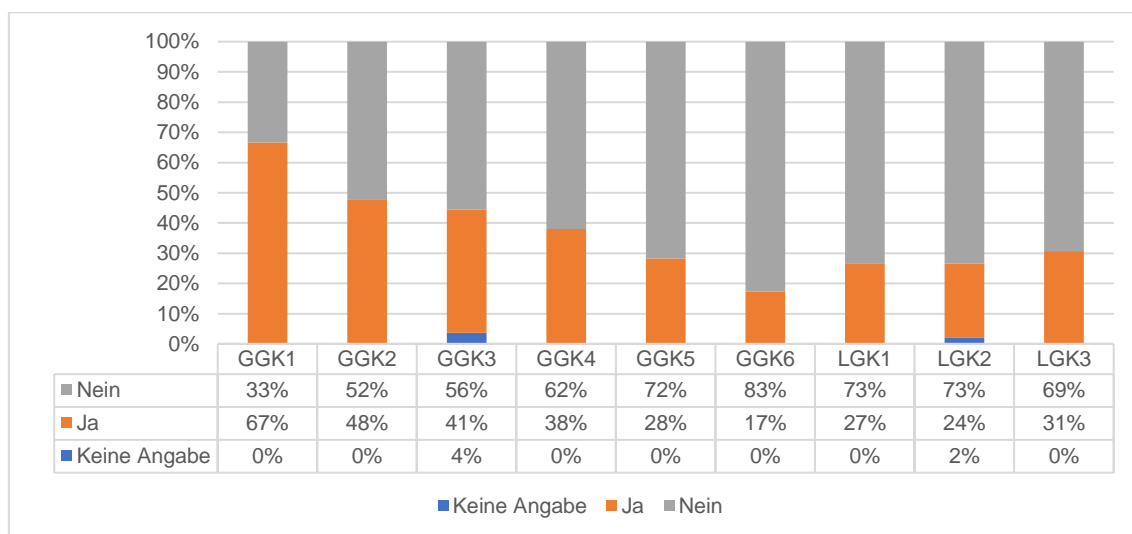
• **Landkreise zeigen deutlich schwächer ausgeprägte Aktivitäten**

Konzeptbasierte Kulturpolitik spielt auf Ebene der Landkreise eine untergeordnete Rolle. So geben bspw. 17 % der Landkreise mit mehr als 250.000 Einwohnern an, über einen KEP zu verfügen, was sich auf einem ähnlichen Niveau wie die Angaben in Höhe von 16 % der Gemeinden mit 25.000 bis 50.000

Einwohnern bewegt. Ein derartiges Muster zeigt sich über alle abgefragten Indikatoren hinweg. Ein ähnliches Bild zeigt der Indikator *Kulturbeirat* (siehe Abbildung 29).

Die grafische Darstellung des Indikators *Kulturbeirat* belegt zugleich, dass innerhalb der unterschiedlichen Größenklassen der Landkreise kaum Differenzen hinsichtlich der Intensitäten bestehen. Das zeigt auch der Vergleich des Indikators *Förderrichtlinien* (siehe Anhang A.162).

Abbildung 29: Häufigkeiten des Indikators Kulturbeirat im Größenklassenvergleich



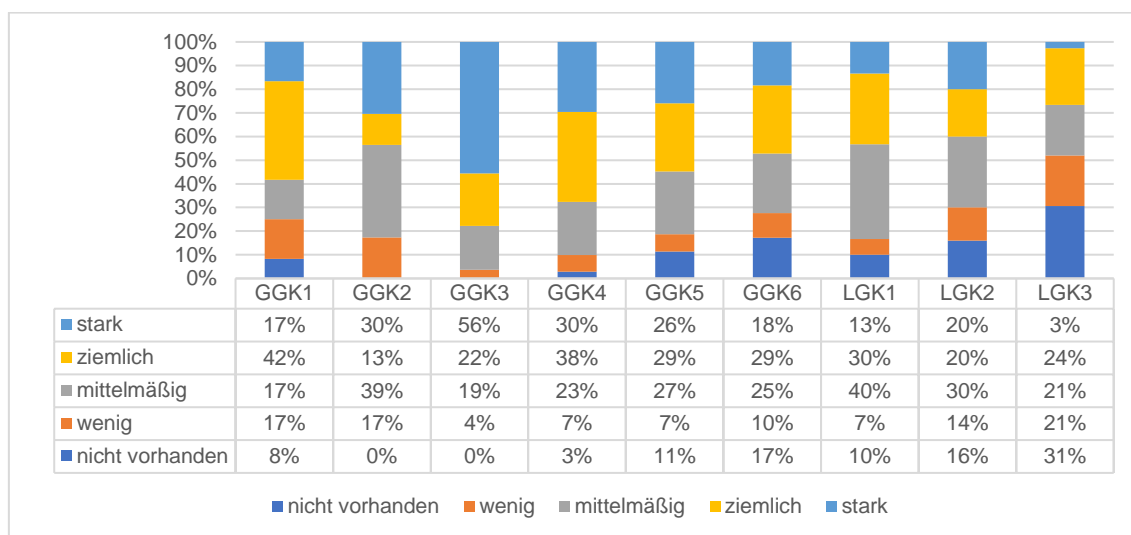
Eine Erklärung für eine schwach ausgeprägte Intensität kann in der Freiwilligkeit kommunaler Kulturpolitik liegen. Auch werten einzelne Kreise ihre Zuständigkeit als nicht gegeben und verweisen auf die Kulturhoheit der dem Landkreis angehörenden Gemeinden (siehe Anhang A.13).

• **Dialogintensive Verfahren werden in kleinen Gemeinden stärker betrieben**

Bei einzelnen Indikatoren ergeben sich Abweichungen zu den bisher beschriebenen Mustern. So erreichen die Indikatoren, die ein hohes Maß an kommunikativer Aktivität bedingen, in kleineren und mittleren Gemeinden und Landkreisen höhere Zustimmungswerte als in größeren: Hierzu zählen die dialogisch ausgerichtete Indikatoren *Social-Media* (siehe Abbildung 30), *Einbindung von Ehrenamtlichen* (siehe Abbildung 28) sowie *Arbeitsgruppen* (siehe Anhang A.142).

Die überdurchschnittlichen Werte kleinerer Gemeinden und Landkreise bei dialogisch geprägten Indikatoren lassen sich mit der Unterschiedlichkeit des Aufgabenkanons kommunaler Kulturpolitik erklären. Großen Gemeinden obliegt die Steuerung einer Vielzahl kultureller Einrichtungen, sodass die Kulturverwaltung notwendigerweise in ihrer Arbeit andere Schwerpunkte setzen wird.

Abbildung 30: Häufigkeiten des Indikators Social Media im Größenklassenvergleich



Für kleinere Gemeinden ergibt sich dadurch ein Raum, in dem sie ihre Vorzüge ausspielen können. Dank kürzerer Abstimmungswege und einer ausgeprägteren lokalen Identifikation ist eine direkte Kommunikation zwischen der Kulturverwaltung und den jeweiligen Anspruchsgruppen mit weniger Aufwand zu steuern. Gemeinden und Landkreise der kleineren bzw. mittleren Größenklasse können hier ihre Stärken der Flexibilität und Responsivität einbringen.

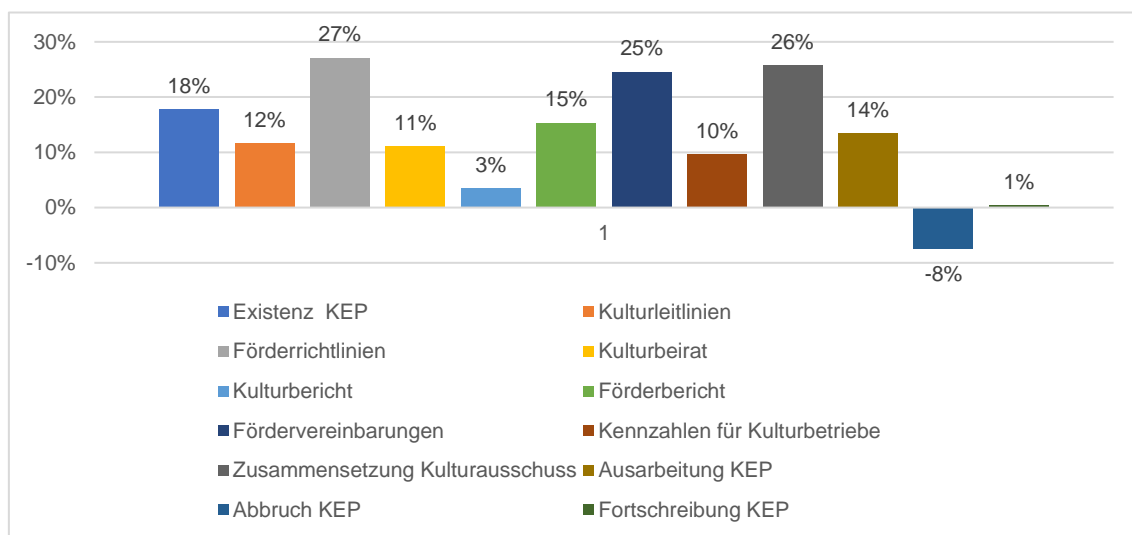
• **Kommunen in den neuen Bundesländern erzielen teils überdurchschnittliche hohe Werte**

Bei dem Vergleich der Angaben zwischen den Bundesländern zeigt sich eine Auffälligkeit in der regionalen Verteilung der Häufigkeiten: So heben sich Kommunen aus den neuen Bundesländern in ihren zustimmenden Aussagen gegenüber den alten Bundesländern ab.

Veranschaulicht werden kann dies am Beispiel des Landes Brandenburg in Abbildung 31. So bestätigen die an der Umfrage teilnehmenden Kommunen aus

dem Land Brandenburg deutlich, zum Teil weit überdurchschnittlich, die Existenz konzeptbezogener Indikatoren.

Abbildung 31: Brandenburg – prozentuale Abweichungen dichotomer Indikatoren gegenüber Bundesdurchschnitt



Auch hat die thüringische Stadt Jena innerhalb der Erhebung den höchsten Indexwert unter allen Kommunen der Stichprobe erzielt.

Gleichzeitig birgt das Ergebnis weiteren Forschungsbedarf, da eine Zustandsbeschreibung seitens des Präsidenten der Kulturpolitischen Gesellschaft einen gegensätzlichen Eindruck vermittelt:

„Die Schwäche insbesondere der kommunalen Kulturpolitik. Sie wird vielerorts in Deutschland beklagt. In Thüringen ist sie eklatant, wie eine Umfrage des Thüringer Kulturrates im vergangenen Jahr belegte: nicht nur, dass es aus dem politischen Raum der kommunalen Gebietskörperschaften kaum Antworten auf die Fragen zu kulturpolitischen Strategien oder Ansprüchen der Gemeinden gab (also auch hier die ‚Resonanz‘ fehlte), selbst die Verwaltungen scheinen flächendeckend zu verschwinden oder als Appendix anderer Fachbereiche aufzugehen. Es gibt kaum mehr Kulturämter, es gibt keine wirklichen Kulturdezernenten mehr“ (Knoblich 2018, S. 90).

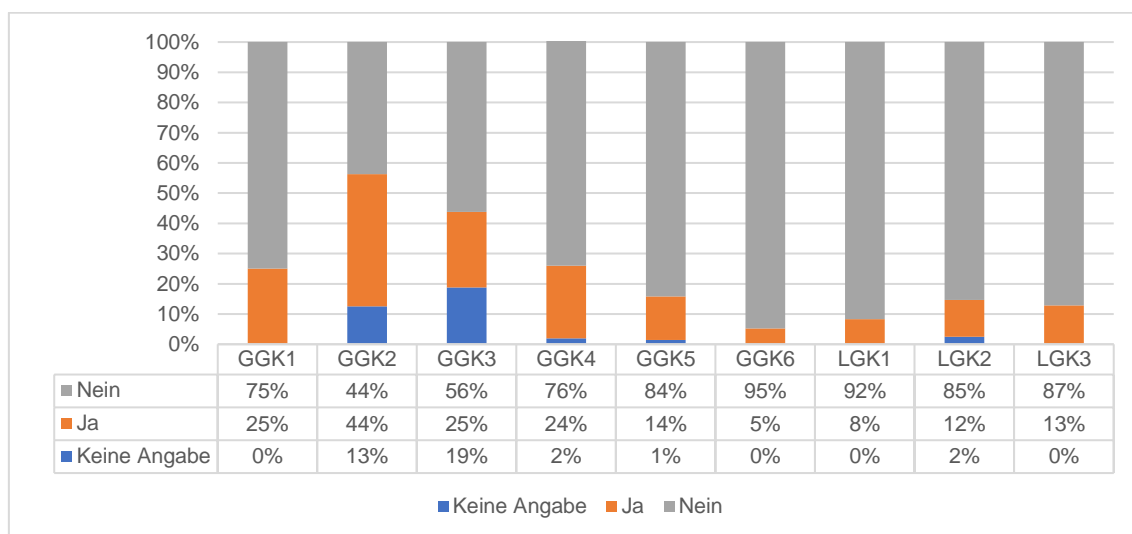
Hinsichtlich möglicher Unterschiede in der kulturpolitischen Arbeit zwischen Kommunen der neuen und alten Bundesländer kommen verschiedene Faktoren

als Ursachen in Betracht. Grundsätzlich kann sich aus den historischen Gegebenheiten der neuen Bundesländer ein ausgeprägtes Bewusstsein für einen freiheitlichen Stellenwert von Kultur erklären lassen. Möglicherweise sind die überdurchschnittlich hohen Werte konzeptbasierter Kulturpolitik aber auch mit einer historisch bedingten Planungsaffinität in Verbindung zu bringen.

• **Gemeinden der GGK 2 betreiben konzeptbasierte Kulturpolitik sehr agil**

Gemeinden, in denen zwischen 200.000 bis 400.000 Einwohner leben, präsentieren sich bei einzelnen Elementen konzeptbasierter Kulturpolitik deutlich agiler und ziehen teilweise mit Gemeinden der Größenklasse 1 gleich: So erzielen sie bei den Indikatoren *Empowerment*, *Zusammensetzung des Kulturausschusses* sowie *individuelle Nachbetreuung* die höchsten Zustimmungswerte innerhalb der Stichprobe. Auch bei den Antworten bzgl. der Ausarbeitung von KEPs wird der Trend erkennbar, dass Kommunen der GGK 2 mit überdurchschnittlicher Intensität aktiv sind (siehe Abbildung 32).

Abbildung 32: Häufigkeiten des Indikators Ausarbeitung KEP im Größenklassenvergleich



Auch wenn sich eine „kulturpolitische Hegemonie“ großer Gemeinden in den Daten abbildet, scheint konzeptbasierte Kulturpolitik zunehmend von größeren in kleinere Gemeinden zu diffundieren.

6.2 Ursachen unterschiedlicher Intensitäten konzeptbasierter Kulturpolitik

Ein weiteres Forschungsziel, formuliert mit Forschungsfrage 2, liegt in der Ergründung der Unterschiede, die eine differente Intensität konzeptbasierter Kulturpolitik entstehen lassen. Die Frage nach den Unterschieden führt zu Erklärungsmustern, die eine Durchdringung der Entscheidungsprozesse ermöglichen sollen. Warum zum Beispiel betreiben hoch verschuldete Kommunen konzeptbasierte Kulturpolitik intensiver als ihre nicht so hoch verschuldeten Äquivalente?

Basis des Forschungsprozesses waren die mittels der vergleichenden Staatstätigkeitsforschung erarbeiteten Hypothesen. Deren Prüfung erfolgte zum einen kraft einer quantitativen, zum anderen durch eine qualitative Studie. Aufgrund einer eingeschränkten Verfügbarkeit an Sekundärdaten wurde eine Regressionsanalyse auf Basis einer 228 Kommunen umfassenden Stichprobe durchgeführt.⁸¹

Anhand der Zusammenfassung der empirischen Befunde der quantitativen sowie qualitativen Studie lassen sich für die Hypothesen die in Tabelle 44 aufgeführten Ergebnisse festhalten:

Tabelle 44: Gesamtbefund der Hypothesen

Hypothese	Kausalzusammenhang	Befund quantitative Studie	Befund qualitative Studie	Gesamtbefund
H1 – ökonomische Dynamik	Je größer die wirtschaftliche Prosperität in einer Kommune ist, desto größer ist die Intensität konzeptbasierter Kulturpolitik.	(+)	-	-
H2 – Verschuldungsgrad	Je größer die Verschuldung im Kernhaushalt einer Kommune ist, desto geringer ist die Intensität konzeptbasierter Kulturpolitik.	(+)	(+)/-	(+)
H3 – Akademikeranteil	Je größer der Akademikeranteil in einer Kommune ist, desto geringer ist die Intensität konzeptbasierter Kulturpolitik.	(+)	/	(+)

⁸¹ Diese 228 Kommunen wurden aus der Gesamtheit der 541 zunächst einbezogenen Kommunen unter Berücksichtigung des „INKAR“-Datensatzes herausgefiltert.

H4 – Geschlechtergerechtigkeit	Je größer der Frauenanteil im Rat einer Kommune ist, desto größer ist die Intensität konzeptbasierter Kulturpolitik.	+	/	+
H5 – Gewerkschaften	Je höher der gewerkschaftliche Einfluss in den kulturpolitischen Institutionen und Verfahren ausgeprägt ist, desto geringer ist die Intensität konzeptbasierter Kulturpolitik.	/	-	-
H6 – Verbände und Vereine	Je ausgeprägter sich korporatistische Strukturen in der kommunalen Kulturpolitik darstellen, desto größer ist die Intensität konzeptbasierter Kulturpolitik.	/	+	+
H7 – Parteiendifferenzen	Je größer der Anteil konservativer Parteien im Rat einer Kommune ist, desto größer ist die Intensität konzeptbasierter Kulturpolitik.	(+)	-	-
H8 – additive Kulturpolitik	Je größer die Anzeichen additiver Kulturpolitik in einer Kommune sind, desto geringer ist die Intensität konzeptbasierter Kulturpolitik.	-		-
H9 – NPM	Je größer die Merkmale einer reformierten Verwaltung in einer Kommune sind, desto größer ist die Intensität konzeptbasierter Kulturpolitik.	+		+
H10 – Föderalismus	Je ausgeprägter eine Landesregierung in ihrem eigenen Wirken Elemente einer konzeptbasierten Kulturpolitik berücksichtigt, desto größer ist die Intensität konzeptbasierter Kulturpolitik.		-	-
H11 – Konsens	Je ausgeprägter die konkordanten Strukturen in einer Kommune sind, desto geringer ist die Intensität konzeptbasierter Kulturpolitik.		-	-

Im Einzelnen bedeutet dies, der Tabelle folgend:

- **Eine ökonomische Dynamik wirkt auf die Kulturpolitik, aber nicht auf die konzeptbasierte Kulturpolitik ein**

Dass eine ökonomische Dynamik Einfluss auf die Intensität konzeptbasierter Kulturpolitik entfaltet, konnte empirisch nicht beobachtet werden.

Die quantitative Studie konnte zwar einen Zusammenhang erfassen, der jedoch aufgrund der inhaltlichen Schnittmenge mit der Variable des *Akademikeranteils* als eingeschränkt zu deuten ist. In der Regressionsanalyse hat sich ein signifikanter Zusammenhang zwischen der ökonomischen Dynamik und dem Indexwert gezeigt. Jedoch zeigt sich, dass die hinter den beiden Variablen liegenden charakteristischen Elemente eine hohe Schnittmenge aufweisen und der eigentliche Treiber konzeptbasierter Kulturpolitik ein ausgeprägtes Akademiker-Milieu ist. Dies muss bei der Analyse der empirischen Befunde berücksichtigt werden.

In der qualitativen Studie konnten Hinweise generiert werden, dass *ökonomische Dynamik* sich unmittelbar auf den Umfang eines kulturpolitischen Angebotes auswirkt, jedoch wenig bis kaum auf die Intensität konzeptbasierter Kulturpolitik. Eine Verbindung von Wirtschaft und Kultur ergibt sich gemäß dem qualitativen Datensatz primär im Bereich eines Sponsorings sowie Mäzenatentums. Auch wenn insoweit eine inhaltliche Einflussnahme bei der Konzeptionierung kulturpolitischer Angebote stattfindet, erfasst diese aber keine konzeptbasierten Elemente.

Auch unter Berücksichtigung des ambivalenten Ergebnisses der quantitativen Studie und der eindeutigen Erkenntnisse aus den qualitativen Experteninterviews konnte innerhalb der Stichprobe kein Automatismus zwischen einer ökonomischen Dynamik und der Intensität konzeptbasierter Kulturpolitik erkannt werden.

In der Gesamtheit lässt sich in der Datenanalyse keine Korrelation erkennen, so dass die Hypothese H1 nicht bestätigt wird.

Dieses Ergebnis erstaunt, da im Besonderen die in der sozioökonomischen Theorie avisierten Modernisierungseffekte im Kontext konzeptbasierter Kulturpolitik als Maßnahmen von Cultural Governance auftreten könnten. Die Hypothese der ökonomischen Dynamik knüpft weniger an die Idee einer finanziellen Ressourcenausstattung als die eines agilen und progressiven *Entrepreneurship*, welches auf die systematischen Potenziale einer kommunalen Kulturpolitik rekurriert, die sich mittels konzeptbasierter Maßnahmen erschließen können.

Unter Umständen liegt hier aber auch Potenzial für eine zunehmende Intensivierung der Verknüpfung der Ökonomie und einem Kultursektor, die sich in ihren

Grundzügen häufig noch als antagonistisch verstehen. In Zeiten eines zunehmenden Fachkräftemangels ist die Attraktivität weicher Standortfaktoren für Unternehmen entscheidend bei einer Standortauswahl, was die Forcierung einer Verschränkung beider Domänen begünstigen dürfte.

Ein intensiver Austausch zwischen Wirtschaft und Kultur könnte auch kreative Allianzen fördern, die vermutlich der Intensität einer konzeptbasierten Kulturpolitik dienlich sein könnten. Die Ergebnisse in Jena haben mit unterschiedlichen Praxisbeispielen interessante Ansätze inhaltlicher Ausprägungen gezeigt.

- **Knappe Ressourcen begünstigen ein planvolles Agieren**

Die Annahme, dass ein niedriger Verschuldungsgrad eine hohe Intensität konzeptbasierter Kulturpolitik verursacht, konnte sich in den empirischen Analysen nicht bestätigen.

Der Verschuldungsgrad einer Kommune scheint quantitativ einen klaren Einfluss zu haben, jedoch dahingehend, dass eine hohe Verschuldung zu einer hohen Intensität konzeptbasierter Kulturpolitik führt. Daher ist der Befund als eingeschränkt positiv zu werten. Qualitativ wirkt er in beide Richtungen und hängt von der individuellen Ausgestaltung einer Kommune ab.

In der Gesamtschau lässt sich dabei aufgrund der hohen Signifikanz der quantitativen Zusammenhänge sowie der eindrücklichen Schilderungen einzelner Experten eine Korrelation zwischen einem Verschuldungsgrad sowie der Intensität konzeptbasierter Kulturpolitik in Ansätzen erkennen. Und zwar dahingehend, dass Mittelknappheit eine kreative und ressourcensparende Kulturpolitik zur Folge haben kann, die u.a. in Elementen konzeptbasierter Kulturpolitik empirisch erfasst werden kann.

Dieses Ergebnis dürfte im Besondern vor dem Hintergrund einer Initiierung konzeptbasierter Maßnahmen für die politische Praxis von Interesse sein. So kann sich ein in der kommunalpolitischen Praxis häufig angewandtes Argument fehlender Mittel für den Bereich der konzeptbasierten Kulturpolitik dieser Erkenntnis gegenüberstellen lassen. Der Befund dürfte auch für viele Kommunen von

Bedeutung sein, die in einer post-pandemischen Phase mit der finanziellen Beanspruchung des kommunalen Kulturbetriebs konfrontiert sind.

- **Ein hoher Akademikeranteil stärkt die Intensität der abhängigen Variable**

Die Hypothese, dass ein stark ausgeprägtes Akademiker-Milieu protektionistisch einer konzeptbasierten Kulturpolitik entgegentritt, konnte in der Stichprobe widerlegt werden.

In der Regressionsanalyse hat sich der Einfluss eines Akademikeranteils hochsignifikant gezeigt. Allerdings in einer Ausprägung, die einen die Intensität begünstigenden Einfluss erkennen lässt.

Auch wenn sich bei dem Konstrukt des Akademikeranteils enge Verbindungen zu den Variablen der ökonomischen Dynamik sowie der der Geschlechtergerechtigkeit ergeben, erweist sich das Akademiker-Milieu als signifikanter Einflussfaktor einer konzeptbasierten Kulturpolitik.

Eine ursprüngliche, in der kulturpolitischen Literatur weit verbreitete Annahme einer selbstreferentiellen Lobbyarbeit privilegierter Gesellschaftsgruppen kann sich somit nicht bestätigen. Viel mehr erscheint eine gut ausgebildete Bevölkerung offen gegenüber Neuerungen hinsichtlich der Fragen von zivilgesellschaftlichem Engagement und Empowerment.

Kommunale Kulturverwaltungen können sich diesen Aspekt im Rahmen konzeptbasierter Verfahren zunutze machen, indem sie Akteure des Milieus als Multiplikatoren für ihre Verfahren gewinnen.

- **Die Geschlechtergerechtigkeit in einer Kommune wirkt sich positiv auf die Intensität konzeptbasierter Kulturpolitik aus**

Der Einfluss einer Geschlechtergerechtigkeit zeigt sich in der quantitativen Studie als hochsignifikant mit einer schwach positiven Ausprägung der Korrelation zu konzeptbasierter Kulturpolitik.

Da sich in der quantitativen Studie ein eindeutiger Befund ergab, wurde die Variable nicht explizit in der qualitativen Datenerhebung diskutiert.

Die Geschlechtergerechtigkeit in einer Kommune kann als Gradmesser eines gesellschaftlichen Fortschritts verstanden werden und ermöglicht somit auch eine Verknüpfung zu den Themen konzeptbasierter Kulturpolitik, die sich u.a. in dem aus der sozialen Arbeit stammenden Begriff Empowerment widerspiegelt.

Ein Aufbrechen männerdominierter Netzwerke in Politik und Kultur erscheint somit auch im Sinne der Forcierung konzeptbasierter Kulturpolitik als günstig.

- **Gewerkschaften üben keinen Einfluss auf die Intensität konzeptbasierter Kulturpolitik aus**

Die Hypothese zu einem gewerkschaftlichen Einfluss auf konzeptbasierte Kulturpolitik konnte aufgrund einer mangelnden Datenverfügbarkeit nicht quantitativ überprüft werden. So beschränken sich die Deutungen auf die Datenerhebungen des qualitativen Teils.

Eine Einflussnahme von Gewerkschaften auf die konzeptbasierte Kulturpolitik konnte in der qualitativen Datenanalyse nicht belegt werden.

Die Annahme eines gewerkschaftlich organisierten Interessenkartells, welches einer systematischen Bestandsaufnahme aufgrund der Ablehnung eines hiermit potenziell drohenden Stellenabbaus entgegentritt, konnte in keiner der qualitativ untersuchten Kommunen beobachtet werden.

Möglicherweise ist eine Rollenfindung im Zuge einer gesellschaftlichen Transformation und zunehmend differenzierter Gestaltung klassischer Arbeitsverhältnisse und Arbeitsplatzsituationen eine Herausforderung für Gewerkschaften und Arbeitnehmervertretungen, deren Bewältigung für sie gerade erst begonnen hat.

Die konzeptbasierte Kulturpolitik böte in diesem Kontext Anknüpfungspunkte zu gewerkschaftlicher Arbeit, da die gesellschaftlichen Meta-Themen Digitalisierung und Demographie im Kulturbereich mit besonderer Wucht auftreten und in Veränderungsprozessen die Chancen für kreative Neuausrichtungen liegen könnten.

Sofern sich Gewerkschaften weiterhin in der Kulturpolitik als politisch relevanter Akteur begreifen möchten, würden sich ihnen mit der Einbringung in konzeptbasierte Verfahren neue Handlungsfelder eröffnen, in deren Kontext sich möglicherweise auch ihre eigene Stellung in der Kulturpolitik stärken und festigen könnte.

- **Stark ausgeprägte korporatistische Strukturen beeinflussen die Intensität konzeptbasierter Kulturpolitik positiv**

Bei der Hypothese bezüglich des Einflusses korporatistischer Strukturen auf die Intensität konzeptbasierter Kulturpolitik kann sich eine Zusammenfassung des Befundes ausschließlich auf die qualitativ erhobenen Daten stützen.

In der qualitativen Studie hat sich hinsichtlich des Einflusses von Verbänden und Vereinen auf die konzeptbasierte Kulturpolitik ein einheitliches Bild in allen untersuchten Kommunen ergeben. So wurde seitens der befragten Experten von einer inkorporierenden Wirkung auf die konzeptbasierte Kulturpolitik berichtet.

Eine Kanalisierung unterschiedlicher Interessen tritt in den Kommunen in unterschiedlichen Formen zutage. Beginnend bei lose organisierten Interessenverbänden in der Kulturpolitik, bis hin zu professionell formierter Verbandsstrukturen, konnte eine große Bandbreite korporatistischer, auf die Policy-Gestaltung Einfluss ausübender Akteure in der qualitativen Studie wahrgenommen werden.

Ein Wirkung auf konzeptbasierte Kulturpolitik entfaltet sich an unterschiedlichen Schnittstellen der abhängigen Variable und wird im Besonderen in den Dimensionen *Kulturplanung* und *Cultural Governance* evident. Diese Kooperationen werden als intensiv und für die konzeptbasierte Kulturpolitik zuträglich beschrieben.

Somit ergeben sich auch hier für kommunale Kulturverwaltungen Ansatzpunkte einer systematischen Netzwerkbildung, in deren Rahmen korporatistische Akteure in eine konzeptbasierte Policy-Strategie eingebunden werden können.

- **Parteiendifferenzen sind keine Ursache unterschiedlicher Intensität konzeptbasierter Kulturpolitik**

Es konnten weder in der quantitativen noch qualitativen Studie Anzeichen eruiert werden, die die ursprüngliche Annahme eines stärkenden Einflusses konservativer Parteien auf die Intensität konzeptbasierter Kulturpolitik als haltbar erachten lassen.

In der Zusammenfassung der empirischen Befunde zeigt sich in dieser Frage generell ein ambivalentes Bild. So tritt in der quantitativen Studie ein signifikanter Zusammenhang zwischen der Dominanz linker Parteien im Rat und der Intensität konzeptbasierter Kulturpolitik zu Tage. Auch wenn man in Frankfurt am Main die Initiierung eines KEPs auf die Initiative der Partei Bündnis 90 / Die Grünen zurückführt, ergeben sich aber in den restlichen Kommunen der qualitativen Fallstudie keine Anhaltspunkte, dass sich eine Parteiendifferenzierung in Form eines Übergewichts linker Parteien als Treiber konzeptbasierter Kulturpolitik darstellt.

Die Berichte der Experten zeichnen mit einzelnen Ausnahmen über alle Kommunen hinweg ein Bild des *gütlichen Einvernehmens* innerhalb der Gremiendiskurse, was das Ergebnis der Untersuchungen zu der Wirkung konkordanter Strukturen stützt. Auch wenn von Unterschieden in der kulturpolitischen Programmatik berichtet wird, zielt diese, wie bspw. in Jena oder im Hochsauerlandkreis, auf die Kulturpolitik generell und nicht auf konzeptbasierte Kulturpolitik.

Zu berücksichtigen ist dabei bzgl. der qualitativen Datenerhebung der Umstand, dass es sich bei den befragten Experten um Vertreter der Verwaltung handelt, deren Perspektive auf die Diskursivität der Gremien möglicherweise eine andere ist als die der handelnden Akteure des politischen Feldes. Ebenso ist eine Unterschiedlichkeit der Messung bei der quantitativen sowie qualitativen Datenerhebung zu berücksichtigen: Bei der quantitativen Erhebung wurden die Unterschiede zwischen den einzelnen Kommunen gemessen, in den qualitativen Interviews die Unterschiede in den jeweiligen Kommunen hinterfragt.

In der Gesamtwertung lassen sich für die Stichprobe aus Parteiendifferenzen keine ursächlichen Rückschlüsse auf die Intensität konzeptbasierter Kulturpolitik schließen.

- **Die Existenz einer additiven Kulturpolitik in einer Kommune nimmt keinen Einfluss auf das Ausmaß an konzeptbasierter Kulturpolitik**

Das Ergebnis der Regressionsanalyse zu der Hypothese der additiven Kulturpolitik ist eindeutig: So kann keine Signifikanz zwischen der Intensität konzeptbasierter Kulturpolitik und dem Grad einer additiven Kulturpolitik berechnet werden.

Die in der Literatur intensiv diskutierte These, dass Kommunen durch einen hohen Anteil an sog. Erblasten, d.h. großen Einrichtungen der Musik und des Schauspiels, in ihren Handlungsspielräumen eingeschränkt sind, konnte weder in der bi- noch in der multivariaten Analyse belegt werden.

Dieser Befund kann im Besonderen in Verteilungsdiskussionen herangezogen werden, da es einem häufig auftretenden Konfliktmuster den Nährboden entzieht.

Für die Stichprobe kann festgehalten werden, dass es keinen Unterschied macht, ob eine Kommune über altherwürdige Einrichtungen mit einem hohen Anteil zu unterhaltender Bausubstanz oder andere Einrichtungen mit Folgekosten verfügt.

- **In Kommunen, in denen der Grundsatz eines NPMs praktiziert wird, ist die Intensität konzeptbasierter Kulturpolitik deutlich höher**

Eine Wirkung der unabhängigen Variable NPM auf die Intensität konzeptbasierter Kulturpolitik wurde in der quantitativen Studie modelliert. Die Variable konnte dort unter allen Einflussfaktoren die höchsten Koeffizientenwerte erzielen und stellte sich in den unterschiedlichen Modellen durchweg als hochsignifikant dar.

Der Befund stützt nicht nur die These, dass eine reformorientierte Verwaltung konzeptbasierter in der Kultur arbeitet, er unterstreicht ebenso eine Koordinierungsfunktion der Kulturverwaltung. In einem aktivierenden Kulturstaat übernimmt der Staat die Rolle eines Moderators zwischen unterschiedlichen Akteuren sowie Interessen in der Kulturpolitik und steuert einen Ausgleich u.a. mittels des Abschlusses von Verantwortungspartnerschaften. Es erscheint deutlich wahrscheinlicher, dass eine Kulturverwaltung das Leitbild eines aktivierenden Kulturmanagements stimuliert, sofern die Grundlagen von NPM praktiziert werden.

- **Die kulturpolitische Policy-Gestaltung des Bundeslandes nimmt keinen Einfluss auf die konzeptbasierte Kulturpolitik auf kommunaler Ebene**

Bei der Untersuchung des Einflusses der Ausprägung konzeptbasierter Kulturpolitik auf Landesebene kann überwiegend kein Zusammenhang mit konzeptbasierter Kulturpolitik in den Kommunen der Stichprobe festgestellt werden.

Einer ursprünglichen Konzession des Einflusses der Bundesländer liegen die Erklärungszusammenhänge institutioneller Einflüsse zugrunde. Als ein Erklärungsansatz konnte innerhalb der qualitativen Studie herausgefiltert werden, dass im Bereich der Kulturpolitik die kommunale Kulturhoheit als stolzer Ausdruck einer Selbstverwaltung seitens der kommunalen Akteure wahrgenommen wird.

Das Ergebnis ist besonders vor dem Hintergrund der teilweise weit fortgeschrittenen Implementation konzeptbasierter Kulturpolitik auf der Ebene der Bundesländer überraschend. Ebenso erstaunlich sind die teils sehr deutlichen Aussagen einzelner Experten hinsichtlich einer wahrgenommenen Mangelhaftigkeit einer föderalen Zusammenarbeit im Kulturbereich. Zu berücksichtigen sind dabei unterschiedliche Parteilzugehörigkeiten einzelner Experten sowie der für den Kulturbereich zuständigen Minister auf Landesebene. Dennoch verbleibt – im Besonderen in Anbetracht des Subsidiaritätsprinzips – der Eindruck, dass hinsichtlich der Kommunikation zwischen Ländern und Kommunen noch Potenzial einer Intensivierung des kommunikativen Austauschs besteht.

- **Die Ausprägung konkordanter Strukturen nimmt keinen Einfluss auf die Intensität konzeptbasierter Kulturpolitik**

Keinerlei Hinweise ergeben sich bzgl. einer Wechselwirkung zwischen der Ausprägung konkordanter Strukturen in einer Kommune sowie der Intensität konzeptbasierter Kulturpolitik. Eine Erklärung in den qualitativen Daten bieten die weitgehend einheitlichen Expertenaussagen, dass auf kommunaler Ebene sehr selten konfliktbehaftete Verhaltensmuster in den Gremien zutage treten. Auch scheint die Kulturpolitik kein geeignetes Politikfeld für Profilierungen ambitionierter Politiker darzustellen, welches eine Parteilpolisierung begünstigen würde.

Darüber hinaus entsenden die Parteien offenbar kulturraffine Mandatsträger in die kulturpolitischen Gremien, die ihre Leidenschaft für das Thema mehr eint, als dass sie parteipolitische Ideologien entzweien könnten.

Daher lässt sich im Rahmen der qualitativen Studie kein Zusammenhang zwischen der Ausprägung konkordanter Strukturen und der Intensität konzeptbasierter Kulturpolitik feststellen.

6.3 Wirkung konzeptbasierter Kulturpolitik

Die dritte Forschungsfrage hat die Erfassung und Deutung der Zusammenhänge zwischen konzeptbasierter Kulturpolitik und der kommunalen Kulturpolitik zum Gegenstand. Triebfeder des Erkenntnisinteresses sind die von einer konzeptbasierten Kulturpolitik ausgehenden Effekte, die in der kommunalen Praxis wirken.

Als Ergebnisse konzeptbasierter Kulturpolitik können in den qualitativen Daten unterschiedliche Wirkungen als relevant herausgefiltert werden. Mit einer Stärkung der Freien Szene, einer kulturpolitischen Profilbildung, einer Vernetzung und Partizipation der Akteure, dem Wachstum und der Vielfalt eines Kulturangebotes sowie einem Agenda-Setting konnten Wirkungen auf die Kulturpolitik in den untersuchten Kommunen eruiert werden (siehe Abbildung 33).

Als eine entscheidende Wirkgröße kristallisiert sich in den qualitativen Daten ein agiles Management kulturpolitischer Prozesse heraus, welches sich in einer umsichtigen Projektsteuerung (Jena), einem kreativen Handling knapper Ressourcen (Speyer), einer intensiven Kommunikation mit den Anspruchsgruppen (Hochsauerlandkreis), einer emphatischen Pflege ehrenamtlicher Strukturen (Alzey-Worms) sowie einer umsichtigen Integration politischer Zielsetzungen (Frankfurt am Main) niederschlägt. Die genannten Elemente spiegeln den Komplex eines aktivierenden Kulturmanagements wider (vgl. Zulauf 2012, S. 196).

Abbildung 33: Wirkungen konzeptbasierter Kulturpolitik – Ergebnisse der qualitativen Datenerhebung



Als kritisch zu betrachten ist ein von Jonas Zipf diskutierter Aspekt. So benennt der Interviewexperte aus Jena einen Aufwuchs an finanziellen Mitteln für den Kulturbereich als zentrale Wirkgröße bzw. Gelingensbedingung eines KEPs.

Diese Darlegung entspricht einem additiven Verständnis von Kulturpolitik, welches unter den von Schulze beschriebenen Aspekt eines Rechtfertigungskonsenses subsumiert werden kann: Sollte eine partizipative Planung nur unter der Aussicht eines materiellen Nutzens für die jeweiligen Akteure attraktiv sein, wäre dies eine für die Entwicklung kultureller Planungsprozesse pessimistisch stimmende Annahme, da die Erfüllung ideeller und somit intrinsischer Motive eine deutlich höhere Nachhaltigkeit mit sich bringen dürfte.

6.4 Begriffliche Spezifikation konzeptbasierter Kulturpolitik

In der Erarbeitung des Forschungsstandes wurde deutlich, dass konzeptbasierter Kulturpolitik in Forschung und Praxis im Wesentlichen das Instrument eines KEPs synonym zugeordnet wurde. Mit einer Konzeptualisierung wurde der Versuch unternommen, den Begriff inhaltlich und somit auch für die kulturpolitische Forschung fassbar zu machen.

Im Ergebnis der Begriffsspezifikation kann konzeptbasierte Kulturpolitik als ein emergentes Konstrukt der Dimensionen Kulturplanung, Cultural Governance, Kommunikation und Evaluation begriffen werden, innerhalb dessen die unterschiedlichen Bestandteile sich gegenseitig bedingen und intensivieren.

Eine enge Verzahnung der unterschiedlichen Dimensionen zeigte sich an unterschiedlichen Schnittstellen. So wird eine Planung von Kultur einem Anspruch auf Nachhaltigkeit nur dann gerecht werden, wenn sie auch in der Lage ist, den Nachweis hinsichtlich des Eintritts der von ihrer beabsichtigten Wirkung zu führen. In diesem Kontext bietet der Einsatz von Evaluation die Chance der Legitimation einer Kulturplanung. Aber auch die Formulierung geeigneter Bewertungskriterien, die Bestandteile einer Evaluation sind, können Kulturplanung dienen, da eine große Schnittmenge zu der Formulierung von Zielen kultureller Planungen besteht. Sofern Evaluation als eine kontinuierliche Aufgabe aufgefasst wird, bietet sie Instrumente der Dokumentation, mittels derer die Ergebnisse von Kulturplanung kontinuierlich überprüft sowie implementiert werden können.

Ebenso bedingt bzw. sublimiert die Dimension Cultural Governance die Dimension Kulturplanung, da durch die Aktivierung zivilgesellschaftlichen Engagements ein Kriterium integrativer Kulturplanung erfüllt werden kann. Innerhalb dieses Zusammenspiels entfalten die Handlungsfolien des aktivierenden Kulturstaates ihre Stärken, da ein Gelingen von Kulturplanung mit der Errichtung von *Verantwortungspartnerschaften* verbunden ist. Das Schmieden jener Partnerschaften im Netzwerk von Staat, Zivilgesellschaft und Wirtschaft wird wiederum ohne den Einsatz kommunikativer Instrumente nur schwerlich gelingen können.

Die Notwendigkeit einer Verzahnung der Dimensionen ergibt sich ebenso aus der dargelegten Skepsis gegenüber Planverfahren seitens der Kulturszene. Hier können Instrumente von Cultural Governance und Kommunikation mittels ihres moderierenden und erklärenden Charakters entgegenwirken und Akzeptanz ermöglichen, die wiederum eine Gelingensbedingung kultureller Planungen ist.

7. Fazit

Der Begriff einer konzeptbasierten Kulturpolitik wurde gegen Ende der Zweitausenderjahre in der kulturpolitischen Forschung intensiv diskutiert und u.a. in dem Schlussbericht der Enquetekommission „Kultur in Deutschland“ als ein Modell für die kommunale Kulturpolitik thematisiert.

Die Arbeit hat eine Bestandsaufnahme für die darauffolgende Zeit in ausgewählten Kommunen verschiedener Ebenen und Größen vorgenommen. Daran knüpft die Darlegung an, inwieweit sich die Idee eines dahinterliegenden Konzepts in der kommunalen Praxis verstetigen konnte, welche Ursachen einer Umsetzung und der unterschiedlichen Ausgestaltung zugrunde liegen und welche Wirkung auf die Kulturpolitik von konzeptbasierter Kulturpolitik ausgeht.

Als Markstein kann die schriftliche Umfrage betrachtet werden, in deren Rahmen von 1.008 kontaktierten Kommunen 541 teilgenommen haben.⁸² Die Höhe der Rücklaufquote ist als Indiz eines auf kommunaler Ebene ausgeprägten Interesses für das Thema konzeptbasierter Kulturpolitik zu deuten und bietet Anknüpfungspunkte für weitere Forschungsvorhaben.⁸³

⁸² An dieser Stelle soll erwähnt werden, dass es sich bei der Datenanalyse nicht um repräsentative Kausalitäten handelt, sondern dass die Ergebnisse der Stichprobe in ihren empirisch erhobenen Zusammenhängen diskutiert und bewertet werden.

⁸³ Die Dissertation möchte einen nutzbringenden Beitrag für die teilnehmenden Kommunen leisten. Daher sind die Daten der Umfrage jeweils nach Indikator, Bundesland und Gemeinde- bzw. Landkreisgrößenklasse aufbereitet worden und stehen im Anhang zur Verfügung.

So zeichnet sich im Rahmen der deskriptiven Statistik zwischen der Intensität der Gemeinden und der Landkreise eine erhebliche Differenz ab, was die Frage nach den Ursachen dieser Diskrepanz nach sich zieht. In der Erhebung zeigt sich hinsichtlich der Ergründung dieses Umstandes ein uneindeutiges Bild: So wird durch die Kulturverwaltungen der Landkreise teilweise auf eine Nicht-Zuständigkeit verwiesen, die kommunale Kulturhoheit der kreisangehörigen Gemeinden in den Vordergrund gestellt oder auf altbewährte Handlungsfelder in der Volkshochschul- und Musikbildung Bezug genommen. Auffällig in diesem Kontext ist innerhalb der Aufbauorganisationen der Kreisverwaltungen die organisationale Verortung der Kulturangelegenheiten, die häufig als Appendix dem Bildungsbereich zugeordnet sind. In einer derartigen Gemengelage bieten sich der Implementation einer konzeptbasierten Kulturpolitik herausfordernde Bedingungen.

Diese Daten überraschen umso mehr, als es mittlerweile zahlreiche Beispiele gelungener Kulturplanungsprozesse auf der Ebene der Landkreise gibt, bspw. im Kreis Nordfriesland oder im Landkreis Dahme-Spreewald. Auch zeugen die von dem Experten des Hochsauerlandkreises dargelegten Aktivitäten im Bereich des Empowerment von einem hohen Engagement konzeptbasierter Kulturpolitik.

Vor dem Hintergrund eines sich in gravierender Form abzeichnenden demografischen Wandels stellt sich die Frage, welche Rolle Kulturpolitik im ländlichen Raum und somit besonders auf Kreisebene einnehmen kann, und mit welchen Methoden eine gelungene Implementation forciert werden kann. Hier könnte u.a. eine qualitative Beobachtung der genannten Kreise im Rahmen von Best Practice dienlich sein.

Aber auch der qualitativ erhobene Befund, dass Verschuldung seitens Kommunen als Aufhänger eines von der Kommunalaufsicht diktierten Sparzwangs gewertet wird, bietet einen Anhaltspunkt für weitere Empirie. Konkret stellen sich in diesem Zusammenhang Fragen, mit welchen Motiven und Strukturen die Kommunalaufsichten der Länder in der Kulturpolitik agieren, und mit welcher Perspektive sie Kommunen zu mehr Eigenständigkeit anleiten könnten.

Ein besonderer Fokus könnte bei der Untersuchung des Zusammenspiels auf den Austauschbeziehungen zwischen Kommunalaufsichten und

überdurchschnittlich stark verschuldeten Kommunen liegen. Vor dem Hintergrund des empirischen Befundes, dass in verschuldeten Kommunen eine Ressourcenknappheit häufig als Motor einer konzeptbasierten Kulturpolitik wirkt, wäre es neben der Perspektive der Kommunalaufsicht von Interesse, inwieweit ein derartiger – in der Empirie vorgefundener – Impuls bzw. die im Kontext auftretenden Mechanismen seitens der Kommunalaufsicht gestärkt werden kann.

Einzelne Experten schildern Herangehensweisen von Kommunalaufsichten, die generell als wenig konstruktiv und in ihren Empfehlungen als oktroyiert wahrgenommen werden. Daher wäre die Perspektive, gerichtet auf die Policy-Implementation des Akteurs Kommunalaufsicht, im Rahmen der Kulturpolitik von weiterem Interesse. In diesem Kontext könnte es sinnvoll sein, die bestehenden Strukturen der Kommunalaufsichten auf den Prüfstand zu stellen, d.h. sich der Frage zuzuwenden, inwieweit es als sinnvoll erscheint, dass Kommunalaufsichten mit einer politisch besetzten Führung agieren, was zu der Situation führt, dass diese häufig als verlängerter Arm der Landesregierung – und somit auch politisch – handeln.

Anhand des von Schulze unter dem Begriff Rechtfertigungskonsens erfassten Geflechts an Rationalitäten unterschiedlicher Akteure wird eine weitere strukturelle Dimension kommunaler Kulturpolitik diskutiert. Die dem Handeln einzelner Akteure zugrunde liegenden Motive und Rationalitäten sowie deren Zusammenwirken können schematisch erfasst werden, was einem Verständnis bei der Analyse und Bestandsaufnahme der Ist-Situation in Kommunen zuträglich ist. Auf der Ebene der Kommunalverwaltungen ergibt sich hier jedoch kein greifbares Motiv, anhand dessen sich Unterschiede in den Intensitäten konzeptbasierter Kulturpolitik erklären ließen.

Anhaltspunkte für eine strukturelle Einflussnahme auf konzeptbasierte Kulturpolitik formuliert Professor Hardeck in einem explorativ geführten Interview, indem er die Qualifizierung des Kulturverwaltungspersonals hervorhebt. So wäre es von Interesse, die *Rationalität des Akteurs Kulturverwaltung* im Kontext konzeptbasierter Kulturpolitik hinsichtlich der Motivation der einzelnen Verwaltungsmitarbeiter sowie der Verwaltungsführung zu hinterfragen.

In der Empirie stellt sich zudem das Problem der Formulierung geeigneter Standards heraus, anhand derer ein Ursache-Wirkungs-Zusammenhang belegt werden könnte. Generelle Unklarheiten zeichnen sich in der Vielschichtigkeit eines Kulturbegriffs ab. Die Frage danach, wofür Kultur auf kommunaler Ebene inhaltlich steht und inwieweit ein Konsens zu erzielen ist, ob sie überhaupt und falls ja mit welchen Bezügen, einen funktionalen Charakter aufweisen sollte, bedarf einer weiteren Auseinandersetzung, auf die u.a. auch Zipf aufmerksam macht:

„In der Beschau anderer Entwicklungsstränge kommt man natürlich auch schnell zu der Frage, ob man Kultur als Faktor einer Stadtentwicklung überhaupt so instrumentalisieren sollte. Ich glaube, dass es in näherer und mittelfristiger Entwicklung sich in diese Richtung bewegen wird in der Kulturpolitik und dass es eine Entwicklung geben wird, dass nicht ausschließlich quantitative Kennziffern, sondern zunehmend auch qualitative Bewertungskriterien eine Rolle spielen“ (Experteninterview mit Jonas Zipf, Zeile 128).

Die Gretchenfrage der Kulturpolitik, inwieweit Kultur messbar gemacht werden kann und überhaupt sollte, mündet zwangsläufig in einen Diskurs, welche Kriterien Qualität beschreiben können und wie es gelingen könnte, diese mit anderweitigen Herausforderungen in Einklang zu bringen. Dieser Diskurs knüpft auch an die von Schulze thematisierte Herausforderung eines Rechtfertigungskonsenses in der Kulturpolitik an, in deren Rahmen Akteure im Zuge von Selbsterhaltungsstrategien ihre von einer Politik der „Kultur für Alle“ gedeckte Positionierung nicht durch die Formulierung allgemeingültiger Standards gefährden wollen.

Ein Ansatz wäre, dass Qualität in der Kulturpolitik immer im Kontext zu betrachten ist, da sie abhängig von bestimmten Strukturen und Rahmenbedingungen ist und sie nicht zuletzt in einem diskursiven Prozess immer wieder neu angepasst sowie legitimiert werden muss. Sofern eine ernsthafte Auseinandersetzung über den Wert von Kultur erfolgen würde, wäre auch eine Diskussion über mögliche Qualitätskriterien die berechtigte Wirkung. Dies könnte in der Folge auch nützlich sein, eine beschriebene Gerechtigkeitslücke zu schließen, da somit einer von Schulze beschriebenen Problematik der Rationalität korporativer Selbsterhaltung entgegenwirkt werden könnte. Deren Strategien führen zu der Vermeidung einer transparenten und ehrlichen Auseinandersetzung über Nutzen und Wirken von Kulturpolitik. Auch das Fehlen objektivierbarer Ziele der einzelnen Akteure

begünstigt eine Protektion der Ist-Situation, da ihnen die Konstruktion ihrer Ziele selbst überlassen bleibt.

Konzeptbasierte Kulturpolitik unter Anwendung eines Qualitätsmanagements kann Instrumente zur Verfügung stellen, die eine Erfassung qualitativer Kriterien ermöglichen und somit in der weiteren Folge eine Gerechtigkeitslücke in der Kulturpolitik schließen soll. Für weitere Forschungen wäre es ein interessanter Ansatz, die Mechanismen von Kulturförderungen im Kontext der Festlegung von Bewertungskriterien sowie deren nachhaltige Evaluation zu untersuchen.

Neben den o.g. Ansätzen eines Forschungsbedarfs konnten durch den Forschungsprozess neue Erkenntnisse hinsichtlich konzeptbasierter Kulturpolitik auf kommunaler Ebene dargestellt, in ihren Differenzen ursächlich illustriert sowie in ihren Wirkungen gedeutet werden. Das hierdurch generierte Wissen soll die eingangs beschriebenen Forschungslücken schließen und gleichzeitig einen für die politische Praxis verwertbaren Nutzen stiften.

Mithilfe der statistischen Auswertungsmethode der Regressionsanalyse wurden wesentliche gesellschaftliche Einflussfaktoren in ihrer Wirkung auf die Intensität konzeptbasierter Kulturpolitik erfasst, um Erkenntnisse hinsichtlich des Zusammenspiels gesellschaftlicher Ursache-Wirkungs-Beziehungen auf kommunaler Ebene zu gewinnen und sich somit konkreten Aussagen anzunähern.

Eine Forschung aus der Perspektive der Politikfeldanalyse ermöglichte zudem die Verknüpfung quantitativer und qualitativer Empirie, und somit einen ganzheitlichen Blick auf das Phänomen der konzeptbasierten Kulturpolitik. Dieser Aspekt kommt im Besonderen bei der Beantwortung der dritten Forschungsfrage zum Tragen, indem mit beiden Methoden der Einfluss konzeptbasierter Kulturpolitik auf die Kulturpolitik im Allgemeinen analysiert wird.

Zu erwähnen sind die Charakteristika des Politikfeldes, die eine Analyse interessant erschienen ließen. So ist die kommunale Kulturpolitik eines der letzten, den Regulierungswellen vergangener Jahrzehnte entronnenes Relikt deutscher Politikfelder. Aus dem grundgesetzlich vorgegebenen Charakter der Kultur als freiwillige Aufgabe der Selbstverwaltung folgt, von Ausnahmen abgesehen, die freie

Entscheidung über das *Ob* und *Wie* der Ausgestaltung kultureller Aufgaben. Das gilt gleichermaßen für die Frage, welche Mittel für die Finanzierung von Kultur, die in großem Umfang von den Kommunen geleistet wird, aufgebracht werden und welche Sparten gefördert werden. Dazu bestehen weitgehend keine gesetzlichen Regelungen und Vorgaben. Im Kontext der beschriebenen Gestaltungsfreiheit von Kulturausgaben führt dies in der Praxis zu einem Spannungsfeld, in dem sich die Kultureinrichtungen und ihre Akteure hinsichtlich ihrer Daseinsberechtigung häufig in einer Verteidigungsposition verantworten müssen.

Anlass für die Forschung war auch das Interesse der Durchdringung einer in diesem Kontext wahrgenommenen Gerechtigkeitslücke in der Kulturpolitik, die u.a. in Differenzen der Kulturförderung zwischen Hochkultur und Freier Szene zum Ausdruck kommt. Vor welchem Hintergrund ein Ungleichgewicht sich auf Dauer perpetuieren konnte, wurde in der Arbeit unter den Schlagwörtern der additiven Kulturpolitik und eines Rechtfertigungskonsenses erörtert.

Dass Gerechtigkeit im Kontext konzeptbasierter Kulturpolitik ebenso in der Praxis einen Aspekt bildet, bekräftigt die Bürgermeisterin der Stadt Borken, Mechthild Schulze Hessing, auf Nachfrage zu Beginn der standardisierten Umfrage⁸⁴:

„Meine Kommune (43.000 Einwohner) hat nach Abschluss des Prozesses eines Kulturentwicklungsplans eine transparente Kulturförderrichtlinie aufgestellt. Am Ende des Jahres wird öffentlich mitgeteilt, wer welche Fördergelder erhalten hat. Dies geschieht in 2020 zum ersten Mal. Wir hoffen, damit in eine Diskussion einsteigen zu können, welche Akzente gesetzt werden sollen. Was ist Kultur-, was Heimat-, was Investitionsförderung? Bisher ist der Begriff Kulturförderung weit gefasst. Abschließend: Mit dem neuen Verfahren soll sichergestellt werden, dass die Verteilung zunächst transparent erfolgt. Im zweiten Schritt steht die Frage, welche Akzente gesetzt werden sollen“

Aus Sicht des Autors vermag der Einsatz konzeptbasierter Methoden eine Transparenz der Fördermechanismen kommunaler Kulturpolitik zu ermöglichen und somit die Annäherung an einen Konsens in einer aufgeladenen Verteilungsdiskussion. Die sich ausweitende Komplexität politischen Handelns erfordert

⁸⁴ Siehe Anhang A.9 – Offene Frage zum Start

zunehmend rationale Entscheidungen sowie Bewertungen sozialer Prozesse. Um sach- und fachgerechte Entscheidungen treffen zu können, müssen die die Veränderungsprozesse bestimmenden Ursachen und die dahinter liegenden Wirkungsmechanismen aufgedeckt werden, um gestaltend in Prozesse eingreifen zu können. Konzeptbasierte Kulturpolitik kann in diesem Zusammenhang auf unterschiedlichen Ebenen zum Einsatz kommen und somit einen zielgerichteten Eingriff in gesellschaftliche Entwicklungen ermöglichen.

Die Einnahme dieser Perspektive provoziert eventuell den Vorwurf einer affirmativen Haltung, doch überwiegt das Interesse und der Wunsch, mit den Ergebnissen der Dissertation eine gerechtere Fördermittelverteilung zu begünstigen oder zumindest einen Diskurs hierüber anzustoßen und aufrechtzuerhalten. Denn bei allem, was in der kommunalen Politik an Aufgabenbereichen anfällt und für das tägliche Miteinander der Menschen im Zusammenleben organisiert werden muss, bildet Kultur häufig eine integrative und soziale Klammer. Wer seine Emotionen, seine Wahrnehmungen und Zugänge zu der Welt um sich herum bewusst wahrnimmt, wird als Teil einer kommunalen Gemeinschaft achtsamer agieren und somit seinen Beitrag zum Gemeinwohl leisten können.

Wenn es der Arbeit gelingt, einen einschlägigen Diskurs auf fachlicher Ebene zu intensivieren und auf praktischer Ebene zu verstetigen, kann sie im Sinne des Autors als nutzbringender Beitrag der Kulturpolitikforschung betrachtet werden.

Literaturverzeichnis

Auswärtiges Amt (Hg.) (2018): Was wir tun. 22. Bericht der Bundesregierung zur auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik für das Jahr 2018.

Backhaus, Klaus; Erichson, Bernd; Gensler, Sonja; Weiber, Rolf; Weiber, Thomas (Hg.) (2021): Multivariate Analysemethoden. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.

Bathge, Thomas; Bogumil, Jörg; Ebinger, Falk; Fuhrmann, Tobias; Holtkamp, Lars; Seuberlich, Marc (2016): Zur anhaltenden Varianz kommunaler Entscheidungsstrukturen in Deutschland. In: Kommunale Entscheidungsstrukturen in Ost- und Westdeutschland, S. 179-189.

Baur, Nina; Blasius, Jörg (Hg.) (2019): Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung. 2. Aufl. 2019. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.

Benninghoff, Martin (2021): Frankfurt verbucht Rekorddefizit. Online verfügbar unter <https://www.faz.net/aktuell/rhein-main/frankfurt/frankfurt-verbucht-mit-neuem-haushalt-rekorddefizit-17822090.html>, zuletzt aktualisiert am 21.02.2022, zuletzt geprüft am 23.08.2022.

Bergmann, Berger; Wolf, Christof (2016): Konzentration, Kooperation, Koordination. In: Oliver Scheytt, Simone Raskob und Gabriele Willems (Hg.): Die Kulturimmobilie. Planen - Bauen - Betreiben: Beispiele und Erfolgskonzepte. Bielefeld: Transcript (Edition Umbruch, Band 32).

Bertelsmann Stiftung (Hg.) (2017a): Bürgerbeteiligung in Kommunen verankern. Leitlinien, Mustersatzung und Praxisbeispiele für ein verlässliches Zusammenwirken von Politik, Verwaltung und Bürgerschaft. Online verfügbar unter https://www.bertelsmann-stiftung.de/fileadmin/files/Projekte/Vielfaeltige_Demokratie_gestalten/Buergerbeteiligung_in_Kommunen_verankern.pdf.

Bertelsmann Stiftung (Hg.) (2017b): Jugend und Musik. Die Ergebnisse der Studie im Überblick. Musikalische Bildung | 09/2017. Online verfügbar unter https://www.bertelsmann-stiftung.de/fileadmin/files/Projekte/Musikalische_Bildung/MuBi_Kurzbericht_Studie_Jugend-und-Musik_final_2017.pdf, zuletzt geprüft am 15.03.2021.

Beyer, Jürgen (2015): Pfadabhängigkeit. In: Georg Wenzelburger und Reimut Zohlnhöfer (Hg.): Handbuch Policy-Forschung. Wiesbaden: Springer VS, S. 149-171, zuletzt geprüft am 10.01.2020.

Beyme, Klaus von (2012): Kulturpolitik in Deutschland. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.

Bezirksregierung Arnsberg (Hg.) (2022): Wir über uns. Online verfügbar unter <https://www.bra.nrw.de/bezirksregierung/wir-ueber-uns>, zuletzt aktualisiert am 20.04.2022.

Binder, Seth; Neumayer, Eric (2005): Environmental Pressure Group Strength and Air Pollution: An Empirical Analysis. London School of Economics and Political Science. Online verfügbar unter <http://eprints.lse.ac.uk/archive/00000609>.

Birnkrant, Gesa (2019): Evaluation im Kulturbetrieb. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.

Blum, Sonja; Schubert, Klaus (2011): Politikfeldanalyse. 2., aktualisierte Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH Wiesbaden (Elemente der Politik).

Blumenreich, Ulrike (2012): Konzeptionelle Kulturpolitik in den Bundesländern - Eine Bestandsaufnahme. In: Norbert Sievers und Bernd Wagner (Hg.): Jahrbuch für Kulturpolitik 2012. Neue Kulturpolitik der Länder.

Blumenreich, Ulrike (2013): Stand der konzeptbasierten Kulturpolitik in den Bundesländern. In: Ulrike Blumenreich, Patrick S. Föhl und Norbert Sievers (Hg.): Jahrbuch für Kulturpolitik 2013. Kulturpolitik und Planung. 1. Aufl. Essen: Klartext-Verl. (Jahrbuch für Kulturpolitik, 13), S. 199-226.

Blumenreich, Ulrike; Föhl, Patrick S.; Sievers, Norbert (2013): Einleitung. In: Ulrike Blumenreich, Patrick S. Föhl und Norbert Sievers (Hg.): Jahrbuch für Kulturpolitik 2013. Kulturpolitik und Planung. 1. Aufl. Essen: Klartext-Verl. (Jahrbuch für Kulturpolitik, 13), S. 11-18.

Bode, Christian (2002): Die kulturellen Mittlerorganisationen. In: Christoph Bertram und Friedrich Däuble (Hg.): Wem dient der Auswärtige Dienst? Erfahrungen von Politik, Wirtschaft, Gesellschaft. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 149-161.

Bogumil, Jörg; Holtkamp, Lars (2006): Kommunalpolitik und Kommunalverwaltung. Eine policyorientierte Einführung. 1. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften (Lehrbuch, 42).

Bogumil, Jörg; Holtkamp, Lars (2013): Kommunalpolitik und Kommunalverwaltung. [Vollst. Neufassung]. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung (Schriftenreihe / Bundeszentrale für politische Bildung, 1329).

Bogumil, Jörg; Jann, Werner (2020): Verwaltung und Verwaltungswissenschaft in Deutschland. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.

Bogumil, Jörg; Ohm, Anna Katharina; Kuhlmann, Sabine; Grohs, Stephan (2007): Zehn Jahre Neues Steuerungsmodell. Eine Bilanz kommunaler Verwaltungsmodernisierung. 2. Auflage. Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG.

Bolwin, Rolf (2009): Haushaltssicherung und freiwillige Aufgabe Kultur am Beispiel NRW. In: *Kulturpolitische Mitteilungen: Zeitschrift für Kulturpolitik der Kulturpolitischen Gesellschaft e.V.* III/2009 (126), zuletzt geprüft am 17.09.2019.

Braun, Eckhard (2013a): Die Qual der Wahl - Verfahrensgerechtigkeit in der Kulturförderung. In: Ulrike Blumenreich, Patrick S. Föhl und Norbert Sievers (Hg.): Jahrbuch für Kulturpolitik 2013. Kulturpolitik und Planung. 1. Aufl. Essen: Klartext-Verl. (Jahrbuch für Kulturpolitik, 13), S. 125-136.

Braun, Eckhard (2013b): Prinzipien öffentlicher Kunstförderung in Deutschland. Neutralität - Achtung von Autonomie und Pluralität - Subsidiarität - Gemeinwohlorientierung - Standards in Verfahren, Planung und Organisation. Vollst. zugl.: Leipzig, Univ., Diss., 2012 u.d.T.: Braun, Eckhard: Prinzipien staatlicher Kunstförderung. Essen, Bonn: Klartext Verl.; Kulturpolitische Ges (Edition Umbruch, 30).

Brendel, Dominik (2018): Winterberg ist im Hochsauerlandkreis am höchsten verschuldet. Hg. v. Westfalenpost. Online verfügbar unter <https://www.wp.de/staedte/altkreis-brilon/winterberg-ist-im-hochsauerlandkreis-am-hoechsten-verschuldet-id214735687.html>, zuletzt aktualisiert am 02.07.2018.

Bund der Steuerzahler Rheinland-Pfalz e.V. (Hg.) (2019): Kommunale Verschuldung ist rückläufig. Online verfügbar unter <https://www.steuerzahler-rheinland-pfalz.de/2019/08/01/kommunale-verschuldung-ist-ruecklaeufig/>, zuletzt aktualisiert am 01.08.2019, zuletzt geprüft am 27.04.2022.

Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (Hg.): INKAR online. Online verfügbar unter <https://www.inkar.de/About>, zuletzt geprüft am 08.12.2021.

Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (Hg.): Laufende Stadtbeobachtung - Raumabgrenzungen. Stadt- und Gemeindetypen in Deutschland. Online verfügbar unter <https://www.bbsr.bund.de/BBSR/DE/forschung/raumbeobachtung/Raumabgrenzungen/deutschland/gemeinden/StadtGemeindetyp/StadtGemeindetyp.html>, zuletzt geprüft am 07.12.2021.

Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (Hg.) (2019): INKAR 2019 - Indikatorenübersicht. Online verfügbar unter <https://www.inkar.de/documents/Indikatoren%20Raum-%20und%20Zeitbezeuge.pdf>, zuletzt geprüft am 24.11.20.

Bundesministerium des Innern, für Bau und Heimat (Hg.): Unser Plan für Deutschland - Gleichwertige Lebensverhältnisse überall. Schlussfolgerungen von Bundesminister Horst Seehofer als Vorsitzendem sowie Bundesministerin Julia Klöckner und Bundesministerin Dr. Franziska Giffey als Co-Vorsitzenden zur Arbeit der Kommission „Gleichwertige Lebensverhältnisse“.

Bundesministerium für Bildung und Forschung (Hg.) (2021): Studierende nach Hochschularten und Hochschulorten.

Bundesministerium für Wirtschaft und Energie (Hg.) (2020): Monitoringbericht Kultur- und Kreativwirtschaft 2020. Berlin.

Bundesministerium für Wirtschaft und Energie (BMWi) (28.10.20): Kreativwirtschaftliche Impulse zur Krisen-Bewältigung - Bundesminister Altmaier eröffnet Europäische Kreativwirtschaftskonferenz. Berlin, zuletzt geprüft am 25.11.20.

Bundesvereinigung Soziokultureller Zentren e.V. (Hg.): Was braucht's? Soziokulturelle Zentren in Zahlen 2019. Online verfügbar unter <https://www.soziokultur.de/wp-content/uploads/2019/08/Bundesverband-Statistik-2019-Ansicht.pdf>, zuletzt geprüft am 15.03.2021.

Bundesverfassungsgericht, Beschluß vom 23.11.1988.

Bündnis 90/Die Grünen Jena (Hg.) (2020): Spätsommertheater im Jenaer Rathaus. Online verfügbar unter https://gruene-jena.de/aktuelles/aktuelles-detail/article/spaetsommertheater_im_jenaer_rathaus/.

Capital.de (Hg.) (2019): Die deutschen Großstädte mit den niedrigsten Schulden. Online verfügbar unter <https://www.capital.de/wirtschaft-politik/diese-deutschen-staedte-haben-die-niedrigsten-schulden>.

Carl Zeiss AG (Hg.): ZEISS Hightech-Standort in Jena. Online verfügbar unter <https://www.zeiss.de/corporate/ueber-zeiss/zeiss-in-deutschland/jena.html>.

CDU; CSU (Hg.) (2021): Das Programm für Stabilität und Erneuerung. Wahlprogramm der CDU / CSU zur Bundestagswahl 2021.

DDW Die Deutsche Wirtschaft GmbH (Hg.) (2022): Standortprofil: Die größten Unternehmen in Speyer. Online verfügbar unter <https://die-deutsche-wirtschaft.de/standort/speyer/>.

de Perrot, Anne-Catherine (2008): Evaluation bei Pro Hevetia: Lesson learnt und best practice. In: Karl Ermer (Hg.): Evaluation als Grundlage und Instrument kulturpolitischer Steuerung. Dokumentation der Tagung "Evaluation als Grundlage und Instrument kulturpolitischer Steuerung" der Bundesakademie für Kulturelle Bildung Wolfenbüttel am 29. und 30. August 2007 in Kooperation mit der Kulturpolitischen Gesellschaft. Norderstedt: Books on Demand GmbH (Wolfenbütteler Akademie-Texte, 34), S. 50-59.

Deutsche UNESCO-Kommission e. V. (Hg.): Vorreiter romanischer Sakralarchitektur. UNESCO-Welterbe Speyerer Dom. Online verfügbar unter <https://www.unesco.de/kultur-und-natur/welterbe/welterbe-deutschland/speyerer-dom>.

Deutsche Verkehrs-Zeitung (Hg.) (2021): Deutsche Frachtflughäfen steigen in den europäischen Top 5 auf. Online verfügbar unter <https://www.dvz.de/rubriken/luft/detail/news/deutsche-frachtflughafen-steigen-in-der-europaeischen-top-5-auf.html>.

Deutsche Welle (Hg.) (2020): Frankfurt - Kulturmetropole am Main. Frankfurt hat nicht nur eine berühmte Skyline, sondern bietet auch viel Kultur. Vom Goethe-Haus bis zum Museumsufer mit den berühmten Kunstsammlungen des Städel-Museums. Online verfügbar unter <https://www.dw.com/de/frankfurt-kulturmetropole-am-main/av-44537880>.

Deutscher Bundestag, 17. Wahlperiode (Hg.): Plenarprotokoll 17/196, zuletzt geprüft am 17.09.2019.

Deutscher Städtetag (Hg.) (2015): Kulturpolitik als Stadtpolitik. Positionspapier des Deutschen Städtetages.

Deutsches Institut für Urbanistik (Hg.): Was ist eigentlich Öffentliche Daseinsvorsorge? zuletzt geprüft am 17.09.2019.

Die Bundesrepublik Deutschland und das Land Berlin: Hauptstadtfinanzierungsvertrag 2007.

Ebbinghaus, Bernhard (2015): Machtressourcentheorie und Korporatismusansatz. In: Georg Wenzelburger und Reimut Zohlhöfer (Hg.): Handbuch Policy-Forschung. Wiesbaden: Springer VS, S. 55-79.

Enquete-Kommission „Kultur in Deutschland“ (Hg.) (2007): Schlussbericht der Enquete-Kommission „Kultur in Deutschland“ *. Deutscher Bundestag, 16. Wahlperiode. Berlin (Deutscher Bundestag, Drucksache 16/7000), zuletzt geprüft am 12.09.2019.

Fachhochschule Südwestfalen (Hg.): Die Fachhochschule Südwestfalen in Meschede. Online verfügbar unter https://www.fh-swf.de/de/ueber_uns/standorte_4/meschede_4/meschede_1.php.

Flohr, Michael (2018): Kulturpolitik in Thüringen. Praktiken, Governance, Netzwerke. Bielefeld: Transcript (Edition Politik, Band 58).

Föhl, Patrick S. (2012): Governance im Kulturbereich - Neue Konzepte braucht das Land? In: Norbert Sievers und Bernd Wagner (Hg.): Jahrbuch für Kulturpolitik 2012. Neue Kulturpolitik der Länder, S. 79-88.

Föhl, Patrick S.; Glogner-Pilz, Patrick (2017): Kulturmanagement als Wissenschaft. Grundlagen - Entwicklungen - Perspektiven. Einführung für Studium und Praxis. 1st ed. Bielefeld: Transcript Verlag (Schriften zum Kultur- und Museumsmanagement).

Föhl, Patrick S.; Götzky, Doreen (2013): Theoretische und empirische Grundlagen für die »Entwicklung einer Konzeption zur Neugestaltung der Musikförderung des Bundes« unter Berücksichtigung von Governance-Aspekten. Netzwerk Kulturberatung (Berlin), Institut für Kulturpolitik (Hildesheim). Hildesheim. Online verfügbar unter <http://opus.bsz-bw.de/ubhi/volltexte/2013/204>.

Föhl, Patrick S.; Künzel, Alexandra: Kulturbeiräte als Instrument konzeptbasierter und beteiligungsorientierter Kulturpolitik. Formen, Potenziale und Herausforderungen. In: Lorenz Pöllmann, Mandy Risch-Kerst, Röckrath, Gereon und Oliver Scheytt (Hg.): Handbuch Kulturmanagement, B 1.12: DUZ Verlags- und Medienhaus.

Föhl, Patrick S.; Sievers, Norbert (2013): Kulturentwicklungsplanung. Zur Renaissance eines alten Themas der Neuen Kulturpolitik. In: Ulrike Blumenreich, Patrick S. Föhl und Norbert Sievers (Hg.): Jahrbuch für Kulturpolitik 2013. Kulturpolitik und Planung. 1. Aufl. Essen: Klartext-Verl. (Jahrbuch für Kulturpolitik, 13), S. 63-79.

Förderverein der Technik Museen Sinsheim Speyer (Hg.): Mitgliedschaften. Online verfügbar unter <https://sinsheim.technik-museum.de/assets/downloads/foerderverein.pdf>.

Fraktionen der SPD, Bündnis 90/Die Grünen und FWG im Kreistag Alzey-Worms (Hg.) (2019): Vereinbarung zwischen den Fraktionen der SPD, Bündnis 90/Die Grünen und FWG im Kreistag Alzey-Worms für die Wahlperiode 2019 bis 2024. Familienfreundlich, nachhaltig, sozial und wirtschaftlich stark Unser Zukunftsprogramm für den Landkreis Alzey-Worms. Online verfügbar unter https://www.spd-alzey-worms.de/dl/ENDVERSION_Koalitionsvertrag_2019-2024.pdf.

Frank, Anja (2018): Große Gesellschaft in kleiner Gruppe. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.

Frankfurter Allgemeine Zeitung (Hg.) (2022): Betriebsrat kritisiert Vorschlag zur Sanierung der Bühnen. Vor einer Entscheidung über den Standort der Städtischen Bühnen sind noch wichtige Fragen zu klären. Online verfügbar unter <https://www.faz.net/aktuell/rhein-main/kulturausschuss-noch-keine-entscheidung-ueber-buehnen-17811283.html?premium>, zuletzt aktualisiert am 16.02.2022.

Frankfurter Buchmesse GmbH (Hg.) (2022): Die Buchmesse 2021 in Zahlen. Online verfügbar unter <https://www.buchmesse.de/ueber-uns>.

Frankfurter Rundschau (Hg.) (2020): Römer-Koalition in Frankfurt heillos zerstritten. Das Römer-Bündnis aus CDU, SPD und Grünen sei keine Liebesheirat, hieß es vor zweieinhalb Jahren in Frankfurt. Doch es ist viel schlimmer. Eine Analyse. Online verfügbar unter <https://www.fr.de/frankfurt/roemer-koalition-frankfurt-heillos-zerstritten-10963934.html>, zuletzt aktualisiert am 06.06.2020.

Freigang, Yasmine (2019): Die „Kulturagenda Westfalen“ ff. Kulturentwicklungsplanung für Westfalen-Lippe. In: LWL-Kulturabteilung (Hg.): Die „Kulturagenda Westfalen“ FF. Eine Wirkungsanalyse. Münster, S. 15-23.

Freistaat Thüringen (Hg.) (2014): Thüringer Verordnung über das Landesentwicklungsprogramm. Zentrale Orte und überörtlich bedeutsame Gemeindefunktionen. Online verfügbar unter <https://landesrecht.thueringen.de/bsth/document/jlr-LEntwPrgVTH2014pAnlage-G13>.

Frenzel, Linda (2019): Digitales Audience Development in Museen. In: Lorenz Pöllmann und Clara Herrmann (Hg.): Der digitale Kulturbetrieb. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.

Fricke, Carola; Grasl, Maximilian (2015): Mehrebenensysteme: Föderalismus - Europäische Union. In: Uwe Wagschal, Georg Wenzelburger und Sebastian Jäckle (Hg.): Einführung in die Vergleichende Politikwissenschaft. Institutionen - Akteure - Policies. Stuttgart: Kohlhammer Verlag, S. 124-137.

- Friedrich-Schiller-Universität Jena (Hg.) (2022): Die aktuelle Studierendenstatistik auf einen Blick. Wintersemester 2021/2022. Online verfügbar unter <https://www.uni-jena.de/berichtswesen>.
- Fuchs, Max (2007): Kulturpolitik. 1. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften | GWV Fachverlage GmbH Wiesbaden (Elemente der Politik).
- Fuchs, Max (2010): Kulturpolitik und ihre Begründungen. Einige theoretische Überlegungen zu einem praktischen Problem. In: Bernd Wagner (Hg.): Jahrbuch für Kulturpolitik. Essen: Klartext (Jahrbuch für Kulturpolitik 2010, Bd. 10), S. 45-50.
- Geißler, René; Niemann, Friederike-Sophie (2015): Kommunale Sozialausgaben - Wie der Bund sinnvoll helfen kann. Hg. v. Bertelsmann Stiftung, zuletzt geprüft am 17.09.2019.
- Goethe-Universität Frankfurt am Main (Hg.) (2018): Vom Weiberrat zur Frauenprofessur / Die Frauenbewegung der 68er war eine Revolte innerhalb der Revolte. Online verfügbar unter <https://aktuelles.uni-frankfurt.de/forschung/vom-weiberrat-zur-frauenprofessur-die-frauenbewegung-der-68er-war-eine-revolte-innerhalb-der-revolte/>.
- Goldberg, Felix; Hildebrandt, Achim (2020): Experteninterviews. Anwendung, Durchführung und Auswertung in der Politikwissenschaft. In: Claudius Wagemann, Achim Goerres und Markus B. Siewert (Hg.): Handbuch Methoden der Politikwissenschaft. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, S. 267-284.
- Gottschalk, Ingrid (2004): Kulturökonomik. In: Armin Klein (Hg.): Kompendium Kulturmanagement. Handbuch für Studium und Praxis. München: Vahlen, S. 249-278.
- Götzky, Doreen (2012): Kulturpolitik in ländlichen Räumen. Eine Untersuchung von Akteuren, Strategien und Diskursen am Beispiel des Landes Niedersachsen. Universität Hildesheim.
- Gries, Christian (2019): Das digital kompetente Museum - digitale Strategien für Museen. In: Lorenz Pöllmann und Clara Herrmann (Hg.): Der digitale Kulturbetrieb. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, S. 99-110.
- Grütters, Monika (2013): Kultur nach Plan? - Ein Plädoyer für die Freiheit. In: Ulrike Blumenreich, Patrick S. Föhl und Norbert Sievers (Hg.): Jahrbuch für Kulturpolitik 2013. Kulturpolitik und Planung. 1. Aufl. Essen: Klartext-Verl. (Jahrbuch für Kulturpolitik, 13), S. 243-246.
- Harres, Katharina (2014): Beziehungsgeflecht Kulturbetrieb. Verknüpfungen zwischen den drei Sektoren des Kulturbereichs. Dissertation. Pädagogische Hochschule Ludwigsburg.
- Haselbach, Dieter (2013): Kulturpolitik planen. Beobachtungen und Schlussfolgerungen aus der Planungspraxis. In: Ulrike Blumenreich, Patrick S. Föhl und Norbert Sievers (Hg.): Jahrbuch für Kulturpolitik 2013. Kulturpolitik und Planung. 1. Aufl. Essen: Klartext-Verl. (Jahrbuch für Kulturpolitik, 13), S. 95-105.
- Haselbach, Dieter (2017): Der Kulturbetrieb. In: Armin Klein (Hg.): Kompendium Kulturmanagement. Handbuch für Studium und Praxis. 4., überarbeitete Auflage. München: Verlag Franz Vahlen, S. 7-16.
- Haselbach, Dieter; Klein, Armin; Knüsel, Pius; Opitz, Stephan (2012): Der Kulturinfarkt. Von allem zu viel und überall das Gleiche. München: Knaus.
- Hausmann, Andrea (2019): Kunst- und Kulturmanagement. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.
- Hausmann, Andrea (2021): Kulturmarketing. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.
- Hebborn, Klaus: Kultur in der Stadt. Chancen für Weiterentwicklung der Stadtkultur. In: *Politik&Kultur* 02/2021, S. 35.
- Hebborn, Klaus (2016): Kommunale Kulturpolitik und deutsche Einheit. In: Norbert Sievers, Patrick S. Föhl und Tobias J. Knoblich (Hg.): Jahrbuch für Kulturpolitik 2015/16. Transformatorische Kulturpolitik. Bielefeld: transcript Verlag, S. 77-83.
- Heinrichs, Werner (2011): Kulturbetrieb. In: Verena Lewinski-Reuter und Stefan Lüddemann (Hg.): Glossar Kulturmanagement. 1. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH Wiesbaden, S. 131-137.

Hellstern, Gerd-Michael; Wollmann, Hellmut (Hg.) (1984): Evaluierung und Erfolgskontrolle in Kommunalpolitik und -verwaltung. Basel: Birkhäuser (Stadtforschung aktuell, 6).

Hepp, Gerd (2011): Bildungspolitik in Deutschland. Eine Einführung. 1. Aufl. Wiesbaden: VS Verl. für Sozialwiss. Online verfügbar unter <http://www.socialnet.de/rezensionen/isbn.php?isbn=978-3-531-15210-3>.

Hessisches Ministerium für Wirtschaft, Energie, Verkehr und Wohnen (Hg.) (2022): Frankfurt Finanzplatz: International und gut vernetzt. Online verfügbar unter <https://wirtschaft.hessen.de/Wirtschaft/Finanzplatz-Frankfurt/Internationaler-Finanzplatz>.

Hessisches Ministerium für Wissenschaft und Kunst (Hg.): Masterplan Kultur Hessen: Ergebnisse der Befragung zur Kultur in Hessen.

Hildebrandt, Achim; Jäckle, Sebastian; Wolf, Frieder; Heindl, Andreas (2015a): Experteninterviews. In: Achim Hildebrandt, Sebastian Jäckle, Frieder Wolf und Andreas Heindl (Hg.): Methodologie, Methoden, Forschungsdesign. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, S. 241-255.

Hildebrandt, Achim; Jäckle, Sebastian; Wolf, Frieder; Heindl, Andreas (2015b): Sekundäranalyse von Umfragedaten: Faktorenanalyse und Indexkonstruktion. In: Achim Hildebrandt, Sebastian Jäckle, Frieder Wolf und Andreas Heindl (Hg.): Methodologie, Methoden, Forschungsdesign. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, S. 37-61.

Historisches Museum der Pfalz (Hg.): Über uns. Einzigartige Exponate und spektakuläre Inszenierungen. Online verfügbar unter <https://museum.speyer.de/informationen/ueber-uns/>.

Hochsauerlandkreis (Hg.): Sauerland-Museum. Museums- und Kulturforum Südwestfalen. Online verfügbar unter https://www.sauerland-museum.de/fileadmin/Kundenbereich/Ausstellungen/Sauerland-Museum_Broschuere_Druck.pdf, zuletzt geprüft am 20.04.2022.

Hochsauerlandkreis (Hg.) (2015): Regionales Zukunftskonzept Land(auf)Schwung Hochsauerlandkreis.

Hochsauerlandkreis (Hg.) (2022): Einwohner des Hochsauerlandkreises. Online verfügbar unter https://www.hochsauerlandkreis.de/fileadmin/user_upload/Stabstelle_Landrat/FD_04/Haushaltsbuecher/2021/1_Einwohnerzahlen.pdf, zuletzt aktualisiert am 20.04.2022.

Hoffmann, Hilmar (1979): Kultur für Alle. Perspektiven und Modelle. Dt. Orig.-Ausg. Frankfurt am Main: Fischer.

Holm, Kerstin (16. 08 2017): Kultur im sozialen Brennpunkt. Klavierfestival Ruhr. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 16. 08 2017. Online verfügbar unter <https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/buehne-und-konzert/klavierfestival-bringt-strawinsky-nach-marxloh-15150957.html>, zuletzt geprüft am 15.03.2021.

Holtkamp, Lars (2007): Local Governance. In: Arthur Benz (Hg.): Handbuch Governance. Theoretische Grundlagen und empirische Anwendungsfelder. 1. Aufl. Wiesbaden: VS, Verl. für Sozialwiss, S. 366-377.

Holtkamp, Lars (2008): Kommunale Konkordanz- und Konkurrenzdemokratie. Parteien und Bürgermeister in der repräsentativen Demokratie. 1. Aufl. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaft (Reihe Gesellschaftspolitik und Staatstätigkeit, Bd. 30).

Hoppe, Bernhard M.; Heinze, Thomas (2016): Einführung in das Kulturmanagement. Themen - Kooperationen - Gesellschaftliche Bezüge. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.

Jäckle, Sebastian; Wagschal, Uwe; Bauschke, Rafael (2012): Das Demokratiebarometer: „basically theory driven“? In: *Z Vgl Polit Wiss* 6 (1), S. 99-125. DOI: 10.1007/s12286-012-0133-6.

Jagla, Annette; Knoblich, Tobias J.: Kulturpolitik und Kulturbetriebe im Zeitalter der Digitalität. Ein Gespräch aus der Perspektive von Organisationsentwicklung und praktischer Kulturpolitik. In: *Kultur in Interaktion*, S. 1-22.

JenaKultur (Hg.): Kompetenzfelder. Von der Lichtidee zum Erfolgsprodukt. Jena bietet breitgefächerte Voraussetzungen für Innovation und Wachstum. Online verfügbar unter <https://www.jena-convention.de/lichtstadt-jena/standort-wirtschaft-wissenschaft/>.

- JenaKultur (Hg.) (2022a): Jenaer Philharmonie. Online verfügbar unter https://www.jenakultur.de/de/einrichtungen/jenaer_philharmonie/605380, zuletzt aktualisiert am 19.04.2022.
- JenaKultur (Hg.) (2022b): Was sind wir. Online verfügbar unter <https://blog.jena.de/15jahre-jena-kultur/impressum/>, zuletzt aktualisiert am 19.04.2022.
- JenaKultur (Hg.) (2022c): Innovationsförderung Kunst und Kultur. Online verfügbar unter https://www.jenakultur.de/de/aufgaben_und_service/kulturfoerderung/innovationsfoerderung_kunst_und_kultur/789496, zuletzt aktualisiert am 08.06.2022.
- JenaKultur (Hg.) (2022d): reCoVer Jena. Stiftung für nachhaltigen Verbrauch. Online verfügbar unter <https://www.jenakultur.de/fm/2316/ReCoVer-Jena.pdf>, zuletzt aktualisiert am 08.06.2022.
- Júlia Gutiérrez Peris (2021): Kulturkonzeption für den Bund - aktueller Sachstand. Berlin, 10.03.2021. E-Mail an Andreas Au.
- Kaiser, Klaus (2018): NRW fördert regionale Kooperationen und Dritte Orte. In: *Kulturpolitische Mitteilungen: Zeitschrift für Kulturpolitik der Kulturpolitischen Gesellschaft e.V* IV (163), S. 55-57.
- Klein, Armin (2007): Der exzellente Kulturbetrieb. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / GWV Fachverlage GmbH Wiesbaden.
- Klein, Armin (2009): Kulturpolitik. Eine Einführung. 3., aktualisierte Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH Wiesbaden.
- Klein, Armin (2017): Der Kulturbetrieb in Deutschland. In: Armin Klein (Hg.): Kompendium Kulturmanagement. Handbuch für Studium und Praxis. 4., überarbeitete Auflage. München: Verlag Franz Vahlen, S. 17-34.
- Kletzing, Uta (2009): Wege und Erfahrungen von Kommunalpolitikerinnen. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte* (50), S. 22-28.
- Klinikum Hochsauerland GmbH (Hg.): Kurzprofil. Online verfügbar unter <https://klinikum-hochsauerland.de/das-klinikum/zahlen-fakten/kurzprofil>.
- Knappe, Robert (2010): Die Eignung von New Public Management zur Steuerung öffentlicher Kulturbetriebe. Zugl.: Berlin, Techn. Univ., Diss., [2010]. Wiesbaden: Gabler Verlag / Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH Wiesbaden.
- Knill, Christoph; Tosun, Jale (2015): Einführung in die Policy-Analyse. 1. Auflage. Stuttgart, Deutschland: UTB GmbH (utb-studi-e-book, 4136). Online verfügbar unter <https://elibrary.utb.de/doi/book/10.36198/9783838541365>.
- Knoblich, Tobias J. (2013): Kulturpolitik neu denken - Neue Ansätze in der Kulturförderung. Kulturkonferenz der Ständigen Kulturpolitischen Konferenz der Partei DIE LINKE. DIE LINKE. Berlin, 31.05.2013.
- Knoblich, Tobias J. (2018): Möglichkeiten und Grenzen kulturpolitischer Transformation am aktuellen Beispiel Thüringen. In: *Zeitschrift für Kulturmanagement* 4 (1), S. 87-102. DOI: 10.14361/zkmm-2018-0105.
- Knoblich, Tobias J.; Scheytt, Oliver: Zur Begründung von Cultural Governance. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 2009 (8).
- Knüsel, Pius (2004): Das Weihwasser und der Teufel - Von den Schwierigkeiten der Wirkungsmessung in der Kulturförderung. Evaluation in der Kulturförderung. Bundesakademie für Kulturelle Bildung Wolfenbüttel, 15.06.2004.
- Knüsel, Pius (2011): Der Bock als Gärtner. In: Sigrid Bekmeier-Feuerhahn, Karen van den Berg, Steffen Höhne, Ralf Keller, Birgit Mandel, Martin Tröndle und Tasos Zembylas (Hg.): Kulturmanagement und Kulturpolitik. Schwerpunkt: Katalysatoren sozialer Erneuerung? Kulturpolitik, Kulturmanagement, Kreativwirtschaft und gesellschaftlich Verantwortung (Jahrbuch für Kulturmanagement), S. 13-22.
- Koalition der Freien Szene Frankfurt (Hg.): Koalition Freie Szene Frankfurt. Bericht einer Recherche.
- Kompetenzzentrum Technik-Diversity-Chancengleichheit e. V. (Hg.): Hochsauerlandkreis. Online verfügbar unter <https://www.zukunftswerkstatt-kommunen.de/kommunen/hsk>.

- Köstler, Lora (2021): Rheinland-Pfalz plant Schuldenübernahme. Hg. v. Behörden Spiegel. Online verfügbar unter <https://www.behoerden-spiegel.de/2021/12/20/rheinland-pfalz-plant-schuldenuebernahme/#:-:text=Die%20kommunale%20Gesamtverschuldung%20belief%20sich,Liquidit%C3%A4tskredite.,zuletzt%20aktualisiert%20am%2020.12.2021,zuletzt%20geprueft%20am%2027.04.2022.>
- Kreisverwaltung Alzey-Worms (Hg.): Chancenportal Alzey-Worms. Angebote für junge Menschen und Familien im Landkreis Alzey-Worms. Online verfügbar unter <https://chancenportal-alzey-worms.de/>, zuletzt geprüft am 27.04.2022.
- Kreisverwaltung Alzey-Worms (Hg.) (2019): Social-Media-Konzept der Kreisverwaltung Alzey-Worms.
- Kuckartz, Udo (2010): Einführung in die computergestützte Analyse qualitativer Daten. 3., aktualisierte Aufl. Wiesbaden: VS Verl. für Sozialwiss (Lehrbuch).
- Kuckartz, Udo (2014): Designs für die Mixed-Methods-Forschung. In: Udo Kuckartz (Hg.): Mixed Methods. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, S. 57-98.
- Kuckartz, Udo; Rädiker, Stefan; Ebert, Thomas; Schehl, Julia (2010): Skalenbildung. In: Udo Kuckartz, Stefan Rädiker, Thomas Ebert und Julia Schehl (Hg.): Statistik. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 215-232.
- Kultur- und Weinbotschafter Rheinhessen e.V. (Hg.): Ein Einblick in die Ausbildung. Online verfügbar unter <https://www.kultur-und-weinbotschafter.de/rheinhessen/nav/mitgliedschaft>, zuletzt geprüft am 27.04.2022.
- Kulturbüro Sauerland (Hg.): Projekte des Regionalen Kultur Programms in der Kulturregion Sauerland. Online verfügbar unter <https://www.kulturregion-sauerland.de/projekte>.
- Kulturpolitische Gesellschaft* e.V. (Hg.): Ein Meilenstein für konzeptbasierte Kulturförderung. Zum Referentenentwurf des Kulturförderungsgesetzes Nordrhein-Westfalen.
- Kulturstiftung der Länder: Satzung der Kulturstiftung der Länder. Online verfügbar unter <https://www.kulturstiftung.de/satzung/>, zuletzt geprüft am 06.02.2021.
- Kulturstiftung Speyer (Hg.) (2022): Effiziente Stiftungsorganisation. Online verfügbar unter <http://www.kulturstiftungspeyer.de/effiziente-stiftungsorganisation>, zuletzt aktualisiert am 2022.
- Kurpfälzer Allgemeine Zeitung (Hg.) (2021): Vertreibung aus dem Paradies - Für Kultur und Nachtleben. Online verfügbar unter <https://www.speyer-kurier.de/kuriere/veranstaltungs-kurier/artikel/vertreibung-aus-dem-paradies-fuer-kultur-und-nachtleben>, zuletzt aktualisiert am 12.09.2021, zuletzt geprüft am 20.04.2022.
- Lamparth, Birgitta (2021): „Das ist eine Zwei-Klassen-Kultur“. Für Gerhard Schulz vom Schlachthof gehört die bisher gültige Kulturförderung auf den Prüfstand. In: *Allgemeine Zeitung*, 11.01.2021, S. 18.
- Landeshauptstadt Mainz, Dezernat für Bauen, Denkmalpflege und Kultur (Hg.) (2020): Die Zukunft kann nicht mehr warten. Online verfügbar unter <http://www.gutenberg.de/bauliche-neuausrichtung-gutenberg-museum.php>, zuletzt geprüft am 19.05.2021.
- Landsberg, Gerd (2015): Kultur vor Ort: Standortvorteil, Lebensqualität, Identität und Wirtschaftsfaktor. Statement zur Kulturpolitik. Deutscher Städte- und Gemeindebund. Online verfügbar unter https://www.oebib.de/fileadmin/redaktion/1_management/1_5_bibliothekspolitik/1_positionspapier_kulturvort_2015.pdf, zuletzt geprüft am 09.03.2021.
- Latcheva, Rossalina; Davidov, Eldad (2019): Skalen und Indizes. In: Nina Baur und Jörg Blasius (Hg.): Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung. 2. Aufl. 2019. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, S. 893-905.
- Leclerc, Florian (2021): Kommunalwahl Frankfurt: Was die Parteien beim Thema Kultur wollen. In: *Frankfurter Rundschau*, 04.03.2021.
- Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation (Hg.) (2022): Deutsche Universität für Verwaltungswissenschaften Speyer. Online verfügbar unter https://www.bildungsserver.de/institution.html?institutionen_id=3918, zuletzt aktualisiert am 19.04.2022.
- Lembke, Kilian H. (2017): Kommunale Kulturpolitik. Strukturen, Prozesse, Netzwerke. Bielefeld: Transcript (Edition Umbruch).

Lembke, Kilian H.; Opitz, Stephan (2017): Kulturelle Bildung. In: Armin Klein (Hg.): Kompendium Kulturmanagement. Handbuch für Studium und Praxis. 4., überarbeitete Auflage. München: Verlag Franz Vahlen, S. 393-414.

Lieberman, Evan S. (2005): Nested Analysis as a Mixed-Method Strategy for Comparative Research.

LWL-Kulturabteilung (Hg.) (2019): Die „Kulturagenda Westfalen“ FF. Eine Wirkungsanalyse. Münster.

Maggetti, Martino (2020): Mixed-Methods Designs. In: Claudius Wagemann, Achim Goerres und Markus B. Siewert (Hg.): Handbuch Methoden der Politikwissenschaft. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, S. 193-210.

Mandel, Birgit (2011): Vom ‚paternalistischen Kulturstaat‘ zur kooperativen Gestaltung des gesellschaftlichen Kulturlebens durch Kulturpolitik und Kulturmanagement. In: Sigrid Bekmeier-Feuerhahn, Karen van den Berg, Steffen Höhne, Ralf Keller, Birgit Mandel, Martin Tröndle und Tasos Zemblyas (Hg.): Kulturmanagement und Kulturpolitik. Schwerpunkt: Katalysatoren sozialer Erneuerung? Kulturpolitik, Kulturmanagement, Kreativwirtschaft und gesellschaftlich Verantwortung (Jahrbuch für Kulturmanagement), S. 23-40.

Mandel, Birgit (2012): Kulturvermittlung, Kulturmanagement und Audience Development als Strategien für Kulturelle Bildung. In: Hildegard Bockhorst (Hg.): Handbuch Kulturelle Bildung. München: Kopaed (Kulturelle Bildung, 30), S. 279-284.

Mandel, Birgit (2013): Kulturmanagement als zentraler Akteur einer konzeptbasierten Kulturpolitik. In: Ulrike Blumenreich, Patrick S. Föhl und Norbert Sievers (Hg.): Jahrbuch für Kulturpolitik 2013. Kulturpolitik und Planung. 1. Aufl. Essen: Klartext-Verl. (Jahrbuch für Kulturpolitik, 13), S. 325-332.

Mandel, Birgit (2021): Die Theater brauchen eine starke Kulturpolitik, um sich verändern zu können. Ein Interview mit Marc Grandmontagne, Geschäftsführer des Deutschen Bühnenvereins. In: Birgit Mandel und Annette Zimmer (Hg.): Cultural Governance. Legitimation und Steuerung in den darstellenden Künsten. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, S. 59-69.

Marter, Doris (2018): 30 Jahre plus Gleichstellungsstelle. Eine Dokumentation über die Arbeit der Gleichstellungsstelle. Hg. v. Gleichstellungsbeauftragte des Landkreises Alzey-Worms.

Menden, Alexander (2022): Bücher gibt es auch. In Nordrhein-Westfalen kann man erleben, was eine Bibliothek alles sein kann. In: *Süddeutsche Zeitung*, 28.01.2022.

Michaels, Bianca (2021): Spielplangestaltung im Kampf um Anerkennung - Diversifizierung als Legitimationsstrategie. In: Birgit Mandel und Annette Zimmer (Hg.): Cultural Governance. Legitimation und Steuerung in den darstellenden Künsten. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.

Ministerium des Innern und für Sport, Rheinland-Pfalz (Hg.): Planen für Rheinland-Pfalz. Fit für die neuen Regionalpläne.

Ministerium für Familie, Frauen, Kultur und Integration Rheinland-Pfalz (Hg.): Historisches Museum der Pfalz. Online verfügbar unter <https://kulturland.rlp.de/de/general-storage/footer/ueber-kulturland/impressum/>.

Ministerium für Kultur und Wissenschaft des Landes Nordrhein-Westfalen (Hg.) (2022): Regionales Kultur Programm NRW. Online verfügbar unter <https://www.mkw.nrw/kultur/foerderungen/regionales-kultur-programm-nrw#:~:text=Mit%20dem%20Regionalen%20Kultur%20Programm,und%20nach%20au%C3%9Fen%20zu%20st%C3%A4rken.,> zuletzt aktualisiert am 2022.

Mitteldeutscher Rundfunk (Hg.) (2021): Jena: Doppelhaushalt für 2021/2022 genehmigt. Online verfügbar unter <https://www.mdr.de/nachrichten/thueringen/ost-thueringen/jena/doppel-haushalt-stadt-genehmigt-100.html>.

Mohr, Henning (2020): In der Zukunftsgefährdungshaltung. Überlegungen zur Notwendigkeit einer innovationsorientierten Kulturpolitik. In: *Kulturpolitische Mitteilungen: Zeitschrift für Kulturpolitik der Kulturpolitischen Gesellschaft e.V* (168), S. 6-7.

Morr, Markus (1999): Verplante Kultur? Die Rahmenbedingungen kultureller Planungen. Zugl.: Marburg, Univ., Diss., 1998. Bonn: Kulturpolit. Ges (Dokumentation / *Kulturpolitische Gesellschaft* e.V, 53).

Morr, Markus (2011): Kulturentwicklungsplanung. In: Verena Lewinski-Reuter und Stefan Lüdde-mann (Hg.): Glossar Kulturmanagement. 1. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH Wiesbaden, S. 138-149.

Morr, Markus (2019): Wie geht das bei uns? Handlungsempfehlungen für kommunale Kulturpla-nungsprozesse. In: LWL-Kulturabteilung (Hg.): Die „Kulturagenda Westfalen“ FF. Eine Wirkungs-analyse. Münster, S. 46-58.

Morr, Markus; Keil, Stefanie (2019): Evaluation der Kulturplanungsprozesse: die Ergebnisse aus den Befragungen. In: LWL-Kulturabteilung (Hg.): Die „Kulturagenda Westfalen“ FF. Eine Wir-kungsanalyse. Münster.

Muders, Sonja (2016): Das Konzept der organisationalen Pfadabhängigkeit. Eine Analyseper-spektive für die erwachsenenpädagogische Organisationsforschung. In: Andreas Schröer und Göhlich (Hg.): Organisation und Theorie. Beiträge der Kommission Organisationspädagogik. 1. Auflage. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden (Organisation und Pädagogik, Band 18), S. 85-95.

Munck, Gerardo L.; Verkuilen, Jay (2002): Conceptualizing an measuring democracy. Evaluating Alternative Indices. In: *Comparative Political Studies* (1), S. 5-34.

Musikschule Hochsauerlandkreis (Hg.): Angebote vor Ort. Online verfügbar unter <https://www.musikschule-hochsauerlandkreis.de/angebote/vor-ort>.

Musikschule Hochsauerlandkreis (Hg.): Leitbild. Online verfügbar unter <https://www.musikschule-hochsauerlandkreis.de/ueber-uns/leitbild>.

Nagel, Rainer (2016): Die Bedeutung von Kulturbauten für die Stadtentwicklung und die Baukul-tur. In: Oliver Scheytt, Simone Raskob und Gabriele Willems (Hg.): Die Kulturimmobilie. Planen - Bauen - Betreiben: Beispiele und Erfolgskonzepte. Bielefeld: Transcript (Edition Umbruch, Band 32).

Najemnik, Nicole (2021): Frauen im Feld kommunaler Politik. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.

Neukirch, Christiane (2019): Die Geschichte des Bildungsbügerturns - Wissen als Währung. BAY-ERN 2, 12.09.2019. Online verfügbar unter <https://www.br.de/mediathek/podcast/radiowis-sen/die-geschichte-des-bildungsbuegertums-wissen-als-waehrung/31627>.

Neumann, Bernd (2012): Vorwort. In: Norbert Sievers und Bernd Wagner (Hg.): Jahrbuch für Kulturpolitik 2012. Neue Kulturpolitik der Länder.

Neumann, Bernd (2013): »Kultur nach Plan« heißt: Rahmenbedingungen für Kunst und Kultur gestalten. In: Ulrike Blumenreich, Patrick S. Föhl und Norbert Sievers (Hg.): Jahrbuch für Kultur-politik 2013. Kulturpolitik und Planung. 1. Aufl. Essen: Klartext-Verl. (Jahrbuch für Kulturpolitik, 13), S. 19-28.

Ostheim, Tobias; Schmidt, Manfred G. (2007a): Die Lehre vom Politik-Erbe. In: Manfred G. Schmidt, Tobias Ostheim, Nico A. Siegel und Reimut Zohlnhöfer (Hg.): Der Wohlfahrtsstaat. Eine Einführung in den historischen und internationalen Vergleich. Wiesbaden: VS Verlag für Sozial-wissenschaften | GWV Fachverlage GmbH Wiesbaden, S. 85-95.

Ostheim, Tobias; Schmidt, Manfred G. (2007b): Die Machtressourcentheorie. In: Manfred G. Schmidt, Tobias Ostheim, Nico A. Siegel und Reimut Zohlnhöfer (Hg.): Der Wohlfahrtsstaat. Eine Einführung in den historischen und internationalen Vergleich. Wiesbaden: VS Verlag für Sozial-wissenschaften | GWV Fachverlage GmbH Wiesbaden, S. 40-50.

Pöllmann, Lorenz; Herrmann, Clara (Hg.) (2019a): Der digitale Kulturbetrieb. Wiesbaden: Sprin-ger Fachmedien Wiesbaden.

Pöllmann, Lorenz; Herrmann, Clara (2019b): Vorwort. In: Lorenz Pöllmann und Clara Herrmann (Hg.): Der digitale Kulturbetrieb. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, S. X-XIII.

Porst, Rolf (2008): Fragebogen. Ein Arbeitsbuch. 1. Aufl. Wiesbaden: VS Verl. für Sozialwiss.

Presse- und Informationsamt der Bundesregierung (1982): Regierungserklärung des Bundeskanzlers vor dem Deutschen Bundestag. Koalition der Mitte: Für eine Politik der Erneuerung (Bulletin, 93), zuletzt geprüft am 19.09.2019.

Presse- und Informationsamt der Bundesregierung (23.09.2020): Bund plant deutlich höhere Ausgaben für Kultur und Medien. Kulturstaatsministerin Grütters: „Investieren in Demokratievermittlung und Verständigungskultur“. Online verfügbar unter <https://www.bundesregierung.de/bregde/bundesregierung/staatsministerin-fuer-kultur-und-medien/aktuelles/bund-plant-deutlich-hoehere-ausgaben-fuer-kultur-und-medien-kulturstaatsministerin-gruetters-investieren-in-demokratievermittlung-und-verstaendigungskultur--1790380>, zuletzt geprüft am 25.09.20.

Rainer Hank (2019): Teures Staatskino. Warum die Kultur immer mehr Geld bekommt. In: *Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung*, 11.08.2019, S. 18.

Raithel, Jürgen (2008): Quantitative Forschung. Ein Praxiskurs. 2., durchgesehene Aufl. Wiesbaden: VS Verl. für Sozialwissenschaften (Lehrbuch).

Regionales Kultur Programm NRW (Hg.): Die RKP-Projektförderung. Online verfügbar unter <https://regionaleskulturprogrammnrw.de/rkp-projektfoerderung/>.

Reinecke, Jost (2019): Grundlagen der standardisierten Befragung. In: Nina Baur und Jörg Blasius (Hg.): *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung*. 2. Aufl. 2019. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, S. 717-734.

Richter, Reinhart (2008): Evaluation als Instrument der Kulturpolitik auf kommunaler Ebene. In: Karl Ermert (Hg.): *Evaluation als Grundlage und Instrument kulturpolitischer Steuerung*. Dokumentation der Tagung "Evaluation als Grundlage und Instrument kulturpolitischer Steuerung" der Bundesakademie für Kulturelle Bildung Wolfenbüttel am 29. und 30. August 2007 in Kooperation mit der Kulturpolitischen Gesellschaft. Norderstedt: Books on Demand GmbH (Wolfenbütteler Akademie-Texte, 34), S. 28-37.

Romahn, Ilse (2022): Kulturdezernentin gibt Startschuss für Kulturentwicklungsplanung. Die Stadt Frankfurt am Main beginnt eine Kulturentwicklungsplanung. Auf Einladung von Kulturdezernentin Ina Hartwig ist der hierfür eingerichtete Lenkungskreis zu seiner ersten Sitzung zusammengekommen. Damit startet der auf zwei Jahre angelegte Prozess, der unter einer breiten Mitwirkung von Kulturakteuren sowie externer Experten und der interessierten Öffentlichkeit die Weichen für die zukünftige Entwicklung der Frankfurter Kulturlandschaft stellen soll. Hg. v. Frankfurt-Live. Online verfügbar unter <https://www.frankfurt-live.com/kulturdezernentin-gibt-startschuss-f-uuml-r-kulturentwicklungsplanung-137297.html>.

Sauerland-Museum des Hochsauerlandkreises (Hg.): *Museumslandschaft des Hochsauerlandkreises*. Online verfügbar unter <https://info.hochsauerlandkreis.de/museumslandschaft/index.php>.

Schäfer, Ute (2013): Entwicklung des Kulturfördergesetzes in Nordrhein-Westfalen. Zukunft gestalten mit planvoller Förderpolitik. In: Ulrike Blumenreich, Patrick S. Föhl und Norbert Sievers (Hg.): *Jahrbuch für Kulturpolitik 2013. Kulturpolitik und Planung*. 1. Aufl. Essen: Klartext-Verl. (Jahrbuch für Kulturpolitik, 13), S. 105-110.

Scheytt, Oliver (2008a): Aktivierendes Kulturmanagement. In: Verena Lewinski-Reuter und Stefan Lüddemann (Hg.): *Kulturmanagement der Zukunft. Perspektiven aus Theorie und Praxis*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / GWV Fachverlage GmbH Wiesbaden, S. 121-134.

Scheytt, Oliver (2008b): *Kulturstaat Deutschland. Plädoyer für eine aktivierende Kulturpolitik*. Bielefeld: Transcript (Xtexte).

Scheytt, Oliver (2017): Kulturverfassungsrecht - Kulturverwaltungsrecht. In: Armin Klein (Hg.): *Kompendium Kulturmanagement. Handbuch für Studium und Praxis*. 4., überarbeitete Auflage. München: Verlag Franz Vahlen, S. 181-202.

Schmidt, Manfred G. (1993): Theorien in der international vergleichenden Staatstätigkeitsforschung. In: Adrienne Héritier (Hg.): *Policy-Analyse. Kritik und Neuorientierung*. Wiesbaden, s.l.: VS Verlag für Sozialwissenschaften (Politische Vierteljahresschrift, 24), S. 371-393.

Schmidt, Manfred G.; Ostheim, Tobias (2007a): Die Lehre von der Parteiendifferenz. In: Manfred G. Schmidt, Tobias Ostheim, Nico A. Siegel und Reimut Zohlnhöfer (Hg.): *Der Wohlfahrtsstaat*.

Eine Einführung in den historischen und internationalen Vergleich. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften | GWV Fachverlage GmbH Wiesbaden, S. 51-62.

Schmidt, Manfred G.; Ostheim, Tobias (2007b): Die sozioökonomische Schule. In: Manfred G. Schmidt, Tobias Ostheim, Nico A. Siegel und Reimut Zohlnhöfer (Hg.): Der Wohlfahrtsstaat. Eine Einführung in den historischen und internationalen Vergleich. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften | GWV Fachverlage GmbH Wiesbaden, S. 29-39.

Schneider, Volker; Janning, Frank (2006): Politikfeldanalyse. Akteure, Diskurse und Netzwerke in der öffentlichen Politik. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften | GWV Fachverlage GmbH Wiesbaden.

Schubert, Klaus; Bandelow, Nils C. (Hg.) (2014): Lehrbuch der Politikfeldanalyse. 3., aktualisierte und überarb. Aufl. Berlin: De Gruyter Oldenbourg (Lehr- und Handbücher der Politikwissenschaft).

Schulze, Gerhard (2000): Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart. 8. Aufl., Studienausg. Frankfurt/Main: Campus-Verl.

Schulze, Rainer (2022): Entscheidung vertagt. Die Grünen-Fraktion in Frankfurt hat neue Fragen zum Standort von Oper und Schauspiel. Architekten fordern, die Bühnen im Sinne einer klimarechten Stadtentwicklung zu erhalten und zu sanieren. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 15.02.2022.

Schumacher, Martin (2013): Kulturentwicklungsplanung der Stadt Bonn. Was leistet kommunale Kulturentwicklungsplanung? In: Ulrike Blumenreich, Patrick S. Föhl und Norbert Sievers (Hg.): Jahrbuch für Kulturpolitik 2013. Kulturpolitik und Planung. 1. Aufl. Essen: Klartext-Verl. (Jahrbuch für Kulturpolitik, 13), S. 143-149.

Sekretariat der Ständigen Konferenz der Kultusminister der Länder in der Bundesrepublik Deutschland: kurz und knapp: die Kultur-MK stellt sich vor. Online verfügbar unter <https://www.kmk.org/aktuelles/kultusminister-konferenz.html#:~:text=Die%20Kultur%20DMK%20behandelt%20Angelegenheiten,gemeinsamer%20Anliegen%20gegen%C3%BCber%20der%20Bundesregierung., zuletzt geprüft am 06.02.2021>.

Selbst.Los! Kulturstiftung (Hg.): Kultur für Alle Frankfurt a. Main. Kulturpass für Kinder und Jugendliche. Online verfügbar unter <https://www.selbstlos-stiftung.de/projekte/kultur-fuer-alle-frankfurt-a-main/>.

Siegel, Nico A. (2002): Baustelle Sozialpolitik. Konsolidierung und Rückbau im internationalen Vergleich. Vollst. zugl.: Bremen, Univ., Diss., 2000. Frankfurt/Main: Campus-Verl. (Schriften des Zentrums für Sozialpolitik, 14).

Sievers, Norbert (2009): Herausforderungen und Handlungsoptionen für die Kulturpolitik angesichts des demografischen Wandels. In: Andrea Hausmann und Jana Körner (Hg.): Demografischer Wandel und Kultur. Veränderungen im Kulturangebot und der Kulturnachfrage. 1. Aufl. Wiesbaden: VS Verl. für Sozialwiss, S. 51-70.

Sievers, Norbert (2013): Kommt die konzeptbasierte Bundeskulturpolitik? Zum Kulturteil des Koalitionsvertrages. In: *Kulturpolitische Mitteilungen: Zeitschrift für Kulturpolitik der Kulturpolitischen Gesellschaft e.V* 143 (4), S. 4-5.

Sievers, Norbert; Föhl, Patrick S. (2012): Einleitung. In: Norbert Sievers und Bernd Wagner (Hg.): Jahrbuch für Kulturpolitik 2012. Neue Kulturpolitik der Länder, S. 17-27.

Sievers, Norbert; Wagner, Bernd (Hg.) (2012): Jahrbuch für Kulturpolitik 2012. Neue Kulturpolitik der Länder.

Sliwka, Reinhard (2011): Kommune. In: Verena Lewinski-Reuter und Stefan Lüddemann (Hg.): Glossar Kulturmanagement. 1. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH Wiesbaden, S. 94-103.

SPD (Hg.) (2021): Aus Respekt vor Deiner Zukunft. Das Zukunftsprogramm der SPD. Wahlprogramm der SPD zur Bundestagswahl 2021.

SPD Unterbezirk HSK (Hg.): Kommunalwahlprogramm. Wir kümmern uns um das, was Euch bewegt! Online verfügbar unter <https://www.hsk-spd.de/kommunalwahlprogramm/>.

Städel Museum / Städtisches Kunstinstitut und Städtische Galerie (Hg.) (2022): Das Städel Museum. Online verfügbar unter <https://www.staedelmuseum.de/de/das-staedel-museum>.

Stadt Frankfurt am Main - Der Magistrat (Hg.): Das Kulturportal der Stadt Frankfurt am Main. Aventis Foundation. Online verfügbar unter <https://kultur-frankfurt.de/portal/de/Kulturdezernat/AventisFoundation/2191/2196/73337/mod1661-details1/11.aspx>.

Stadt Frankfurt am Main - Der Magistrat (Hg.): Das Kulturportal der Stadt Frankfurt am Main. Förderung durch Stiftungen. Online verfügbar unter <https://kultur-frankfurt.de/portal/de/Kulturdezernat/Kulturfoerderung/2191/2196/0/0/11.aspx>, zuletzt geprüft am 23.08.2022.

Stadt Frankfurt am Main - Der Magistrat (Hg.) (2022a): Das Kulturportal der Stadt Frankfurt am Main. Online verfügbar unter <https://kultur-frankfurt.de/portal/de/Home/Start/0/0/0/0/1159.aspx>.

Stadt Frankfurt am Main - Der Magistrat (Hg.) (2022b): MOMEM - Museum of Modern Electronic Music. Der Verein Friends of MOMEM e.V. plant ein weltweit einzigartiges Kultur- und Musikprojekt: Mitten in Frankfurt, wo Techno seinen Ursprung hat, soll 2022 das MOMEM - Museum of Modern Electronic Music eröffnet werden. Online verfügbar unter <https://www.museumsufer.de/de/ueber-das-museumsufer/aktuelle-neubauten/momem-museum-of-modern-electronic-music/>.

Stadt Jena (Hg.) (2009): Amtsblatt der Stadt Jena. Online verfügbar unter https://rathaus.jena.de/sites/default/files/2019-02/amt20_09.pdf.

Stadt Jena (Hg.) (2019): Fortschreibung der Kulturkonzeption für die Jahre 2021-2025 der Stadt Jena.

Stadt Jena (Hg.) (2021): Stadtrat beschließt Haushaltsplan der Stadt Jena. Online verfügbar unter <https://rathaus.jena.de/de/stadtrat-beschliesst-haushaltsplan-der-stadt-jena>.

Stadt Jena (Hg.) (2022): Jena in Zahlen. Einblick in die Welt der statistischen Daten und Fakten. Online verfügbar unter <https://statistik.jena.de/de/jena-zahlen>, zuletzt aktualisiert am 19.04.2022.

Stadt Speyer (Hg.): Marke Speyer. Online verfügbar unter <https://www.speyer.de/de/standort/stadtmarketing/marke-speyer/>.

Stadt Speyer (Hg.) (2022a): Daten und Fakten. Online verfügbar unter <https://www.speyer.de/de/standort/wirtschaft/daten-und-fakten/>, zuletzt aktualisiert am 19.04.2022.

Stadt Speyer (Hg.) (2022b): Historische Frauenspuren in Speyer. Online verfügbar unter <https://www.speyer.de/de/familie-und-soziales/frauen/historische-frauenspuren-in-speyer/>, zuletzt aktualisiert am 19.04.2022.

Städtische Bühnen Frankfurt am Main GmbH (Hg.): Städtische Bühnen Frankfurt am Main. Online verfügbar unter <https://www.buehnen-frankfurt.de/>.

Statistische Ämter des Bundes und der Länder: Kulturfinanzbericht 2020.

Statistische Ämter des Bundes und der Länder (Hg.) (2018): Kulturfinanzbericht 2018. Wiesbaden, zuletzt geprüft am 16.09.2019.

Statistisches Bundesamt: Gemeindeverzeichnis. Online verfügbar unter https://www.destatis.de/DE/Themen/Laender-Regionen/Regionales/Gemeindeverzeichnis/_inhalt.html, zuletzt geprüft am 07.12.2021.

Statistisches Bundesamt (Hg.) (2022): Einwohnerzahl der 15 größten Städte Deutschlands 1955 - 2020. Online verfügbar unter <https://www.destatis.de/DE/Themen/Gesellschaft-Umwelt/Bevoelkerung/Bevoelkerungsstand/bar-chart-race.html>.

Stein, Petra (2019): Forschungsdesigns für die quantitative Sozialforschung. In: Nina Baur und Jörg Blasius (Hg.): Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung. 2. Aufl. 2019. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, S. 125-142.

Stockmann, Reinhard; Meyer, Wolfgang (2010): Evaluation. Eine Einführung. Opladen, Stuttgart: Barbara Budrich; UTB GmbH (UTB, 8337). Online verfügbar unter <http://www.utb-studi-e-book.de/9783838583372>.

Süddeutsche Zeitung (Hg.) (2022): Städte und Kreise in Rheinland-Pfalz stecken im Schuldenloch. Online verfügbar unter <https://www.sueddeutsche.de/politik/kommunen-speyer-staedte-und-kreise-in-rheinland-pfalz-stecken-im-schuldenloch-dpa.urn-newsml-dpa-com-20090101-211130-99-197112>, zuletzt aktualisiert am 19.04.2022.

SWR (Hg.) (2022): Stadt plant ohne neue Schulden. Online verfügbar unter <https://www.swr.de/swraktuell/rheinland-pfalz/ludwigshafen/speyer-stadt-plant-keine-neuen-schulden-zu-machen-100.html>, zuletzt aktualisiert am 19.04.2022.

Theapolis GmbH & Co. KG (Hg.) (2022): Theapolis: Die Plattform der Theaterprofis. Theaterhaus Jena. Online verfügbar unter <https://www.theapolis.de/de/organization/theaterhaus-jena>, zuletzt aktualisiert am 17.02.2022.

Thierse, Wolfgang (2016): Hat die kulturelle Substanz »keinen Schaden« genommen? Transformation als Innovation oder Restauration? In: Norbert Sievers, Patrick S. Föhl und Tobias J. Knoblich (Hg.): Jahrbuch für Kulturpolitik 2015/16. Transformatorische Kulturpolitik. Bielefeld: transcript Verlag, S. 53-62.

Thüringer Landesamt für Statistik (Hg.): Studierende insgesamt im Wintersemester nach Hochschularten, Hochschulen und Fächergruppen in Thüringen. Online verfügbar unter <https://statistik.thueringen.de/datenbank/TabAnzeige.asp?tabelle=nt001313%7C%7C>.

UNESCO-Weltkonferenz über Kulturpolitik (1982): Erklärung von Mexiko-City über Kulturpolitik. Online verfügbar unter https://www.unesco.de/sites/default/files/2018-03/1982_Erkl%C3%A4rung_von_Mexiko.pdf, zuletzt geprüft am 30.08.2019.

Universität Leipzig (Hg.): Friedrich-Schiller-Universität Jena. Online verfügbar unter <https://mitteldeutscher-unibund.de/ueber-uns/friedrich-schiller-universitaet-jena/>.

ver.di (Hg.) (2013): Kulturpolitische Positionen der ver.di.

Volland, Holger (2019): Einsatzgebiete Künstlicher Intelligenz in der inhaltlichen Arbeit von Kulturbetrieben. In: Lorenz Pöllmann und Clara Herrmann (Hg.): Der digitale Kulturbetrieb. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.

Wagner, Bernd (2009): Kulturpolitik der Länder - Landeskulturpolitik. In: *Kulturpolitische Mitteilungen: Zeitschrift für Kulturpolitik der Kulturpolitischen Gesellschaft e. V* (Nr. 124).

Wagschal, Uwe; Grasl, Maximilian (2015): Verbände und Korporatismus: Funktionen - Theorien - Policy-Wirkungen. In: Uwe Wagschal, Georg Wenzelburger und Sebastian Jäckle (Hg.): Einführung in die Vergleichende Politikwissenschaft. Institutionen - Akteure - Policies. Stuttgart: Kohlhammer Verlag, S. 203-220.

Wanka, Johanna (2012): Kulturpolitik und Kulturentwicklungskonzept des Landes Niedersachsen. In: Norbert Sievers und Bernd Wagner (Hg.): Jahrbuch für Kulturpolitik 2012. Neue Kulturpolitik der Länder, S. 29-33.

Weckerle, Christoph; Söndermann, Michael; Hofecker, Franz-Otto (2003): Das Umsatz- und Beschäftigungspotential des kulturellen Sektors. Erster Kulturwirtschaftsbericht Schweiz. Hochschule für Gestaltung und Kunst Zürich.

Wenzelburger, Georg (2015): Parteien. In: Georg Wenzelburger und Reimut Zohlnhöfer (Hg.): Handbuch Policy-Forschung. Wiesbaden: Springer VS, S. 81-112.

Wenzelburger, Georg; Neumann, Frieder (2015): Vergleichende Staatstätigkeitsforschung: Entwicklungslinien - Heidelberger Schule - integrative Erklärungsansätze. In: Uwe Wagschal, Georg Wenzelburger und Sebastian Jäckle (Hg.): Einführung in die Vergleichende Politikwissenschaft. Institutionen - Akteure - Policies. Stuttgart: Kohlhammer Verlag, S. 251-264.

Wenzelburger, Georg; Zohlnhöfer, Reimut (2014): Institutionen und Public Policies. In: Klaus Schubert und Nils C. Bandelow (Hg.): Lehrbuch der Politikfeldanalyse. 3., aktualisierte und überarb. Aufl. Berlin: De Gruyter Oldenbourg (Lehr- und Handbücher der Politikwissenschaft), S. 311-339.

Wenzelburger, Georg; Zohlnhöfer, Reimut (2015a): Einleitung. In: Georg Wenzelburger und Reimut Zohlnhöfer (Hg.): Handbuch Policy-Forschung. Wiesbaden: Springer VS.

Wenzelburger, Georg; Zohlnhöfer, Reimut (2015b): Konzepte und Begriffe in der Vergleichenden Policy-Forschung. In: Georg Wenzelburger und Reimut Zohlnhöfer (Hg.): Handbuch Policy-Forschung. Wiesbaden: Springer VS, S. 15-32.

Werle, Raymund (2007): Pfadabhängigkeit. In: Arthur Benz (Hg.): Handbuch Governance. Theoretische Grundlagen und empirische Anwendungsfelder. 1. Aufl. Wiesbaden: VS, Verl. für Sozialwiss, S. 119-131.

Westfalenpost (Hg.) (2022): Arnsberg: Entwicklungshilfe fürs Ehrenamt im HSK. Sarah Lieneke und Steffen Malessa bilden das Team des „Kultur.Labors“ für den HSK. Online verfügbar unter <https://www.wp.de/staedte/arnsberg/arnsberg-entwicklungshilfe-fuers-ehrenamt-im-hsk-id234793003.html>, zuletzt aktualisiert am 11.03.2022, zuletzt geprüft am 27.04.2022.

Westphal, Kristin (2014): Phänomenologie als Forschungsstil und seine Bedeutung für die kulturelle und ästhetische Bildung. Hg. v. Bundesakademie für Kulturelle Bildung.

Wiesand, Andreas Joh.: Kulturpolitik. In: Uwe Andersen, Jörg Bogumil, Stefan Marschall, Wichard Woyke (Hg.): Handwörterbuch des politischen Systems der Bundesrepublik Deutschland. Wiesbaden: Springer VS, S. 451-457.

Wimmer, Michael (2008): Kunst, Kultur und Evaluierung - Einige grundlegende Überlegungen zu einem prekären Verhältnis. In: Karl Ermer (Hg.): Evaluation als Grundlage und Instrument kulturpolitischer Steuerung. Dokumentation der Tagung "Evaluation als Grundlage und Instrument kulturpolitischer Steuerung" der Bundesakademie für Kulturelle Bildung Wolfenbüttel am 29. und 30. August 2007 in Kooperation mit der Kulturpolitischen Gesellschaft. Norderstedt: Books on Demand GmbH (Wolfenbütteler Akademie-Texte, 34), S. 8-18.

Wirtschaftsförderungsgesellschaft für den Landkreis Alzey-Worms mbH (Hg.): Kultur- und Weinbotschafter. Online verfügbar unter <https://www.tourismus-alzey-worms.de/wf/entdecken/landleute/kultur-weinbotschafter.php>, zuletzt geprüft am 27.04.2022.

Wirtschaftsförderungsgesellschaft für den Landkreis Alzey-Worms mbH (Hg.): Wein Erleben. Online verfügbar unter <https://www.tourismus-alzey-worms.de/wf/entdecken/wein-erleben/index.php>, zuletzt geprüft am 27.04.2022.

Wirtschaftsförderungsgesellschaft für den Landkreis Alzey-Worms mbH (Hg.): Wirtschaftsstandort voller Dynamik. Online verfügbar unter <https://www.wirtschaft-alzey-worms.de/wf/erfolgreich/dynamische-wirtschaft/index.php>, zuletzt geprüft am 27.04.2022.

Wirtschaftsförderungsgesellschaft Hochsauerlandkreis mbH (Hg.): Standortprofil - Fakten zum Hochsauerlandkreis. Online verfügbar unter <https://wirtschaftsfoerderung-hsk.de/standort-hsk/?cookie-state-change=1650446465912>.

Wirtschaftsförderungsgesellschaft Jena mbH (Hg.) (2021): Jena ist auch international in aller Munde. Online verfügbar unter https://www.jenawirtschaft.de/news/detail/jena_ist_auch_international_in_aller_munde/, zuletzt aktualisiert am 08.06.2022.

Wissenschaftliche Dienste des Bundestages (2007): Auswärtige Kulturpolitik der Bundesrepublik Deutschland. Überblick zentraler Problemstellungen einschließlich einer Auflistung der gegenwärtig vorliegenden Reformvorschläge.

Wolf, Frieder; Wenzelburger, Georg (2010): Promotionsratgeber Politikwissenschaft. 1. Aufl. Wiesbaden: VS Verl. für Sozialwiss.

Zacharias, Wolfgang (2001): Kulturpädagogik. Kulturelle Jugendbildung; eine Einführung. Opladen: Leske + Budrich.

ZEIT ONLINE GmbH (Hg.) (16.06.21): Vierer-Koalition in Frankfurt steht. Online verfügbar unter <https://www.zeit.de/news/2021-06/16/vierer-koalition-in-frankfurt-steht>, zuletzt aktualisiert am 16.06.21.

Zimmer, Annette; Hallmann, Thorsten; Schwalb, Lilian (2007): Vereine - Zivilgesellschaft konkret. 2. Aufl. Wiesbaden: VS Verl. für Sozialwiss (Lehrbuch, 16). Online verfügbar unter http://deposit.dnb.de/cgi-bin/dokserv?id=2825588&prov=M&dok_var=1&dok_ext=htm.

Zimmer, Dieter E. (1984): Das kulturelle Superding. Die "Deutsche Nationalstiftung" ist tot - Es lebe die "Deutsche Kulturstiftung"! In: *Die Zeit*, 15.06.1984. Online verfügbar unter

<https://www.zeit.de/1984/25/das-kulturelle-superding/komplettansicht>, zuletzt geprüft am 06.02.2021.

Zimmermann, Olaf (2018): Freie Szene. Ort der Kunstinnovation und der Armut. In: Kultur & Politik: Zeitschrift des Deutschen Kulturrats (Nr. 3), S. 19.

Zimmermann, Olaf (2017): Die Rote Liste oder warum Politik & Kultur kein Zentralorgan ist. Eine Antwort auf Tobias J. Knoblichs Kritik in KuMi IV/2016. In: Kulturpolitische Mitteilungen: Zeitschrift für Kulturpolitik der Kulturpolitischen Gesellschaft e.V I (Nr. 156), S. 64-65.

Zohlnhöfer, Reimut (2008): Stand und Perspektiven der vergleichenden Staatstätigkeitsforschung. In: Frank Janning und Katrin Toens (Hg.): Die Zukunft der Policy-Forschung, Bd. 48. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 157-174, zuletzt geprüft am 05.12.2019.

Zohlnhöfer, Werner; Zohlnhöfer, Reimut (2001): Die Wirtschaftspolitik der Ära Kohl 1982–1989/90. Eine Wende im Zeichen der Sozialen Marktwirtschaft? In: Historisch-Politische Mitteilungen 8 (1), S. 153–174.

Zöllner, Detlev (1963): Öffentliche Sozialleistungen und wirtschaftliche Entwicklung. Ein zeitlicher und internationaler Vergleich. In: *Sozialpolitische Schriften* (16).

ZONTA Club Speyer-Germersheim (Hg.) (2022): Unser Club. Online verfügbar unter <https://zonta-speyer-germersheim.de/node/16315>, zuletzt aktualisiert am 19.04.2022.

Zulauf, Jochen (2012): Aktivierendes Kulturmanagement. Handbuch Organisationsentwicklung und Qualitätsmanagement für Kulturbetriebe. s.l.: transcript Verlag (Schriften zum Kultur- und Museumsmanagement).

Züll, Cornelia; Menold, Natalja (2019): Offene Fragen. In: Nina Baur und Jörg Blasius (Hg.): Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung. 2. Aufl. 2019. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.

Anhang

A.1 Protokoll des explorativen Interviews mit Prof. Jürgen Hardeck am 11.03.2020	277
A.2 Experteninterview mit der Stadt Speyer – Interviewtranskript Bgm. Monika Kabs und Dr. Matthias Nowack.....	283
A.3 Experteninterview mit dem Hochsauerlandkreis – Interviewtranskript Ulrich Papencordt .	289
A.4 Experteninterview mit dem Kreis Alzey-Worms – Interviewtranskript Ruth Emrich	293
A.5 Experteninterview mit der Stadt Frankfurt am Main – Interviewtranskript David Dilmaghani	298
A.6 Experteninterview mit der Stadt Jena – Interviewtranskript Jonas Zipf.....	304
A.7 Experteninterview mit Thomas Sperling – Interviewtranskript.....	315
A.8 Anschreiben der standardisierten Umfrage	319
A.9 Fragebogen der standardisierten Umfrage.....	321
A.10 Erinnerungsanschreiben der standardisierten Umfrage	326
A.11 Kommunikation mit den Kommunen während der Feldphase.....	328
A.12 Kommunikation mit dem Fachgruppenleiter Literatur (VS) und Theater+Bühnen der Gewerkschaft <i>ver.di</i>	333
A.13 Rückmeldung des Landkreises Rosenheim	337
A.14 Konsekutiver Charakter der Datenerhebung – Kommunikation mit der Kreis Alzey-Worms.....	338
A.15 Antworthäufigkeiten der dichotomen Indikatoren nach Gemeindegrößenklasse – GGK1	342
A.17 Antworthäufigkeiten der skalierten Indikatoren nach Gemeindegrößenklasse – GGK1 ..	343
A.18 Prozentuale Abweichungen der skalierten Antworthäufigkeiten in der GGK1 gegenüber dem Mittelwert aller Größenklassen	343
A.19 Antworthäufigkeiten der dichotomen Indikatoren nach Gemeindegrößenklasse – GGK2	344
A.20 Prozentuale Abweichungen der Antworthäufigkeiten der GGK2 gegenüber dem Mittelwert aller Größenklassen	344
A.21 Antworthäufigkeiten der skalierten Indikatoren nach Gemeindegrößenklasse – GGK2 ..	345

A.22 Prozentuale Abweichungen der skalierten Antworthäufigkeiten in der GGK2 gegenüber dem Mittelwert aller Größenklassen	345
A.23 Antworthäufigkeiten der dichotomen Indikatoren nach Gemeindegrößenklasse – GGK3	346
A.24 Prozentuale Abweichungen der Antworthäufigkeiten der GGK3 gegenüber dem Mittelwert aller Größenklassen	346
A.25 Antworthäufigkeiten der skalierten Indikatoren nach Gemeindegrößenklasse – GGK3 ..	347
A.26 Prozentuale Abweichungen der skalierten Antworthäufigkeiten in der GGK3 gegenüber dem Mittelwert aller Größenklassen	347
A.27 Antworthäufigkeiten der dichotomen Indikatoren nach Gemeindegrößenklasse – GGK4	348
A.28 Prozentuale Abweichungen der Antworthäufigkeiten der GGK4 gegenüber dem Mittelwert aller Größenklassen	348
A.29 Antworthäufigkeiten der skalierten Indikatoren nach Gemeindegrößenklasse – GGK4 ..	349
A.29 Prozentuale Abweichungen der skalierten Antworthäufigkeiten in der GGK4 gegenüber dem Mittelwert aller Größenklassen	349
A.30 Antworthäufigkeiten der dichotomen Indikatoren nach Gemeindegrößenklasse – GGK5	350
A.31 Prozentuale Abweichungen der Antworthäufigkeiten der GGK5 gegenüber dem Mittelwert aller Größenklassen	350
A.32 Antworthäufigkeiten der skalierten Indikatoren nach Gemeindegrößenklasse – GGK5 ..	351
A.33 Prozentuale Abweichungen der skalierten Antworthäufigkeiten in der GGK5 gegenüber dem Mittelwert aller Größenklassen	351
A.34 Antworthäufigkeiten der dichotomen Indikatoren nach Gemeindegrößenklasse – GGK6	352
A.35 Prozentuale Abweichungen der Antworthäufigkeiten der GGK6 gegenüber dem Mittelwert aller Größenklassen	352
A.36 Antworthäufigkeiten der skalierten Indikatoren nach Gemeindegrößenklasse – GGK6 ..	353
A.37 Prozentuale Abweichungen der skalierten Antworthäufigkeiten in der GGK6 gegenüber dem Mittelwert aller Größenklassen	353
A.38 Antworthäufigkeiten der dichotomen Indikatoren nach Gemeindegrößenklasse – LGK1	354
A.39 Prozentuale Abweichungen der Antworthäufigkeiten der LGK1 gegenüber dem Mittelwert aller Größenklassen	354
A.40 Antworthäufigkeiten der skalierten Indikatoren nach Gemeindegrößenklasse – LGK1 ...	355

A.41 Prozentuale Abweichungen der skalierten Antworthäufigkeiten in der LGK1 gegenüber dem Mittelwert aller Größenklassen	355
A.42 Antworthäufigkeiten der dichotomen Indikatoren nach Gemeindegrößenklasse – LGK2	356
A.43 Prozentuale Abweichungen der Antworthäufigkeiten der LGK2 gegenüber dem Mittelwert aller Größenklassen	356
A.44 Antworthäufigkeiten der skalierten Indikatoren nach Gemeindegrößenklasse – LGK2 ...	357
A.45 Prozentuale Abweichungen der skalierten Antworthäufigkeiten in der LGK2 gegenüber dem Mittelwert aller Größenklassen	357
A.46 Antworthäufigkeiten der dichotomen Indikatoren nach Gemeindegrößenklasse – LGK3	358
A.47 Prozentuale Abweichungen der Antworthäufigkeiten der LGK3 gegenüber dem Mittelwert aller Größenklassen	358
A.48 Antworthäufigkeiten der skalierten Indikatoren nach Gemeindegrößenklasse – LGK3 ...	359
A.49 Prozentuale Abweichungen der Antworthäufigkeiten in der LGK3 gegenüber dem Mittelwert aller Größenklassen	359
A.50 Dichotome Indikatoren nach Bundesländern – Alle Bundesländer	360
A.51 Skalierte Indikatoren nach Bundesländern – Alle Bundesländer.....	360
A.52 Dichotome Indikatoren nach Bundesländern – Baden-Württemberg	361
A.53 Baden-Württemberg – prozentuale Abweichungen dichotomer Indikatoren gegenüber Bundesdurchschnitt	361
A.54 Skalierte Indikatoren nach Bundesländern – Baden-Württemberg	362
A.55 Baden-Württemberg – prozentuale Abweichungen skalierte Indikatoren gegenüber Bundesdurchschnitt	362
A.56 Dichotome Indikatoren nach Bundesländern – Bayern	363
A.57 Bayern – prozentuale Abweichungen dichotomer Indikatoren gegenüber Bundesdurchschnitt	363
A.58 Skalierte Indikatoren nach Bundesländern – Bayern	364
A.59 Bayern – prozentuale Abweichungen skalierte Indikatoren gegenüber Bundesdurchschnitt	364
A.60 Dichotome Indikatoren nach Bundesländern – Berlin	365
A.61 Berlin – prozentuale Abweichungen dichotomer Indikatoren gegenüber Bundesdurchschnitt	365
A.62 Skalierte Indikatoren nach Bundesländern – Berlin.....	366

A.63	Berlin – prozentuale Abweichungen skalierte Indikatoren gegenüber Bundesdurchschnitt	366
A.64	Dichotome Indikatoren nach Bundesländern – Brandenburg.....	367
A.65	Brandenburg – prozentuale Abweichungen dichotomer Indikatoren gegenüber Bundesdurchschnitt	367
A.66	Skalierte Indikatoren nach Bundesländern – Brandenburg	368
A.67	Brandenburg – prozentuale Abweichungen skalierte Indikatoren gegenüber Bundesdurchschnitt	368
A.68	Dichotome Indikatoren nach Bundesländern – Bremen	369
A.69	Bremen – prozentuale Abweichungen dichotomer Indikatoren gegenüber Bundesdurchschnitt	369
A.70	Skalierte Indikatoren nach Bundesländern – Bremen	370
A.71	Bremen – prozentuale Abweichungen skalierte Indikatoren gegenüber Bundesdurchschnitt	370
A.72	Dichotome Indikatoren nach Bundesländern – Hamburg.....	371
A.73	Hamburg – prozentuale Abweichungen dichotomer Indikatoren gegenüber Bundesdurchschnitt	371
A.74	Skalierte Indikatoren nach Bundesländern – Hamburg	372
A.75	Hamburg – prozentuale Abweichungen skalierte Indikatoren gegenüber Bundesdurchschnitt	372
A.76	Dichotome Indikatoren nach Bundesländern – Hessen	373
A.77	Hessen – prozentuale Abweichungen dichotomer Indikatoren gegenüber Bundesdurchschnitt	373
A.78	Skalierte Indikatoren nach Bundesländern – Hessen.....	374
A.79	Hessen – prozentuale Abweichungen skalierte Indikatoren gegenüber Bundesdurchschnitt	374
A.80	Dichotome Indikatoren nach Bundesländern – Mecklenburg-Vorpommern.....	375
A.81	Mecklenburg-Vorpommern – prozentuale Abweichungen dichotomer Indikatoren gegenüber Bundesdurchschnitt	375
A.82	Skalierte Indikatoren nach Bundesländern – Mecklenburg-Vorpommern	376
A.83	Mecklenburg-Vorpommern – prozentuale Abweichungen skalierte Indikatoren gegenüber Bundesdurchschnitt	376
A.84	Dichotome Indikatoren nach Bundesländern – Niedersachsen.....	377

A.85 Niedersachsen – prozentuale Abweichungen dichotomer Indikatoren gegenüber Bundesdurchschnitt	377
A.86 Skalierte Indikatoren nach Bundesländern – Niedersachsen.....	378
A.87 Niedersachsen – prozentuale Abweichungen skalierte Indikatoren gegenüber Bundesdurchschnitt	378
A.88 Dichotome Indikatoren nach Bundesländern – Nordrhein-Westfalen	379
A.89 Nordrhein-Westfalen – prozentuale Abweichungen dichotomer Indikatoren gegenüber Bundesdurchschnitt	379
A.90 Skalierte Indikatoren nach Bundesländern – Nordrhein-Westfalen.....	380
A.91 Nordrhein-Westfalen – prozentuale Abweichungen skalierte Indikatoren gegenüber Bundesdurchschnitt	380
A.92 Dichotome Indikatoren nach Bundesländern – Rheinland-Pfalz	381
A.93 Rheinland-Pfalz – prozentuale Abweichungen dichotomer Indikatoren gegenüber Bundesdurchschnitt	381
A.94 Skalierte Indikatoren nach Bundesländern – Rheinland-Pfalz	382
A.95 Rheinland-Pfalz – prozentuale Abweichungen skalierte Indikatoren gegenüber Bundesdurchschnitt	382
A.96 Dichotome Indikatoren nach Bundesländern – Saarland	383
A.97 Saarland – prozentuale Abweichungen dichotomer Indikatoren gegenüber Bundesdurchschnitt	383
A.98 Skalierte Indikatoren nach Bundesländern – Saarland	384
A.99 Saarland – prozentuale Abweichungen skalierte Indikatoren gegenüber Bundesdurchschnitt	384
A.100 Dichotome Indikatoren nach Bundesländern – Sachsen.....	385
A.101 Sachsen – prozentuale Abweichungen dichotomer Indikatoren gegenüber Bundesdurchschnitt	385
A.102 Skalierte Indikatoren nach Bundesländern – Sachsen.....	386
A.103 Sachsen – prozentuale Abweichungen skalierte Indikatoren gegenüber Bundesdurchschnitt	386
A.104 Dichotome Indikatoren nach Bundesländern – Sachsen-Anhalt	387
A.105 Sachsen-Anhalt – prozentuale Abweichungen dichotomer Indikatoren gegenüber Bundesdurchschnitt	387
A.106 Skalierte Indikatoren nach Bundesländern – Sachsen-Anhalt	388

A.107 Sachsen-Anhalt – prozentuale Abweichungen skalierte Indikatoren gegenüber Bundesdurchschnitt	388
A.108 Dichotome Indikatoren nach Bundesländern – Schleswig-Holstein	389
A.109 Schleswig-Holstein – prozentuale Abweichungen dichotomer Indikatoren gegenüber Bundesdurchschnitt	389
A.110 Skalierte Indikatoren nach Bundesländern – Schleswig-Holstein	390
A.111 Schleswig-Holstein – prozentuale Abweichungen skalierte Indikatoren gegenüber Bundesdurchschnitt	390
A.112 Dichotome Indikatoren nach Bundesländern – Schleswig-Holstein	391
A.113 Schleswig-Holstein – prozentuale Abweichungen dichotomer Indikatoren gegenüber Bundesdurchschnitt	391
A.114 Skalierte Indikatoren nach Bundesländern – Schleswig-Holstein	392
A.115 Schleswig-Holstein – prozentuale Abweichungen skalierte Indikatoren gegenüber Bundesdurchschnitt	392
A.116 Häufigkeiten des Indikators Existenz KEP im Ländervergleich	393
A.117 Prozentuale Abweichungen der Häufigkeit des Indikators Existenz KEP der einzelnen Bundesländer gegenüber dem Mittelwert	393
A.118 Häufigkeiten des Indikators Existenz KEP im Größenklassenvergleich	394
A.119 Prozentuale Abweichungen der Häufigkeit des Indikators Existenz KEP der einzelnen Größenklassen gegenüber dem Mittelwert	394
A.120 Häufigkeiten des Indikators Fortschreibung KEP im Ländervergleich	395
A.121 Prozentuale Abweichungen der Häufigkeit des Indikators Fortschreibung KEP der einzelnen Bundesländer gegenüber dem Mittelwert	395
A.122 Häufigkeiten des Indikators Fortschreibung KEP im Größenklassenvergleich	396
A.123 Prozentuale Abweichungen der Häufigkeit des Indikators Fortschreibung KEP der einzelnen Größenklassen gegenüber dem Mittelwert	396
A.124 Häufigkeiten des Indikators Ausarbeitung KEP im Ländervergleich	397
A.125 Prozentuale Abweichungen der Häufigkeit des Indikators Ausarbeitung KEP der einzelnen Bundesländer gegenüber dem Mittelwert	397
A.126 Häufigkeiten des Indikators Ausarbeitung KEP im Größenklassenvergleich	398
A.127 Prozentuale Abweichungen der Häufigkeit des Indikators Ausarbeitung KEP der einzelnen Größenklassen gegenüber dem Mittelwert	398
A.128 Häufigkeiten des Indikators Abbruch KEP im Ländervergleich	399

A.129 Prozentuale Abweichungen der Häufigkeit des Indikators Abbruch KEP der einzelnen Bundesländer gegenüber dem Mittelwert	399
A.130 Häufigkeiten des Indikators Abbruch KEP im Größenklassenvergleich	400
A.131 Prozentuale Abweichungen der Häufigkeit des Indikators Abbruch KEP der einzelnen Größenklassen gegenüber dem Mittelwert.....	400
A.132 Häufigkeiten des Indikators Kulturleitbild im Ländervergleich	401
A.133 Prozentuale Abweichungen der Häufigkeit des Indikators Kulturleitbild der einzelnen Bundesländer gegenüber dem Mittelwert	401
A.134 Häufigkeiten des Indikators Kulturleitbild im Größenklassenvergleich	402
A.135 Prozentuale Abweichungen der Häufigkeit des Indikators Kulturleitbild der einzelnen Größenklassen gegenüber dem Mittelwert.....	402
A.136 Häufigkeiten des Indikators Kulturbeirat im Ländervergleich	403
A.137 Prozentuale Abweichungen der Häufigkeit des Indikators Kulturbeirat der einzelnen Bundesländer gegenüber dem Mittelwert	403
A.138 Häufigkeiten des Indikators Kulturbeirat im Größenklassenvergleich	404
A.139 Prozentuale Abweichungen der Häufigkeit des Indikators Kulturbeirat der einzelnen Größenklassen gegenüber dem Mittelwert.....	404
A.140 Häufigkeiten des Indikators Arbeitsgruppen im Ländervergleich	405
A.141 Prozentuale Abweichungen der Häufigkeiten des Indikators Arbeitsgruppen der einzelnen Bundesländer gegenüber dem Mittelwert	405
A.142 Häufigkeiten des Indikators Arbeitsgruppen im Größenklassenvergleich	406
A.143 Prozentuale Abweichungen der Häufigkeiten des Indikators Arbeitsgruppen der einzelnen Größenklassen gegenüber dem Mittelwert	406
A.144 Häufigkeiten des Indikators Arbeitswerkstätten im Ländervergleich	407
A.145 Prozentuale Abweichungen der Häufigkeiten des Indikators Arbeitswerkstätten der einzelnen Bundesländer gegenüber dem Mittelwert	407
A.146 Häufigkeiten des Indikators Arbeitswerkstätten im Größenklassenvergleich	408
A.147 Prozentuale Abweichungen der Häufigkeiten des Indikators Arbeitswerkstätten der einzelnen Größenklassen gegenüber dem Mittelwert	408
A.148 Häufigkeiten des Indikators Einbindung Ehrenamtliche im Ländervergleich.....	409
A.149 Prozentuale Abweichungen der Häufigkeiten des Indikators Einbindung Ehrenamtliche der einzelnen Bundesländer gegenüber dem Mittelwert	409
A.150 Häufigkeiten des Indikators Einbindung Ehrenamtliche im Größenklassenvergleich	410

A.151	Prozentuale Abweichungen der Häufigkeiten des Indikators Einbindung Ehrenamtliche der einzelnen Größenklassen gegenüber dem Mittelwert.....	410
A.152	Häufigkeiten des Indikators Empowerment im Ländervergleich.....	411
A.153	Prozentuale Abweichungen der Häufigkeiten des Indikators Empowerment der einzelnen Bundesländer gegenüber dem Mittelwert	411
A.154	Häufigkeiten des Indikators Empowerment im Größenklassenvergleich	412
A.155	Prozentuale Abweichungen der Häufigkeiten des Indikators Empowerment der einzelnen Größenklassen gegenüber dem Mittelwert	412
A.156	Häufigkeiten des Indikators Zusammensetzung Kulturausschuss im Ländervergleich .	413
A.157	Prozentuale Abweichungen der Häufigkeit des Indikators Zusammensetzung Kulturausschuss der einzelnen Bundesländer gegenüber dem Mittelwert.....	413
A.158	Häufigkeiten des Indikators Zusammensetzung Kulturausschuss im Größenklassenvergleich	414
A.159	Prozentuale Abweichungen der Häufigkeit des Indikators Zusammensetzung Kulturausschuss der einzelnen Größenklassen gegenüber dem Mittelwert	414
A.160	Häufigkeiten des Indikators Förderrichtlinien im Ländervergleich	415
A.161	Prozentuale Abweichungen der Häufigkeit des Indikators Förderrichtlinien der einzelnen Bundesländer gegenüber dem Mittelwert	415
A.162	Häufigkeiten des Indikators Förderrichtlinien im Größenklassenvergleich.....	416
A.163	Prozentuale Abweichungen der Häufigkeit des Indikators Förderrichtlinien der einzelnen Größenklassen gegenüber dem Mittelwert	416
A.164	Häufigkeiten des Indikators Fördervereinbarungen im Ländervergleich	417
A.165	Prozentuale Abweichungen der Häufigkeit des Indikators Fördervereinbarungen der einzelnen Bundesländer gegenüber dem Mittelwert	417
A.166	Häufigkeiten des Indikators Fördervereinbarungen im Größenklassenvergleich.....	418
A.167	Prozentuale Abweichungen der Häufigkeit des Indikators Fördervereinbarungen der einzelnen Größenklassen gegenüber dem Mittelwert	418
A.168	Häufigkeiten des Indikators individuelle Nachbetreuung im Ländervergleich	419
A.169	Prozentuale Abweichungen der Häufigkeiten des Indikators individuelle Nachbetreuung der einzelnen Bundesländer gegenüber dem Mittelwert	419
A.170	Häufigkeiten des Indikators individuelle Nachbetreuung im Größenklassenvergleich...	420
A.171	Prozentuale Abweichungen der Häufigkeiten des Indikators individuelle Nachbetreuung der einzelnen Größenklassen gegenüber dem Mittelwert	420
A.172	Häufigkeiten des Indikators Kennzahlen für Kulturbetriebe im Ländervergleich	421

A.173	Prozentuale Abweichungen der Häufigkeit des Indikators Kennzahlen für Kulturbetriebe der einzelnen Bundesländer gegenüber dem Mittelwert.....	421
A.174	Häufigkeiten des Indikators Kennzahlen für Kulturbetriebe im Größenklassenvergleich	422
A.175	Prozentuale Abweichungen der Häufigkeit des Indikators Kennzahlen für Kulturbetriebe der einzelnen Größenklassen gegenüber dem Mittelwert	422
A.176	Häufigkeiten des Indikators Kulturbericht im Ländervergleich.....	423
A.177	Prozentuale Abweichungen der Häufigkeit des Indikators Kulturbericht der einzelnen Bundesländer gegenüber dem Mittelwert	423
A.178	Häufigkeiten des Indikators Kulturbericht im Größenklassenvergleich	424
A.179	Prozentuale Abweichungen der Häufigkeit des Indikators Kulturbericht der einzelnen Größenklassen gegenüber dem Mittelwert.....	424
A.180	Häufigkeiten des Indikators Förderbericht im Ländervergleich	425
A.181	prozentuale Abweichungen der Häufigkeit des Indikators Förderbericht der einzelnen Bundesländer gegenüber dem Mittelwert	425
A.182	Häufigkeiten des Indikators Förderbericht im Größenklassenvergleich	426
A.183	prozentuale Abweichungen der Häufigkeit des Indikators Förderbericht der einzelnen Größenklassen gegenüber dem Mittelwert.....	426
A.184	Häufigkeiten des Indikators Austausch mit Fachjournalisten im Ländervergleich.....	427
A.185	Prozentuale Abweichungen der Häufigkeiten des Indikators Austausch mit Fachjournalisten der einzelnen Bundesländer gegenüber dem Mittelwert.....	427
A.186	Häufigkeiten des Indikators Austausch mit Fachjournalisten im Größenklassenvergleich	428
A.187	Prozentuale Abweichungen der Häufigkeiten des Indikators Austausch mit Fachjournalisten der einzelnen Größenklassen gegenüber dem Mittelwert	428
A.188	Häufigkeiten des Indikators Social Media im Ländervergleich	429
A.189	Prozentuale Abweichungen der Häufigkeiten des Indikators Social Media der einzelnen Bundesländer gegenüber dem Mittelwert	429
A.190	Häufigkeiten des Indikators Social Media im Größenklassenvergleich	430
A.191	Prozentuale Abweichungen der Häufigkeiten des Indikators Social Media der einzelnen Größenklassen gegenüber dem Mittelwert	430

1 **A.1 Protokoll des explorativen Interviews mit Prof. Jürgen Hardeck am 11.03.2020**
2 **Vorbemerkung**

3 Andreas Au stellt zum Beginn des Gesprächs sein Promotionsvorhaben sowie die Intention
4 des Interviews dar. Das Ziel des explorativen Interviews besteht in der Erweiterung des für
5 die Arbeit notwendigen Begriffshorizonts. So sollen möglichst facettenreich Indikatoren be-
6 nannt werden können, die im Zusammenhang mit der Evaluation von Kulturförderung im kom-
7 munalen Raum auftreten. Professor Hardeck erscheint aufgrund seiner jahrzehntelangen Er-
8 fahrung in der rheinland-pfälzischen Kulturpolitik und seiner damaligen Tätigkeit als Ge-
9 schäftsführer des rheinland-pfälzischen Kultursommers als geeigneter Experte. Der Entwurf
10 einer Konzeptualisierung der abhängigen Variable wurde Prof. Hardeck durch Au vorgelegt
11 und bildete ein Art Interviewleitfaden. Neben den kommunalen Aspekten wurden wichtige
12 Fragen der Kulturpolitik des Landes RLP ebenso besprochen. Das Gespräch wird im Folgen-
13 den in Form eines Verlaufsprotokoll wiedergegeben.

14 **Protokoll**

15 Prof. Hardeck erkundigt sich danach, welche Kommunen im Rahmen der quantitativen Erhe-
16 bung seitens Au betrachtet werden möchten. Au entgegnet, dass hier noch keine abschlie-
17 ßende Klarheit besteht, da im Rahmen der Recherche bei ihm Zweifel aufgetreten sind, ob
18 die ursprünglich beabsichtigte geographische Einschränkung auf das Bundesland RLP mög-
19 licherweise zu einer Situation führe, in der nicht ausreichend Fälle zur Verfügung stehen könn-
20 ten. Prof. Hardeck sieht es aufgrund der ländlichen Struktur von RLP als eher unwahrschein-
21 lich an, dass bspw. in einer großen Fallzahl Kulturentwicklungskonzepte in den kleineren
22 Kommunen vorliegen. Aus seiner praktischen Erfahrung sind die Herangehensweisen in klei-
23 neren Kommunen im Kulturbereich häufig eher pragmatischer Natur. So würden Verwaltungs-
24 mitarbeiter mit der Organisation eines kleineren Kulturbudgets beauftragt. Aufgrund der länd-
25 lichen Struktur des Bundeslandes RLP sei es aus seiner Sicht daher sehr wahrscheinlich,
26 dass im Rahmen einer Erhebung sich relativ schnell herausstellen würde, dass es in kleineren
27 Kommunen kaum Ansätze gebe, die ein als von Au als konzeptbasiert deklariertes Verhalten
28 offenbaren würden. Somit könnte ggf. eine verzerrte Vergleichsbasis entstehen. Hardeck
29 empfiehlt die Durchführung eines Benchmarks in dessen Rahmen ein Vergleich von Kommu-
30 nen unterschiedlicher Bundesländer durchgeführt werden könnte. Hierfür bieten sich bspw.
31 Kaiserslautern und Saarbrücken oder Mainz und Wiesbaden an. Hinsichtlich der Frage, ob
32 ein Kulturkonzept vorliegen sollte, schätzt es Prof. Hardeck grundsätzlich als geboten an,
33 wenn Kommunen ab einer Einwohnerzahl von 100.000 sich in diesem systematischen Rah-
34 men mit ihrer Kulturpolitik auseinandersetzen. Wenn ein Konzept erstellt wurde, sei es jedoch
35 wichtig, dass keine absolutistischen Auslegungen erfolgen und ein dynamischer sowie flexib-
36 ler Umgang hiermit weiterhin möglich sei. Dies sei im Besonderen daran zu erkennen, ob die
37 Konzepte kontinuierlich angepasst und fortgeschrieben würden.

38 Unabhängig vom Vorliegen eines Kulturkonzeptes empfiehlt Prof. Hardeck einen ganzheitli-
39 chen Blick auf die Tätigkeiten einer Kulturverwaltung. Im Besonderen im ländlichen Raum
40 erfolgten häufig Unterstützungen non-formeller Art, bspw. durch den Aufbau von Bühnen
41 durch den kommunalen Bauhof. Hier wird daher deutlich lösungsorientierter und pragmati-
42 scher agiert, was sich jedoch letztlich etwas schwerer greifen ließe. Aber auch im städtischen
43 Raum erfolgen häufig Unterstützungsarbeiten der Kulturverwaltung für die Freie Szene, die
44 nicht en détail erfasst würden und somit messbar wären. Gerade die Sicherstellung von Kon-
45 tinuität in der Arbeit freier Kulturinitiativen sei ein berechtigtes Anliegen einer kommunalen
46 Kulturverwaltung. Daher könne es sich häufig als hilfreich erweisen, wenn Initiativen seitens
47 der Kommune Unterstützung in Fragen der Administration zugesichert würden. Diese Hilfsar-
48 beiten ließen sich nicht monetarisieren, so Prof. Hardeck. Eine Verengung auf einen rein mo-
49 netären Aspekt hinsichtlich einer planvollen Umsetzung kommunaler Kulturarbeit empfiehlt
50 Prof. Hardeck daher nicht.

51 Als einen zentralen Erfolgsfaktor benennt Prof. Hardeck die Qualifikation des handelnden
52 Personals in der Kulturverwaltung. Eine entsprechende Stellenbesetzung sei im Wesentli-
53 chen durch eine gute Bezahlung zu erreichen. So besteht ein direkter Zusammenhang mit
54 der Qualität der Kulturverwaltung und ihrer finanziellen Ausstattung für Personal. Es müsse
55 die Bereitschaft vorhanden sein, in die Ressource Personal ausreichend zu investieren. So
56 seien beispielsweise in kleineren Verwaltungen häufig Mitarbeiter anderer Organisationsein-
57 heiten mit der Organisation eines Kulturprogramms betraut, was häufig zu qualitativ unter-
58 durchschnittlichen Ergebnissen führe. In Stellenausschreibungen solle daher auch verstärkt
59 auf die kreativen Fähigkeiten potenzieller Bewerber geachtet werden. Eine wichtige Qualität
60 der Mitarbeiter bestehe im Besonderen in der Fähigkeit, sich auf die individuellen Gegeben-
61 heiten der Kulturszene einstellen und diese gewinnbringend aufgreifen zu können. Hinter-
62 grund sei ein wesentlicher Ansatz der Kulturpolitik, auf individuelle Herausforderungen indivi-
63 duelle Antworten zu finden.

64 Eine große Herausforderung für kommunale Kulturpolitik ergebe sich derzeit bspw. aus dem
65 demografischen Wandel, der im Bereich der Freien Szene besonders evident sei. Hier stelle
66 sich die Frage, wie die Generation der 60-70-jährigen abtrete, was danach komme. Dies
67 große Umbruchsituation verlange eine weitsichtige und individuell angepasste Förderstrate-
68 gie.

69 Hier sei ein Monitoring ein geeignetes Instrument. Das Land RLP habe in diesem Kontext ein
70 Changemanagement-Programm entwickelt, welches erfolgreich umgesetzt werde. Gute Kul-
71 turpolitik begleite die Kulturszene, im Besonderen in solchen Fragen, so Prof. Hardeck. Au-
72 erkundigt sich, was aus Sicht von Prof. Hardeck für diese individuelle Betreuung seitens der
73 Verwaltung von Nöten wäre. Neben der Vorlage eines konzeptionellen Handlungsleitfadens
74 sowie der Bereitschaft, in die Ressource Personal zu investieren, sei die eigenständige

75 Organisation des Kulturbereiches hilfreich. Bei gemischten Organisationsbereichen stelle
76 sich häufig die Frage der Prioritätensetzung zu Lasten der Kultur.

77 Prof. Hardeck spricht die in der von Au vorgelegten Liste erwähnte Dimension der Transpa-
78 renz an. Er ordnet dieses aus seiner Sicht grundsätzlich sehr begrüßenswerte und urdemo-
79 kratische Instrument der Bürgerbeteiligung im Kontext der Kulturpolitik als ambivalent ein. So
80 bestehe die Gefahr, dass im Rahmen partizipativer Prozesse nur noch Maßnahmen umge-
81 setzt würden, für die mindestens 51% der Bevölkerung seien. Dies spiegele jedoch nicht die
82 komplexe Gemengelage kultureller Phänomene wider. Er erwähnt in diesem Kontext das
83 Staatstheater Mainz, welches nur von 10% der Bevölkerung besucht würde. Bei derlei Ein-
84 richtungen sei es aus seiner Sicht besonders wichtig, die Häuser mit ausreichenden Mitteln
85 auszustatten. Wenn eine Stadt die Grundsatzentscheidung gefällt habe, eine Einrichtung die-
86 ser Art zu betreiben, müsse sich auch angemessen ausgestattet werden. Kontraproduktiv sei
87 der Unterhalt einer bedeutenden Einrichtung bei einer strukturellen Unterfinanzierung. Au er-
88 kundigt sich, ob in diesem Fall die Entscheidungsspielräume der Verantwortlichen nicht
89 dadurch massiv eingeschränkt seien, dass Entscheidungen über die Einrichtungen ja meist
90 in ferner Vergangenheit getroffen wurden. Prof. Hardeck warnt in diesem Kontext vor einer
91 Verteilungsdiskussion. Au spricht das Thema Verteilungsgerechtigkeit an, da seines Erach-
92 tens eine Vielzahl kleinerer Kulturinitiativen und -betriebe eine Unverhältnismäßigkeit in der
93 Verteilung kommunaler Kulturfördermittel zu Gunsten großer Spartenhäuser monieren.

94 Prof. Hardeck entgegnet, dass sich dies im Kulturbereich aufgrund des hohen Maßes an In-
95 dividualität nicht schematisch lösen ließe. Er benennt in diesem Zusammenhang eine indivi-
96 duelle Betreuung der Kulturszene als weiteres Merkmal, welches aus seiner Sicht eine quali-
97 tativ gute Kulturpolitik in Kommunen kennzeichnet. Gerechtigkeit, so Prof. Hardeck, lasse sich
98 jedoch nicht in Prozenten der Verteilung zum Ausdruck bringen. Ein generelles Problem sei,
99 dass häufig mehr verwaltet, als gestaltet und eine Einbeziehung der Kultur-Akteure nicht adä-
100 quat umgesetzt werde. Dies zeigt sich exemplarisch an der Organisation des Kultursommers,
101 der auf die Impulse und das Wirken der Kulturszene angewiesen sei. Ein hohes Maß an Em-
102 powerment seitens der Kulturverwaltung sei daher notwendig.

103 Für Prof. Hardeck stellt die Einbindung externen Sachverständigen ein weiteres Merkmal en-
104 gagerter Kulturpolitik dar. Häufig begünstigten die Belange der einheimischen Bevölkerung
105 keine Änderungen im System, derer es jedoch im kulturellen Kontext bedürfe. Visionen spiel-
106 ten im Kulturbereich eine zentrale Rolle, so Prof. Hardeck. Für die Umsetzung von Visionen
107 seien Identifikationsfiguren enorm hilfreich. Hier müsse seitens der Verwaltung eine gewisse
108 Offenheit bestehen, sowohl Sachverständigen als auch Persönlichkeiten von Außen agieren
109 zu lassen. Ebenso bedürfe es einer Investition in derlei Manpower, die aus Sicht von Prof.
110 Hardeck im Besonderen in strukturschwachen Regionen angebracht wäre. Au erkundigt sich
111 hinsichtlich der Einschätzung von Prof. Hardeck, ob die Rechtsaufsicht in solchen Fällen bei
112 verschuldeten Kommunen nicht eine bremsende Rolle einnimmt. Prof. Hardeck verneint dies

113 definitiv und nennt in diesem Beispiel Worms mit seinen Nibelungenfestspielen als Beispiel.
114 Die kommunale Selbstverwaltung nehme in diesem Zusammenhang immer noch eine tra-
115 gende Rolle ein, die durch die Kommunalaufsicht auch respektiert werde. Es bedürfe jedoch
116 einer engen und vertrauensvollen Abstimmung mit der Kommunalaufsicht. Grundsätzlich
117 wäre es ja auch denkbar, dass eine Kommune an anderer Stelle Einsparungen, auch an
118 Pflichtaufgaben, vornehme, die somit direkt der Kultur zugutekommen könne. Am Beispiel
119 von Worms habe sich im Übrigen auch die Bedeutsamkeit der Einbindung externen Sachver-
120 standes bewiesen, da die Idee der Nibelungenfestspiele nicht durch die Wormser Stadtver-
121 waltung selbst kreiert worden sei.

122 Prof. Hardeck benennt im weiteren Verlauf des Gesprächs die Fähigkeit zur Responsivität als
123 Merkmal einer guten Kulturpolitik. Eine Offenheit sollte bei der Kommunikation mit Vertretern
124 der Kulturszene seitens der Verwaltung bestehen und u.a. dadurch zum Ausdruck kommen,
125 dass die Verwaltung sich selbst als lernendes System charakterisiere. Ziel sollte ein ehrlicher
126 Austausch über die Ursachen des Gelingens und Nicht-Gelingens gemeinsamer Projekte
127 sein. Eine Hürde könnten in diesem Kontext neben fehlenden zeitlichen Ressourcen aller-
128 dings ebenso das freie Selbstverständnis der Kulturszene sein.

129 Au erkundigt sich, inwieweit aus Sicht von Prof. Hardeck der Einfluss der politischen Wahlbe-
130 amten sich in der Kulturpolitik positiv entfalten kann. Prof. Hardeck würde den unmittelbaren
131 Einfluss der Politik als überschaubar ansehen. Aufgrund des intensiven Aufgabenspektrums
132 der Politik erfolge ein Intervenieren häufig erst im Falle von Problemsituationen. Viel laufe
133 jedoch über Repräsentationsfunktionen, bspw. durch das Sprechen von Grußworten oder den
134 Besuch von Veranstaltungen. Hierdurch seien vielfältige Kontaktmöglichkeiten gegeben, die
135 wiederum auch Kommunikationsebenen schaffen würden, die Basis eines vertrauensvollen
136 Miteinanders sein könnten.

137 Als weiteres Merkmal einer guten Kulturpolitik nennt Prof. Hardeck eine solide Kommunikati-
138 onsstrategie, die sich auf einen zunehmend diversifizierenden Kulturmarkt einzustellen weiß.
139 Dies lässt sich daran erkennen, dass personelle Ressourcen der Öffentlichkeitsarbeit zuge-
140 dacht werden. Dies sei vor dem Hintergrund der genannten Diversifikation besonders not-
141 wendig, da eine adressatengerechte Kommunikation der Angebote bedeutend komplizierter
142 geworden sei.

143 Ein weiteres Merkmal, welches sich der Dimension der Planung zuordnen lässt, ist aus Sicht
144 von Prof. Hardeck die Gewährung von Planungssicherheit für die Kulturszene. Diese könne
145 sich aus mittel- bis langfristigen Vereinbarungen zwischen Fördermittelgeber und -nehmer
146 ergeben. Auch wenn ein Konflikt mit dem haushaltrechtlichen Prinzip der Jährlichkeit exis-
147 tiere, sollte über Lösungen nachgedacht werden, die der Kulturszene es ermöglichen über
148 diesen Zeitraum hinweg mit den Fördermitteln zu planen. Prof. Hardeck zielt hierbei im Be-
149 sonderen auf Einrichtungen der Kulturszene, die schon seit langem existieren und bei denen

150 mit einer sehr hohen Wahrscheinlichkeit die Fördermittel ebenso in den Etats der kommenden
151 Haushaltssatzungen verankert sein werden.

152 Au erkundigt sich, ob Begriffe, wie Outputsteuerung und Effizienz, die dem Neuen Steuer-
153 rungsmodell zuzuordnen sind, in derlei Kontext eine Rolle spielen sollten. Aus Sicht von Prof.
154 Hardeck darf dies stattfinden, jedoch sollte nichts verabsolutiert werden. Eine Verengung auf
155 eine einzige Quote biete nicht die Grundlage für aussagekräftige Entscheidungsszenarien.
156 Im Kulturbereich sei dies umso deutlich evident, da die Quote, bspw. hier in Form von Besu-
157 cherzahlen im Theater, über die Qualität eines Stücks relativ wenig aussage. Eine Reduzie-
158 rung auf rein wirtschaftliche Kennzahlen solle kein Maßstab sein. Dennoch gäbe es auch eine
159 Schmerzgrenze nach unten, ab der die Fortführung eines Betriebs in Frage gestellt werden
160 könnte. Die Hauptmaßstäbe einer guten Kulturpolitik sollten Vielfalt und Qualität darstellen.

161 Diese Maßstäbe ließen sich beispielsweise in soziokulturellen Quartieren und Zentren beson-
162 ders gut umsetzen. Prof. Hardeck nennt als Beispiele die Kommissbäckerei in Mainz sowie
163 das Pfaff-Areal in Kaiserslautern. Hierfür sei es hilfreich, wenn kommunale Verwaltungen die
164 Belange der Kulturszene bei der Umplanung derlei Konversionsflächen im Blick hätten. Hier-
165 für bedürfe eines verwaltungsinternen Austausches zwischen der Kulturverwaltung und der
166 für die Konversion von Flächen zuständigen Stelle.

167 Au spricht den gesetzgeberischen Einfluss des Bundeslandes auf die kommunale Kulturpolitik
168 an. Prof. Hardeck erläutert, dass sowohl mit dem Kulturraumgesetz in Sachsen als auch dem
169 Kulturfördergesetz in NRW sich keine merklichen Verbesserungen der Kommunalen Szene
170 ergeben hätten. Die Motive der Länder seien jedoch auch unterschiedlich, so habe Sachsen
171 aufgrund seiner individuellen Gliederungsstruktur in Bezirken ein deutlich dezentraleres Sys-
172 tem der Förderung, was im Rahmen des Kulturraumgesetzes versucht wurde, zu berücksich-
173 tigen. Die ursprüngliche Intention des Kulturfördergesetzes in NRW beziehe sich auf die Neu-
174 regelung der Theaterfinanzierung. Hier seien beispielsweise erhebliche Unterschiede zu RLP
175 auszumachen, da sich in NRW der kommunale Finanzierungsanteil meistens um die 80%
176 bewege, in RLP seien es im Prinzip 50/50 zwischen jeweiliger Stadt und dem Land, auch
177 wenn durch unterschiedliche Trägerstrukturen (Bezirksverband im Falle des Theaters Kaiser-
178 lautern, die Einbeziehung der Kosten für die jeweiligen Orchester, die Staatstheatersituation
179 in Mainz), individuelle Unterschiede gegeben seien. Der Themenkomplex, der in NRW zentral
180 für das Kulturfördergesetz war, ist bspw. in RLP längst einvernehmlich zwischen Land und
181 den Oberzentren gelöst und es stelle sich daher die Frage, was ein solches Kulturförderge-
182 setz in RLP denn besser regeln könne, als es derzeit geregelt sei.

183 Im Resümee seien durch die Gesetze kein einziger Euro mehr an Förderung geflossen, so-
184 dass sich aus Sicht von Prof. Hardeck die berechtigte Frage stellen ließe, ob dies überschau-
185 bare Verbesserung den immensen bürokratischen Aufwand rechtfertige. So habe in RLP im
186 Jahr 2011 eine Erhöhung des Kulturetats um elf Millionen € erzielt werden können, ohne dass

187 dies ein Gesetz bedingt hätte. Die grundsätzliche Problematik der Freiwilligkeit der Ausgaben
188 für Kultur lasse sich durch solch ein Gesetz nur dann lösen, wenn ebenso die kommunalen
189 Spitzenverbände, Finanz- und Innenministerium und Rechnungshof mitzögen, wovon derzeit
190 nicht auszugehen sei. Überdies stelle sich auch die Frage, ob dies sinnvoll sei, da eine Um-
191 stellung aller Ausgaben auf Pflichtleistungen mit einem Verlust an kommunaler Selbstverwal-
192 tungsautonomie einhergehe. So handele es sich aus der Sicht von Prof. Hardeck um eine
193 Scheindiskussion, da sogar im Falle einer kompletten Einsparung aller Kulturausgaben die
194 kommunalen Haushalte gerade mal 1% ihres Gesamtbudgets einsparen könnten. Des Wei-
195 teren sei ein klarer Wille der Politik zu erkennen, die Kultur im Kampf gegen eine zunehmende
196 gesellschaftliche Kälte und Spaltung einzusetzen. So erlebe die Kulturpolitik seines Erachtens
197 eine Renaissance, da sie der sozialen Verwahrlosung entgegenwirken könne, indem sie in
198 ihrem innersten Kern ein humanes Weltbild propagiere. Sie könne somit positiv auf Menschen
199 einwirken und sie mitnehmen, indem sie ihnen Sinn, Freude und Erfüllung biete.

200

1 **A.2 Experteninterview mit der Stadt Speyer – Interviewtranskript Bgm. Monika Kabs und**
2 **Dr. Matthias Nowack**
3 **Datum und Uhrzeit: 29.03.2022, 11:30 - 12:25 Uhr**

4 Das Interview wurde per Videotelefonat geführt. Nach einer Vorstellung des Projektes durch Au,
5 informiert Bürgermeisterin Kabs über die Teilnahme von Dr. Matthias Nowack. Dr. Nowack ist
6 Leiter des Fachbereiches Kultur und wird das Experteninterview aus Perspektive des Fachberei-
7 ches ergänzen.

8 **Au: Bitte schildern Sie ihre Tätigkeit und die Schwerpunkte in der Kulturpolitik der Stadt**
9 **Speyer**

10 Kabs: Ich bin seit 2010 Bürgermeisterin der Stadt Speyer und bin verantwortlich für die Fachbe-
11 reiche 3 und 4. Den Fachbereich 3 betrifft unser Thema, er beinhaltet die Bereiche Sport, Kultur,
12 die Schulen, den touristischen Bereich und den Bildungsbereich, u.a. die Volkshochschulen. Im
13 Fachbereich 4 ist der Schwerpunkt der soziale Bereich, das, was unter Sozial- und Jugendamt
14 schlechterdings läuft. Es sind also zwei Fachbereiche, die auf den ersten Blick möglicherweise
15 nicht so viel miteinander zu tun haben, auf den zweiten Blick dann aber doch, da es doch Ge-
16 meinsamkeiten gibt. Zunächst einmal handelt es sich um zwei sehr herausfordernde Themen,
17 wobei man sagen muss, dass der Sozialbereich häufig einen Schwerpunkt darstellt, das muss
18 man einfach so sagen. Seit 2015 kam die Flüchtlingskrise dazu, 2020 die Pandemie und jetzt
19 wieder die Flüchtlingskrise. Sie merken, es gibt viele Aufgaben im Sozialbereich.

20 Ich war fast durchweg Kulturdezernentin mit einer Unterbrechung von zwei Jahren, in denen der
21 ehemalige Oberbürgermeister Eger die Funktion innehatte. Die Kultur in Speyer spielt in meiner
22 Wahrnehmung eine sehr große Rolle, ist auch unter meinem damaligen Vorgänger als Kulturstadt
23 implementiert worden. Wir haben eine Fülle an Angeboten, das Problem vor der Pandemie war
24 dann eher, dass man mehrere Veranstaltungen an einem Abend hat und man nicht wusste, wo
25 man hingehen sollte. Das Kulturangebot ist sehr vielfältig: Wir sind sowohl musikalisch als auch
26 in der bildenden Kunst sehr gut aufgestellt. Wir haben beispielsweise eine sehr rege Musikschule,
27 die eine große Rolle spielt und in die wir auch sehr viel investieren, indem wir aktuell dort feste
28 Stellen schaffen. Das Thema Kultur spielt in der Bevölkerung eine große Rolle, wo es eine durch-
29 aus auch große Basis gibt, die sich Kunst und Kultur widmet. Wir haben einen Künstlerbund,
30 einen Kunstverein, also all diese Dinge spielen eine große Rolle.

31 **Ergeben sich durch die Kombination Ihrer Fachbereiche auch Ansätze für kulturelle**
32 **Schwerpunkte**

33 Ja, da ist die Volkshochschule im Bereich der kulturellen Bildung sehr aktiv mit Projekten in den
34 Schulen und in den Kindergärten. Es gibt einen Verein in Speyer mit dem Namen Kulturhaus
35 Pablo, der auch Kunst und Kultur für die Kleinen anbietet. Der Verein wird in Teilen auch vom

36 Sozialamt der Stadt Speyer unterstützt, weil man Dinge ja durchaus auch aus dieser Perspektive
37 zusammenführen kann.

38 Dr. Nowack: Hinsichtlich Ihrer Fragestellung bzgl. der konzeptbasierten Kulturpolitik ist es viel-
39 leicht interessant, zu schildern, dass es seit mehr als 20 Jahren in den Gremien, sowohl im Kul-
40 turausschuss als auch im Stadtrat, einen Konsens gibt, dass wir uns mit unseren Angeboten
41 spezialisieren müssen. Wir befinden uns in einer Metropolregion mit größeren Städten wie Hei-
42 delberg, Mannheim und Ludwigshafen in der Nachbarschaft, die ein sehr breites Kulturangebot
43 haben, dass auch große Theater und auch große Kultureinrichtungen beinhaltet. Daher haben
44 wir in Speyer gesagt, damit können und damit wollen wir auch nicht konkurrieren. Deshalb spe-
45 zialisieren wir uns im Kulturbereich auf sogenannte Nischen, d.h. Bereiche, die die großen Städte
46 aufgrund ihrer Struktur so nicht anbieten können. Ich gebe mal ein Beispiel: Wir haben ein Kinder-
47 und Jugendtheater, was einmalig ist in Rheinland-Pfalz, das ist eine Nische. Wir haben ein sehr
48 spezielles literarisches Angebot, das ist eine Nische. Wir haben eine Winkeldruckerei, eine histo-
49 rische Handdruckenpresserei, die sonst so nicht zu finden ist. Wir haben diese Nischen in den
50 letzten Jahrzehnten gezielt gefördert.

51 **Frau Kabs, was verstehen Sie unter konzeptbasierter Kulturpolitik und wo sehen Sie mög-**
52 **licherweise Schnittstellen zu Ihrer Tätigkeit?**

53 Der Begriff der konzeptbasierten Kulturpolitik war mir bis dato nicht geläufig. Wir meinen das
54 gleiche, aber ich habe es so nicht genannt. Wir haben natürlich Konzepte wie von Dr. Nowack
55 geschildert. Das Konzept ergibt sich bei uns aus einer Entwicklung, eines Prozesses, der sich in
56 manchen Dingen auch einfach ergeben hat, da gewisse bürgerliche Engagements stattgefunden
57 haben.

58 Ich kann ergänzen, dass es in den letzten zwanzig Jahren zwei Stadtmarketing-Prozesse gege-
59 ben hat, die sehr umfangreich waren und alle Themenfelder umfasst haben. In diesen Prozessen
60 ist die Kultur auch immer separat diskutiert worden; und es wurden Ziele formuliert. Und es geht
61 genau in diese Richtung, die ich schon angerissen habe. Diese Stadtmarketingkonzepte sind
62 jeweils im Stadtrat verabschiedet worden und bei dem zweiten Konzept hat die Kultur eine sehr
63 prominente Rolle spielt. Der Slogan, der aus diesem Stadtmarketing-Prozess für Speyer hervor-
64 gegangen ist, nennt sich „Speyer. Kultur. Toleranz. Lebenslust“. Das ist der Slogan, der im Logo
65 für die Gesamtstadt verwendet wird. Sie können an der ersten Nennung der Kultur erkennen,
66 dass der Kultur ein hoher Stellenwert beigemessen wird.

67 **Zu dem Begriff der konzeptbasierten Kulturpolitik ist zu erwähnen, dass er im Rahmen**
68 **meiner Arbeit mit einem von mir spezifizierten Raster angewandt wird und unterschiedli-**
69 **che Bereiche umfasst. Neben dem Bereich der Kulturplanung über den wir soeben geredet**
70 **haben umfasst das Raster beispielsweise auch den Bereich des Cultural Governance, der**
71 **die Merkmale der Einbindung von Ehrenamtlichen beinhaltet. Oder die Dimension der**

72 **Evaluation, die u.a. durch die Existenz von Kulturförderrichtlinien erkannt wird. Um Ihnen**
73 **einen Eindruck davon zu verschaffen, mit welchem Bild konzeptbasierter Kulturpolitik die**
74 **begriffliche Spezifizierung agiert. Können Sie anhand Ihrer Erfahrungen schildern, wel-**
75 **chen Einfluss die Frage der finanziellen Ressourcen spielt, wenn es um die Realisierung**
76 **konzeptbasierter Maßnahmen geht?**

77 Die Finanzen spielen natürlich eine Rolle. Sie wissen ja, dass die Kultur eine freiwillige Leistung
78 ist und damit Diskussionen mit den Verantwortlichen im Land verbunden sind. Nichtsdestotrotz
79 wurde in Speyer sehr viel angestoßen trotz beengter Haushaltsmittel. Wir haben mit den Kultur-
80 fördermitteln ein Instrument, was im Vergleich zu dem Sozialhaushalt aber verschwindend gering
81 ist. Der Wunsch nach einer Steigerung der Kulturfördermittel ist natürlich vorhanden. Der Etat für
82 unsere Kulturfördermittel beträgt 32.000 Euro und ist gemessen an dem, was wir machen wollen,
83 eine geringe Summe. Ich glaube nicht, dass die Kultur sehr leidet, im Besonderen dadurch, dass
84 sehr viel durch Stifter, durch Spender und Serviceclubs bewegt wird.

85 Wir haben in den letzten drei Jahren unsere Kulturförderung umgeschichtet. Vorher wurden För-
86 dermittel in Höhen von 20.000 Euro im Gießkannenprinzip verteilt. Zum einen haben wir die För-
87 dermittel auf den von Frau Kabs genannten Betrag von 32.000 Euro aufgestockt. Zusätzlich ha-
88 ben wir zwei Drittel der Gesamtfördersumme für die Projektförderung vorgesehen. Diese Projekt-
89 förderung ist nicht nur für kulturtreibende Vereine oder etablierte Kultureinrichtungen vorgesehen,
90 sondern auch für Künstlerkollektive oder einzelne Künstler. D.h. wir haben diese Kulturförderung
91 komplett für die Freie Szene geöffnet und das zeigt sich als sehr positiv, weil damit auch eine
92 Menge neue Ideen in den Kulturbetrieb gekommen sind. Diese Öffnung ist auf der Basis der
93 Formulierung von Richtlinien erfolgt, die auch im Kulturausschuss verabschiedet wurden.

94 **Ich würde nun eine etwas grobe Einteilung in Parteien links und Parteien rechts der Mitte**
95 **vornehmen. Können Sie Unterschiede bei den Parteien erkennen, die möglicherweise Aus-**
96 **wirkungen auf die konzeptbasierte Kulturpolitik haben? Also beispielsweise, dass es Prä-**
97 **ferenzen gibt hinsichtlich der Einbindung der Freien Szene oder der Förderung von Tradi-**
98 **tionseinrichtungen?**

99 Es gibt Unterschiede, die sind jedoch nicht gravierend. Im Endeffekt ist das, was gelaufen ist,
100 immer einig gelaufen. Wir haben uns weitestgehend immer mit einem großen Konsens geeinigt.

101 **Nehmen Sie parteipolitische Präferenzen wahr?**

102 Ich kann bestätigen, dass der Konsens groß ist. Das kann auch daran liegen, dass der rechte
103 Rand bei uns nicht so ausgeprägt ist. Die Vertreter sind zwar in den Gremien, aber nicht sehr
104 aktiv. Zu den Präferenzen fällt mir eine Initiative der Partei Bündnis 90 / Die Grünen ein, die eine
105 paritätische Beteiligung von Frauen bei kulturellen Aktivitäten gefordert haben. Das ist eine starke

106 Forderung, die sich durch alle Programme durchzieht und auch immer wieder in den Gremien
107 diskutiert wird und sich in Teilen auch in der konkreten Arbeit widerspiegelt.

108 **Da wir ja gerade über die Gremienarbeit reden, könnten wir bitte noch einen weiteren Punkt**
109 **erörtern. Frau Kabs, wie stellt sich die Situation im Stadtrat denn Ihres Erachtens generell,**
110 **also unabhängig von der Kulturpolitik, hinsichtlich einer konsensualen Ausrichtung dar?**
111 **Als Anhaltspunkt kann hier auch immer das Stimmverhalten bei der Verabschiedung der**
112 **Haushaltssatzungen herangezogen werden.**

113 Wir haben neun Gruppierungen, alleine diese Tatsache sorgt dafür, dass kaum Entscheidungen
114 einstimmig erfolgen. Wir haben immer einige Gruppierungen, die sich tatsächlich gegen Dinge
115 wenden und das dann auch beim Haushalt deutlich machen. Der Baubereich ist zum Beispiel
116 sehr konfliktär, aber insgesamt gibt es keine Grabenkämpfe oder ähnliches.

117 **Wie bewerten Sie den Einfluss oder das Engagement von Gewerkschaften oder Arbeitneh-**
118 **mervvertretungen in der Kulturpolitik Ihrer Kommune?**

119 Der Einfluss der Gewerkschaften ist sehr gering bis überhaupt nicht wahrnehmbar. Das hat sicher
120 auch damit zu tun, dass wir über keine sehr großen Kulturinstitutionen verfügen, die eine eigene
121 gewerkschaftliche Organisation haben. Ab und an gibt es Initiativen der Gewerkschaften, die in
122 den Kulturbereich hereinragen, beispielsweise bei dem Thema Gedenkarbeit und Stolpersteine,
123 dass alles aber in einem konstruktiven Sinne.

124 **Wie schätzen Sie den Einfluss des Bundeslandes auf Ihre kulturpolitische Arbeit vor Ort**
125 **ein.**

126 Die aktuelle Situation in RLP ist nicht zufriedenstellend. Ich sehe es als Armutszeugnis an, dass
127 wir derzeit nicht einmal einen Minister für Kultur haben. Der Bereich spielt in meiner Wahrneh-
128 mung eine untergeordnete Rolle, das ist ein Bereich, mit dem man sich eher schmückt auf Lan-
129 desebene, der jedoch keine wirklich wichtige Rolle spielt. Ich vermute, das Thema konzeptba-
130 sierte Kulturpolitik ist beim Land überhaupt nicht präsent. Ich sehe keine Impulse, die seitens des
131 Landes in diesem Bereich kommen.

132 Man kann hier durchaus den Vergleich mit anderen Bundesländern heranziehen. Rheinland-Pfalz
133 befindet sich in Vergleich zu den anderen Ländern auf dem letzten oder vorletzten Platz bei der
134 Kulturförderung. Das was Frau Kabs sagte, ist ein äußerer Ausdruck davon, dass das Ressort
135 nicht mehr mit einer Ministerin oder mit einem Minister besetzt wird. Das, was das Land in der
136 Kulturförderung macht, ist – ich sage es jetzt auch mal drastisch – einfach nur ein Gießkannen-
137 prinzip. Es gibt einen Punkt, bei dem das Land Einfluss auf die Kommunen nimmt; wenn die
138 Kommune eine institutionelle Förderung durch das Land erhält, zum Beispiel hier in Speyer das
139 Kinder- und Jugendtheater, dann zwingt das Land die Stadt, die kulturelle Förderung zu verdop-
140 peln. Das heißt, da werden Pflöcke eingeschlagen, die man so schnell nicht mehr verändern

141 kann. Das ist auch ein Vorgehen, was wir kritisch sehen und die Förderung insgesamt sehr un-
142 flexibel macht, wenn in Rheinland-Pfalz seit 20 Jahren die gleichen Kulturinstitutionen immer wie-
143 der gefördert werden, ohne dass dort mal kritisch eine Reflexion, eine Erneuerung stattfindet, in
144 dem Sinne wie wir es vorhin diskutiert haben, dass dort eine Öffnung stattfindet gegenüber der
145 Freien Szene oder auch neuen Ideen, die da an der Basis entstehen.

146 **Vielen Dank für die Schilderungen. Lassen Sie uns zurück auf die Ebene der Stadt Speyer**
147 **kommen. Könnten Sie bitte die Situation in der Kulturszene hinsichtlich des Engagements**
148 **von Vereinen, Initiativen sowie Verbänden in Ihrer Stadt schildern.**

149 Es gibt sehr viele Fördervereine, Gruppierungen, die sich der Kultur sehr zugetan fühlen und
150 dafür einiges tun. Sei es, dass sie ideell unterstützen – was im Rahmen der öffentlichen Mei-
151 nungsbildung wichtig ist – sie setzen sich aber auch mit Manpower ein oder sie sind bereit, sich
152 finanziell zu engagieren. All diese Organisationen leisten eine wichtige Arbeit, um das Puzzle
153 Kultur zu vervollständigen. Ein Engagement von Verbänden ist mir nicht bekannt.

154 **Welche Wirkung geht Ihres Erachtens von den Maßnahmen der konzeptbasierten Kultur-**
155 **politik auf die Kulturpolitik selbst aus?**

156 Die Maßnahmen, die in unserem gemeinsamen Verständnis als konzeptbasiert gelten, bedingen
157 meines Erachtens die Kulturpolitik im Wesentlichen. Also die Ehrenamtlichen oder die Kulturför-
158 dermittel bilden quasi das Korsett, um die Kultur in Speyer so darzustellen, wie wir sie im Moment
159 haben. Von daher geht das eine ohne das andere nicht. Im Besonderen im Bereich des Ehren-
160 amtes wird das deutlich, da wir das bestehende Angebot alleine mit der Hauptamtlichkeit nicht
161 schultern könnten. Die Dinge, die Sie genannt haben, sind in Speyer existenziell wichtig, um Kul-
162 tur zu leben.

163 Ich glaube schon, dass es da eine Wechselwirkung gibt. Zum einen nehmen wir immer wieder
164 wahr, dass neue Kulturinitiativen die Wege der erneuerten Kulturförderrichtlinien erkennen und
165 ganz konkret Anträge in den Kulturausschuss einbringen, um eine Förderung zu erhalten. Und
166 hieraus resultieren tolle Initiativen. Ein Beispiel hier in Speyer ist das Zimmertheater, welches vor
167 wenigen Jahren erst entstanden ist, aber mittlerweile zu einem sehr wichtigen Träger von kultu-
168 rellen Inhalten geworden ist.

169 Wir profitieren von unserer bildungsbürgerlichen Historie in der Stadt Speyer bei dem Thema der
170 Ehrenamtlichen. Das ist eigentlich das wirklich große Pfund, von dem die Kultur in Speyer profi-
171 tiert. Hierbei können wir mit den genannten Maßnahmen unterstützen.

172 **Wo setzen Sie die Schwerpunkte bei der Zusammenarbeit und der Förderung der Ehren-**
173 **amtlichen?**

174 Wir können uns auf ein langes schon gewachsenes Netz an engagierten Menschen stützen und
175 versuchen, diese nach allen Möglichkeiten zu fördern, ohne dass die Vereine, Initiativen oder
176 Privatleute ihre Eigenständigkeit verlieren müssen. Dies machen wir u.a. in der Bereitstellung von
177 Räumen, aber im Besonderen durch die direkte Vernetzungsarbeit.

178 Die Bindung ist vor allem dadurch entstanden, dass wir bzw. ich auch immer ansprechbar sind.
179 Somit fühlen sich die Ehrenamtlichen gut aufgehoben und sie sind nicht im luftleeren Raum un-
180 terwegs. Das ist eine Sicherheit. Oft braucht man gar nicht mehr. Das ist auch eine Form der
181 Beratung und Netzwerkbildung, die von uns aus hier erfolgt. Vorteilhaft ist, dass wir aufgrund der
182 überschaubaren Größe unserer Stadt die Akteure sehr gut kennen und dann auch individuell aus
183 unserer Sicht passgenaue Hilfestellungen leisten können. Das heißt nicht, dass wir alles lösen
184 könnten. Aber das wichtigste Angebot ist, denke ich, dass wir immer ansprechbar sind, auch aus
185 dem Dezernat heraus.

186 **Vielen herzlichen Dank für Ihre Zeit und den überaus informativen Einblick.**

1 **A.3 Experteninterview mit dem Hochsauerlandkreis – Interviewtranskript Ulrich**
2 **Papencordt**
3 **Datum und Uhrzeit: 06.04.2022, 11:30 - 12:25 Uhr**

4 Das Interview wurde als Videotelefonat geführt und startete nach einer kurzen Vorstellung des
5 Projektes durch Au.

6 **Au: Bitte schildern Sie ihre Tätigkeit und die Schwerpunkte in der Kulturpolitik des Hoch-**
7 **sauerlandkreises.**

8 Papencordt: Der Hochsauerlandkreis ist ein Flächenkreis in einer ländlichen Region. In der Kreis-
9 verwaltung habe ich die Funktion des Fachdienstleiters Kultur inne was früher als Kulturamtsleiter
10 bezeichnet wurde. Zudem bin ich noch Leiter der Musikschule des Hochsauerlandkreises mit
11 über 4000 Schülerinnen und Schülern.

12 Eine politische Steuerung erfolgt durch den Kreistag als politisches Gremium. Dem Kreistag vor-
13 geschaltet ist der Kulturausschuss. Dieser gibt dem Kreistag Entscheidungsempfehlungen. Der
14 Fachdienst Kultur erstellt u.a. die entsprechenden Vorlagen für diese Gremien. Der Fachdienst
15 Kultur verwaltet die zur Verfügung gestellten finanziellen Ressourcen für das kulturelle Engage-
16 ment des Kreises, welche in den jährlichen Wirtschafts- und Haushaltsplänen durch den Kreistag
17 beschlossen werden. Es gibt aber auch Fördermittel für kulturelle Projekte und Publikationen in
18 Höhe von 32.000,- € , die auf Antrag direkt durch den Kulturausschuss genehmigt werden kön-
19 nen. Diese beiden Prozesse werden durch meinen Fachdienst gesteuert.

20 Der Kreis hat mehrere kulturelle Schwerpunkte, in denen er sich besonders betätigt. Das ist ein-
21 mal das Sauerland-Museum, welches als eigenständiger Fachdienst geführt wird. Der zweite
22 Schwerpunkt ist die Kreis-Musikschule. Weiterhin erwähnenswert ist das Brass-Festival Sauer-
23 land-Herbst. Es handelt sich in diesem Genre um eine der größten Konzertreihen weltweit. Der
24 Hochsauerlandkreis ist Veranstalter, gefördert wird es anteilig durch Mittel des „Regionalen Kul-
25 turprogramms des Landes NRW“. Die Kulturarbeit allgemein ist aufgrund des Zuschnitts des Krei-
26 ses sehr vielfältig. Dem Kreis sind zwölf Städte und Gemeinden zugeordnet, die jede für sich die
27 kommunale Kulturhoheit innehaben. Der Hochsauerlandkreis ist hier somit nur Teil eines kultu-
28 rellen Netzwerkes und hat mit Umsicht zu agieren. Der Abstimmungsaufwand mit den Kommunen
29 ist entsprechend hoch und die Komplexität aufgrund der hohen Anzahl unterschiedlicher Akteure
30 erfordert eine gute Kommunikation.

31 Dann gibt es bei uns in NRW noch das bereits erwähnte „Regionale Kulturprogramm des Landes
32 NRW“. Es wird aus dem Ministerium für Kultur und Wissenschaft über die Bezirksregierungen
33 gesteuert. Das Land NRW ist in zehn Kulturregionen aufgeteilt. Eine davon ist die Kulturregion
34 Sauerland, die aber nicht dem Hochsauerlandkreis entspricht, sondern weitere Gebietskörper-
35 schaften umfasst. Das ist eine Einteilung nach geschichtlichen und geographischen Merkmalen,
36 nicht nach politischen. Die Kulturregion Sauerland ist als weiterer Akteur in der Förderung und

37 Organisation von Projekten, Veranstaltungen und in der kulturellen Beratung aktiv. Die Koordina-
38 tion liegt in den Händen des Kulturbüro Sauerland, welches ebenfalls im Fachdienst Kultur beim
39 Hochsauerlandkreis angesiedelt ist. Generell achten wir sehr darauf, Doppelstrukturen zu ver-
40 meiden.

41 Hinsichtlich konzeptbasierten Arbeitens kann ich für uns sagen, dass wir keinen Kulturentwick-
42 lungsplan haben, aber im Rahmen der Haushaltsaufstellungen jedes Jahr die Maßnahmen inten-
43 siv diskutieren. Der Hochsauerlandkreis hat sich ein Zukunftsprogramm auferlegt, welches zahl-
44 reiche Bereiche umfasst. Die Kultur ist Teil dieses Programms. Gemeinsam mit den Themen
45 Heimat und Ehrenamt werden hier neben einer Beschreibung dessen, was es gibt, Ziele formu-
46 liert.

47 **Der Begriff der konzeptbasierten Kulturpolitik wird vor dem Hintergrund meiner getroffene-**
48 **nen Annahmen hinsichtlich einer begrifflichen Spezifikation diskutiert. D.h. Sie können**
49 **gerne auf die einzelnen in der Spezifikation aufgeführten Elemente eingehen und eine je-**
50 **weilige Ausprägung in Ihrer Kommune darstellen. Nach meiner ersten Recherche bieten**
51 **sich unterschiedliche Anhaltspunkte, dass im Hochsauerlandkreis auch konzeptbasiert –**
52 **im Sinne meiner Konzeptspezifikation – gearbeitet wird.**

53 Anhand Ihrer Spezifikation kann ich im Besonderen die Themen Vereinswesen und Ehrenamt
54 herausfiltern. In den Bereichen der Laienmusik und des Museumswesens ist dies sehr stark aus-
55 geprägt. Wir erwarten einen starken Bevölkerungsrückgang – auch durch Wegzug in die Bal-
56 lungsräume. Die Heimatmuseen und zahlreichen Musikvereine bieten Identifikation und Lebens-
57 qualität vor Ort und wirken dieser Entwicklung ein Stück weit entgegen. Die Museumslandschaft
58 Hochsauerlandkreis vereint 42 ehrenamtlich geführten Museen. Hier sind wir sehr aktiv und ha-
59 ben eine landesgeförderte Beraterstelle unter dem Titel Kultur.Labor: Hilfe für kulturelles Ehren-
60 amt im Hochsauerlandkreis eingerichtet. Eine weitere Stelle mit ähnlicher Zielsetzung existiert für
61 alle weiteren kulturellen Vereine.

62 Die Vereine stehen vor großen Herausforderungen, im Besonderen bedingt durch den demogra-
63 fischen Wandel. Sehr häufig fehlt der Nachwuchs, der bereit ist ehrenamtlich Verantwortung zu
64 übernehmen und neue zukunftsfähige Wege zu gehen. Die Beratung ist nicht immer einfach, da
65 Vereine, die über Jahre hinweg sehr eigenständig gewirkt haben, sich jetzt ein Stück weit öffnen
66 müssen.

67 Seitens des Ministeriums gibt es darüber hinaus Heimatförderprogramme, in denen die ländliche
68 Region und das Ehrenamt gestärkt werden soll. In diesem Kontext verleiht der Hochsauerland-
69 kreis einmal im Jahr den Heimatpreis, der mit 10.000 Euro dotiert ist. Die betrifft aber nicht nur
70 die Kultur, sondern das gesamte Ehrenamt, auch in den Bereichen Umwelt und Sport.

71 Das Thema Ehrenamt ist bei uns im Kreis stark im Fokus und wird in politischen Überlegungen
72 stark integriert. Für die beiden bereits erwähnten Stellen war eine konzeptionelle Herangehens-
73 weise notwendig, die u.a. zu einer intensiven Abstimmung mit dem ehrenamtlich getragenen
74 Sauerländer Heimatbund geführt hat, der die Bedarfe vorab dokumentiert hat.

75 **Noch eine Frage hinsichtlich der staatlichen Gliederungen. Wie schätzen Sie den Einfluss**
76 **des Bundeslandes ein auf die Kulturpolitik Ihrer Kommune?**

77 Die Kulturregion Sauerland wird zu einem hohen Anteil vom Land getragen – hier passiert sehr
78 viel. Darüber hinaus gibt es viele Projekte und Förderungen vom Land. Hier stehen wir in sehr
79 enger Abstimmung.

80 **Wie schätzen Sie den Einfluss der Wirtschaftskraft auf die Situation Ihrer Kulturpolitik ein?**

81 In der Kulturarbeit unterliegen wir zwar der Verpflichtung zur verantwortungsbewussten Mittelver-
82 wendung – aber momentan keinem unmittelbaren Sparzwang. Die Region ist wirtschaftlich gut
83 aufgestellt. Ortsansässige Unternehmen beteiligen sich regelmäßig als Sponsor bei Kulturevents
84 – zum Beispiel beim seit 20 Jahren stattfindenden Brassfestival Sauerland-Herbst.

85 **Gab es denn auch Diskussionen, die aus einer Knappheit an Ressourcen zu einer effizien-**
86 **teren Mittelverwendung im Kulturbereich geführt hätten?**

87 Das gibt es in der Tat. Am Beispiel der Musikschule mit einem Gesamtetat von vier Millionen Euro
88 im Jahr, der sich zur Hälfte durch Einnahmen und der anderen Hälfte durch Zuschüsse des Krei-
89 ses ergeben soll. Hier haben wir uns vor vier Jahren entschlossen, eine langfristige bedarfsge-
90 gerechte Personalplanung zu machen, mit dem Ziel diesen Kostendeckungsgrad langfristig zu si-
91 chern. Vereinbart wurde, bis zum Jahr 2025 den Personalaufwand von 47 Stellen auf 40 Stellen
92 zu senken. Das ist viel, impliziert aber zwei Umstände, die es entschärfen. Das eine ist, dass es
93 sich um eine bedarfsorientierte Planung handelt, d.h. wir haben uns an den sinkenden Schüler-
94 zahlen des Hochsauerlandkreises orientiert. Der andere Grund ist, dass aufgrund der bald anste-
95 henden Verrentung einer Vielzahl von Lehrkräften wir vor dem Problem einer adäquaten Stellen-
96 besetzung stehen und wir nach jetzigem Stand froh sind, notwendige Stellen wiederbesetzen zu
97 können.

98 **Wie nehmen Sie die Unterschiedlichkeit bei den Parteien im Kreistag im Bereich der Kul-**
99 **turpolitik wahr?**

100 Es gibt natürlich, wenn es um kulturelles Engagement geht immer unterschiedliche Schwer-
101 punkte, die die jeweilige Partei sehen möchten. Grundsätzlich besteht ein großer Konsens, die
102 Entscheidungen im Kulturausschuss werden in der Regel einstimmig gefällt. Bei der SPD ist aber
103 bspw. wahrnehmbar, dass eine umfassende Teilhabemöglichkeit aller sozialen Schichten an den
104 Kulturangeboten ein wichtiges Thema ist.

105 **Wie stellt sich die Situation im Kreistag losgelöst von der Kulturpolitik dar?**

106 Der Kreistag ist immer in der Lage, Entscheidungen zu fällen und in Gesprächen Lösungen zu
107 finden.

108 **Sehen Sie einen Einfluss der Gewerkschaften oder Arbeitnehmervertretungen?**

109 Im Bereich der Musikschule sind alle Lehrkräfte nach TVöD beschäftigt. Dies bringt Rechte und
110 Pflichten mit. Lassen Sie mich das am Beispiel der Musikschule erklären. Eine Lehrkraft hat voll-
111 beschäftigt 30 Stunden a 45 Minuten in der Woche zu unterrichten. Dies ergibt 22,5 Zeitstunden.
112 Bis zu einer 39-Stunden-Woche ist ja noch Luft. Diese Zeit ist für unterschiedliche Tätigkeiten wie
113 Unterrichtsvorbereitungen, Konzerte, Workshops. Hier gibt es schon mal Konflikte, in denen auch
114 der Personalrat eingeschaltet wird. Aber die Zusammenarbeit mit den Vertretern der Arbeitneh-
115 merververtretungen ist grundsätzlich immer konsensual ausgerichtet.

116 **Wie gestaltet sich das Engagement von Verbänden und Vereinen in der Kulturpolitik des
117 Hochsauerlandkreises?**

118 Es gibt starke Verbände im Bereich der Laienmusik, die natürlich über ihre ehrenamtlichen Vor-
119 stände an der Gestaltung der musikalischen Kulturarbeit mitwirken. Das Engagement des Sauer-
120 länder Heimatbundes habe ich bereits erwähnt. Fördervereine gibt es im Bereich von kulturellen
121 Einrichtungen, hier ist aber keine unmittelbare Einflussnahme erkennbar.

122 **Welche Herausforderungen haben Sie bei der Erarbeitung der Ziele für das Zukunftskon-
123 zept sowie bei der Implementation der Kulturförderrichtlinien wahrgenommen?**

124 Das ist Geschäft der laufenden Verwaltung. Diese Ziele waren alle Ziele schon seit langer Zeit
125 formuliert, sodass es hier keinen Bedarf an Überarbeitung gab.

126 **Wie schätzen Sie denn die Wirkung Ihrer konzeptbasierten Maßnahmen auf die Kulturpo-
127 litik insgesamt ein?**

128 Eine Nachvollziehbarkeit von Entscheidungen sowie eine größere Akzeptanz sind meines Erach-
129 tens die direkten Folgen dieser Maßnahmen.

130 **Herzlichen Dank für das Gespräch und die interessanten Eindrücke.**

1 **A.4 Experteninterview mit dem Kreis Alzey-Worms – Interviewtranskript Ruth Emrich**
2 **Datum und Uhrzeit: 07.04.2022, 10:00 - 11:00 Uhr**

3 Das Interview wurde als Telefonat geführt und startete nach einer kurzen Vorstellung des Projek-
4 tes durch Au.

5 **Au: Bitte schildern Sie ihre Tätigkeit und die Schwerpunkte in der Kulturpolitik des Kreises**
6 **Alzey-Worms.**

7 Emrich: Ich bin Leiterin der Abteilung Rechtsangelegenheiten, Schulen und Kultur. Sie sehen
8 schon an dem Namen, dass es sich um verschiedene Bereiche handelt, die nicht zwingend mit-
9 einander zu verknüpfen sind. Diese Abteilung ist aus verschiedenen anderen Abteilungen zusam-
10 mengefasst worden. Für den Bereich der Kultur wurde sich damals auf das Argument gestützt,
11 dass die Bereiche Kultur und Schule schon immer zusammengefasst waren.

12 Dieser Abteilung war die Kreismusikschule und die Kreisvolkshochschule, damals noch Volksbil-
13 dungswerk, angegliedert. In gewissen Zeiten waren auch die Denkmalpflege und das Kulturarchiv
14 der Abteilung zugeordnet. Auch das Bibliothekswesen und der Bereich der Bildung werden unter
15 dem Oberbegriff der Kultur gesammelt.

16 **Der Begriff der konzeptbasierten Kulturpolitik wurde durch mich ja im Rahmen meiner Ar-**
17 **beit spezifiziert. Sehen Sie Ansatzpunkte für Themen oder Maßnahmen, die in Ihrem Kreis**
18 **in diesem Zusammenhang eine Rolle spielen?**

19 Kulturpolitik stellt man sich in einer Großstadt anders vor als in einem Landkreis. Unabhängig von
20 der finanziellen Ausstattung, vor dem Hintergrund, wenn ich Kultureinrichtungen unterhalte, habe
21 ich eine andere Verbindung zu der Kultur und zu den Kulturschaffenden, als wenn ich nur Kultur-
22 einrichtungen betreibe, die nur den Bildungsbereich fokussieren. Hier wäre es wichtig zu definie-
23 ren, was Kultur begrifflich umfasst. Wir – bzw. die Kreisgremien – haben nicht das Bewusstsein
24 verinnerlicht, dass der Landkreis im Rahmen der Kultur über Gebühr tätig ist.

25 Im Bereich des kommunalen Bildungsmanagements, welches auch in meiner Abteilung angesie-
26 delt ist, scheint es sehr wichtig zu sein, mit einem Leitbild anzufangen. Das Entscheidende ist,
27 dass die Verwaltungsspitze klar definiert, wofür die Kommune steht, also bspw. die Frage, ob sie
28 innovativ sein möchte oder beispielsweise stärker den Wirtschaftsstandort in den Blick nimmt. Zu
29 den Standortfaktoren gehört ja dann auch die Bildung bzw. der Kulturbereich. Da haben wir ak-
30 tuell noch weiße Flecken, denn dieses Bewusstsein ist nur rudimentär vorhanden.

31 Im Zusammenhang mit der Kultur haben wir einen Kunstpreis, den wir seit dem Jahr 2006 aus-
32 loben. Das ist eine Sache, die alle zwei Jahre durchgeführt wird, aber jetzt nicht Ausdruck eines
33 Leitziels. Das Preisgeld wird durch Spenden der Sparkasse sowie des Lion Clubs generiert.

34 Wir haben über unser Bildungsbüro ein Chancen-Portal eingerichtet. In diesem Online-Angebot
35 können seitens der Verwaltung aber auch der Vereine sowie Ortsgemeinden Angebote eingestellt
36 werden. Dies soll der Vernetzung im Landkreis dienen und hier werden auch explizit Angebote
37 der kulturellen Bildung publiziert und unter den Akteuren geteilt. Die Idee war es, die Kommuni-
38 kation zu sortieren, indem es eine Plattform gibt. Dieses Chancenportal konnte mit Unterstützung
39 der Bertelsmann-Stiftung entwickelt werden. Vernetzung und Transparenz stehen hier im Fokus.

40 **Ich kann gerne noch einmal einschieben, mit welcher begrifflichen Definition der Kultur**
41 **ich operiere. Ich stütze mich hierbei auf eine Definition des Statistischen Bundesamtes,**
42 **die in dem jährlich erscheinenden Kulturfinanzbericht die Aufgabenbereiche Theater, Mu-**
43 **sikpflege, nichtwissenschaftliche Bibliotheken und nichtwissenschaftliche Museen, Denk-**
44 **malschutz, Sonstige Kulturpflege sowie die Verwaltung für kulturelle Angelegenheiten un-**
45 **ter dem Begriff der kommunalen Kulturpolitik subsumiert.**

46 Vielen Dank. Ich gehe dann auf die Situation des Landkreises in der Vergangenheit ein. Vor
47 zwanzig Jahren gab es Förderrichtlinien, diese wurden aber leider aufgrund der finanziellen Situ-
48 ation aufgehoben. Diese Projektförderung wurde als freiwillige Leistung von der Kommunalauf-
49 sicht deklariert und musste dann leider gestrichen werden. Es wurde sich aber darauf verständigt,
50 dass die Kreismusikschule einen hohen – wenn auch betragsmäßig gedeckelten – Zuschuss er-
51 halten darf, weil sie sich allein über die Teilnehmergebühren nicht finanzieren kann.

52 Da wurde ein Schwerpunkt gesetzt, dass im Rahmen der musikalischen Bildung diese Einrich-
53 tung betrieben wird, und hierfür sind wir auch bereit, den nicht gedeckten Bedarf aus unseren
54 beschränkten Mitteln zu leisten. Und jedes Jahr muss der Landkreis sich gegenüber der Auf-
55 sichtsbehörde neu rechtfertigen, inwieweit er freiwillige Leistungen übernimmt. Und die Aufsichts-
56 behörde, die den Haushalt zu genehmigen hat, sagt: „Ihr dürft das, aber der Rahmen ist gede-
57 ckelt“. So müssen die Kreisgremien entscheiden, für was unser begrenztes Budget eingesetzt
58 wird. Innerhalb dieser Diskussion wurde sich darauf verständigt, dass die Kreismusikschule auf-
59 rechterhalten wird. Auch wenn es für Vereine kleinere Verfügungsmittel gibt, die im Rahmen von
60 Einzelfalllösungen vergeben werden, gibt es aber keine Richtlinien als Grundlage.

61 **Die von Ihnen geschilderte Situation scheint sich auch vor dem Hintergrund finanzieller**
62 **Einschränkungen zu ergeben. Gibt es denn systematische Herangehensweisen in der Kul-**
63 **turpolitik des Kreises, die Ihres Erachtens auf eine Ressourcenknappheit zurückzuführen**
64 **sind?**

65 Die Priorität ist auf die Kreismusikschule gesetzt. Alles andere ergibt sich im Einzelfall, wie zum
66 Beispiel unser Kunstpreis, der jetzt keine zusätzlichen Kosten verursacht. Kreismusikschule und
67 Kreisvolkshochschule sind als federführende Angebote gesetzt. Die Kreisvolkshochschule ist hier
68 aufgrund ihrer Angebote in der Weiterbildung hinsichtlich eines gesetzlichen Bildungsauftrages
69 noch mehr geschützt, da sie sich auf Seiten der Pflichtaufgaben befindet. Bei der

70 Kreismusikschule gibt es zwar Bestrebungen, diese ebenso zur Pflichtaufgabe zu deklarieren,
71 aber die Aussichten sind nicht so gut. Dadurch hat man wenig Möglichkeiten und kaum Gestal-
72 tungsspielraum. Der Gestaltungsspielraum bedingt sich im Wesentlichen durch finanzielle Mittel.
73 Bei uns sind auch wenige Stiftungen oder Mäzenaten aktiv, das erschwert die Situation zusätzlich
74 im kulturellen Bereich.

75 Es gibt leider auch keine Vernetzung in einem Gremium oder in einer Arbeitsgruppe, wo das
76 Thema wäre. Das wäre ja ideal, wo man dann auch im Anschluss im Rahmen eines Kulturberich-
77 tes darüber berichten könnte.

78 Auf der Ebene der Verbandsgemeinden oder Ortsgemeinden gibt es andere Konzepte, beispiel-
79 weise veranstaltet die VG Alzey-Land Theatertage, wobei ich Ihnen jetzt auch nicht sagen kann,
80 ob es hier im Vorfeld eine Abstimmung mit der Bürgerschaft gab.

81 **Hinsichtlich Ihrer Schwerpunktsetzung mit der Musikschule würde mich noch interessie-**
82 **ren, inwieweit sich die unterschiedlichen Parteien positionieren?**

83 Das ist weitestgehend einheitlich. Das Engagement des Landkreises für die Musikschule ist etab-
84 liert. Zwar gab es vor Jahren mal aus Reihen der FDP die Überlegung, die Aktivitäten zu redu-
85 zieren. Jedoch kam es hier nie zum Schwur, der eine Deckelung zur Folge hätte. Der Zuschuss-
86 bedarf ist festgelegt auf ca. 500.000 Euro und in dieser Marge hält sich der Zuschuss auch seit
87 geraumer Zeit. Und keine Partei hätte diesen Schwerpunkt in Frage gestellt.

88 Das Musik ein Teil non-formaler Bildung ist und nicht nur in Schule stattfindet, sondern auch eine
89 Wissens- und Persönlichkeitsstärkung von Kindern mit sich bringt, war vielleicht bisher nicht allen
90 so bewusst. Und wenn man den politischen Auftrag hat, allen Menschen den gleichen Zugang zu
91 gewähren, stellt es sich für mich als kommunale Aufgabe dar, die nicht ausschließlich durch pri-
92 vate Einrichtungen gewährleistet werden kann.

93 **Wie verhält sich denn die Situation in der Musikschule mit der Arbeitnehmervertretung**
94 **und den Gewerkschaften?**

95 Die Problematik der Honorarkräfte ist allen Mitgliedern im Kreistag bewusst. Aus Sicht der Hono-
96 rarkräfte ist der Wunsch einer Festanstellung nachvollziehbar, auch das Ziel der Schulleitung ist
97 es, möglichst viele Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zu haben. Gleichzeitig gibt es hier aber auch
98 einen Zielkonflikt mit der Flexibilität, da eine Planung mit einem festen Personalstamm sich mög-
99 licherweise nicht an das sich ändernde Nachfrageverhalten anpassen kann. Da muss man immer
100 flexibel reagieren können. Die Musikschule hat eine Arbeitnehmervertretung, die über den Haus-
101 personalrat vertreten ist. Die Art und Weise, wie Musikschulen unterhalten werden und die Frage,
102 wie das Konzept des Personalstammes ist, ist auf jeden Fall eine Frage, die die Arbeitnehmer-
103 vertreter beschäftigt.

104 **Sie haben ja vorhin kurz das Thema der Vereine angesprochen. Wie stellt sich die Situation**
105 **in der Kulturpolitik des Kreises denn Ihres Erachtens diesbezüglich wahr? Wie sind die**
106 **Aktivitäten von Vereinen, aber auch Verbänden, beispielsweise in der Laienmusik? Gibt**
107 **es hier inhaltliche Positionierungen?**

108 Aus meiner Wahrnehmung gibt es hier Kontakte eigentlich nur, wenn man auf der Ebene der
109 Ortsgemeinden oder Verbandsgemeinden nicht weiterkommt und dann auf Hilfe von übergeord-
110 neter Ebene hofft. Hier können wir u.a. durch die außerschulische Nutzung von Schulräumen
111 helfen. Auch wenn es sich hierbei um keine monetäre Unterstützung handelt, versuchen wir im
112 Rahmen dessen, was uns möglich ist Unterstützung zu leisten. Auch vor dem Hintergrund, dass
113 durch das Ehrenamt eine gesellschaftliche Aufgabe geleistet wird, die wir so nicht leisten können.

114 **Wie gestaltet sich denn die Zusammenarbeit mit dem Land RLP? Gibt es hier möglicher-**
115 **weise Impulse Richtung der konzeptbasierten Kulturpolitik im Kreis?**

116 Bei uns ist es noch nicht angekommen, dass seitens des Landes auf dem Gebiet der Kulturpolitik
117 Ausgaben wohlwollend begleitet werden. Was wir transportieren, wenn es Förderprogramme sei-
118 tens des Landes im Bereich der Kultur gibt, dass wir das über uns an die entsprechenden Stellen
119 in den Verbands- und Ortsgemeinden oder die Vereine kommunizieren. Wir haben jetzt auch
120 nicht eine Art Kulturregister, so dass wir hier gezielt die Mitteilungen transportieren könnten.

121 **Vielleicht können Sie anhand der Pläne für das kommunale Bildungsmanagement einmal**
122 **schildern, wie sich die Implementation dieses Konzeptes für Sie in der Praxis darstellt und**
123 **welche Herausforderungen Sie hier sehen?**

124 Eine Säule wäre es, die beteiligten Akteure zusammenzubringen. Es macht keinen Sinn, wenn
125 man als Verwaltung losgelöst von externen Partnern agiert. Und im Besonderen die Akteure, die
126 vor Ort ihr Wissen durch praktisches Agieren generieren. Dieses Wissen kann auf Seiten der
127 Verwaltung nicht vorhanden sein, auch wenn wir hier mit den Begriffen agile Verwaltung und
128 Zielvereinbarungen eine Entwicklung wahrnehmen. Man muss alle zusammenführen und auf die
129 jeweiligen Rollen wertschätzend eingehen. Auf der anderen Seite ist es sehr wichtig, dass es von
130 dem politischen Willen der Mehrheitsmeinung getragen wird. Man muss sich auch von dem Ge-
131 danken verabschieden, dass man immer alle mitnehmen kann. Das ist ein sehr wichtiger Aspekt,
132 wenn wir uns in dem Bereich der Freiwilligkeit bewegen. Und auch hier stellt sich die Frage, was
133 ist Pflichtprogramm und was ist die Kür.

134 Dieses Bewusstsein für die Wertigkeit bestimmter Tätigkeitsfelder herauszubilden, ist eine Sache
135 der Prioritätensetzung, die durch die politischen Verantwortlichen gebildet wird. Was bin ich be-
136 reit, zu investieren? Auch vor dem Hintergrund, dass ein Mehrwert sich nicht unmittelbar einstellt
137 oder ich es nicht fiskalisch berechnen kann.

138 **Welche Wirkung sehen Sie, die anhand der Erstellung eines Leitbildes im Rahmen des**
139 **kommunalen Bildungsmanagements entstehen kann?**

140 Sofern ich ein Leitbild hätte, würde ja auch nachgefragt, was mache ich mit diesem Leitbild, wie
141 orientiere ich mein Handeln an diesem Leitbild? Wie wirken sich die einzelnen Maßnahmen auf
142 dieses Leitbild aus? Eine intensive Auseinandersetzung mit den eigenen Zielen und Maßnahmen
143 wäre daher sicher eine wichtige Folge eines Leitbildes.

144 **Eine letzte Frage, die ich im Ablauf leider vergessen und daher noch nachholen muss: Wie**
145 **nehmen Sie die Auseinandersetzung im Kreistag generell hinsichtlich einer konsensualen**
146 **Ausrichtung wahr?**

147 Es ist eher konsensual ausgerichtet und über Kultur streitet man sich nicht. Die Hauptschwer-
148 punkte der Politik sind wenig konfliktreich. So richtige Konflikte, wo sich Fronten auf tun, die gibt
149 es in wenigen Bereichen. Wir haben eine große Bandbreite unterschiedlicher Fraktionen, da gibt
150 es natürlich in einzelnen Bereichen intensivere Diskussionen. Aber das, was den Alltag bestimmt,
151 da gibt es wenig Punkte, wo ein großer Streit festzustellen wäre.

152 **Herzlichen Dank für das Gespräch und die interessanten Eindrücke.**

1 **A.5 Experteninterview mit der Stadt Frankfurt am Main – Interviewtranskript David**
2 **Dilmaghani**
3 **Datum: 24.03.2022, Uhrzeit: 14:30 - 15:15 Uhr**

4 Das Interview wurde per Telefon geführt und startete nach einer kurzen Vorstellung des Projektes
5 seitens Au.

6 **Au: Mich würde zu Beginn interessieren, was genau Ihre Tätigkeit im Kulturdezernat der**
7 **Stadt Frankfurt am Main ist und welche inhaltlichen Schwerpunkte derzeit seitens des Kul-**
8 **turdezernates verfolgt werden.**

9 Dilmaghani: Ich bin Leiter des Dezernatsbüros Kultur und Wissenschaft der Stadt Frankfurt am
10 Main. In unserem Dezernat sind insgesamt 12 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter beschäftigt, hin-
11 zukommt eine Stabsstelle für die kulturpolitisch bedeutsame Aufgabe des geplanten Neubaus
12 der Städtischen Bühnen Frankfurt.

13 Kulturpolitik obliegt es meines Erachtens, die bestehende Kulturlandschaft zu pflegen, sie zu un-
14 terhalten und sie weiterzuentwickeln. Neue Schwerpunkte herauszubilden ist in diesem Zusam-
15 menhang die erklärte Agenda der Frankfurter Kultur- und Wissenschaftsdezernentin Dr. Ina Hart-
16 wig. Ihre Zielsetzung ist vor allem die Ermöglichung von mehr Teilhabe in kulturellen Einrichtun-
17 gen, d.h. die Frage zu beantworten, wie sich Kultureinrichtungen noch stärker öffnen und damit
18 auch Verschließungstendenzen in der Gesellschaft entgegenwirken können. Das haben wir bei-
19 spielsweise dadurch erreicht, dass wir – soweit ich weiß, europaweit einmalig – einen freien Ein-
20 tritt in alle Museen der Stadt, also auch in die privaten Museen, sowie in den Zoo ermöglicht
21 haben. Dieses Angebot gilt für Kinder und Jugendliche, die in Frankfurt wohnen oder hier zur
22 Schule gehen und deren Eltern nicht mehr als 4.500 Euro netto im Monat verdienen. Alle anderen
23 Kinder und Jugendlichen können das Ticket für einen kleinen Obolus in Höhe von 29,- Euro er-
24 werben. In den vergangenen Jahren haben sich die Besucherzahlen bei Kindern und Jugendli-
25 chen – wenn man von Corona einmal absieht – verdoppelt.

26 Die quantitative kulturelle Teilhabe ist das eine, hinzukommen verschiedene qualitative Maßnah-
27 men der kulturellen Bildung, die die Teilnahme in den Einrichtungen aktivieren sollen oder die
28 gezielt in den Stadtteilen stattfinden. Das sind auch viele Kooperationsstrukturen, die wir mittler-
29 weile aufgebaut haben mit zivilgesellschaftlichen Akteuren und den Kultureinrichtungen der Stadt.

30 Dann ist ein weiterer Schwerpunkt das Thema Erinnerungskultur. Und das vor dem Hintergrund,
31 dass sich die gegenwärtige Gesellschaft verstärkt mit rassistischen, antisemitischen und anderen
32 menschenfeindlichen Tendenzen auseinandersetzen muss. Wie hier Aufklärung im öffentlichen
33 Raum geschehen kann, ist eine der zentralen Leitfragen für uns, da Kultureinrichtungen öffentli-
34 che Räume sind. Sie sind Bildungsräume und somit prädestiniert, diese Arbeit zu leisten. Hinzu
35 kommt, dass in Bezug auf den Nationalsozialismus Zeitzeuginnen und Zeitzeugen aussterben,
36 sodass auch eine neue Rezeptionslage entsteht. Damit müssen wir umgehen und Formate

37 entwickeln, die zeitgemäß von dieser Periode berichten, ohne auf Zeitzeuginnen und Zeitzeugen
38 selbst zurückgreifen zu können.

39 Dann gibt es noch einen weiteren Schwerpunkt mit der Digitalisierung – einem Strukturwandel
40 der medialen Landschaft sowie der Öffentlichkeit. Vereinfacht bedeutet das, dass Museen nicht
41 nur hinter geschlossenen Mauern stattfinden, sondern auch hinausdiffundieren und über die Mau-
42 ern hinweg Angebote bilden müssen, die in der neuen medialen Verfasstheit auch konkurrenzfäh-
43 igh sind: Um die Aufmerksamkeit der Besucherinnen und Besucher muss auch geworben wer-
44 den. Und die Museen mit ihren Angeboten müssen damit auch die neue Öffentlichkeit ein Stück
45 weit mitprägen, in einem Sinne, der hoffentlich zu ihrer Aufklärung beiträgt. Das würde sicher
46 nicht funktionieren, wenn man sich diesem Strukturwandel der Öffentlichkeit entzieht.

47 Das ist ein ganz großes Thema und da geht es nicht nur um die Sammlungspräsentation, sondern
48 um die eigentliche Arbeit der Pflege und des Erhalts der Sammlung. Die Sammlung bildet das
49 Kernstück eines Museums und muss daher ebenso digital überführt werden. Das ist eine riesige
50 Aufgabe, die nicht nur die Museen, sondern auch das Stadtarchiv betrifft. Hier geht es um viele,
51 viele Regalkilometer, die seit dem Mittelalter bestehen und digital erfasst werden müssen und
52 damit müssen auch neue, nicht nur Hardware-Strukturen, sondern auch neue Katalogisierungs-
53 verfahren entwickelt werden. Das muss auch anschlussfähig sein an andere Kataloge, die natio-
54 nal und international genutzt werden können.

55 Dann kommt hinzu, dass wir eine sehr lebendige freie Kulturszene in Frankfurt haben. Also nicht
56 institutionalisierte Kulturprojekte in diesem Sinne, dass sie von der öffentlichen Hand betrieben
57 werden, aber doch häufig Institutionen und Gruppen, die frei betrieben werden. Diese Freie Szene
58 ist in den vergangenen Jahren selbstbewusster geworden, das ist sehr zu begrüßen. Wir inves-
59 tieren in Frankfurt 36 Millionen Euro in unabhängige Kulturträger. Wenn wir die freie Kulturszene
60 – es ist ja kein fest definierter Begriff – versuchen, etwas enger zu fassen und größere Museen
61 wie das Städel mal herausnehmen und wirklich nur fokussiert auf diejenigen, die sich in den ver-
62 gangenen Jahren ganz selbst aufgebaut haben, dann sind das immer noch deutlich über 20 Mil-
63 lionen Euro pro Jahr an Fördermitteln, also keine Kleinigkeit.

64 Die Frankfurter Szene ist auch deswegen so stark tradiert, da meines Wissens Hilmar Hofmann
65 damit begonnen hat, die Freie Szene in dieser Weise zu unterstützen und aufzubauen. Das ist
66 also auch eine Tradition, in der wir stehen. All das, was ich jetzt gesagt habe, steht unter dem
67 Titel „Kultur für Alle“. Aber im 21. Jahrhundert, in einer globalisierten Welt, die neue Bezüge zu-
68 lässt und auf die wir auch Antworten finden müssen; in der es jetzt weniger nur darum gehen
69 kann, Arbeiterinnen und Arbeiter in die Kultureinrichtungen zu holen, sondern eine diversifizierte
70 und manchmal auch etwas zersplitterte, in Milieus abgeschottete Gesellschaft miteinander in Ver-
71 bindung zu bringen. Die Themen Zusammenbringen, Zusammenhalt und Öffnen der Kulturein-
72 richtungen sind die großen Leitthemen, die uns hier beschäftigen.

73 Dazu kommen noch Bauaufgaben – wir bauen selbst als Kulturadministration – hinzu, das sind
74 in der Regel Sonderbauten. Das betrifft auch Einrichtungen wie den Zoo⁸⁵, der ebenso neu defi-
75 niert werden muss im 21. Jahrhundert, auch als Freizeit, Publikums,- und Bildungseinrichtung.
76 Der Zoologische Garten hat sich dem Thema Arten- und Naturschutz verschrieben und genau
77 diese Botschaft wollen wir verstärken. Die wertvolle Arbeit des Arterhalts wird u.a. dadurch unter-
78 stützt, dass wir an den Zoo angegliedert eine Forschungseinrichtung mit dem *Frankfurt Conser-*
79 *vation Center* einrichten, eine global agierende Artenschutzeinrichtung, die auch Teil eines For-
80 schungsclusters werden soll.

81 Wir möchten das Thema Natur und Kultur stärker zusammendenken und möchten deswegen ein
82 Kinder- und Jugendtheater im Zoogesellschaftshaus einbauen. Hier sollen dann neben dem The-
83 aterangebot auch Workshops und Angebote der Kulturellen Bildung und Teilhabe stattfinden kön-
84 nen.

85 Dann gibt es eine Aufgabe, die wir selbst schultern aus der Administration heraus, die meines
86 Wissens eine der größten kulturellen Bauaufgaben derzeit in der Bundesrepublik ist. Hierbei han-
87 delt es sich um den geplanten Neubau von Oper und Schauspiel mit einem geschätzten Volumen
88 von ca. 900 Millionen Euro.

89 Alle von mir genannten Themen implizieren zudem eine sehr intensive Kommunikation, die in
90 diesem Dezernatsbüro geleistet wird.

91 **Herzlichen Dank für diesen umfangreichen und spannenden Einblick in Ihr Aufgabenfeld**
92 **und die Schwerpunkte des Frankfurter Kulturdezernates. Meine Dissertation beschäftigt**
93 **sich ja mit der konzeptbasierten Kulturpolitik. Können Sie bitte schildern, was Sie unter**
94 **diesem Begriff wahrnehmen und welche Schnittstellen sich Ihres Erachtens zu Ihrer Arbeit**
95 **ergeben?**

96 Ich muss offen gestehen, dass mir der Begriff der konzeptbasierten Kulturpolitik bis dato so ex-
97 plizit nicht geläufig war und ich auch etwas erstaunt war, da ich generell davon ausgehe, dass
98 Kulturpolitik immer konzeptbasiert umgesetzt wird und werden sollte.

99 Ich kann das für uns nur insofern darlegen, dass wir uns sehr lange dezidiert mit den o.g. Themen
100 im Vorfeld auseinandergesetzt haben und dieses entsprechend auch für die Beschlussvorlagen
101 des Rates verschriftlicht haben. Ich habe unsere Arbeit daher schon immer als sehr stark kon-
102 zeptbasiert wahrgenommen. Jetzt machen wir eine Kulturentwicklungsplanung für die gesamte

⁸⁵ Der Frankfurter Zoo ist dem Dezernat für Wissenschaft und Kultur angegliedert.

103 Kulturlandschaft, in dem die beiden Schwerpunkte Digitalisierung und Teilhabe wichtig sein wer-
104 den. Auch eine Prüfung der Kulturfördermittel der Freien Szene soll in diesem Rahmen erfolgen.

105 **Können Sie bitte noch einmal schildern, wie sich die von Ihnen geschilderten Prozesse**
106 **abgespielt haben, gab es hier eine Form der Institutionalisierung?**

107 Es handelt sich im Wesentlichen um interne Prozesse, die jedoch alle in separaten Strategiepa-
108 pieren festgehalten wurden, wie beispielsweise unsere Digitalisierungsstrategie.

109 **Der Begriff der konzeptbasierten Kulturpolitik wurde von mir mit einem eigenen Raster**
110 **spezifiziert, in dessen inhaltlichen Rahmen es einen Anknüpfungspunkt, zu dem in der**
111 **Stadt Frankfurt im letzten Herbst gestarteten Kulturentwicklungsplanprozesses gibt. Ich**
112 **würde Sie um Ihre Einschätzung bitten, inwieweit die finanzielle Situation bei der Planung**
113 **bzw. der Erarbeitung eines Kulturentwicklungsplanes für Sie eine Rolle gespielt hat.**

114 Wir haben gemeinsam mit den Stadtverordneten die Überlegung entwickelt, eine Kulturentwick-
115 lungsplanung auf den Weg zu bringen. Ob ein Aufwuchs der Mittel am Ende eines Kulturentwick-
116 lungsplans steht, gilt es abzuwarten, kann aber auch nicht alleiniges Ziel sein. Sicherlich wäre es
117 wünschenswert, sofern sich dies realisieren ließe, die Haushaltslage gibt es vermutlich derzeit
118 nicht her. Möglicherweise ist die Kulturentwicklungsplanung in dieser Hinsicht aber auch nicht
119 umgehend umzusetzen, sondern es kann sich um unterschiedliche Entwicklungsschritte handeln,
120 die ein Aufwuchs für spätere Zeiten vornehmen.

121 Der Prozess ist mit unserem externen Büro so gestaltet, dass wir im Wesentlichen die zentralen
122 Themen der kulturellen Teilhabe sowie der Digitalisierung in den Blick nehmen. Ebenso möchten
123 wir die Förderbedingungen und die dahinterliegenden Strukturen unter die Lupe nehmen.

124 Es kann natürlich auch sein, dass die Akteure andere Vorstellungen haben, also nicht, dass un-
125 bedingt nur finanzielle Mittel bereitgestellt werden, sondern dass beispielsweise nicht immer neue
126 Institutionen hinzukommen, d.h. dass die Vielfalt nicht unbedingt wächst in der Freien Szene.

127 Wir gehen den gesamten Prozess ergebnisoffen an und ich möchte erst einmal die in dem Pro-
128 zess generierten Erkenntnisse abwarten.

129 **Wie hat es sich denn im Rat bei der Verabschiedung des Kulturentwicklungsplanes ver-**
130 **halten hinsichtlich der unterschiedlichen Parteien?**

131 Es gab einen starken Impuls bei dem Thema seitens Bündnis90/Die Grünen unter aktiver Beglei-
132 tung des Vorhabens der SPD. Letztlich wurde das Vorhaben aber von allen Parteien begrüßt.

133 **Wie schätzen Sie die Rolle der Gewerkschaften und Arbeitnehmervertretungen bei der Er-**
134 **stellung des Kulturentwicklungsplanes ein?**

135 Die Gewerkschaften interessieren sich für die Arbeitsbedingungen in festen Einrichtungen, sie
136 interessieren sich meines Erachtens weniger für unorganisierte Bereiche.

137 Insgesamt kann ich sagen, dass wir hier sehr engagierte Gewerkschaften vor Ort haben, die sich
138 positiv eingebracht haben und beispielsweise die Arbeitsbedingungen in den Museen in den Blick
139 genommen haben. Wir haben die meisten Dienstleistungen wie Reinigung und insbesondere
140 Kassen- und Überwachungskräfte an Drittanbieter vergeben, hierbei handelt es sich um keine
141 festen Stellen. Das ist vor vielen Jahren auf den Weg gebracht worden, lange bevor wir die Ver-
142 antwortung übernommen haben und tatsächlich ist es auch unser Wunsch, an der einen oder
143 anderen Stelle, zum Beispiel im Kassenbereich stärker wieder Planstellen zu schaffen. Direkte
144 Beschäftigungsverhältnisse zu schaffen ist jedoch schwierig. Hier haben wir die Gewerkschaften
145 an unserer Seite.

146 Außerdem haben wir im Kulturbereich ein Überstunden-Problem, das der Öffentlichkeit möglicher-
147 erweise so nicht bewusst ist. Als die Museen geplant wurden, wurden sie – vereinfacht gesagt –
148 häufig so aufgestellt, dass es eine Museumsdirektion, Kuratoren und Handwerker gibt. Dann sind
149 im Laufe der Jahre aber zahlreiche Aufgaben hinzugekommen, Presse- und Öffentlichkeitsarbeit,
150 Digitalisierung, Vermittlung und zusätzliche Verwaltungsaufgaben. Bei unseren Bestrebungen,
151 hier zeitgemäße Anpassungen vorzunehmen, fühlen wir uns von den Gewerkschaften, im Beson-
152 deren von DGB und „ver.di“, unterstützt.

153 Im Falle der konzeptbasierten Kulturpolitik kann ich bisher keine Aktivitäten im Engeren wahrneh-
154 men.

155 Allerdings unterstützen die Gewerkschaften erinnerungskulturelle Vorhaben, und sie beteiligen
156 sich gemeinsam mit der Kulturadministration an der Entwicklung von diskriminierungsfreien öf-
157 fentlichen Strukturen. So bringt sich der DGB sehr engagiert in das Thema der offenen Stadtge-
158 sellschaft und gute Lebensbedingungen für alle Menschen ein.

159 **Gab es bei der Kulturentwicklungsplanung möglicherweise Impulse seitens des Bundes-**
160 **landes Hessen, die Sie in Ihrem Handeln beeinflusst haben?**

161 Die Stadt Frankfurt am Main ist eine Stadt, die ihr kulturelles Angebot zum großen Teil alleine
162 schultert, so bringen wir nahezu 80 Millionen Euro für die Städtischen Bühnen alleine auf. Das
163 Land Hessen finanziert in die Region hinein bei Kooperations- und Vernetzungsangeboten der
164 Region, es gibt aber kaum Investitionen oder Ansätze in die kulturelle Landschaft der Stadt Frank-
165 furt am Main.

166 **Wie wird die Kulturpolitik bei Ihnen im Rat diskutiert, eher konfliktbehaftet oder eher kon-**
167 **sensorientiert?**

168 In der derzeitigen Wahlperiode ist eine sehr deutlich konsensuale Herangehensweise zu erken-
169 nen, die sich damit stark von der vorangegangenen Wahlperiode abgrenzt.

170 **Wie bewerten Sie den Einfluss von Verbänden und Vereinen auf die Kulturpolitik?**

171 Bei uns gibt es Interessengruppen und -verbände, die sehr aktiv sind, wie beispielweise die Ko-
172 alition der Freien Szene Frankfurt oder die Theater-Allianz. Im Besonderen haben wir eine sehr
173 rege Aktivität unter den Fördervereinen der Kulturinstitutionen, was dadurch zu erklären ist, dass
174 Frankfurt am Main mit Hamburg die Stadt mit den meisten Stiftungen ist.

175 **Könnten Sie bitte noch schildern, welche Wirkungen Ihres Erachtens seitens des geplan-**
176 **ten Kulturentwicklungsplanes ausgehen könnten auf die Kulturpolitik in Ihrer Kommune?**

177 Ich würde mir wünschen, dass der eingeschlagene Weg einer Modernisierung der Kulturland-
178 schaft hinsichtlich stärkerer Beteiligung und stärkerer Digitalisierung vorangebracht und unter-
179 stützt wird.

180 Ich erhoffe mir Einsichten darüber, wie sich das Fördersystem vor allem für die Freie Szene wei-
181 terentwickelt werden kann und wie auch für die Freie Szene Impulse der Kulturellen Bildung aus-
182 gehen können, sodass möglicherweise hier vermehrt Projekte stattfinden, die so nicht nur bei
183 großen Institutionen angesiedelt werden. So könnte eine stärkere Lenkungswirkung für die kultu-
184 relle Teilhabe entstehen.

185 Einen Austausch darüber, wie die Arbeitsbedingungen der freien Mitarbeiter verbessert werden
186 können, sehe ich ebenso als wichtiges Element der Kulturentwicklungsplanung an.

187 Und letztlich versprechen wir uns schlicht einen noch besseren Einblick in die Kulturszene, indem
188 wir die Akteure zusammenbringen und vernetzen.

189 **Herzlichen Dank für das Gespräch und die interessanten Eindrücke.**

1 **A.6 Experteninterview mit der Stadt Jena – Interviewtranskript Jonas Zipf**
2 **Datum: 21.02.2022, 15:00 - 16:00 Uhr**

3 Der Interviewexperte ist Jonas Zipf, Werkleiter des städtischen Eigenbetriebs JenaKultur⁸⁶ und
4 Präsident des Kulturrates Thüringen.

5 **Au: Bitte schildern Sie Ihre Tätigkeit, ihre persönliche Berufshistorie sowie Ihre berufliche**
6 **Einbindung in die Kulturpolitik der Stadt Jena**

7 Zipf: Das ist schnell getan. Ich bin als so genannter Werkleiter der Geschäftsführer des Eigenbe-
8 triebs JenaKultur, einer hundertprozentigen Tochter der Stadt Jena. Der Betrieb ist zuständig für
9 die kommunalen Kultureinrichtungen, aber auch für das Stadt- und Tourismusmarketing. Hierbei
10 handelt es sich um eine Konstruktion, die man mittlerweile landauf landab gut kennt. Der Eigen-
11 betrieb hat zehn Leistungsbereiche bzw. Einrichtungen unter einem Dach.

12 Seit sechs Jahren leite ich den Eigenbetrieb und bin zusätzlich qua Amt Kulturreferent der Stadt
13 Jena. Nominell ist der Oberbürgermeister die oberste Instanz für kulturpolitische Fragen, meine
14 Position ist mit der eines Kulturdezernenten in anderen Städten vergleichbar.

15 Darüber hinaus bin ich Präsident des Kulturrates in Thüringen, das ist der Dachverband der kul-
16 turpolitischen Verbände im Freistaat Thüringen, hier engagieren sich unterschiedliche kulturpoli-
17 tische Institutionen, von der Architekturkammer bis zum Bühnenverein.

18 **Herzlichen Dank für den interessanten Einstieg. Gerne möchte ich konkret auf den Unter-**
19 **suchungsgegenstand eingehen. Hierbei handelt es sich um die konzeptbasierte Kulturpo-**
20 **litik, deren Spezifizierung im Sinne meines Konstruktes sich auf die Dimensionen Kultur-**
21 **planung, Cultural Governance, Evaluation und Kommunikation herunterbrechen lässt.**
22 **Jena hat in der Umfrage unter allen beteiligten Kommunen das höchste Indexergebnis er-**
23 **zielt, sodass im Sinne meines Konstruktes von einer sehr hohen Intensität konzeptbasier-**
24 **ter Kulturpolitik ausgegangen werden kann. Können Sie bitte schildern, wie sich die Ein-**
25 **bettung konzeptbasierter Kulturpolitik in die Kulturpolitik in Jena gestaltet hat.**

26 Generell ist die Entwicklung von Kulturplanungen oder auch Leitbildern als zweischneidiges
27 Schwert zu sehen. Auf der einen Seite müssen sie in den Helikopter steigen, um einen überge-
28 ordneten Eindruck der Kulturpolitik zu gewinnen, gleichzeitig müssen sie aber auch die konkreten
29 Bedürfnisse der an einem Prozess beteiligten Akteure im Blick behalten.

⁸⁶ Die Bündelung der kulturellen Aktivitäten erfolgt in dem Eigenbetrieb *JenaKultur*. Der im Jahr 2005 von der Stadt Jena gegründete Eigenbetrieb umfasst die Bereiche Kultur sowie Stadt- und Tourismusmarketing und beschäftigt mehr als 250 Mitarbeiter.

30 Der Einstieg in den Helikopter kann eine große Qualität mit sich bringen, dass man wirklich die
31 Zielstellungen schärft. Auf der anderen Seite besteht das Risiko, das man im Abstrakten bleibt.

32 Ich habe hier auch Erfahrung auf Landesebene sammeln können, da wir als Kulturrat die Fort-
33 schreibung des Kulturkonzeptes auf Landesebene vorantreiben, sodass ich derlei Entwicklungen
34 auch aus unterschiedlichen Perspektiven mitverfolgen kann.

35 Ich habe die Entwicklung des ersten Kulturentwicklungsplanes in Jena als Akteur erlebt, da ich
36 zu diesem Zeitpunkt am Jenaer Theater angestellt war. Beim zweiten Kulturentwicklungsplan war
37 ich schon verantwortlich für die Redaktion, wobei die Erhebung in Form von Beteiligungsformaten
38 als auch Expertengesprächen jedoch schon gelaufen war. Der dritte Plan, den ich von Anfang bis
39 Ende verantworten musste, versucht auf die ersten beiden Pläne einzugehen und diese nicht nur
40 fortzuschreiben, sondern auch methodische Lehren zu ziehen. Und da können wir feststellen,
41 dass der erste Kulturentwicklungsplan von einer Wunschkulisse der Akteure geprägt war, d.h. es
42 wurde eine lange Wunschliste zusammengeschrieben und thematisch geclustert. Es gab aller-
43 dings keinerlei Priorisierung. Bei dem zweiten Kulturentwicklungsplan gab es den Versuch, kul-
44 turpolitische Ziele mit anderen Zielen der Stadt Jena zu verknüpfen, es gab hier allerdings kei-
45 nerlei Empirie. Beim dritten haben wir probiert diese beiden Scharten auszuwetzen, d.h. wir sind
46 von einer Bürgerumfrage, die wir gemeinsam mit dem Leipziger Beratungsinstitut beratungsraum
47 durchführen konnten, ausgegangen.

48 So konnten wir eine repräsentative Stichprobe aus der Bevölkerung und einen tollen Rücklauf
49 erzielen, zusammengenommen waren das ca. 4.000 Antworten. Eine empirisch gute Bewertung
50 in der Bestandsaufnahme war somit hinzubekommen. Dann haben wir es in einem mehrstufigen
51 Verfahren angegangen, die Beteiligung der Akteure zu intensivieren und eine Qualifizierung und
52 Präzisierung anhand von Zielstellungen zu schaffen. Diese Zielstellungen haben wir u.a. auch
53 aus anderen städtischen Konzepten ableiten können, was auch nicht selbstverständlich ist. So
54 konnten wir u.a. auf ein vom Stadtrat verabschiedetes Stadtentwicklungskonzept mit dem Namen
55 Jena.2030 zurückgreifen, in dem Entwicklungsszenarien für die gesamte Stadt beschrieben wer-
56 den. Hier wurden pfadabhängige Szenarien von Erfolgskennziffern der Stadtentwicklung insge-
57 samt beschrieben. In einem zweiten Konzept, dem Integrierten Stadtentwicklungskonzept IREK,
58 fanden sich die Handlungsfelder Kultur und Bildung. In einzelnen Kapiteln werden schon Aussa-
59 gen zu den Themen Kultur, Tourismus und Kreativwirtschaft getroffen, sodass es für unsere kon-
60 zeptionelle Arbeit schon Anhaltspunkte gegeben hat

61 Für unseren Kulturentwicklungsplan haben wir ein Raster von fünf Zielen entwickelt, die wir ope-
62 rationalisierbar und somit auch messbar gemacht haben. Wir haben Maßnahmen abgeleitet, sie
63 in eine zeitliche Reihenfolge gebracht und sie in ein realistisches Verhältnis zu den vorhandenen
64 Ressourcen gesetzt. Die eigentliche Priorisierung obliegt nun einer Lenkungsgruppe, die der Kul-
65 turausschuss beauftragt hat, die wiederum aus Bürgern, Akteuren sowie Kulturpolitikern besteht.

66 Diese Lenkungsgruppe ist dafür zuständig, die Maßnahmen im laufenden Prozess zu evaluieren,
67 sie hinsichtlich ihrer Aktualität hin zu überprüfen sowie sie auch zu priorisieren.

68 Das Ganze ist davon getragen, dass so etwas prozessual funktioniert, indem man die abstrakte
69 Helikopterperspektive kontinuierlich mit der kulturpolitischen Realität rückkoppelt. Das Raster der
70 fünf Ziele und die Verständigung hierüber und im Besonderen hinsichtlich der Operationalisierung
71 dieser Ziele bildete einen sehr wichtigen Diskussionsstrang innerhalb des Konzeptprozesses.

72 Ebenso war die Verständigung über die Ziele ein wichtiger Prozess innerhalb der unterschiedli-
73 chen Akteure, da es einen Diskurs ermöglichte über die quantitativ als auch qualitativ messbaren
74 Elemente einzelner Maßnahmen und es nicht ausschließlich bei einem Fokus auf die rein abso-
75 luten Besucherzahlen blieb, sondern dass ebenso eine Verständigung hinsichtlich der Anwend-
76 barkeit qualitativer Methoden bestand.

77 Hierbei ist aber zu erwähnen, dass die Umsetzung qualitativer Methoden bei der Messbarma-
78 chung der Ziele eine Evaluation bedingt, die mit entsprechenden Kosten verbunden ist. Hier muss
79 der politische Wille bestehen, diese Ressourcen zur Verfügung zu stellen, um somit am Ende
80 einer Kulturentwicklungsplanperiode belastbare Aussagen erhalten zu können.

81 **Der Prozess, den sie schildern, wirkt für mich sehr komplex in der Koordination der ein-**
82 **zelnen Akteure. Hinzu kommt, dass es ja offenkundig in den ersten Plänen Wunschlisten**
83 **gab, die nicht so verwirklicht werden konnten, was möglicherweise ja auch zur Frustration**
84 **bei einzelnen Beteiligten geführt hat. Können Sie bitte schildern, wie die dauerhafte Ein-**
85 **bindung der unterschiedlichen Akteure gelungen ist.**

86 Der entscheidende Faktor ist die Frage der vorhandenen Ressourcen, einmal zur Erarbeitung
87 eines derartigen Planes mit der angesprochenen Komplexität und Instrumenten. Hier haben wir
88 im Bereich der Empirie, beispielsweise im Bereich der Nicht-Besucherbefragung, noch nicht alle
89 Möglichkeiten ausgeschöpft, da diese zum Teil sehr aufwendig wären.

90 Eine zweite Ebene betrifft das angesprochene Erwartungsmanagement im Hinblick auf die von
91 den Akteuren geäußerten und formulierten Wünsche. Hier sollte Klarheit darin bestehen, welche
92 Möglichkeitsräume sich ergeben können. Generell fällt es viel leichter, einen Kulturentwicklungs-
93 plan zu entwickeln und zu schreiben, bei dem das Ziel darin besteht, dass die Kultur wächst.
94 Auch wenn die Kultur in Jena keine A-Rolle spielt, wie beispielsweise in Dresden oder Weimar.
95 Aber Jena ist eine prosperierende Stadt mit wachsenden Steuereinnahmen und Schlüsselzuwei-
96 sungen des Landes, sodass immer eine Perspektive vorhanden war, dass Maßnahmen umge-
97 setzt und Leistungsspektren wachsen können. Das ist meines Erachtens eine sehr wichtige Vor-
98 bemerkung, dass zum einen Klarheit und zum anderen auch die Möglichkeit hinsichtlich der Um-
99 setzung formulierter Ziele besteht.

100 Sofern knappe Ressourcen in einer Kommune vorherrschen, wie es in der jetzigen post-pande-
101 mischen Phase in vielen Kommunen der Fall sein wird, dann ist das eine sehr schwierige Auf-
102 gabe. Umso wichtiger ist es aber auch, sich über Ziele und Priorisierungen zu verständigen, um
103 nicht in eine Situation zu gelangen, in der eine Lobby die andere ausspielt. In solch einer Situation
104 ist es schwierig, Anreize für die Akteure zu setzen.

105 So ist meines Erachtens ein wichtiger Grund für das Gelingen der Implementation konzeptbasier-
106 ter Kulturpolitik, dass ein Wachstum im Kulturhaushalt besteht bzw. absehbar ist. Bei der Planer-
107 stellung kommt es maßgeblich darauf an, die unterschiedlichen Akteurs-Ebenen miteinander zu
108 verknüpfen. Dies gelingt deutlich einfacher, sofern eine Addition in Aussicht gestellt werden kann.

109 Die politische Willensbildung ist davon getragen, dass die politischen Akteure im Rat das Gefühl
110 haben, das wird auch gewollt. Hier ist sicherlich die Empirie hilfreich, aber auch die direkte Betei-
111 ligung. Hier gibt es drei Ebenen, die ehrenamtlichen Stadträte, die Interessengruppen, bei denen
112 man auch immer darauf achten muss, dass sie Partikularinteressen vertreten. Ebenso gibt es die
113 Bürger als Nutzer und hier wollten wir nicht ausschließlich auf die empirische Befragung zurück-
114 greifen, sondern uns auch austauschen mit Gruppen, bei denen wir schon vermuteten, dass die
115 besonders im Fokus stehen. So war unsere Vermutung zu Beginn der Planungen, dass für Ju-
116 gendliche und junge Erwachsene eine Angebotslücke besteht, was sich auch so in unserem spä-
117 teren Befund bestätigt hat. Daher haben wir diese Nutzergruppe von Beginn des Prozesses mit
118 an den Tisch geholt und sie beteiligt. Von daher haben wir die Schülerparlamente sowie die Stu-
119 dierendenräte der Hochschulen in die Lenkungsgruppe integriert.

120 Es kommt daher darauf an, dass man zu Beginn des Prozesses mit einer Hypothese arbeitet.
121 Konkret war das bei uns die Vision, was Kultur für eine Rolle in Jena spielen soll und die Annah-
122 men, welche städtischen Entwicklungsstränge hierauf Einfluss nehmen. Daraus lässt sich ablei-
123 ten, welche Akteure von überragender Bedeutung sind. In meinem genannten Beispiel war für
124 uns der Umstand leitend, dass Jena aufgrund der Hochschullandschaft eine sehr junge Stadt ist,
125 sodass sich hier generisch ein Blick auf die genannte Benutzergruppe angeboten hat. Auch hier
126 konnten wir auf ein bestehendes Leitbild zurückgreifen und als Grundlage der ersten Fortschrei-
127 bung des Kulturentwicklungsplans heranziehen.

128 In der Beschau anderer Entwicklungsstränge kommt man natürlich auch schnell zu der Frage, ob
129 man Kultur als Faktor einer Stadtentwicklung überhaupt so instrumentalisieren sollte. Ich glaube,
130 dass es in näherer und mittelfristiger Entwicklung sich in diese Richtung bewegen wird in der
131 Kulturpolitik und dass es eine Entwicklung geben wird, dass nicht ausschließlich quantitative
132 Kennziffern, sondern zunehmend auch qualitative Bewertungskriterien eine Rolle spielen.

133 Ich nehme an, dass die Beschreibung von Kultur als Stadtentwicklungsfaktor zunehmen wird.
134 Und dann können sie versuchen zu beschreiben. Worin besteht denn diese Entwicklung der
135 Stadt? Was sind die Spezifika dieser Entwicklung? Wo sind die Herausforderungen und wo sind

136 die Chancen? Und davon abgeleitet müssen sie wie in einer wissenschaftlichen Arbeit mit einer
137 Hypothese ins Feld ziehen. Was ihnen nicht gelingen kann, unabhängig von einer Ressourcen-
138 ausstattung, ist, dass alle Akteursgruppen mit dem Prozess sowie dem Ergebnis absolut konform
139 gehen. Das ist unrealistisch, im Besonderen in einer wie jetzt politisch und gesellschaftlich teils
140 sehr aufgeheizten Situation. Zentrale Akteure sowie die Kommunikation zu diesen Akteuren soll-
141 ten daher vorab klar definiert sein. Wenn das alles Hand in Hand mit der Stadtpolitik gelingt,
142 gestaltet sich ein Prozess aus meiner Erfahrung deutlich einfacher.

143 Und wenn Sie nach Störfaktoren fragen, dann sage ich Ihnen, in einer Stadt wie Jena mit 109.000
144 Einwohnern mit einer Kulturszene, die überschaubar ist, ist es natürlich etwas ganz anderes, als
145 wenn sie beispielsweise einen Kulturentwicklungsplan für die Stadt Frankfurt schreiben müssen,
146 wo es automatisch sehr viel abstrakter wird und auch schwieriger den direkten Draht zu den
147 einzelnen Akteuren und Gruppen zu halten.

148 **Das von Ihnen beschriebene Vorgehen erfordert eine enorme Energie. Welche Akteure**
149 **können denn Ihrer Meinung nach eine initiale Rolle bei Kulturplanungsprozessen einneh-**
150 **men? Kann dies ausschließlich der Kulturverwaltung obliegen?**

151 Ich denke, die Kulturverwaltung ist überhaupt nicht der geeignete Akteur. Mir fehlt die Phantasie,
152 wenn wir über reine Kulturverwaltung sprechen, wohin so eine Reise gehen kann. Klassisches
153 Verwaltungshandeln – ich bin jetzt einmal etwas polemisch – orientiert sich häufig ja in der Praxis
154 an der Frage der Organisation von Zuständigkeiten. Die Verwaltung ist daher der falsche Akteur,
155 um einen derartigen Prozess zu entfachen. Es muss aus der politischen Richtung kommen und
156 im Optimalfall verbindet sich dieses Engagement auch mit einer gesellschaftlichen Dynamik.

157 Ein schönes Beispiel für eine derartige Energie, die eingesetzt werden muss, damit man über-
158 haupt auf den Pfad eines solchen Prozesses kommen kann, sind Bewerbungen als Kulturhaupt-
159 stadt Europas. Hier ist Gera aktuell ein gutes Beispiel. Eine Stadt, der es deutlich schlechter geht
160 als Jena, die sich aber bspw. beworben hat, um einen Prozess anzustoßen. Auch aus dem Wis-
161 sen heraus, dass man den Titel mit großer Wahrscheinlichkeit nicht erhalten wird, wurde der
162 Bewerbungsprozess als Initial genutzt, sodass über ein großes Ziel eine Verständigung über kul-
163 turpolitische Ziele in Gang gesetzt wurde.

164 Ebenso kann sich als Initial für einen Prozess eine städtebauliche Situation ergeben, wenn bspw.
165 eine städtische Quartiersentwicklung ansteht, in deren Zusammenhang auch ein kulturelles An-
166 gebot integriert werden soll. Das kann auch ein Funke sein.

167 Denn Sie brauchen zu Beginn ja den Willen für einen derartigen Plan, da hierfür Gelder und
168 Personal zur Verfügung stehen müssen. Und die meisten dieser Pläne werden gemacht – und
169 das ist ja in anderen Politikfeldern nicht anders –, um den Akteuren das Gefühl zu vermitteln: „Wir
170 reden mit Euch“ Oftmals auch mit dem versteckten Interesse, bestimmte Entwicklungen mittels

171 Beratungen oder Evaluationen nach hinten zu schieben. Eine klassische politische Motivation
172 hinter vorgehaltener Hand von Enquete-Kommissionen und dergleichen ist, die Dinge nicht jetzt
173 finanzieren und umsetzen zu müssen, sondern erst später, und trotzdem den Anschein der Be-
174 teiligung zu verschaffen. Und das merken die Akteure dann aber, das ist dann ein ganz entschei-
175 dender Gelingensfaktor oder ein Erschwernisfaktor, wenn eine Planung nur als Feigenblatt bzw.
176 reine Behauptung durchgeführt wird. Die Menschen merken sehr schnell, ob sie beteiligt werden
177 sollen oder nicht.

178 **Wenn ich hier bitte kurz einhaken darf. Bitte geben Sie doch noch einmal eine Einschät-**
179 **zung ab, wie sich die einzelnen Parteien positioniert haben hinsichtlich der Initiierung kon-**
180 **zeptbasierter Kulturpolitik. Gab es hier einen Konsens oder spürbare Unterschiede? Wie**
181 **hat sich das in Jena dargestellt?**

182 Die Frage nach den Parteizugehörigkeiten ist aus meiner Sicht auf der kommunalen Ebene ob-
183 solet, da Kommunalpolitik sich häufig an den konkreten Erfordernissen vor Ort ausrichtet.

184 Die großen Alternativen zwischen den Parteien existieren ja auch auf übergeordneter Ebene nicht
185 mehr so ausgeprägt und auf kommunaler Ebene noch weniger. Zweite einschränkende Bemerk-
186 ung: Die Kulturpolitik ist kein politisches Feld, mit dem man sich profilieren und Karrieren starten
187 kann.

188 Dennoch gibt es auch kongruente Stränge, wo man seitens der Akteure ähnliche Antworten er-
189 hält. So sind die Parteien links des sogenannten bürgerlichen Lagers immer noch ein Stück weit
190 mehr daran interessiert, gesellschaftliche Inklusion zu betreiben, d.h. einen sozialen Ausgleich
191 zu schaffen, Zuwanderung zu organisieren, Weltoffenheit und Vielfalt in der Gesellschaft zu ver-
192 ankern. Die Parteien des bürgerlichen Spektrums bzw. rechts davon sind mehrheitlich am Ge-
193 genteil interessiert. Und hier würde ich auch eine kulturpolitische Trennlinie ziehen.

194 Sie werden von der AFD und mittlerweile auch der CDU oft zu hören bekommen, warum spielen
195 die Theater nicht die deutschen Klassiker oder warum in Bibliotheken vermehrt auch fremdspra-
196 chige Literatur angeboten wird. Warum werden Projekte mit queeren Künstlern gemacht, etc. Das
197 ist eine der Positionen, die sie kongruent widergespiegelt bekommen.

198 **Bitte lassen Sie mich noch einmal kurz einhaken. Sie haben ja doch einige Unterschiede**
199 **zwischen den Parteien in der Kulturpolitik beschrieben. Ergeben sich anhand Ihrer Erfah-**
200 **rungen anhand dieser Unterschiede auch Differenzen hinsichtlich der konzeptbasierten**
201 **Kulturpolitik?**

202 Das macht sich daran bemerkbar, das ist jetzt wirklich eine globale Aussage, dass da, wo Kultur-
203 politik von der linken Seite her gestaltet wird, der Versuch besteht, etwas mehr Einfluss zu neh-
204 men auf Rahmenpläne, sei es bei Curricula in Einrichtungen kultureller Bildung oder beispiels-
205 weise Spielpläne. Wir reden über die Freiheit der Kunst und über ein Grundrecht, das ist ein ganz

206 heikler Pfad. Es gibt eine Vorstellung gesellschaftlicher Progression, bei der man auch bis in die
207 Inhalte mit eingreift. Ganz am rechten Ende des Spektrums ist das ähnlich. Die AFD würde dann
208 gerne darüber reden, wie man die Lehr- und Spielpläne anpasst. Diese Fragen tauchen dann
209 auch im Stadtrat auf: Warum wird in einem Finanzierungsrahmenvertrag mit einem Theater nicht
210 festgehalten, wie viele deutschsprachige Stücke auf dem Spielplan stehen müssen prozentual?
211 Das sind dann auch harte Eingriffe in die Freiheit der Kunst. Diese gibt es aber auch – das möchte
212 ich ausdrücklich sagen – in einer weicheren Form von links.

213 Weite Teile der Politik lassen die Kulturpolitik aber in Ruhe, im besten Fall genießt man das Ver-
214 trauen. Das ist auch kein Problem, sofern die Ressourcen wachsen und Wachstum stattfindet.
215 Konkret in Jena wurde uns ein großes Vertrauen entgegengebracht und man hat uns machen
216 lassen und ich könnte jetzt keine parteipolitischen Grenzziehungen vornehmen bis auf die AFD.

217 **Da wir uns jetzt mit den politischen Akteuren beschäftigen und in Thüringen die einzigar-**
218 **tige Konstellation auf Landesebene besteht, dass die Partei DIE LINKE die Regierung an-**
219 **führt, wäre es für mich von Interesse, wie sie den Einfluss des Bundeslandes auf ihre kon-**
220 **krete kommunale Situation einschätzen. Vielleicht können Sie berichten, wo Schnittmen-**
221 **gen bei Vorgaben des Landes oder anderweitigen Austauschbeziehungen sich zu der kon-**
222 **zeptbasierten Kulturpolitik ergeben.**

223 Die Landespolitik spielt eine untergeordnete Rolle, da wir als kreisfreie Stadt den überwiegenden
224 Anteil der Kulturfinanzierung aus eigener Kraft stemmen. Das Land ist als institutioneller Förderer
225 beim Theaterhaus und der Philharmonie involviert. Dadurch, dass wir ein Musikschul- und Ju-
226 gendkunstschulgesetz durchsetzen konnten, wird sich eine Zusammenarbeit in Bezug auf die
227 Musikschulen im nächsten Jahr noch einmal erweitern. Das Land ist als Projektförderer bei den
228 Museen und der Volkshochschule und im Bereich der Gedenkkultur aktiv. Da in diesen Bereichen
229 die Projektförderung aber meistens institutionell vorfinanziert und vorgedacht ist, besteht seitens
230 des Landes kaum Einfluss auf die konzeptionelle Gestaltung der Inhalte.

231 Ich will damit sagen, die Landespolitik ist alleine durch den monetären Beitrag untergeordnet.
232 Zudem haben wir kaum einen Bereich wie den der Kulturpolitik bzw. den der Kulturverwaltung,
233 der so streng von oben nach unten subsidiarisch aufgebaut ist. Wir haben auch übertragene Wir-
234 kungskreise und dafür bekommen wir ja auch Gelder vom Land, z.B. beim Kulturlastenausgleich
235 für die Denkmalpflege, die dann hier vor Ort durchgeführt wird.

236 Entsprechend meiner Ausführungen haben wir das Land als Akteur in unseren Kulturentwick-
237 lungsplanprozess auch nicht miteinbezogen, was aber auch kein Problem war. Wir hatten im
238 Nachgang keine schlechteren Karten, um Mittel zu beschaffen, um die Projekte der konzeptba-
239 sierten Kulturpolitik zu realisieren usw.

240 Das Land hat seinen institutionellen Anteil beim Theater und der Philharmonie erhöht, es steigt
241 bei der Musikschule ein und die Förderung bei den anderen Projekten bleibt stabil. Es war kein
242 Nachteil, sondern ein Vorteil, dass wir für uns als Kommune im stadtgesellschaftlichen Maßstab
243 unsere Entwicklungsziele definiert, sie dann auf die Einrichtungen heruntergebrochen haben und
244 dann mit den Konzepten losmarschiert sind zu Bund und Land in verschiedenen Förderkontexten.

245 Der Schwerpunkt liegt ja auch in der gesamten Kulturfinanzierung deutlich bei den Kommunen,
246 was mir häufig in der Wahrnehmung zu kurz kommt. So sind auch die kommunalen Kulturent-
247 wicklungspläne deutlich wichtiger als die Landesentwicklungspläne, falls es die überhaupt gibt.

248 **Sie haben ja auch eingangs Ihr Engagement auf Landesebene beim Thüringer Kulturrat**
249 **erwähnt. Gehen auf diesem Wege möglicherweise Impulse von den Kommunen Richtung**
250 **Land in puncto konzeptbasierter Kulturpolitik?**

251 Das hielte ich jetzt vermessen, dass wir die Kulturentwicklung des Freistaates antriggern würden.
252 Zu berücksichtigen ist die seit zwei Jahren im Freistaat vorherrschende Staatskrise. Davor hat
253 die Landesregierung auf verschiedenen Ebenen, im Besonderen spartenbezogen, sehr viel zu-
254 stande gebracht. Das ist auf Landesebene schwierig, da das Land in seinem kulturellen Erbe
255 quasi erstickt. Und es ist sehr schwer konzeptbasierte Kulturpolitik zu machen, wenn sie über-
256 haupt keine Spielräume haben, eigentliche Prioritäten und Entscheidungen zu treffen. Und da hat
257 die Landesregierung mit Minister Hoff einen hervorragenden Job gemacht bis zu diesem Zeit-
258 punkt, an dem die Staatskrise begann.

259 **Noch eine Frage zu den Rollen der unterschiedlichen Akteure: Wie nehmen Sie die Mitwir-**
260 **kung und den Einfluss der Arbeitnehmervertretungen in Ihren Spielstätten sowie den der**
261 **Gewerkschaften hinsichtlich der konzeptbasierten Kulturpolitik wahr?**

262 Die Gewerkschaften kümmern sich mit wenigen Ausnahmen um das Thema Kultur und Arbeit
263 viel zu wenig. Ich hätte mir gewünscht, dass wir an dieser oder an anderer Stelle eine stärkere
264 Positionierung haben. Das ist aber nicht der Fall.

265 Wir haben dezidiert starke Gewerkschaften in einem partikularen Bereich wie der Theater- und
266 Orchesterentwicklung, die auch ihre Machtposition gerade in der Pandemie massiv ausgespielt
267 haben und an Konzepten festhalten, die davor schon existierten.

268 Wir haben keine sinnvolle Verständigung über die Transformation des Arbeitsbegriffs im kulturel-
269 len Umfeld, der ganz dringend notwendig wäre, vor allem im kreativ-wirtschaftlichen Umfeld, da
270 wo wir mit „festen Freien“ und freien Mitarbeitern arbeiten.

271 Das ist eine Diskussion, die einfach nur als Mangel beschrieben werden kann und wo ich auch
272 wenig konstruktive Anknüpfungspunkte sehe. Das heißt umgekehrt, dass Gewerkschaften leider

273 auch keine Partner sind, die ich bei der Erarbeitung eines Kulturentwicklungsplanes konsultieren
274 bzw. dazuschalten würde, weil ich davon nicht viel erwarte. Leider.

275 Auf der Ebene der Betriebsräte ist das weniger von Relevanz, da sich deren Perspektive vor-
276 nehmllich auf der Betriebsebene bewegt und weniger auf die für die Erstellung eines Konzeptes
277 notwendige Sicht auf die gesamtstädtische Situation.

278 **Welchen Einfluss nehmen die Vereine und Verbände auf die konzeptbasierte Kulturpolitik**
279 **und wie gestaltet sich die Zusammenarbeit zwischen Freier Szene und Kulturverwaltung?**

280 Die Zusammenarbeit ist sehr unterschiedlich. Sie haben zum Teil Bereiche, die sich sehr gut
281 selbst organisieren können, teils weil sie es mussten wie bspw. Vereine im Bereich der Soziokul-
282 tur, bei denen sehr lange keine politische Wahrnehmung vor allem in Mittel- bzw. Ostdeutschland
283 bestand.

284 Dann gibt es aber auch Bestandteile einer Freien Szene, die quasi überhaupt keinen Selbstorga-
285 nisationsgrad hat. Da wo es diesen Selbstorganisationsgrad gibt, suchen wir auch immer aktiv
286 das Gespräch. Aber selbst, wenn wir es nicht tun würden, würde uns die Politik irgendwann ein-
287 holen. Diese Gruppen, sofern sie gut organisiert sind, suchen ihren Weg über die Öffentlichkeit,
288 über die Presse und die Politik, um somit auch Druck auf die Kulturverwaltung und die Kulturpolitik
289 auszuüben. Daher besteht von unserer Seite aus Interesse, diese Gruppen auch einzubinden bei
290 der Erarbeitung von Plänen. Aber es gibt sie auch nicht in allen Sparten und Genres, sodass man
291 darauf achten muss, dass es auch keine Verzerrungen gibt.

292 Aufgrund der Spezifika der künstlerischen Sparte ergeben sich Unterschiede, so sind bei Theater-
293 und Literaturvereinen vermutlich immer rhetorisch versiertere Personen anzutreffen als bei Tanz-
294 Organisationen. Hier muss man immer aufpassen, dass keine blinden Flecken entstehen.

295 **Abschließend wären noch zwei Fragen für mich relevant. Das eine sind die Gelingensbe-**
296 **dingungen konzeptbasierter Kulturpolitik, die aus Ihrer Sicht formuliert werden könnten.**
297 **Die andere Frage bezieht sich auf die Wirkung konzeptbasierter Kulturpolitik auf die Kul-**
298 **turpolitik selbst.**

299 Wesentliche Gelingensbedingungen sind meines Erachtens ein realistisches Erwartungsma-
300 nagement als Grundlage für eine ehrlich gemeinte Beteiligung.

301 Dann müssen ausreichend Ressourcen für den Prozess der Erarbeitung und der Beteiligung
302 selbst und dann für die Umsetzung der beschlossenen Maßnahmen zur Verfügung stehen.

303 Die zweite Frage ist interessant, also woran kann man den Erfolg der Kulturentwicklungsplanung
304 zeigen oder messen. Eine erste banale Antwort ist, dass es immer wieder neue Kulturentwick-
305 lungspläne gibt, ist ein Erfolgskriterium. Also nach dem Spiel ist vor dem Spiel. Wenn dieses

306 Instrument als wertvoll seitens der Beteiligten empfunden wurde, dann wird es das auch wieder
307 geben.

308 Die zweite basale Antwort ist: Indem die Kulturetats wachsen. Zumindest so lange wir unter der
309 insgesamt doch vorherrschenden, absolut dominierenden Prämisse unterwegs sind, dass nur
310 noch wachsende Systeme sich zu stabilisieren vermögen und im politischen Raum, zumal alles
311 daran gemessen wird, ob Wachstum passiert, wird man den Erfolg von Kulturentwicklungsplänen
312 immer am Wachstum von Kulturhaushalten erkennen können. Darin werden selbstverständlich
313 Maßnahmen beschrieben, die Entwicklung – das sagt ja schon der Name – bedeuten und eine
314 Entwicklung geht nicht zu Seite oder zurück, sondern sie entwickeln sich nach vorne und nach
315 oben. Das ist immer noch die Lösung der meisten kulturpolitischen Probleme in diesem Land
316 gewesen. Daran können Sie den Erfolg definitiv auch ablesen.

317 Das dritte ist, und das ist jetzt spannend, und das können Sie auch in unserem Versuch unseres
318 Kulturentwicklungsplane ablesen, dass sie im Rahmen des Kulturentwicklungsplans Ziele defi-
319 nieren und wiederum Kriterien für die Erreichung dieser Ziele. Das ist notwendig, um eine Aus-
320 sage treffen zu können, dass das, was wir als Ausgangsbasis und Methoden und Maßnahmen
321 vorgeschlagen haben, sich nachher an der Zielerreichung und dem Beitrag der Kulturentwicklung
322 zu diesen Zielen festmachen lässt. Der Plan beinhaltet Instrumentarien zur Evaluation seiner ei-
323 genen Maßnahmen, so ist unserer zumindest gedacht und so sollte ein guter Kulturentwicklungs-
324 plan auch aufgestellt sein.

325 Sofern Kultur im städtischen Kontext eine Rolle einnimmt, wie ich sie eingangs definiert habe,
326 wird sie sich selbstverständlich daran messen lassen können: Ob sie dazu beigetragen hat, dass
327 eine Stadt sich diversifiziert hat, ob Menschen aus unterschiedlichen Ländern gekommen sind
328 und sich dort wohl fühlen, sich identifizieren mit einer Stadt usw. Diese fünf Ziele, die wir verankert
329 haben, sind Jena-spezifisch, zum Teil übertragbar, aber sind Ziele, an denen man den Erfolg des
330 Kulturentwicklungsplanes auch messen kann.

331 **Vielen Dank für das sehr informative und aufschlussreiche Gespräch.**

332 *Jonas Zipf wurde im Nachgang zu dem Interview am 4. Mai 2022 per E-Mail kontaktiert:*

333 *Lieber Andreas Au,*

334 *Ja, in starkem Maße:*

335 *– Im Rahmen von Sponsoring und Spenden, etwa für die Kulturarena oder die Jenaer Philharmo-*
336 *nie – Im Rahmen projektbezogener Zusammenarbeit, etwa im Bereich des Tourismus oder bei*
337 *jubiläumsbezogenen Sonderprojekten – im Rahmen der Innovationsförderung und der Stiftung*
338 *reCOVer (finden Sie Beides auf der Website von JenaKultur)*

339 *Reicht Ihnen das?*

340 *Mit einem lieben Gruß,*

341 *Jonas Zipf*

342 *Am 4. Mai 2022 07:42:50 MESZ schrieb Andreas.Au@sowi.uni-kl.de:*

343 *Lieber Herr Zipf,*

344 *ich hoffe, es geht und Ihrer Familie gut!*

345 *Mir ist leider bei der Auswertung des Interviews ein Versäumnis von mir bewusst geworden, wel-*
346 *ches ich gerne mit Ihrer Unterstützung korrigieren möchte. Ich hatte Sie leider nicht danach ge-*
347 *fragt, wie sich Ihres Erachtens die Situation privat-wirtschaftliche Initiativen (Stiftungen, Vereine,*
348 *Mäzene) in der Jenaer Kulturpolitik darstellt. Nehmen Sie Aktivitäten bzw. einen Einfluss wahr,*
349 *der auch im Kontext von Unternehmen und wirtschaftlicher Prosperität stattfindet?*

350 *Falls es Ihnen möglich wäre, mir hier noch einen kurzen Input zu geben, wäre ich Ihnen überaus*
351 *dankbar. Schon einmal herzlichen Dank für Ihre Mühen und freundliche Grüße aus Mainz nach,*
352 *Jena*

353 *Andreas Au*

1 **A.7 Experteninterview mit Thomas Sperling – Interviewtranskript**
2 **Datum: 25.03.2022, 11:00 - 11:50 Uhr**

3 Thomas Sperling ist verantwortlich für den Betrieb des „Kassablanka“, dem ältesten soziokultu-
4 rellen Zentrum in Jena. Darüber hinaus ist er als Veranstalter tätig und betreibt ein Label für
5 elektronische Musik. Er ist als sog. sachkundiger Bürger Mitglied des Jenaer Kulturausschusses
6 und war an der Erstellung der ersten beiden Kulturkonzeptionen in Jena als Mitglied der Pla-
7 nungsgruppe beteiligt.

8 **Au: Bitte schildern Sie Ihre Tätigkeit im Jenaer Kulturbetrieb?**

9 Sperling: Ich arbeite seit 1994 in dem Club „Kassablanka“ und bin in dem Verein, der den Club
10 betreibt, als Veranstalter tätig und betreue die Netzwerkarbeit mit der Politik. Nebenbei betreibe
11 ich noch ein Label für elektronische Musik und arbeite für zwei Festivals in Ostdeutschland.

12 **Bei meiner Recherche konnte ich feststellen, dass hinter dem Club „Kassablanka“ sowohl**
13 **eine GmbH als auch ein Verein stehen. Vielleicht können Sie das genaue Konstrukt bitte**
14 **erläutern.**

15 Das Kassablanka ist ein soziokulturelles Zentrum, in dem der Verein die Inhalte und die GmbH
16 das gastronomische Angebot betreut. Die Aufteilung hat fiskalische Gründe, da sonst die Gast-
17 ronomie über den wirtschaftlichen Geschäftsbetrieb des Vereins laufen würde, der normal be-
18 steuert wird. In der GmbH bin ich Geschäftsführer und im Verein bin ich als Veranstalter tätig.

19 **Was verstehen Sie unter dem Begriff der konzeptbasierten Kulturpolitik und wo sehen Sie**
20 **Schnittstellen zu Ihrer Tätigkeit als Veranstalter?**

21 Auch ein sozio-kulturelles Zentrum verfolgt eine Agenda und setzt sich in seiner Arbeit Schwer-
22 punkte, d.h. dass wir uns zum Beispiel weniger in Bereichen engagieren, die wir nicht beherr-
23 schen. Das ist unsere Herangehensweise, die sich meines Erachtens als konzeptbasiert bezeich-
24 nen lässt. Bei uns ist das sicher weniger mit einem längerfristigen Ziel verbunden, da sich unsere
25 inhaltliche Ausrichtung auch immer an den pop- bzw. soziokulturellen Kontext anpasst. Bei uns
26 ist es jetzt kein Konzept mit eindeutig messbaren Zielvorgaben langfristiger Natur. Das könnten
27 meines Erachtens aber auch nur Häuser leisten, die zu 90% gefördert sind. Das sind wir aber
28 nicht; wir sind, wenn man den Verein betrachtet, mit ca. 40/ 45% gefördert. Ich ziehe mal den
29 Vergleich, dass wir mit unserer Organisation weniger die großen Brücken oder großen Straßen
30 bauen können, sondern mehr die kleinen Wege. Das ist das, was wir unter Agenda bzw. Konzept
31 verstehen.

32 **Die Stadt Jena hat drei unterschiedliche Kulturentwicklungsprozesse umgesetzt. Bitte**
33 **schildern Sie Ihre Einbindung in die jeweiligen Prozesse.**

34 Ich war bei den ersten beiden Prozessen Mitglied der Planungsgruppe und habe jeweils an der
35 an dem Prozess zu Beginn stattfindenden Umfrage teilgenommen.

36 Die grundsätzliche Schwerpunktsetzung der Stadt in der Kulturpolitik orientiert sich manchmal
37 leider zu sehr an Einzelinteressen von Bürgerinnen und Bürgern, was sich im Besonderen bei
38 der Genehmigung von Musikveranstaltungen zeigt. Ich bin sachkundiger Bürger im Kulturaus-
39 schuss und 50 Jahre alt; in dem gesamten Ausschuss gibt es nur zwei oder drei Personen, die
40 jünger sind als ich. Anhand dieser Altersstruktur kann man auch erkennen, wo möglicherweise
41 die Schwerpunkte in der Kultur dann liegen.

42 Auch bei dem Umgang mit leerstehenden Flächen gibt es seitens der Stadt meines Erachtens
43 wenig Bereitschaft, dynamisch auf die Belange der Kulturszene einzugehen. Da es in einer pros-
44 perierenden Stadt wie Jena sehr wenig Leerstand gibt, erschwert das in Teilen das kulturelle
45 Leben. Für junge Menschen, die die Strukturen der Verwaltung nicht kennen und nicht verstehen,
46 ist das häufig sehr schwierig zu verstehen und frustrierend. Manches läuft einfach sehr zähflüssig
47 und bleibt stecken. Dadurch ziehen auch viele junge Leute Richtung Leipzig. Es gibt jetzt die Idee
48 eines Nachtbürgermeisters, möglicherweise ergibt sich ja hierdurch eine Stärkung der Interessen
49 der Kulturszene.

50 **Wer wäre aus Ihrer Sicht der geeignete Ansprechpartner, um derartige Konflikte diploma-**
51 **tisch aufzulösen?**

52 Bei uns gibt es eine Gruppe, die die Freiflächenlabore ausprobiert. Letztes Jahr gab es vier Ver-
53 suche, doch dann gab es Beschwerden und die Projekte wurden wieder eingestellt. Aus meiner
54 eigenen Erfahrung als Veranstalter weiß ich, wie schwierig es ist, jemanden zu finden, der sich
55 für sein Projekt einsetzt, sich vor einen stellt und auch klar sagt: „Das passiert jetzt!“.

56 Grundsätzlich halte ich es für sehr problematisch, dass wir seit 15 Jahren keinen Kulturdezernen-
57 ten haben. Das merkt man jetzt nach 15 Jahren erst relativ deutlich. Die Kultur ist an den Ober-
58 bürgermeister angeschlossen, das ist aber wie beim Schachspielen gegen sich selbst. Das ist ein
59 Problem, wir brauchen jemanden in der Politik, der eine Agenda, eine Kulturkonzeption hat und
60 der für die Belange der Kultur auf politischer Ebene in den Dienstberatungen und in den Aus-
61 schüssen kämpft. Sicher muss er die Stadtkultur auf der einen Seite sehen, er muss aber auch
62 die Freie Kultur sehen, die ja nicht nur die Kultur der jungen Menschen ist, sondern auch die
63 Kultur des Brauchtums, der Blasmusik, der Brassbands, der Chöre usw.. Das kann nicht seitens
64 JenaKultur geleistet werden, die eigentlich dafür da sind, die städtische Kultur zu kuratieren und
65 zu organisieren.

66 **Können Sie denn eine Wirkung für Ihre Arbeit erkennen, die Ihres Erachtens auf die Kul-**
67 **turkonzeption zurückzuführen ist?**

68 Für unser soziokulturelles Zentrum ist die Kulturkonzeption sehr wichtig gewesen, da wir von
69 einer institutionellen in eine Optionsförderung gerutscht sind. Durch eine Optionsförderung haben
70 wir drei Jahre Planungssicherheit, wenn wir ein Konzept für drei Jahre entwickeln. Das macht uns
71 finanziell deutlich flexibler. Bei einem Unternehmen mit ca. 60.000 Gästen und 350.000 Euro
72 Umsatz im Jahr ist das ansonsten zur Anwendung kommende Prinzip der kameralen Jährlichkeit
73 eine große Herausforderung.

74 Auch die der Kulturkonzeption vorangeschaltete Erhebung hat meines Erachtens eine wichtige
75 Funktion, da sie die Bedarfe feststellt. Dann kann man die Bedarfe angehen und dafür kämpfen.

76 Als Ergebnis der Kulturkonzeption kann man auch ein sich geändertes Verhältnis zwischen Stadt
77 und Kulturszene erkennen. Das ist jetzt meines Erachtens intensiver und vertrauensvoller.

78 **Wie nehmen Sie die Diskussion im Kulturausschuss zu den monetären Themen wahr?**
79 **Ziehen alle Mitglieder an einem Strang oder gibt es hier eher Konflikte?**

80 Ich kann das gerne an einem Beispiel darlegen. Hier gab es eine Diskussion im Rahmen der
81 letzten Haushaltsverhandlungen, bei der eine Kürzung unserer Mittel im Raum stand. Das hat
82 sich meines Erachtens allerdings inhaltlich nicht schlüssig dargestellt, da der ursprüngliche
83 Zweck der Optionsförderung darin bestand, mehr Professionalität auf Seiten der Fördermittelneh-
84 mer zu ermöglichen. Nun sollten in der aktuellen Situation unsere Mittel gekürzt werden, um sie
85 den – das ist jetzt nicht wertend gemeint – nicht-professionell organisierten Künstlern oder Orga-
86 nisationen zur Verfügung zu stellen. Hier wurden die Interessen der unterschiedlichen Akteure
87 etwas gegeneinander ausgespielt. Diese Forderungen kamen in Teilen aus Reihen der CDU und
88 der FDP. Im Besonderen bei der FDP fußten die Darlegungen allerdings auf einer mangelhaften
89 Recherche, die unser Konstrukt in Teilen hinterfragten. Hier mussten wir zur Entkräftigung sogar
90 unseren Steuerberater in den Ausschusssitzungen das Konstrukt vorstellen lassen.

91 **Sehen Sie einen Einfluss der Gewerkschaften auf die Kulturpolitik?**

92 Ich bekomme derlei Diskussionen teils in den Ausschusssitzungen mit, beispielsweise die Ando-
93 ckung der Philharmonie an die Orchester-Tarife. Generell habe ich allerdings aus meiner eigenen
94 Tätigkeit wenig Anknüpfungspunkte an das Thema, sodass ich hier auch nur bedingt Auskunft
95 geben kann.

96 **Wie bewerten Sie den Einfluss des Landes auf die Kulturpolitik in Jena?**

97 Die Situation in unserem Bundesland ist aufgrund der derzeitigen Minderheitsregierung als
98 schwierig zu bezeichnen. Die CDU ist strukturell im ländlichen Raum sehr stark vertreten mit ihren
99 Landräten, in den Städten sind eher die linken Parteien erfolgreich. Hieraus ergibt sich ein insti-
100 tutioneller Verteilungskonflikt zwischen den jeweiligen Blöcken in der Kulturpolitik. Sofern man so
101 etwas wie ein Kulturraumfördergesetz auf den Weg bringen wollte, wäre meines Erachtens eine

102 Verankerung in der Verfassung von entscheidender Bedeutung. Ich wäre generell bei einer För-
103 derung vom Land skeptisch, da hier im Fall einer wechselnden Regierung auch ein Wechsel der
104 Prioritäten einhergehen kann. Durch eine verfassungsmäßige Verankerung bestünde hier Sicher-
105 heit.

106 **Erkennen Sie Einflussfaktoren, die für eine erfolgreiche Implementation der Kulturkonzep-**
107 **tion verantwortlich gemacht werden können?**

108 Der Anstoß für eine Kulturkonzeption kam in Jena von der ehemaligen Werkleiterin. Ich kann mir
109 gut vorstellen, dass es damit etwas zu tun hat, dass wir keinen Kulturdezernenten haben und sich
110 dadurch ein gewisser Handlungsspielraum für die Verwaltung ergeben hat, aus der ein Anstoß
111 für die Entwicklung einer Kulturkonzeption gegeben wurde. Es ist schon auch sehr entscheidend,
112 dass engagierte Personen in der Kulturverwaltung hier einen Impuls geben und sich im Sinne der
113 Kulturszene engagieren wollen.

114 **Vielen herzlichen Dank für das spannende und aufschlussreiche Interview.**

A.8 Anschreiben der standardisierten Umfrage

«Kommune_»

«Anrede» «Funktion» «vollständiger_Name»

- per E-Mail -

«ausführliche_Anrede» «Ansprechpartner_aus_einzelnen_Formeln»,

im Rahmen meiner Doktorarbeit führe ich eine schriftliche Umfrage unter allen bundesdeutschen Landkreisen und Städten ab 20.000 Einwohnern zu dem Thema kommunale Kulturpolitik durch.

Ich würde mich sehr freuen, wenn es Ihnen bzw. Ihren für den Kulturbereich zuständigen Mitarbeiterinnen oder Mitarbeitern möglich wäre, mich mit Ihrem Expertenwissen zu unterstützen. Das Ausfüllen des Fragebogens dauert ca. zehn Minuten. Bitte klicken Sie hierfür auf diesen Link https://ww2.unipark.de/uc/wenzelburger_Technische_Universi/1765/ und nutzen Sie Ihren persönlichen Code «Code» für den Login.

Die Daten der Umfrage werden anonymisiert ausgewertet, sodass keine Rückschlüsse auf persönliche Angaben gezogen werden können. Ihnen steht es auch nach Teilnahme an der Umfrage jederzeit frei, von Ihrer Teilnahme zurückzutreten.

Das Thema der Doktorarbeit ist vor meinem eigenen beruflichen Hintergrund als Kulturmanager und Mitarbeiter einer Kommune entstanden, in dessen Rahmen die Verteilung von Fördermitteln häufig als optimierbar wahrgenommen wurde. Der Ansporn, ein faires und beteiligungsorientiertes System kommunaler Kulturförderung beschreiben zu können, ist somit die Triebfeder des Projektes.

Die Umfrage ist auf eine Dauer von zwei Wochen angelegt, ich würde Sie daher um eine Teilnahme bis zum 31.07.20 bitten. Allen Teilnehmern werden nach Abschluss der Umfrage die Ergebnisse per E-Mail zur Verfügung gestellt.

Noch einmal herzlichen Dank für Ihre Mühen vorab und freundliche Grüße aus Mainz.

Andreas Au



Andreas Au

Doktorand am Fachbereich Sozialwissenschaften der TU Kaiserslautern

Telefon: 0171/4144381 oder 06136/9173675

E-Mail: andreas.au@sowi.uni-kl.de

Web: <http://publicpolicy.sowi.uni-kl.de/>

A.9 Fragebogen der standardisierten Umfrage

Begrüßungstext zum Beginn des Fragebogens

Sehr geehrte Damen und Herren,

der Ihnen vorliegende Fragebogen ist der Teil einer Doktorarbeit, die die Rahmenbedingungen und Unterschiede in der kommunalen Kulturförderung erforschen möchte. Sie bzw. Ihre Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sind Experte(n) für die Kulturförderung in Ihrer Kommune und können durch das Ausfüllen des Fragebogens wertvolles Expertenwissen beisteuern.

Die Doktorarbeit folgt der Grundannahme, dass Kommunen ihre Kulturförderung umso ausgewogener gestalten, desto intensiver sie ihre Kulturförderung evaluieren. Evaluation im Sinne dieser Arbeit meint weniger einen Soll-Ist-Abgleich, welcher im Rahmen einer summativen Evaluation stattfindet. Eine hohe Evaluationsintensität im Sinne der Arbeit liegt dann vor, wenn staatliches Handeln auf eine planvolle, transparente, nachhaltige Verteilung öffentlicher Kulturfördermittel zielt. Dies lässt sich im Rahmen einer formativen Evaluation ermöglichen. Mittels des Fragebogens sollen Erkenntnisse erzielt werden, wie ausgeprägt die Evaluationsintensität sich in bundesdeutschen Kommunen darstellt.

Bei Fragen können Sie sich jederzeit gerne an mich wenden.

Vielen herzlichen Dank für Ihre Teilnahme.

Ansprechpartner für Rückfragen

Andreas Au, Doktorand am Fachbereich Sozialwissenschaften der TU Kaiserslautern

Telefon: 0171/4144381 oder 06136/9173675

E-Mail: aau@rhrk.uni-kl.de

Hinweise zum Ausfüllen des Fragebogens - Ablauf & Begriffsklärungen

Ablauf der Umfrage

Die Umfrage startet mit einer offenen Frage, die ohne Vorgaben frei zu beantworten wäre.

Der weitere Fragebogen besteht aus insgesamt 32 Items, von denen 19 Fragen mit Ja oder Nein beantwortet werden können.

Bei den restlichen 13 Items handelt es sich um Aussagen, die von Ihnen anhand einer Skalierung bewertet werden sollen.

Zum Abschluss der Umfrage besteht die Möglichkeit, ein Feedback zur Umfrage zu geben.

Begriffsklärungen

Gemeinderat = das Vertretungsorgan der Gebietskörperschaft

Verwaltung = das Verwaltungsorgan der Gebietskörperschaft

Kulturverwaltung = der Teil der Verwaltung, dem gemäß Verwaltungsgliederungsplan die Aufgaben der Kultur obliegen

Kulturfördermittel = finanzielle Ressourcen die seitens der Verwaltung Dritten zur Erfüllung kultureller Zwecke zur Verfügung gestellt werden

Kulturszene = die Gesamtheit aller Organisationen und Personen, die sich innerhalb einer Kommune aktiv kulturell betätigen

Empowerment = Strategien zur Stärkung der Selbstbefähigung

Offene Frage zum Start

Was glauben Sie: Würden Außenstehende die Verteilung der Kulturfördermittel in Ihrer Kommune als gerecht bewerten?

Ja-Nein-Fragen

1. Liegt ein durch den Gemeinderat beschlossener Kulturentwicklungsplan vor?

Falls ja:

- Erfährt ein Kulturentwicklungsplan eine fortlaufende Anpassung?

Falls nein:

- ein Kulturentwicklungsplan befindet sich derzeit in der Phase der Ausarbeitung
- Ein Prozess zur Erarbeitung eines Kulturentwicklungsplanes wurde in der Vergangenheit schon einmal angestoßen, aufgrund Ressourcenknappheit jedoch nicht weiterverfolgt

2. Existiert ein kulturpolitisches Leitbild, in dem zentrale Aufgaben und Ziele und verfasst sind und welches nicht Bestandteil eines Kulturentwicklungsplans ist?

3. Liegen Richtlinien vor, die die Vergabe von Kulturfördermitteln regeln?
4. Werden seitens der Kulturverwaltung Zusagen gegenüber einzelnen Kulturfördermittelnehmern mit einem mittel (>2) bzw. - langfristigen (>5 Jahre) Horizont getroffen?
5. Existiert in Ihrer Kommune ein Kulturbeirat?
6. Wird durch die Verwaltung ein Kulturbericht, aus dem Profile, Leistungsspektren sowie Kennzahlen zu den jeweiligen Kultureinrichtungen hervorgehen, veröffentlicht?
7. Wird durch die Verwaltung eine Zusammenstellung aller Förderungen im Kulturbereich in Form eines Förderberichts veröffentlicht?
8. Wird bei der Vergabe von Kulturfördermitteln grundsätzlich eine Fördervereinbarung geschlossen, die Zweck, Maßnahmen und weitere Details der Förderung regeln?
9. Ist die für den Kulturbereich zuständige Organisationseinheit als eigenständiger Bereich innerhalb der Verwaltung ausgewiesen?
10. Ist die für den Kulturbereich zuständige Organisationseinheit dem Behördenleiter unmittelbar zugeordnet?
11. Existiert innerhalb der Verwaltung eine Organisationseinheit, die sich mit Fragen der effizienten Verwaltungssteuerung auseinandersetzt und aufgrund ihrer Querschnittfunktion anderen Abteilungen beratend zur Seite steht?
12. Werden durch die Verwaltung für die eigenen bzw. anteiligen Kulturbetriebe Kennzahlen erstellt?
13. Wurden in der Vergangenheit Einsparungen bei Pflichtleistungen vorgenommen, die dem Etat der Kulturverwaltung zur Verfügung gestellt wurden?
14. Verfügt der für die Kulturverwaltung zuständige Wahlbeamte über eine Stabsstelle für den Kulturbereich?
15. Existiert in der Kulturverwaltung mindestens eine Stelle, die dem höheren Dienst angehört?
16. Existiert innerhalb der Kulturverwaltung eine Stelle, deren Profil den Bereich Öffentlichkeitsarbeit umfasst?
17. Sitzen neben parteipolitisch ausgewählten Mitgliedern auch Beisitzer mit einem fachlichen Hintergrund in dem für Kultur zuständigen Ausschuss?

18. Bestehen externe oder interne Fortbildungsangebote für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Kulturverwaltung, in deren Rahmen sie Wissen hinsichtlich der wirkungsorientierten Steuerung erwerben können?

19. Wird seitens der Kulturverwaltung eine Übersicht aller Kulturbetriebe - und Initiativen fortlaufend erstellt?

Skalierte Aussagen

20. Es findet ein Austausch, bspw. in Form von Arbeitsgruppen, zwischen der Kulturverwaltung und der Kulturszene statt.

21. Seitens der Kulturverwaltung werden die Bürgerinnen und Bürger im Rahmen partizipativer Verfahren miteinbezogen.

22. Zwischen der Kulturverwaltung und für den Kulturbereich zuständigen Fachjournalisten findet ein Austausch statt.

23. Die Kulturverwaltung nutzt Kanäle der sozialen Medien für die Kommunikation ihrer Angebote.

24. Zwischen der Kulturverwaltung und einzelnen Fördermittelempfängern findet während und oder nach der Laufzeit einer Förderung ein inhaltlicher Austausch statt.

25. Das Thema Empowerment spielt für die Kulturverwaltung bei der Zusammenarbeit mit der Kulturszene eine Rolle.

26. Die Gewinnung ehrenamtlicher Kräfte für die Kulturszene wird seitens der Kulturverwaltung forciert.

27. Bei der Aufstellung des Haushaltes werden Produkte des Kulturhaushaltes hinsichtlich ihrer Ziele individuell bewertet.

28. Die Aufstellung des Haushaltes wird seitens der Kulturverwaltung in enger Abstimmung mit der Politik ausgearbeitet.

29. Die Kulturverwaltung unterstützt die Kulturszene auch mit nicht-monetären Leistungen, bspw. in Form administrativer, organisatorischer oder logistischer Hilfe.

30. Zwischen der Kulturverwaltung und Kulturverwaltungen anderer Kommunen findet ein kontinuierlicher Austausch statt.

31. Die Kommunikation der Kulturverwaltung ist dialogisch ausgerichtet und wird im Rahmen der Arbeit in den sozialen Medien auch in diesem Sinne agil praktiziert.

32. Die Verwaltung steht mit der Kommunalaufsicht in Fragen der Kulturfinanzierung in enger Abstimmung.

A.10 Erinnerungsanschreiben der standardisierten Umfrage

«Kommune_»

«Anrede» «Funktion» «vollständiger_Name»

- per E-Mail -

«ausführliche_Anrede» «Ansprechpartner_aus_einzelnen_Formeln»,

vor zwei Wochen hatte ich Sie hinsichtlich der Bitte um Teilnahme an einer Umfrage zum Thema kommunale Kulturpolitik kontaktiert. Im Rahmen dieser Mail wollte ich Sie höflichst an mein Anliegen erinnern, da die Kreisstadt Dietzenbach bisher noch nicht an der Umfrage teilgenommen hat.

Der Fragebogen ist Teil einer Doktorarbeit, die die Rahmenbedingungen und Unterschiede in der kommunalen Kulturförderung erforschen möchte. Sie bzw. Ihre Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sind Experte(n) für die Kulturförderung in Ihrer Kommune und können durch das Ausfüllen des Fragebogens wertvolles Expertenwissen beisteuern.

Der Zeitaufwand für das Ausfüllen des Fragebogens beträgt ca. zehn Minuten. Bitte klicken Sie für eine Teilnahme auf diesen Link https://ww2.unipark.de/uc/wenzelburger_Technische_Universi/1765/ und nutzen Sie Ihren persönlichen Code e216d4bb2ea9b0f7 für den Login.

Die Ergebnisse der Umfrage werden anonymisiert dargestellt und nach Abschluss der Datenauswertung allen Teilnehmern zur Verfügung gestellt. Die Umfrage ist auf eine Dauer von vier Wochen angelegt, ich würde Sie daher um eine Teilnahme bis zum 17.07.20 bitten.

Bei Fragen oder Anmerkungen können Sie mich selbstverständlich jederzeit kontaktieren.

Schon einmal vielen Dank für Ihre Mühen vorab und mit freundlichen Grüßen aus Mainz.

Andreas Au



Andreas Au

Doktorand am Fachbereich Sozialwissenschaften der TU Kaiserslautern

Telefon: 0171/4144381 oder 06136/9173675

E-Mail: andreas.au@sowi.uni-kl.de

Web: <http://publicpolicy.sowi.uni-kl.de/>

A.11 Kommunikation mit den Kommunen während der Feldphase

Andreas.Au@sowi.uni-kl.de

Von: Riebau, Svenja <s.riebau@seevetal.de>
Gesendet: Mittwoch, 8. Juli 2020 11:24
An: 'Andreas.Au@sowi.uni-kl.de'
Cc: Schmidt, Andreas
Betreff: AW: Einladung zu einer schriftlichen Umfrage - Doktorarbeit zum Thema Kommunale Kulturpolitik

Sehr geehrter Herr Au,

mit Interesse habe ich soeben an Ihrer Befragung für die o.g. Doktorarbeit teilgenommen. Ich wünsche Ihnen viel Erfolg mit dieser Arbeit und dem spannenden Thema. Ich würde mich in meiner Funktion bei der Gemeinde Seevetal und als Kulturwissenschaftlerin sehr für Ihre Ergebnisse interessieren, vielleicht gibt es die Möglichkeit uns eine Ausgabe zukommen zu lassen?

Herzlichen Dank und alles Gute!

Mit freundlichen Grüßen
Im Auftrag
Svenja Riebau

Gemeinde Seevetal
Die Bürgermeisterin
Stabsstelle für Öffentlichkeitsarbeit/Wirtschaft/ÖPNV & Kultur
Kirchstraße 11
21218 Seevetal

Telefon: 04105 55-2288
Telefax: 04105 55-1288
E-Mail: s.riebau@seevetal.de
www.seevetal.de

Rahmenbedingungen E-Mail: www.sichere-kommunikation.seevetal.de

----- Nachricht weitergeleitet -----

Von: Andreas.Au@sowi.uni-kl.de
Datum: 21. Juni 2020 um 18:25:35 MESZ
Betreff: Einladung zu einer schriftlichen Umfrage - Doktorarbeit zum Thema Kommunale Kulturpolitik
An: Bürgermeisterin <buergmeisterin@seevetal.de>

Gemeinde Seevetal

Frau Bürgermeisterin Martina Oertzen

1

Andreas.Au@sowi.uni-kl.de

Von: Drost Ludger <Ludger.Drost@rottal-inn.de>
Gesendet: Dienstag, 23. Juni 2020 09:20
An: Andreas.Au@sowi.uni-kl.de
Betreff: Kommunale Kulturpolitik

Sehr geehrter Herr Au,

Ihr Fragebogen zum Thema Kulturförderung hat mich erreicht und ich habe versucht, ihn nach bestem Wissen und Gewissen auszufüllen. Die kommunale Kulturarbeit im Landkreis Rottal-Inn steht noch ganz am Anfang. Erst seit eineinhalb Jahren gibt es überhaupt (nach einer langen Pause wieder) die Stelle eines Kulturbeauftragten. Einen eigenständigen Haushaltsposten für so etwas wie Kulturförderung steht aus. Die Förderung einzelner Kulturvorhaben erfolgt allenfalls über Verfügungsmittel des Landrates. Natürlich leisten wir Unterstützung bei der Einhebung externer Förderungen, z. B. über die am Landratsamt angesiedelte LEADER-Stelle.

Ich habe zu Beginn des Jahres 2019 damit begonnen, einen „Kulturleitplan“ zu erstellen, der wohl in etwa dem entspricht, was in Ihrem Fragebogen als „Kulturentwicklungsplan“ aufscheint. Mich würde interessieren, ob Sie Erfahrungen mit ähnlichen Vorhaben vor allem im ländlichen Raum haben? Gibt es Modelle, Literatur etc., die Sie empfehlen würden? Wissen Sie von einschlägigen Foren, in denen ein Austausch möglich ist?

Wenn Sie hier ein paar Hinweise haben, wäre ich dankbar. Ich freue mich auch auf die Auswertung Ihrer Umfrage, die Sie mir gerne direkt zuschicken können.

Mit freundlichen Grüßen

Ludger Drost

Dr. Ludger Drost
Kulturbeauftragter
Kreisentwicklung

Landratsamt Rottal-Inn
Ringstraße 4-7
84347 Pfarrkirchen
Tel.: +49 8561 20-199
E-Mail: ludger_drost@rottal-inn.de
www.rottal-inn.de

Diese E-Mail (einschließlich etwaiger Anhänge) kann vertrauliche und rechtlich geschützte Informationen enthalten. Wenn Sie nicht der richtige Adressat sind (oder diese E-Mail irrtümlich erhalten haben), informieren Sie bitte sofort den Absender und vernichten diese E-Mail. Das unerlaubte Kopieren sowie die unbefugte Weitergabe dieser E-Mail ist nicht gestattet.

Andreas.Au@sowi.uni-kl.de

Von: Forster, Bernhard Dr. <Bernhard.Forster@passau.de>
Gesendet: Donnerstag, 25. Juni 2020 11:11
An: Andreas.Au@sowi.uni-kl.de
Betreff: AW: Einladung zu einer schriftlichen Umfrage - Doktorarbeit zum Thema Kommunale Kulturpolitik

Sehr geehrter Herr Au,

ich habe soeben den Fragebogen ausgefüllt, ich fand ihn gut gemacht. Ich gehe davon aus, dass die Antworten aber in Ihrer Dissertation nicht Passau zugeordnet werden können.

Mit freundlichen Grüßen

Dr. Bernhard Forster
Referent für Kultur, Schulen und Sport

Stadt Passau
Rathausplatz 2
94032 Passau
Tel.: +49-851/396-299
Fax: +49-851/396-182

Von: Andreas.Au@sowi.uni-kl.de <Andreas.Au@sowi.uni-kl.de>
Gesendet: Sonntag, 21. Juni 2020 18:33
An: Forster, Bernhard Dr. <Bernhard.Forster@passau.de>
Betreff: Einladung zu einer schriftlichen Umfrage - Doktorarbeit zum Thema Kommunale Kulturpolitik

Stadt Passau

Herr Kulturreferent Dr. Bernhard Forster

- per E-Mail -

Sehr geehrter Herr Kulturreferent Dr. Forster,

im Rahmen meiner Doktorarbeit führe ich eine schriftliche Umfrage unter allen bundesdeutschen Landkreisen und Städten ab 20.000 Einwohnern zu dem Thema Kommunale Kulturpolitik durch.

Andreas.Au@sowi.uni-kl.de

Von: Forster, Bernhard Dr. <Bernhard.Forster@passau.de>
Gesendet: Donnerstag, 25. Juni 2020 11:11
An: Andreas.Au@sowi.uni-kl.de
Betreff: AW: Einladung zu einer schriftlichen Umfrage - Doktorarbeit zum Thema Kommunale Kulturpolitik

Sehr geehrter Herr Au,

ich habe soeben den Fragebogen ausgefüllt, ich fand ihn gut gemacht. Ich gehe davon aus, dass die Antworten aber in Ihrer Dissertation nicht Passau zugeordnet werden können.

Mit freundlichen Grüßen

Dr. Bernhard Forster
Referent für Kultur, Schulen und Sport

Stadt Passau
Rathausplatz 2
94032 Passau
Tel.: +49-851/396-299
Fax: +49-851/396-182

Von: Andreas.Au@sowi.uni-kl.de <Andreas.Au@sowi.uni-kl.de>
Gesendet: Sonntag, 21. Juni 2020 18:33
An: Forster, Bernhard Dr. <Bernhard.Forster@passau.de>
Betreff: Einladung zu einer schriftlichen Umfrage - Doktorarbeit zum Thema Kommunale Kulturpolitik

Stadt Passau

Herr Kulturreferent Dr. Bernhard Forster

- per E-Mail -

Sehr geehrter Herr Kulturreferent Dr. Forster,

im Rahmen meiner Doktorarbeit führe ich eine schriftliche Umfrage unter allen bundesdeutschen Landkreisen und Städten ab 20.000 Einwohnern zu dem Thema Kommunale Kulturpolitik durch.

Andreas.Au@sowi.uni-kl.de

Betreff: WG: Einladung zu einer schriftlichen Umfrage - Doktorarbeit zum Thema
Kommunale Kulturpolitik

Von: Maier-Gehring Christoph <Christoph.Maier-Gehring@lra-rosenheim.de>

Gesendet: Montag, 22. Juni 2020 14:03

An: Andreas.Au@sowi.uni-kl.de

Betreff: AW: Einladung zu einer schriftlichen Umfrage - Doktorarbeit zum Thema Kommunale Kulturpolitik

Sehr geehrter Herr Au,

mit Interesse habe ich mich durch Ihren Fragebogen geklickt – und ihn nicht ausgefüllt.

Ein Landkreis (so wie wir einer sind) hat keinen qua Gesetz Kulturauftrag, den haben nur Kommunen oder eben dann die Bundesländer. Alle kulturellen Aufgaben, die der Landkreis Rosenheim durchaus übernimmt, sind somit absolut auf freiwilliger Basis.

Mit einem Kulturreferenten einer Kommune ist meine Aufgabenstellung (Stabsstellung ohne jegliche Mitarbeiter) also nicht zu vergleichen. Von meiner Spezies gibt es bundesweit auch nur 7.

Ich könnte Ihnen auf vielen Fragen also nur unverbindlich, spekulativ oder gar nicht antworten.

Wenn es Sie speziell interessiert, wir und auf welchen Gebieten ich (durchaus sehr arbeitsreich) tätig bin, können Sie mich gerne einmal telefonisch kontaktieren.

Dennoch viel Erfolg für Ihre Arbeit!

Mit freundlichen Grüßen

Christoph Maier-Gehring

Kulturreferat
Landratsamt Rosenheim
Wittelsbacherstraße 53
83022 Rosenheim
Tel. 08031 3921039
christoph.maier-gehring@lra-rosenheim.de



**LANDRATSAMT
ROSENHEIM**



A.12 Kommunikation mit dem Fachgruppenleiter Literatur (VS) und Theater+Bühnen der Gewerkschaft *ver.di*

Andreas.Au@sowi.uni-kl.de

Von: Andreas Au <andreas.au@googlemail.com>
Gesendet: Mittwoch, 21. Oktober 2020 10:46
An: Andreas Au
Betreff: Fwd: Anfrage meine Dissertation betreffend
Anlagen: image001.png; Unbenannte Anlage 00281.html; image002.jpg; Unbenannte Anlage 00284.html; Mitglieder_Kunsthochschulen_nach_Staedten_201014.xls; Unbenannte Anlage 00287.html

Anfang der weitergeleiteten Nachricht:

Von: "Döring, Valentin" <Valentin.Doering@verdi.de>
Datum: 14. Oktober 2020 um 14:13:11 MESZ
An: "andreas.au@gmail.com" <andreas.au@gmail.com>
Betreff: Anfrage meine Dissertation betreffend

Sehr geehrter Herr Au,

im Anhang sende ich Ihnen hier eine anonymisierte Übersicht über unsere Mitgliederzahlen bezogen auf die Kunstfachgruppen und Städte zu. Informationen über den Anteil der Selbstständigen und zum Geschlecht sind enthalten. Alle weiteren Daten lassen möglicherweise Schlüsse auf die konkreten Personen zu, weswegen ich keine Möglichkeit sehe, diese herauszugeben.

Auch bezogen auf diese Tabelle verlasse ich mich auf die von Ihnen zugesicherte Vertraulichkeit.

Ich hoffe, dass Ihnen hiermit geholfen ist, wünsche Ihnen weiterhin viel Erfolg bei Ihrer Dissertation und freue mich natürlich, wenn Sie mir dann ein Exemplar Ihrer Arbeit oder die Ergebnisse zukommen lassen.

Mit besten Grüßen

Valentin Döring

--

Valentin Döring
Rechtsassessor, LL.M.
Bereich Kunst & Kultur / Urheberrecht
Geschäftsführer VS in ver.di
ver.di Bundesverwaltung
Paula-Thiede-Ufer 10
10179 Berlin
Tel.: 030 6956 2330
Fax: 030 6956 3656

Von: Andreas.Au@sowi.uni-kl.de <Andreas.Au@sowi.uni-kl.de>
Gesendet: Samstag, 26. September 2020 10:35
An: Döring, Valentin <Valentin.Doering@verdi.de>
Betreff: AW: Anfrage meine Dissertation betreffend

Sehr geehrter Herr Döring,

ich möchte mich schon einmal ganz herzlich für Ihre Rückmeldung und den verbundenen Aufwand bedanken. Die von Ihnen genannten Indikatoren des Organisationsgrades sowie der Streikfaktoren wären meines Erachtens aussagekräftig und geeignet für meine Belegführung.

Über eine Bereitstellung dieser Daten im Rahmen meiner wissenschaftlichen Forschung würde ich mich sehr freuen und sichere in diesem Zusammenhang hinsichtlich der Datenauswertung die Anonymität der jeweiligen Betriebe bzw. Kommunen zu. Meine Stichprobe umfasst 220 Kommunen, hierunter sowohl Landkreise als auch kreisfreie und kreisangehörige Städte. Aus meiner Perspektive wäre es ein Volltreffer, sollten für diese 220 Kommunen die o.g. Daten vorliegen. Dürfte ich Ihnen in einem ersten Schritt eine Übersicht der Kommunen zukommen lassen, sodass Sie ggf. vorab prüfen können, ob eine Übereinstimmung besteht? Falls nicht - was für mich sehr schade wäre - hätten Sie jedoch nicht den somit vermeidbaren Klärungsaufwand hinsichtlich der Datenfreigabe.

Der Hinweis bzgl. des Anteils der befristet Beschäftigten sowie Selbstständigen ist für mich auch qualitativ wertvoll. Hier wäre die Frage an Sie als Experten, ob Ihnen Datensätze bekannt sind, die eine Auswertung mit kommunaler Perspektive vornehmen. Leider konnte ich bei meiner bisherigen Recherche nichts diesbezügliches finden.

Noch einmal vielen Dank für Ihre Mühen und freundliche Grüße aus Mainz

Andreas Au

Von: Döring, Valentin <Valentin.Doering@verdi.de>
Gesendet: Dienstag, 22. September 2020 14:03
An: Andreas.Au@sowi.uni-kl.de
Betreff: AW: Anfrage meine Dissertation betreffend

Sehr geehrter Herr Au,

2

vielen Dank für Ihre Anfrage zu dem aus meiner Sicht sehr interessanten Ansatz Ihrer Untersuchung.

Die Frage der Verteilung von Kulturförderung in eine Relation zum gewerkschaftlichen Organisationsgrad zu setzen, das liest man natürlich aus Sicht eines Gewerkschaftsvertreters gerne.

Als Indikatoren für die Durchsetzungsfähigkeit fallen mir natürlich die Anzahl der Mitglieder im jeweiligen Betrieb (Organisationsgrad) sowie die Streikfaktoren Zahl der Streiktage und Anzahl der Beteiligten (auch Nichtmitglieder streiken mit) ein. Hierüber erheben wir intern Daten, von denen ich allerdings nicht weiß, ob sie in Sachen Genauigkeit für eine wissenschaftliche Auswertung ausreichen würden. (Ob derartige Daten herausgegeben werden dürften, das müsste ich zunächst intern klären.)

Nicht zu vergessen sind meines Erachtens die vielen selbstständigen und befristet beschäftigten in den Kreativbranchen, die auch im (theoretischen) Falle eines hohen Organisationsgrades deutlich weniger Konfliktfähigkeit zeigen können, als das bei unbefristet Festangestellten der Fall ist.

Auch wenn das nicht direkt etwas über den gewerkschaftlichen Organisationsgrad aussagt, könnte überlegt werden, ob man sich die Größe und Zusammensetzung der Betriebs- und Personalräte als Mitbestimmungsgremien ansieht.

Neben uns gibt es dann auch noch die DOV und die GDBA, die Sie aber sicherlich ebenfalls angeschrieben haben.

Mit besten Grüßen

Valentin Döring

--

Valentin Döring
Rechtsassessor, LL.M.
Bereich Kunst & Kultur / Urheberrecht
Geschäftsführer VS in ver.di
ver.di Bundesverwaltung
Paula-Thiede-Ufer 10
10179 Berlin
Tel.: 030 6956 2330
Fax: 030 6956 3656

Von: Andreas.Au@sowi.uni-kl.de <Andreas.Au@sowi.uni-kl.de>

Gesendet: Donnerstag, 17. September 2020 10:02

An: Döring, Valentin <Valentin.Doering@verdi.de>

Betreff: Anfrage meine Dissertation betreffend

Sehr geehrter Herr Döring,

ich wende mich mit einer Anfrage meine Dissertation betreffend an Sie und erlaube mir, Ihnen kurz mein Anliegen darzulegen.

Ich beschäftige mich in meiner Arbeit mit den Unterschieden in der kommunalen Kulturpolitik, konkret mit Fragen hinsichtlich der Ursachen der Anwendung konzeptbasierter Kulturpolitik (hierzu zählen u.a. Kulturentwicklungsplanungen, der Einsatz von Kulturbeiräten etc.). Das Thema der Doktorarbeit ist vor meinem eigenen beruflichen Hintergrund als Kulturmanager und Mitarbeiter einer Kommune entstanden, in dessen Rahmen die Verteilung von Fördermitteln häufig als optimierbar wahrgenommen wurde. Der Ansporn, ein faires und beteiligungsorientiertes System kommunaler Kulturförderung beschreiben zu können, ist somit die Triebfeder des Projektes.

In diesem Kontext beschäftige ich mich mit Theorien der Vergleichenden Staatstätigkeitsforschung, die u.a. Erklärungsansätze anhand der Organisationskraft und Konfliktfähigkeit von Gewerkschaften für staatliches Handeln bieten. Gerne würde ich diesen theoretischen Ansatz der Machtressource auf meine konkrete Fragestellung subsumieren und stehe aktuell vor der Problematik einen geeigneten Indikator zu finden, der aussagekräftig hinsichtlich des gewerkschaftlichen Organisationsgrades im kommunalen Kulturbereich ist. Hätten Sie vielleicht eine Idee, welcher Indikator herangezogen werden könnte? Im Optimalfall würde es sich um einen Indikator handeln, der schon statistisch erhoben wurde. Er müsste entsprechend meines 220 Kommunen umfassenden Samples sowohl in Städten und Gemeinden als auch den Landkreisen bestehen.

Ich hoffe Sie haben Verständnis für meine Anfrage und ich bedanke mich schon im Voraus ganz herzlich für Ihre Mühen.

Vielen Dank und mit freundlichen Grüßen aus Mainz nach Berlin.

Andreas Au

A.13 Rückmeldung des Landkreises Rosenheim

Andreas.Au@sowi.uni-kl.de

Betreff: WG: Einladung zu einer schriftlichen Umfrage - Doktorarbeit zum Thema Kommunale Kulturpolitik

Von: Maier-Gehring Christoph <Christoph.Maier-Gehring@lra-rosenheim.de>

Gesendet: Montag, 22. Juni 2020 14:03

An: Andreas.Au@sowi.uni-kl.de

Betreff: AW: Einladung zu einer schriftlichen Umfrage - Doktorarbeit zum Thema Kommunale Kulturpolitik

Sehr geehrter Herr Au,

mit Interesse habe ich mich durch Ihren Fragebogen geklickt – und ihn nicht ausgefüllt.

Ein Landkreis (so wie wir einer sind) hat keinen qua Gesetz Kulturauftrag, den haben nur Kommunen oder eben dann die Bundesländer. Alle kulturellen Aufgaben, die der Landkreis Rosenheim durchaus übernimmt, sind somit absolut auf freiwilliger Basis.

Mit einem Kulturreferenten einer Kommune ist meine Aufgabenstellung (Stabsstellung ohne jegliche Mitarbeiter) also nicht zu vergleichen. Von meiner Spezies gibt es bundesweit auch nur 7.

Ich könnte Ihnen auf vielen Fragen also nur unverbindlich, spekulativ oder gar nicht antworten.

Wenn es Sie speziell interessiert, wir und auf welchen Gebieten ich (durchaus sehr arbeitsreich) tätig bin, können Sie mich gerne einmal telefonisch kontaktieren.

Dennoch viel Erfolg für Ihre Arbeit!

Mit freundlichen Grüßen

Christoph Maier-Gehring

Kulturreferat
Landratsamt Rosenheim
Wittelsbacherstraße 53
83022 Rosenheim
Tel. 08031 3921039
christoph.maier-gehring@lra-rosenheim.de



LANDRATSAMT
ROSENHEIM



A.14 Konsekutiver Charakter der Datenerhebung – Kommunikation mit der Kreis Alzey-Worms

Andreas.Au@sowi.uni-kl.de

Von: Andreas.Au@sowi.uni-kl.de
Gesendet: Freitag, 25. Februar 2022 11:08
An: 'landrat@alzey-worms.de'
Betreff: WG: Anfrage wegen eines Experteninterviews - Dissertation zum Thema Konzeptbasierte Kulturpolitik
Anlagen: Kurz-Exposé Andreas Au.pdf; Hauptfragen für ein Experteninterview_Kreis Alzey Worms.pdf; Umfrageauswertung_Kreis Alzey-Worms.pdf

Sehr geehrte Frau Renz,

vielen Dank für das freundliche Telefonat. Wie telefonisch besprochen, sende ich Ihnen anbei meine Anfrage an Herrn Landrat Sippel vom 31. Januar sowie noch einige ergänzende Informationen.

Für Ihren Hintergrund: Die Auswahl des Landkreis Alzey-Worms beruht weniger auf Ihren Angaben in der Umfrage aus dem Sommer 2020 (siehe Anlage Umfrageauswertung), sondern mehr auf den sozio-ökonomischen Daten (Verschuldung, wirtschaftliche Dynamik, Anteil eines Bildungsbürgertums etc.) Ihrer Kommune. Diese insgesamt sieben Faktoren habe ich im Rahmen einer Sekundärdatenerhebung zusammengeführt, um für alle meine befragten Städte einen Zusammenhang zwischen den einzelnen Faktoren wie bspw. der Verschuldung sowie der Intensität konzeptbasierter Kulturpolitik formulieren zu können. Meine gewählte Methode orientiert sich daran, dass der Landkreis Alzey-Worms mein Modell auf Seite der erklärenden Faktoren (Verschuldung, Steuereinnahmen etc.) mit am besten (auf Platz 2 von 541 Kommunen, die an der Befragung teilgenommen haben) repräsentiert. Eine Teilnahme des Landkreises würde somit die statistisch-methodische Vorgehensweise meiner Arbeit zusätzlich fundieren und wäre daher ein wirklicher Gewinn für mich.

Ich würde mich daher weiterhin sehr freuen und wäre Ihnen sehr dankbar, wenn Herr Landrat Sippel oder ein anderweitiger Vertreter Ihrer Kommune für ein persönliches Gespräch von ca. 30 – 45 Minuten zur Verfügung stünde. Die Ausprägung der Gesprächsinhalte obliegen maßgeblich Ihnen, der Leitfaden bietet lediglich Anhaltspunkte.

Bei Rückfragen können Sie mich selbstverständlich jederzeit gerne kontaktieren. Vielen Dank für Ihre Mühen und mit freundlichen Grüßen

Andreas Au

Andreas Au

Doktorand am Fachbereich Sozialwissenschaften der TU Kaiserslautern

Telefon: 0171/4144381 oder 06136/9173675

E-Mail: andreas.au@sowi.uni-kl.de

Web: <http://publicpolicy.sowi.uni-kl.de/>

Von: Andreas.Au@sowi.uni-kl.de
Gesendet: Freitag, 25. Februar 2022 11:08
An: 'landrat@alzey-worms.de'
Betreff: WG: Anfrage wegen eines Experteninterviews - Dissertation zum Thema konzeptbasierte Kulturpolitik
Anlagen: Kurz-Exposé Andreas Au.pdf; Hauptfragen für ein Experteninterview_Kreis Alzey Worms.pdf; Umfrageauswertung_Kreis Alzey-Worms.pdf

Sehr geehrte Frau Renz,

vielen Dank für das freundliche Telefonat. Wie telefonisch besprochen, sende ich Ihnen anbei meine Anfrage an Herrn Landrat Sippel vom 31. Januar sowie noch einige ergänzende Informationen.

Für Ihren Hintergrund: Die Auswahl des Landkreises Alzey-Worms beruht weniger auf Ihren Angaben in der Umfrage aus dem Sommer 2020 (siehe Anlage Umfrageauswertung), sondern mehr auf den sozioökonomischen Daten (Verschuldung, wirtschaftliche Dynamik, Anteil an Akademikern etc.) Ihrer Kommune. Diese insgesamt sieben Faktoren habe ich im Rahmen einer Sekundärdatenerhebung zusammengeführt, um für alle meine befragten Städte einen Zusammenhang zwischen den einzelnen Faktoren wie bspw. der Verschuldung sowie der Intensität konzeptbasierter Kulturpolitik formulieren zu können. Meine gewählte Methode orientiert sich daran, dass der Landkreis Alzey-Worms mein Modell auf Seite der erklärenden Faktoren (Verschuldung, Steuereinnahmen etc.) mit am besten (auf Platz 2 von 541 Kommunen, die an der Befragung teilgenommen haben) repräsentiert. Eine Teilnahme des Landkreises würde somit die statistisch-methodische Vorgehensweise meiner Arbeit zusätzlich fundieren und wäre daher ein wirklicher Gewinn für mich.

Ich würde mich daher weiterhin sehr freuen und wäre Ihnen sehr dankbar, wenn Herr Landrat Sippel oder ein anderweitiger Vertreter Ihrer Kommune für ein persönliches Gespräch von ca. 30 - 45 Minuten zur Verfügung stünde. Die Ausprägung der Gesprächsinhalte obliegt maßgeblich Ihnen, der Leitfaden bietet lediglich Anhaltspunkte.

Bei Rückfragen können Sie mich selbstverständlich jederzeit gerne kontaktieren. Vielen Dank für Ihre Mühen und mit freundlichen Grüßen

Andreas Au

Andreas Au

Doktorand am Fachbereich Sozialwissenschaften der TU Kaiserslautern

Telefon: 0171/4144381 oder 06136/9173675

E-Mail: andreas.au@sowi.uni-kl.de

Web: <http://publicpolicy.sowi.uni-kl.de/>

Von: Andreas.Au@sowi.uni-kl.de <Andreas.Au@sowi.uni-kl.de>

Gesendet: Montag, 31. Januar 2022 10:03

An: sippel.heiko@alzey-worms.de

Betreff: Anfrage wegen eines Experteninterviews - Dissertation zum Thema konzeptbasierte Kulturpolitik

Sehr geehrter Herr Landrat Sippel,

der Kreis Alzey-Worms hat sich im Jahr 2020 dankenswerterweise an einer Umfrage meiner Doktorarbeit zum Thema konzeptbasierte Kulturpolitik beteiligt. Insgesamt haben von 1.008 kontaktierten Kommunen ca. 541 Kommunen an der Umfrage teilgenommen, sodass ein detailreiches Bild kommunaler Kulturpolitik erhoben werden konnte. In einem zweiten Schritt möchte ich nun Experteninterviews führen, um mehr über die Hintergründe kommunaler Kulturpolitik erfahren zu können.

Eine Auswertung der Umfrage-Daten hat ergeben, dass der Kreis Alzey-Worms das von mir formulierte Theorie-Modell aufgrund seiner strukturellen Bedingungen am besten erklären kann und sich somit für meine qualitative Erhebung sehr gut eignen würde. Ich wende mich daher an

Sie, um Sie um Ihre Unterstützung zu bitten. Könnten Sie sich vorstellen, mein

Forschungsvorhaben mit Ihrem Handlungs- und Erfahrungswissen zu bereichern? Ein Interview würde ca. 30-45 Minuten dauern und kann selbstverständlich persönlich, per Telefon oder Videotelefonie geführt werden.

Das Thema der Doktorarbeit ist vor meinem eigenen beruflichen Hintergrund als Kulturmanager und Mitarbeiter einer Kommune entstanden, in dessen Rahmen die Verteilung von Fördermitteln häufig als optimierbar wahrgenommen wurde. Der Ansporn, ein faires und beteiligungsorientiertes System kommunaler Kulturförderung beschreiben zu können, ist somit die Triebfeder meines Projektes. Ein Interview mit Ihnen als Experten und Landrat einer Kultur Region würde eine große

Bereicherung meiner Dissertation darstellen. Ebenso erhoffe ich mir einen direkten Einblick in die kommunale Perspektive auf die kulturpolitischen Mechanismen eines Landkreises.

Zu Ihrer Information habe ich Ihnen ein Kurz-Exposé meiner Dissertation sowie einen

Interviewleitfaden im Anhang mitgesendet. Über eine positive Rückmeldung von Ihnen würde ich mich sehr freuen und richte mich bei einer möglichen Terminierung selbstverständlich nach Ihnen.

Für Rückfragen stehe ich Ihnen oder Ihren Mitarbeiterinnen bzw. Mitarbeitern jederzeit zur Verfügung und bedanke mich vorab schon ganz herzlich für Ihre Mühen.

Mit freundlichen Grüßen aus Ober-Olm nach Alzey,

Andreas Au



Andreas Au

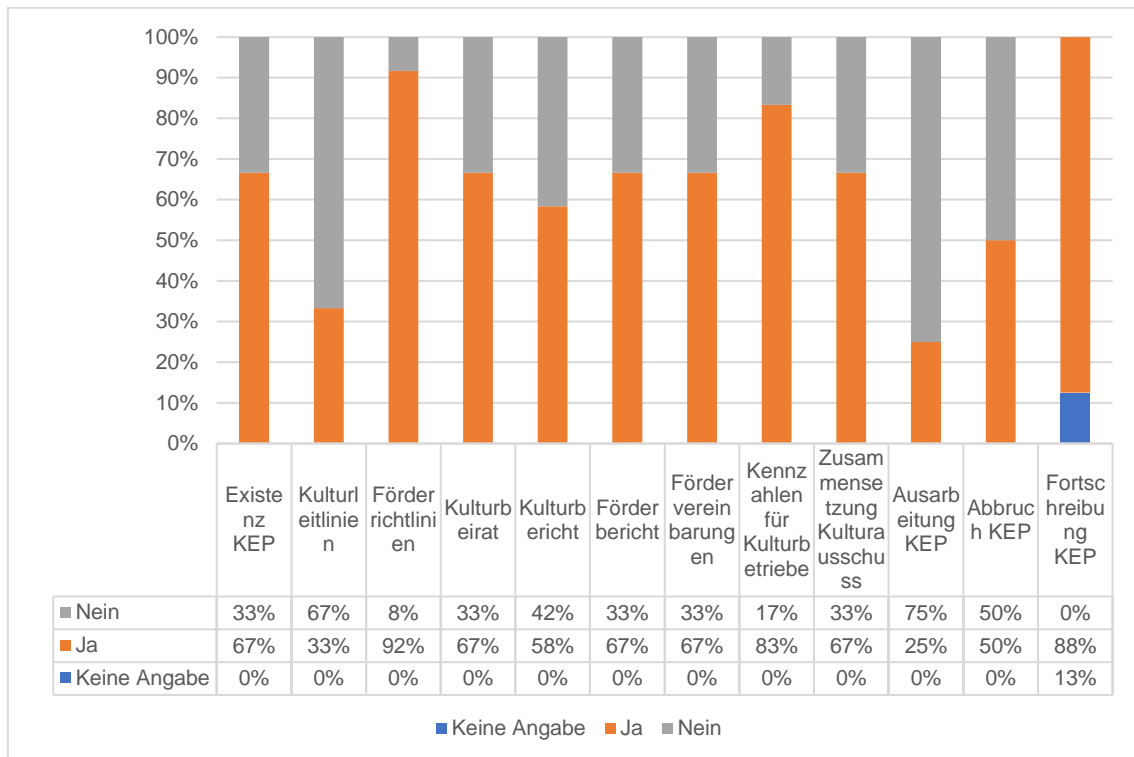
Doktorand am Fachbereich Sozialwissenschaften der TU Kaiserslautern

Telefon: 0171/4144381 oder 06136/9173675

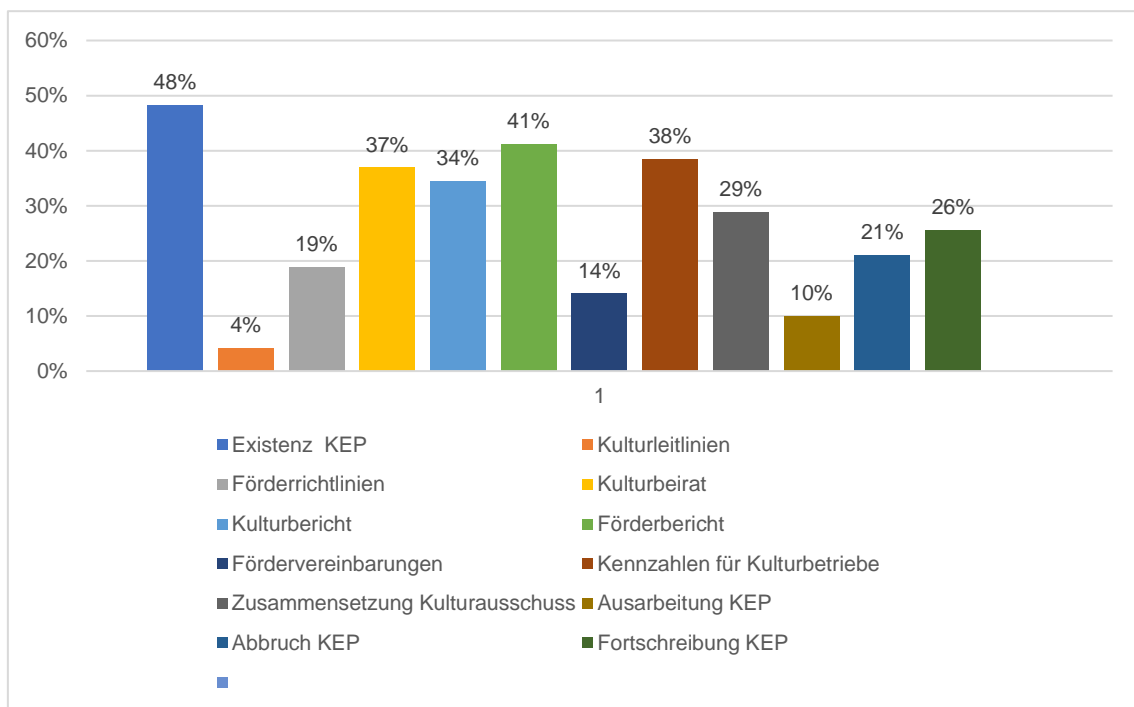
E-Mail: andreas.au@sowi.uni-kl.de

Web: <http://publicpolicy.sowi.uni-kl.de/>

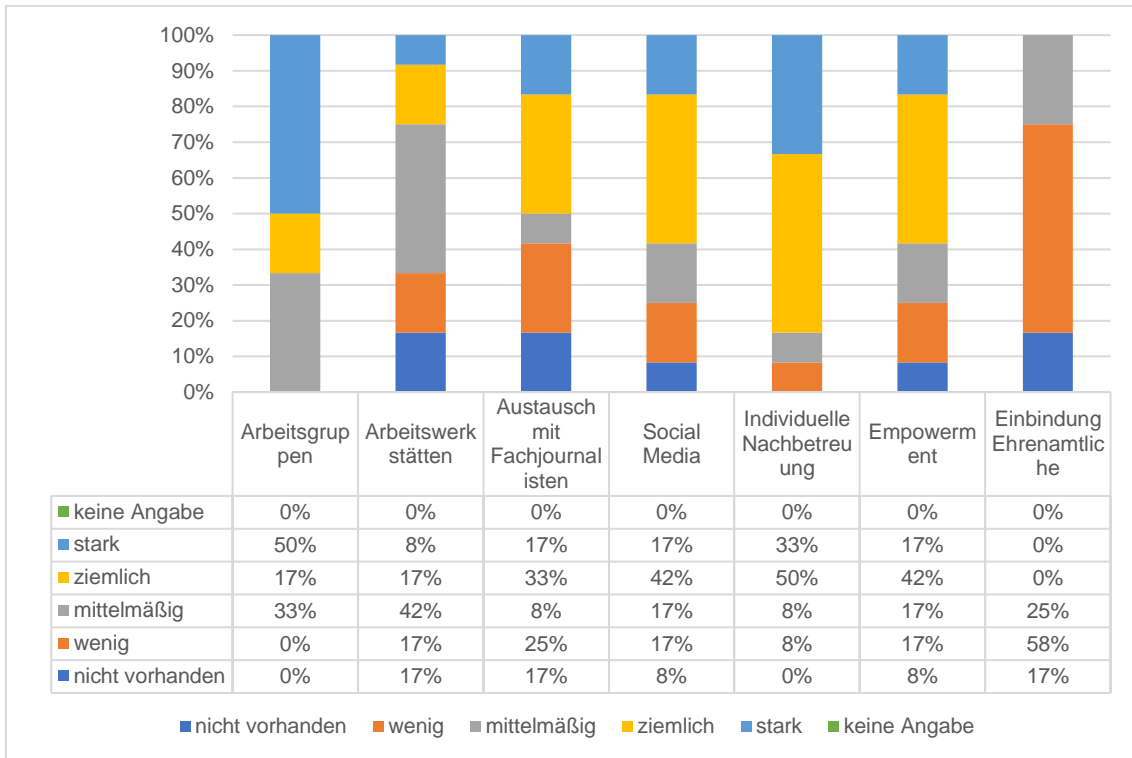
A.15 Antworthäufigkeiten der dichotomen Indikatoren nach Gemeindegrößenklasse – GGK1



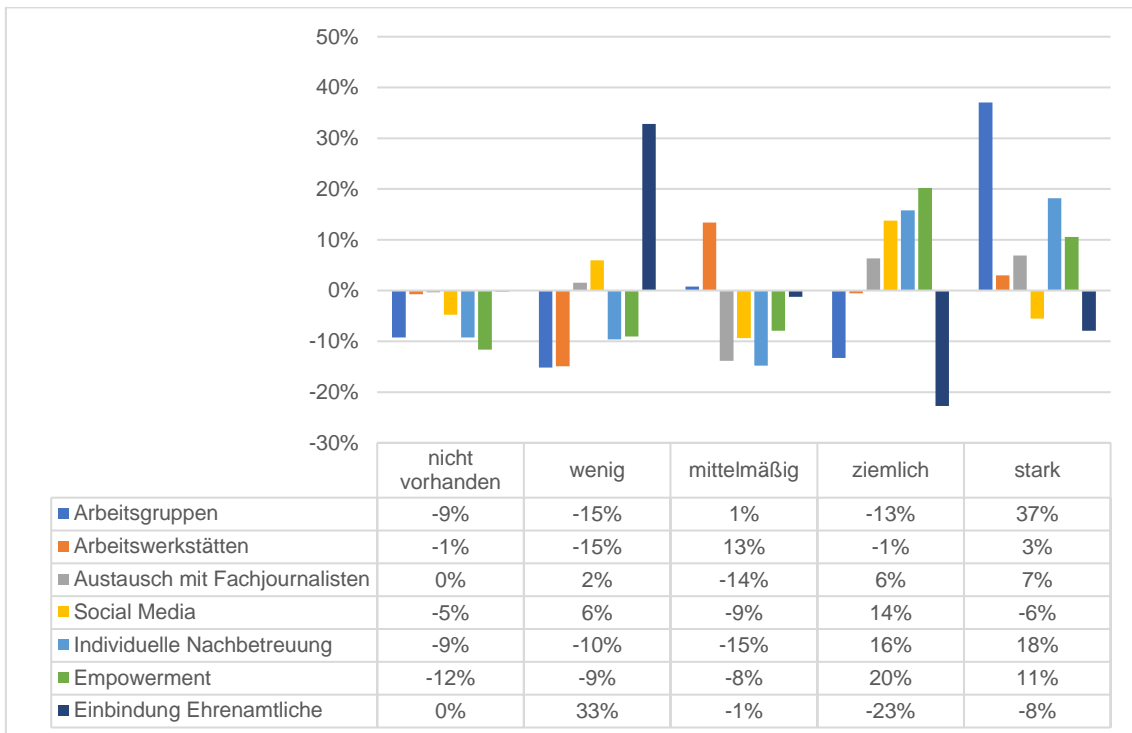
A.16 Prozentuale Abweichungen der Antworthäufigkeiten der GGK1 gegenüber dem Mittelwert aller Größenklassen



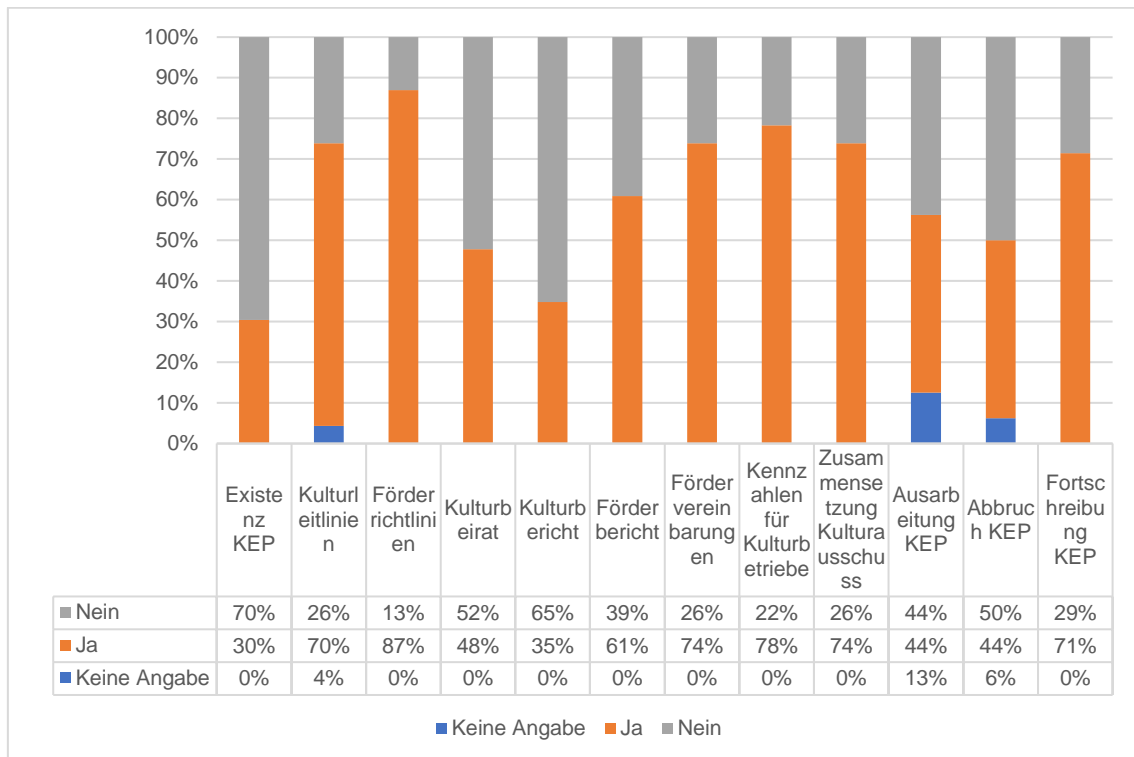
A.17 Antworthäufigkeiten der skalierten Indikatoren nach Gemeindegrößenklasse – GGK1



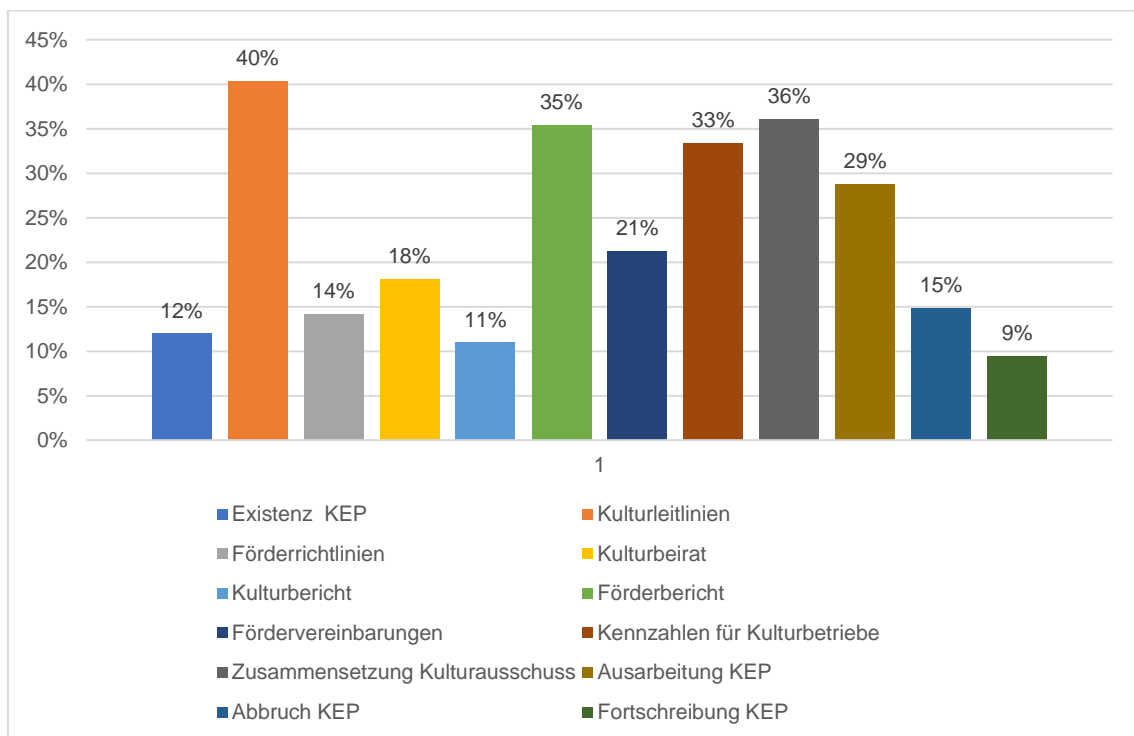
A.18 Prozentuale Abweichungen der skalierten Antworthäufigkeiten in der GGK1 gegenüber dem Mittelwert aller Größenklassen



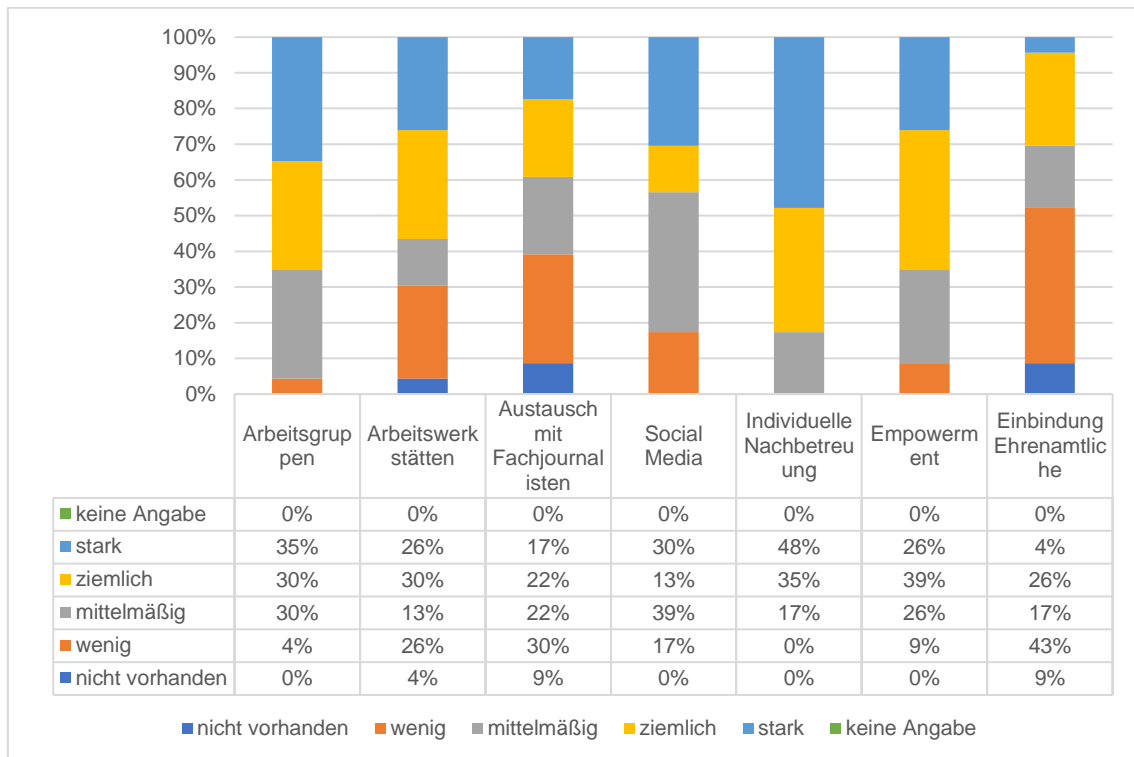
A.19 Antworthäufigkeiten der dichotomen Indikatoren nach Gemeindegrößenklasse – GGK2



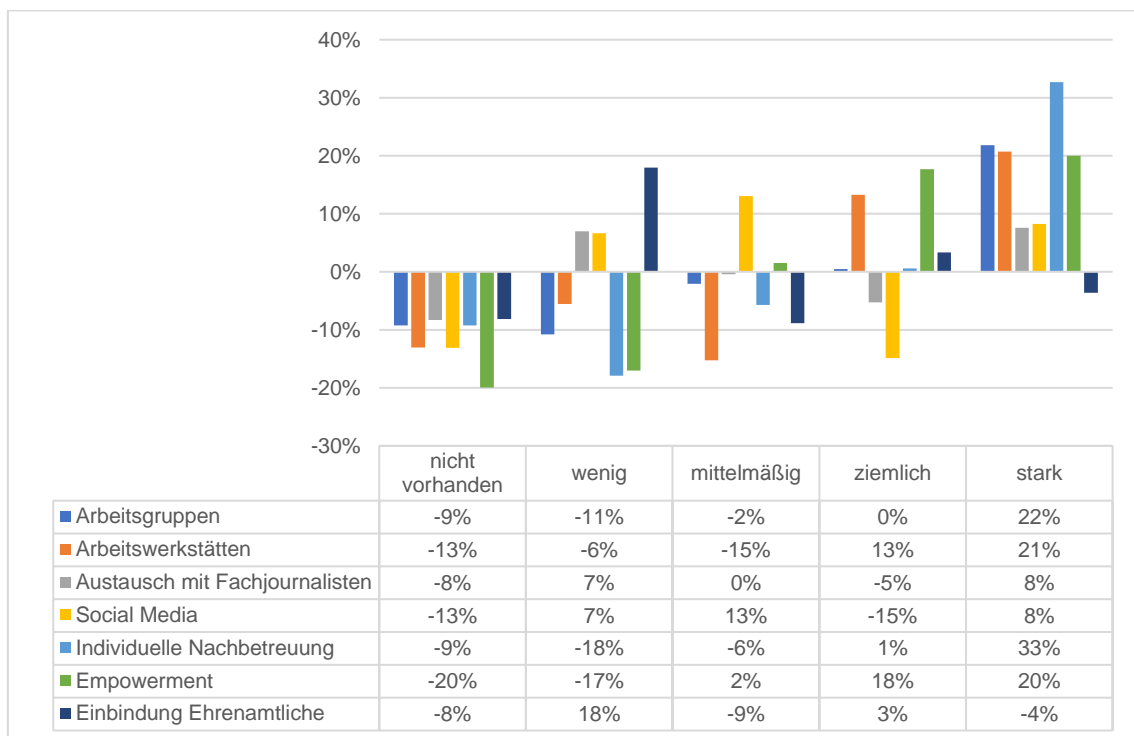
A.20 Prozentuale Abweichungen der Antworthäufigkeiten der GGK2 gegenüber dem Mittelwert aller Größenklassen



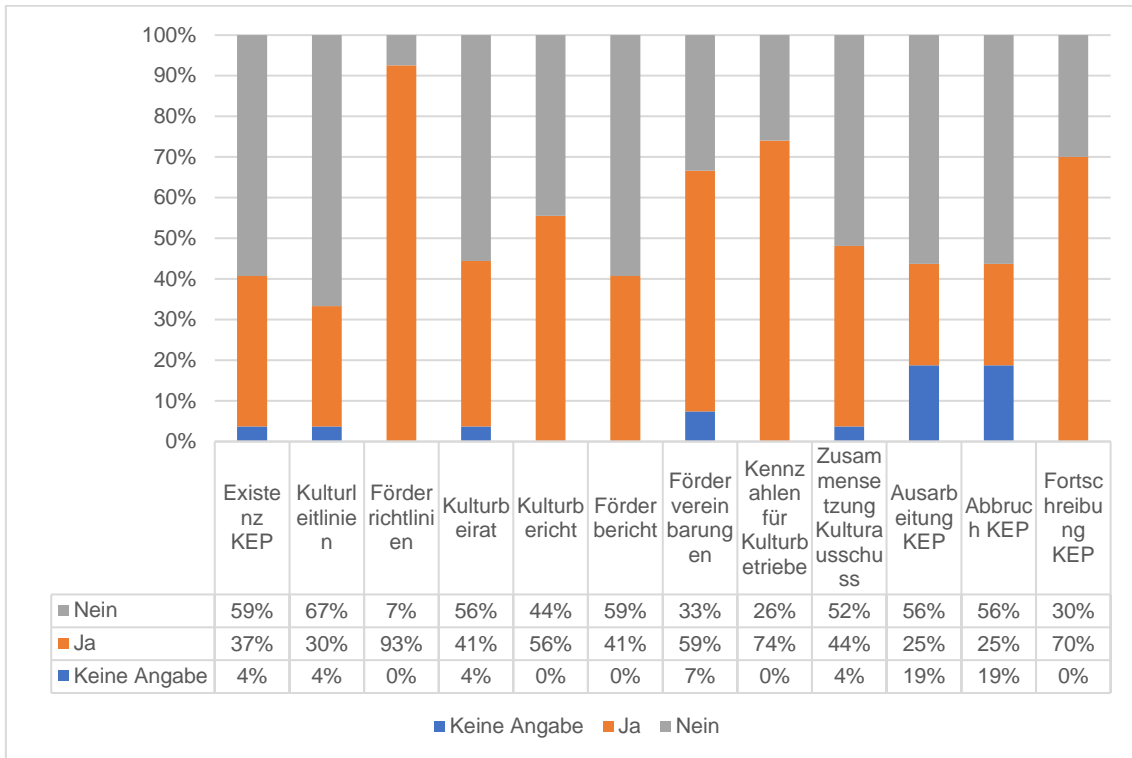
A.21 Antworthäufigkeiten der skalierten Indikatoren nach Gemeindegrößenklasse – GGK2



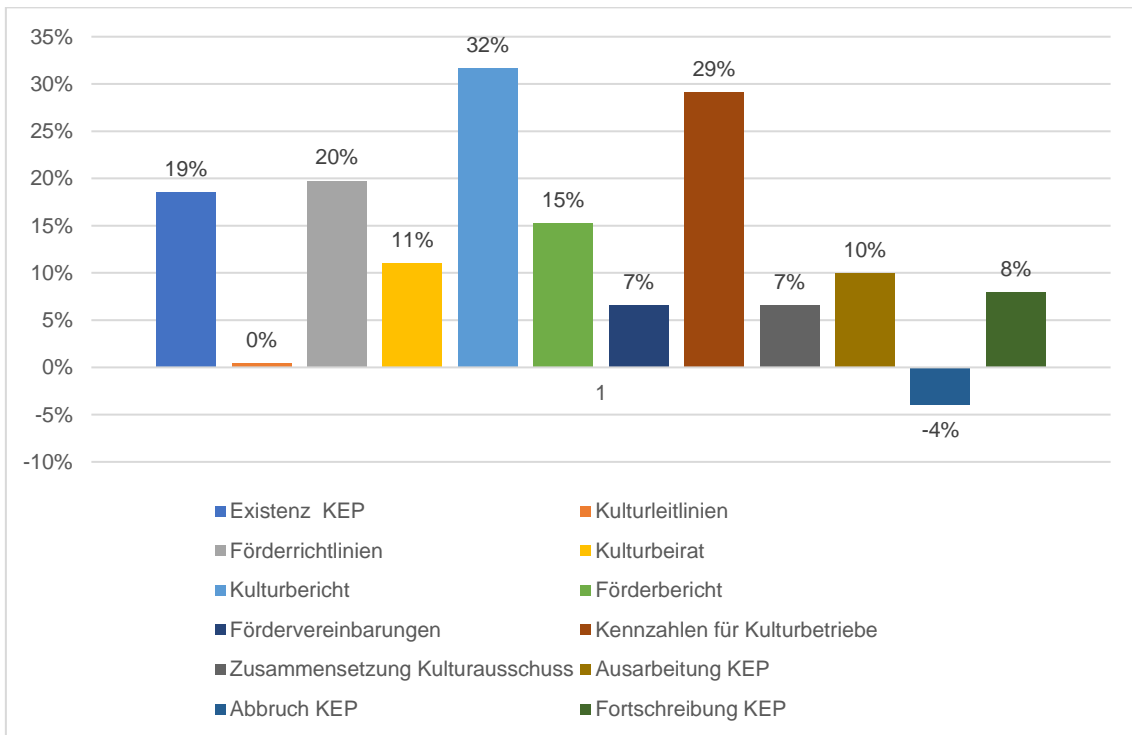
A.22 Prozentuale Abweichungen der skalierten Antworthäufigkeiten in der GGK2 gegenüber dem Mittelwert aller Größenklassen



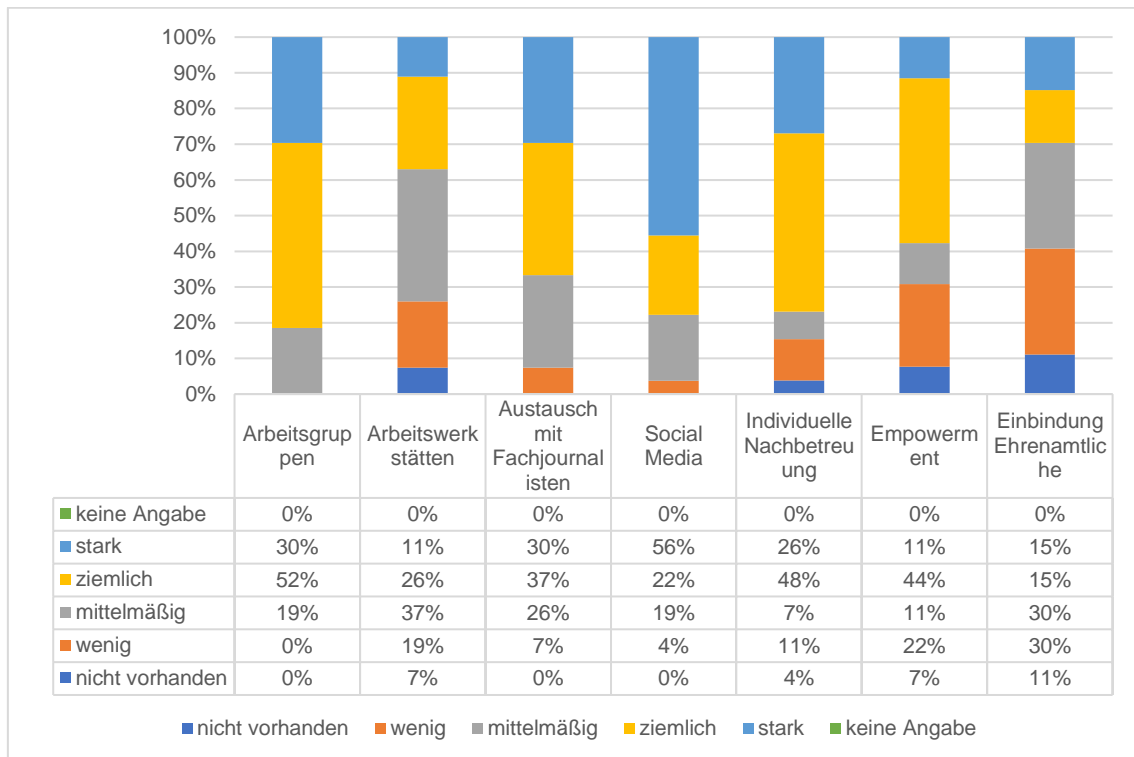
A.23 Antworthäufigkeiten der dichotomen Indikatoren nach Gemeindegrößenklasse – GGK3



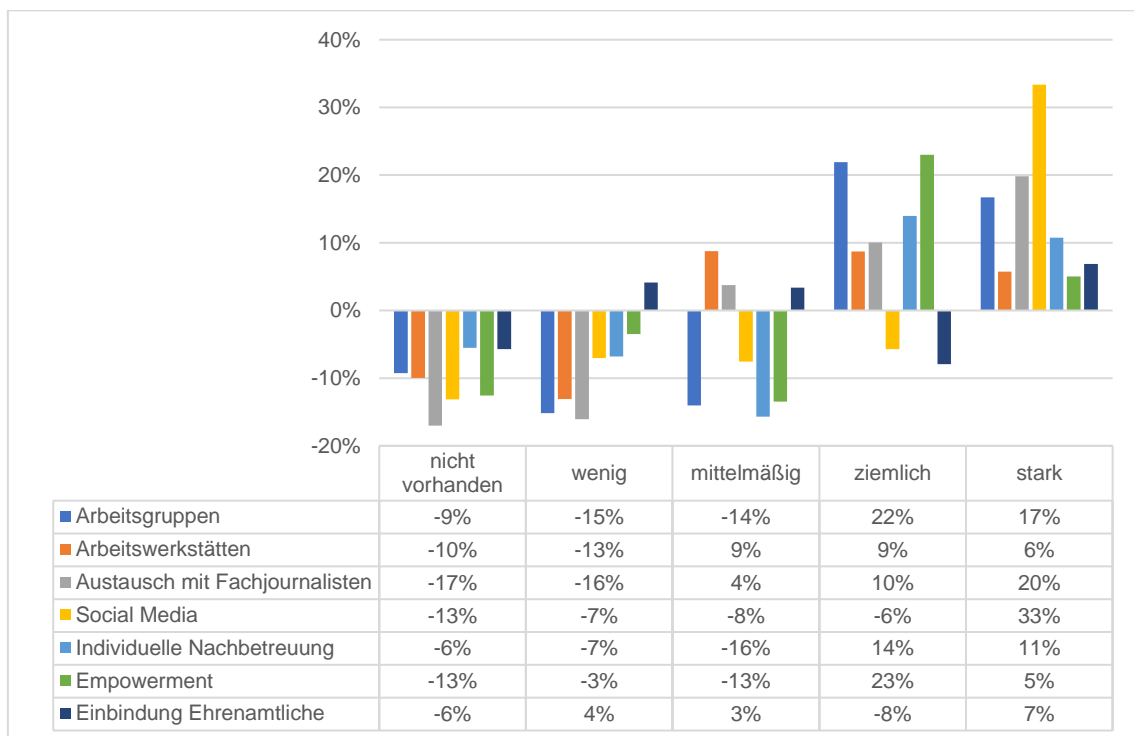
A.24 Prozentuale Abweichungen der Antworthäufigkeiten der GGK3 gegenüber dem Mittelwert aller Größenklassen



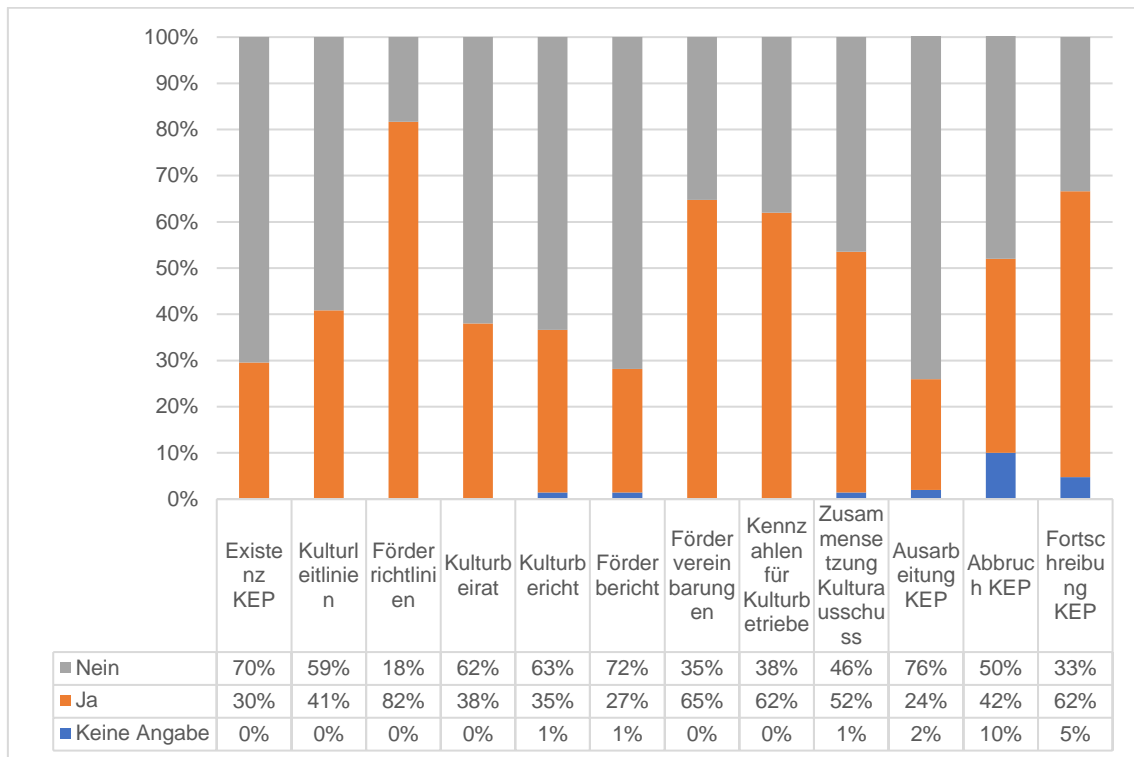
A.25 Antworthäufigkeiten der skalierten Indikatoren nach Gemeindegrößenklasse – GGK3



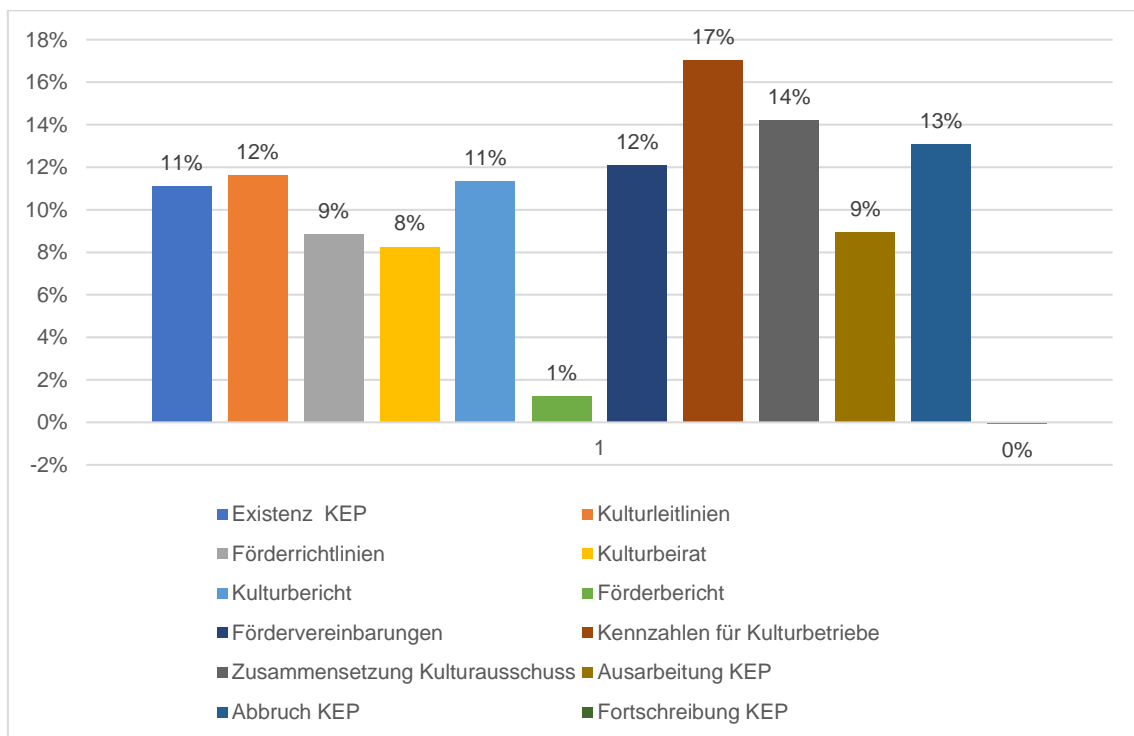
A.26 Prozentuale Abweichungen der skalierten Antworthäufigkeiten in der GGK3 gegenüber dem Mittelwert aller Größenklassen



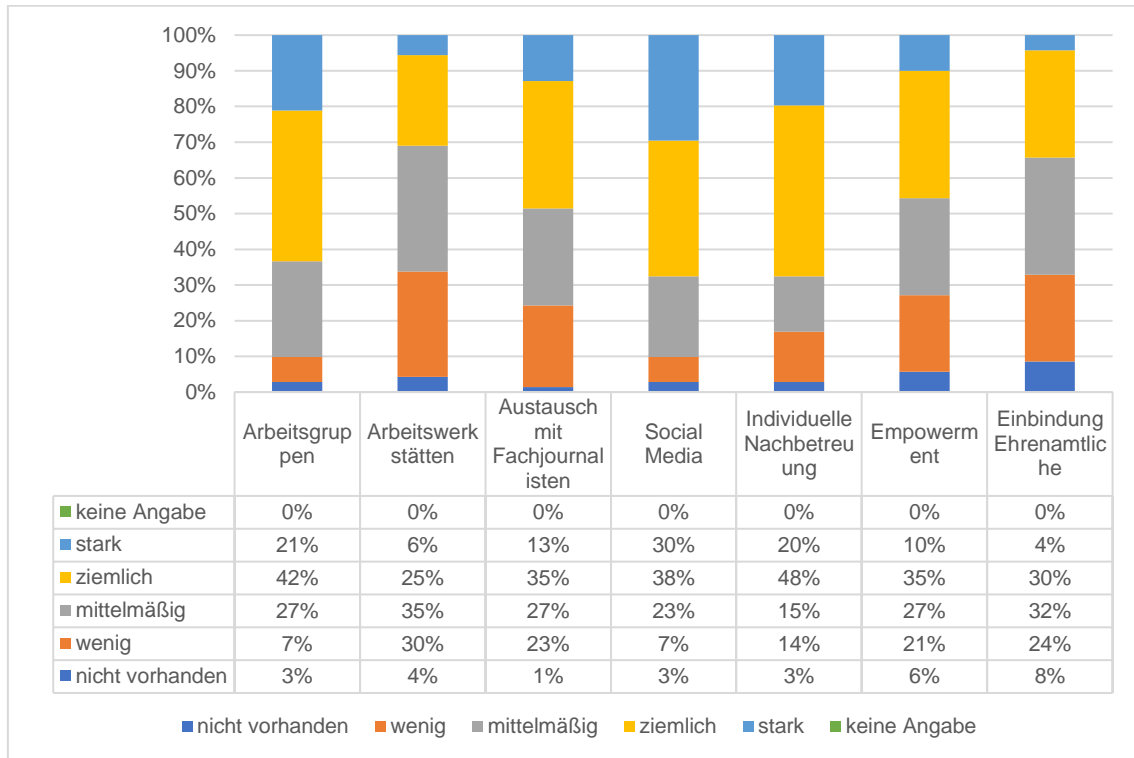
A.27 Antworthäufigkeiten der dichotomen Indikatoren nach Gemeindegrößenklasse – GGK4



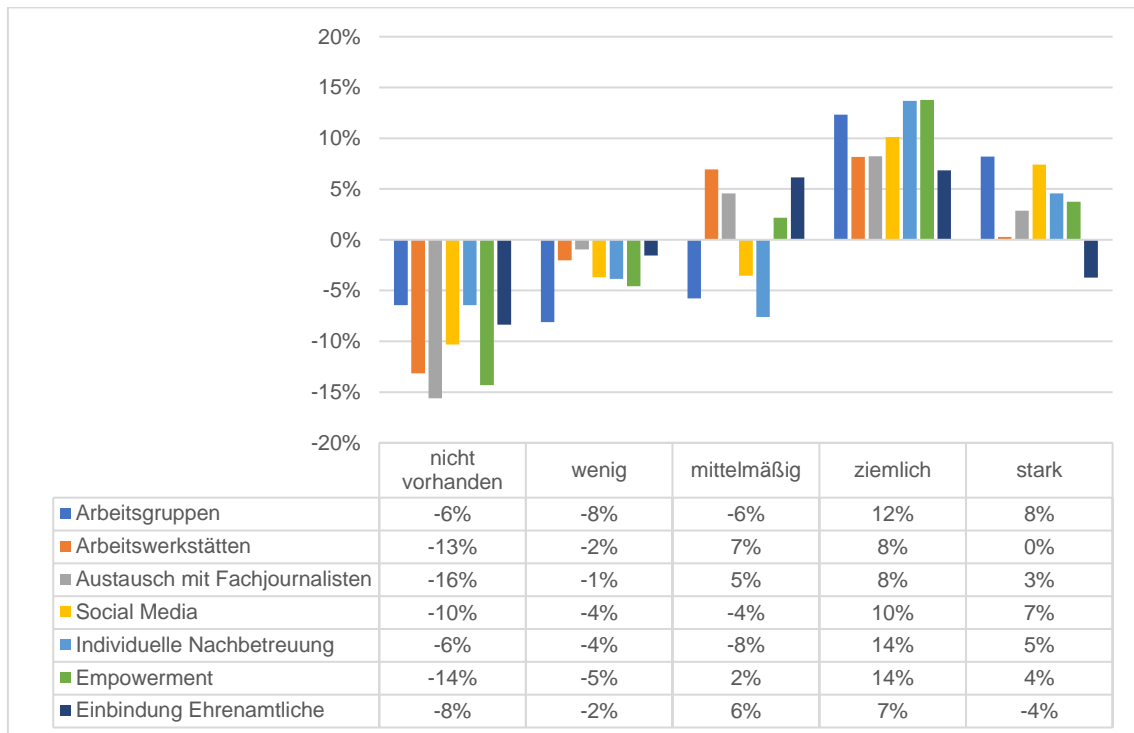
A.28 Prozentuale Abweichungen der Antworthäufigkeiten der GGK4 gegenüber dem Mittelwert aller Größenklassen



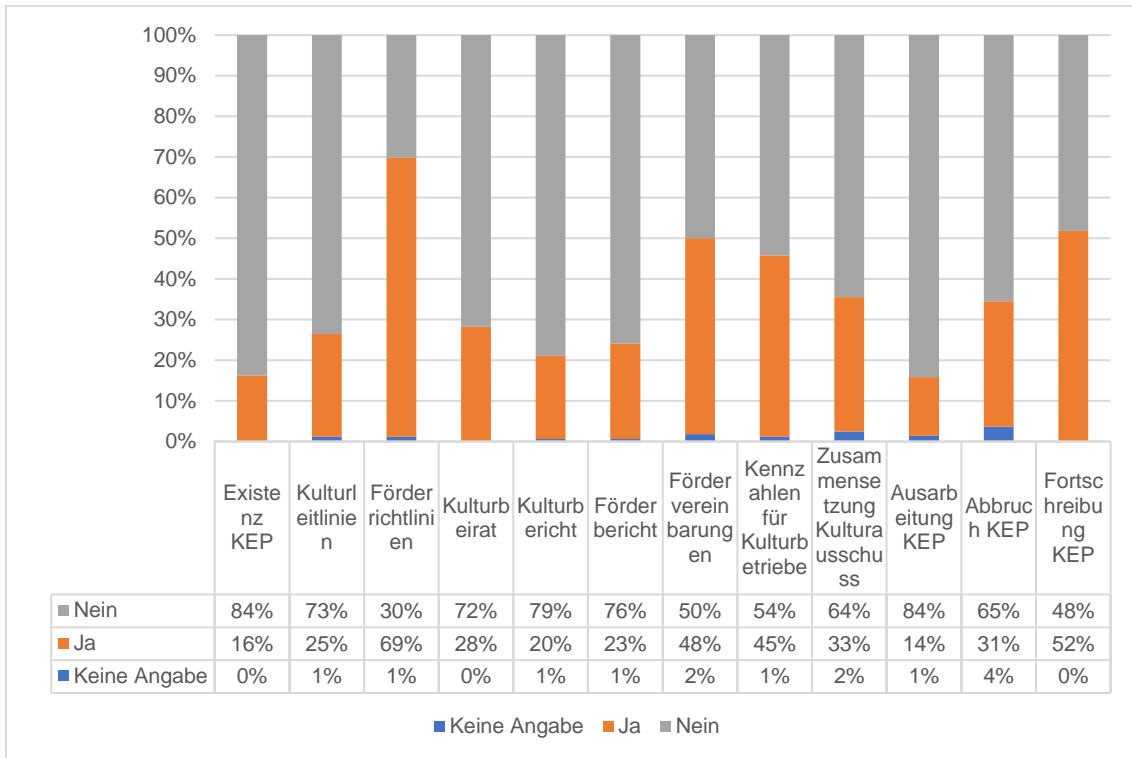
A.29 Antworthäufigkeiten der skalierten Indikatoren nach Gemeindegrößenklasse – GGK4



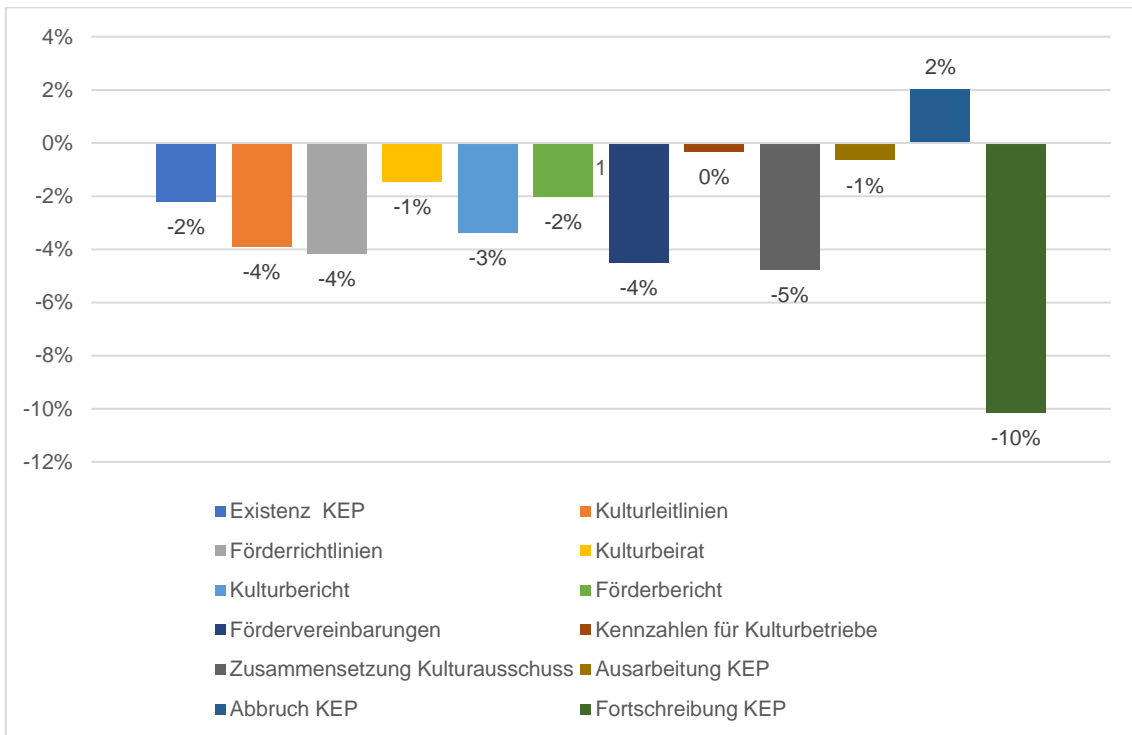
A.29 Prozentuale Abweichungen der skalierten Antworthäufigkeiten in der GGK4 gegenüber dem Mittelwert aller Größenklassen



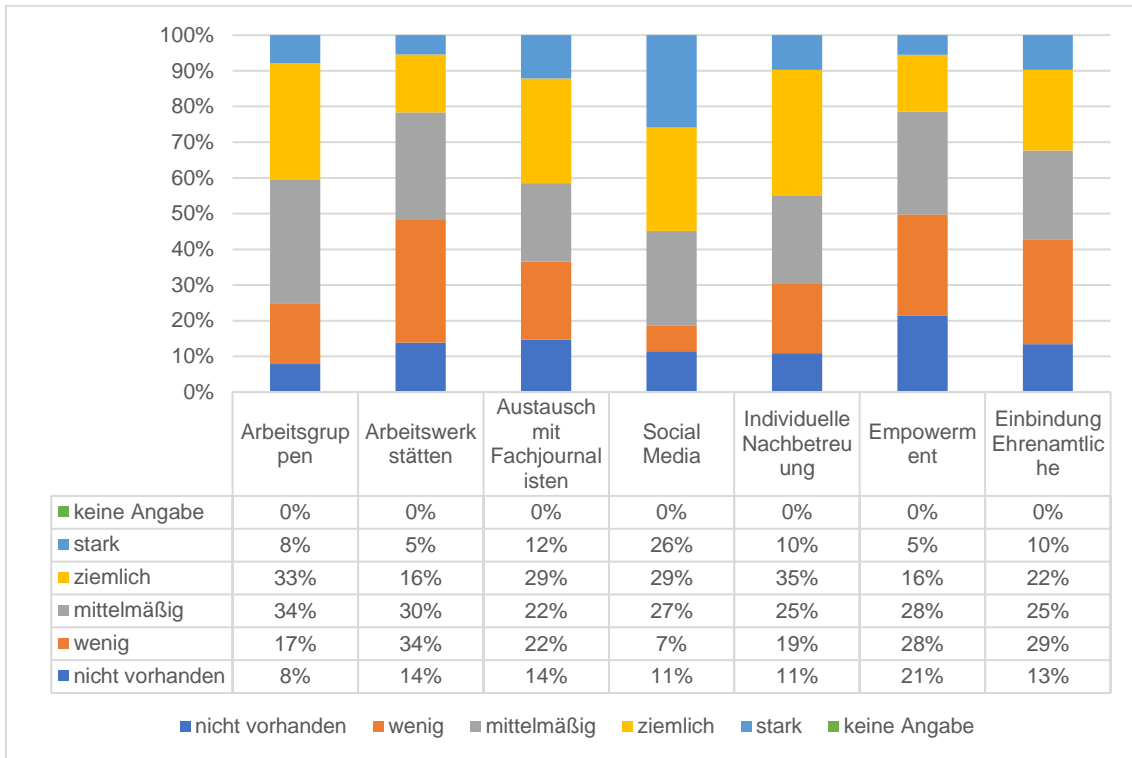
A.30 Antworthäufigkeiten der dichotomen Indikatoren nach Gemeindegrößenklasse – GGK5



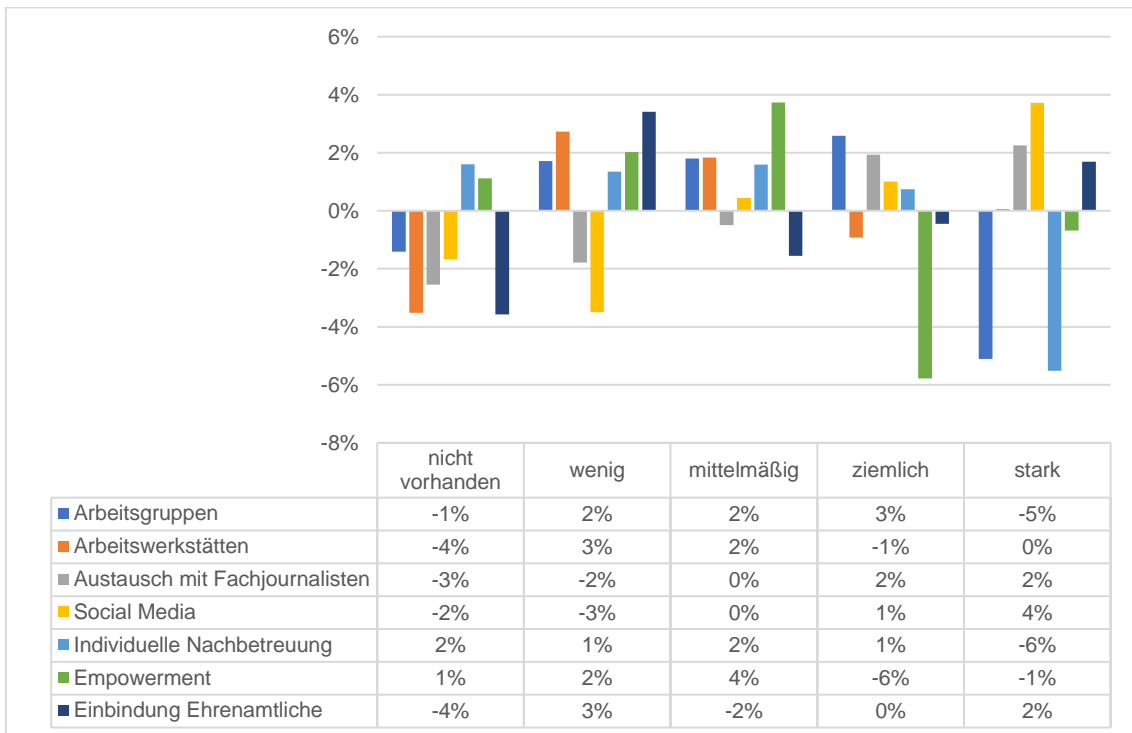
A.31 Prozentuale Abweichungen der Antworthäufigkeiten der GGK5 gegenüber dem Mittelwert aller Größenklassen



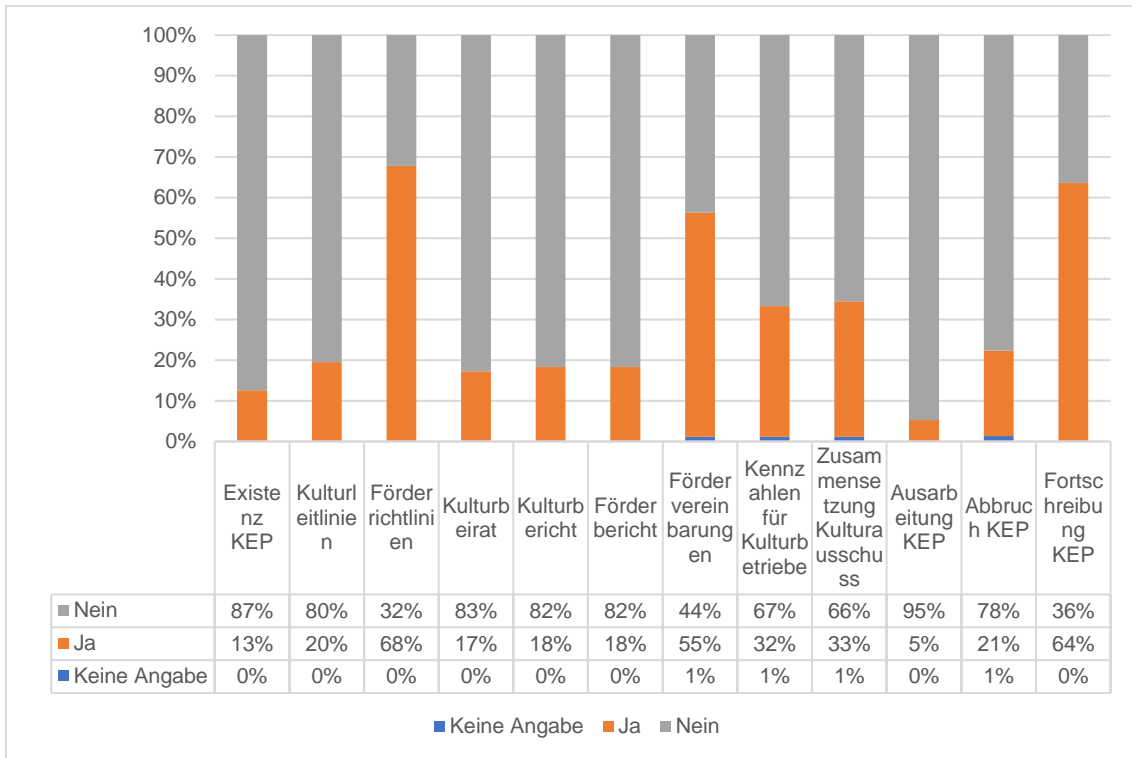
A.32 Antworthäufigkeiten der skalierten Indikatoren nach Gemeindegrößenklasse – GGK5



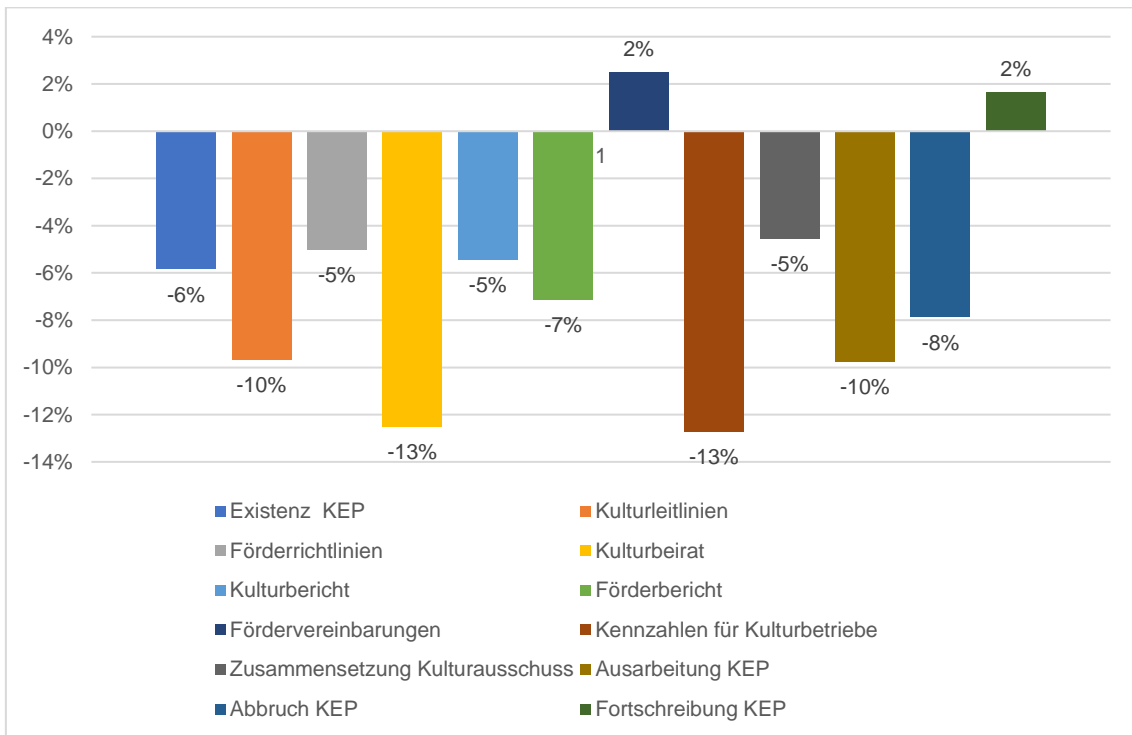
A.33 Prozentuale Abweichungen der skalierten Antworthäufigkeiten in der GGK5 gegenüber dem Mittelwert aller Größenklassen



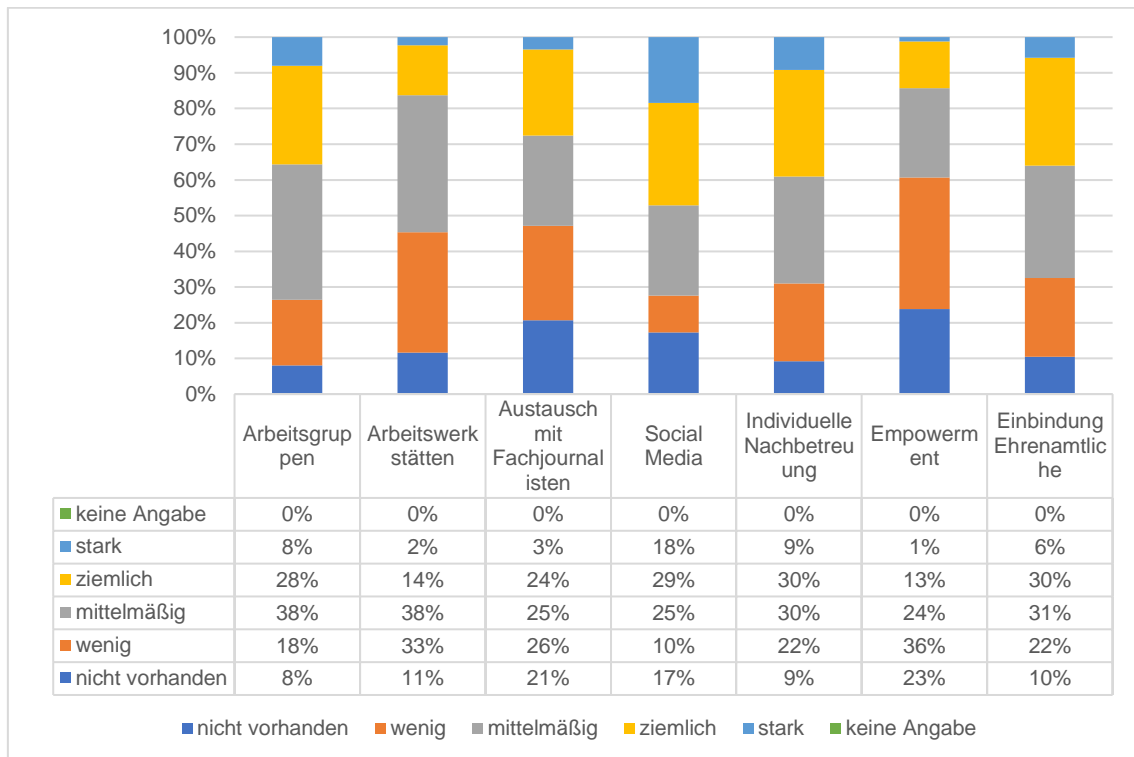
A.34 Antworthäufigkeiten der dichotomen Indikatoren nach Gemeindegrößenklasse – GGK6



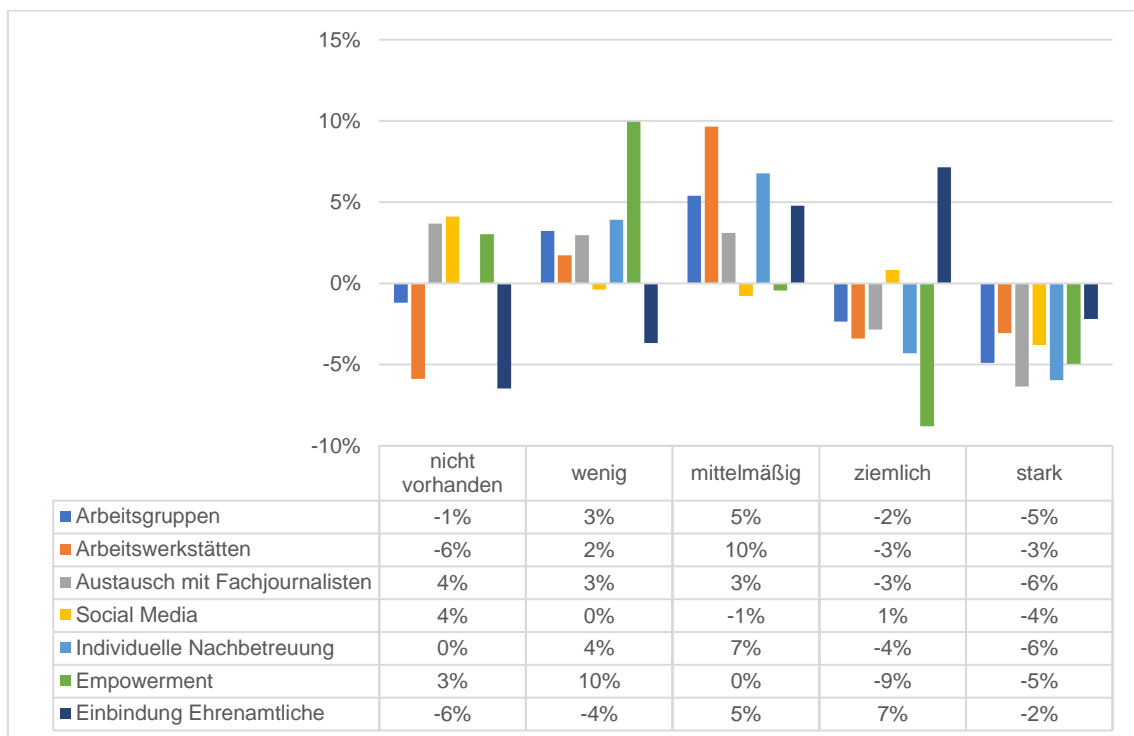
A.35 Prozentuale Abweichungen der Antworthäufigkeiten der GGK6 gegenüber dem Mittelwert aller Größenklassen



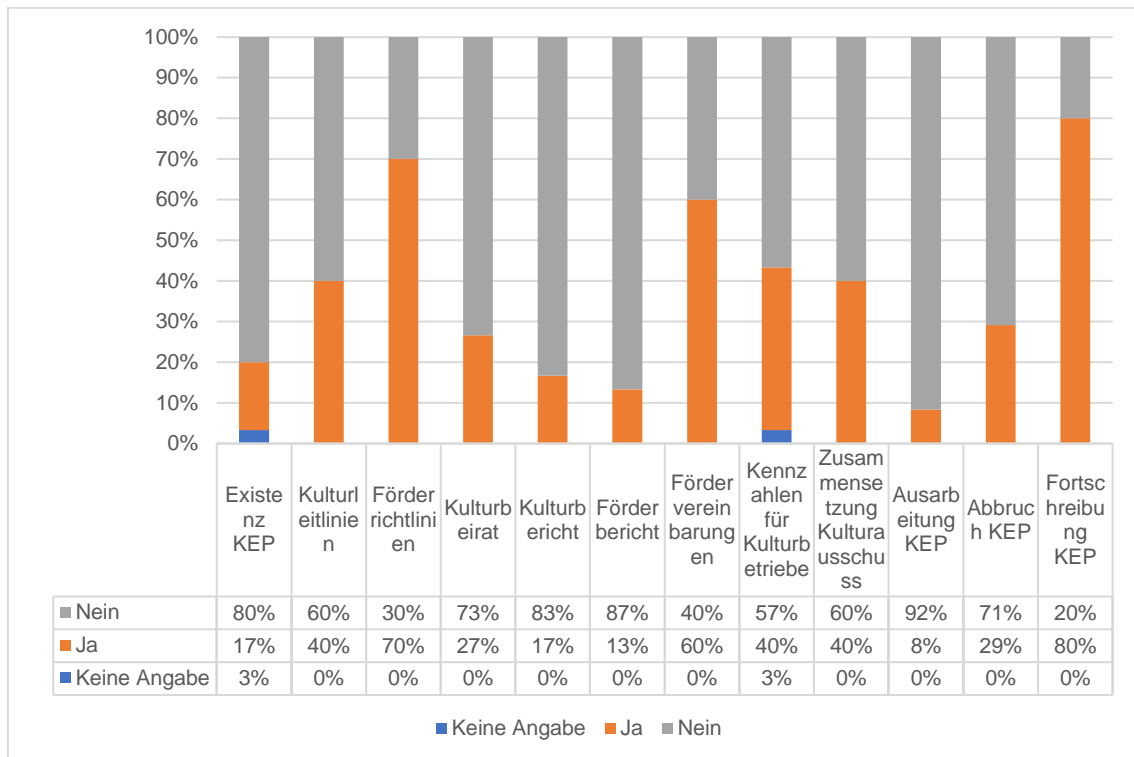
A.36 Antworthäufigkeiten der skalierten Indikatoren nach Gemeindegrößenklasse – GGK6



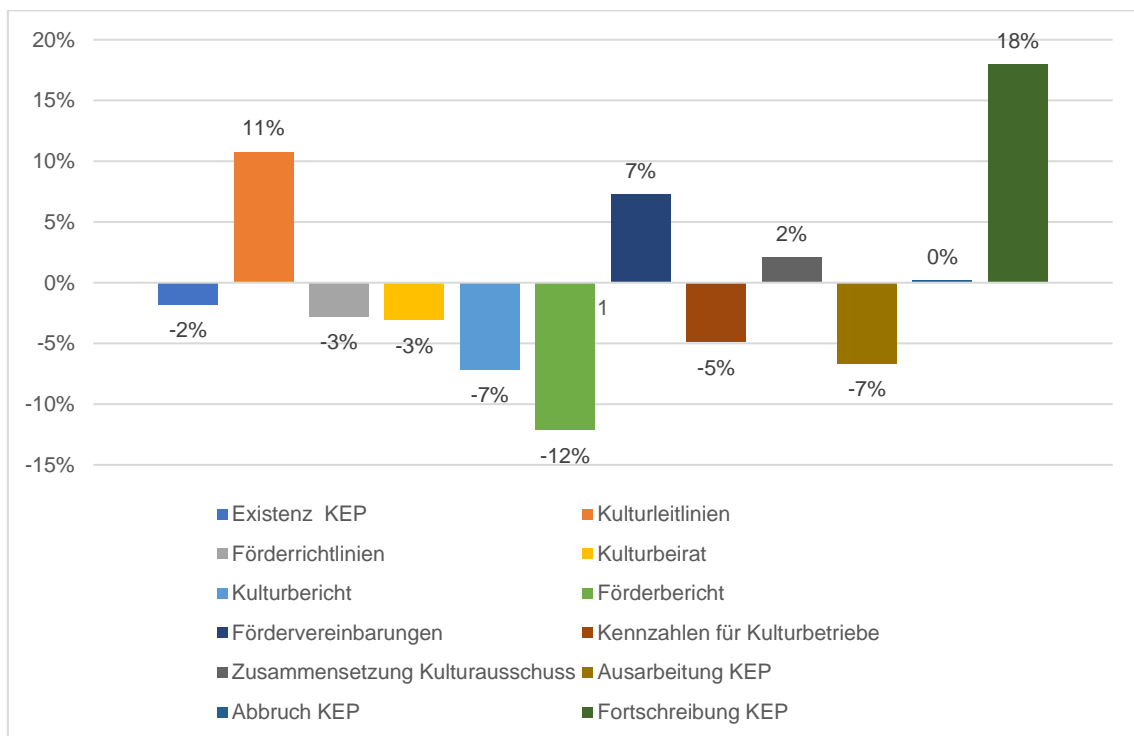
A.37 Prozentuale Abweichungen der skalierten Antworthäufigkeiten in der GGK6 gegenüber dem Mittelwert aller Größenklassen



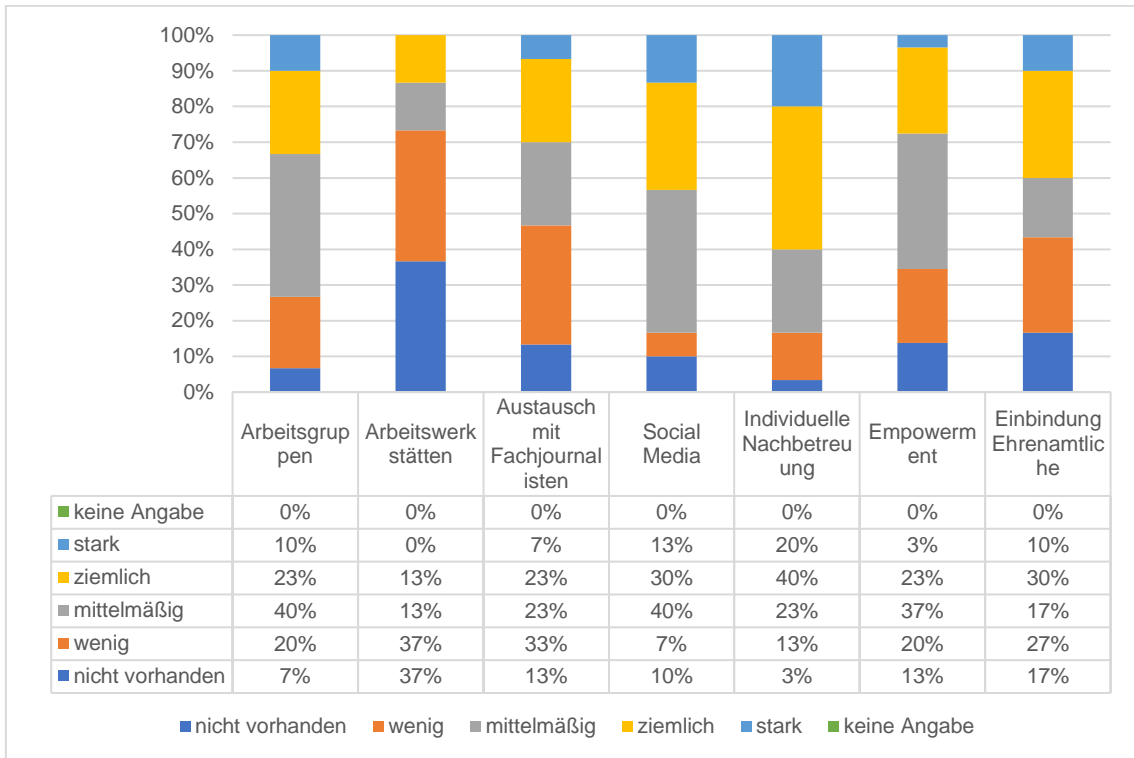
A.38 Antworthäufigkeiten der dichotomen Indikatoren nach Gemeindegrößenklasse – LGK1



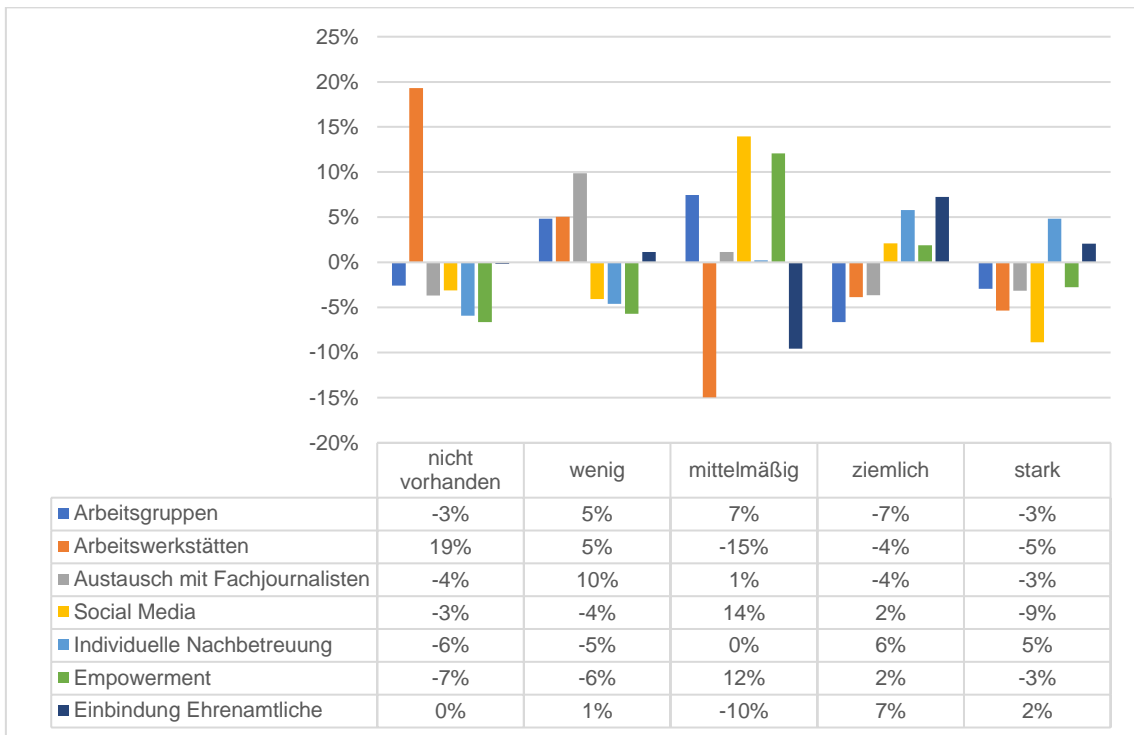
A.39 Prozentuale Abweichungen der Antworthäufigkeiten der LGK1 gegenüber dem Mittelwert aller Größenklassen



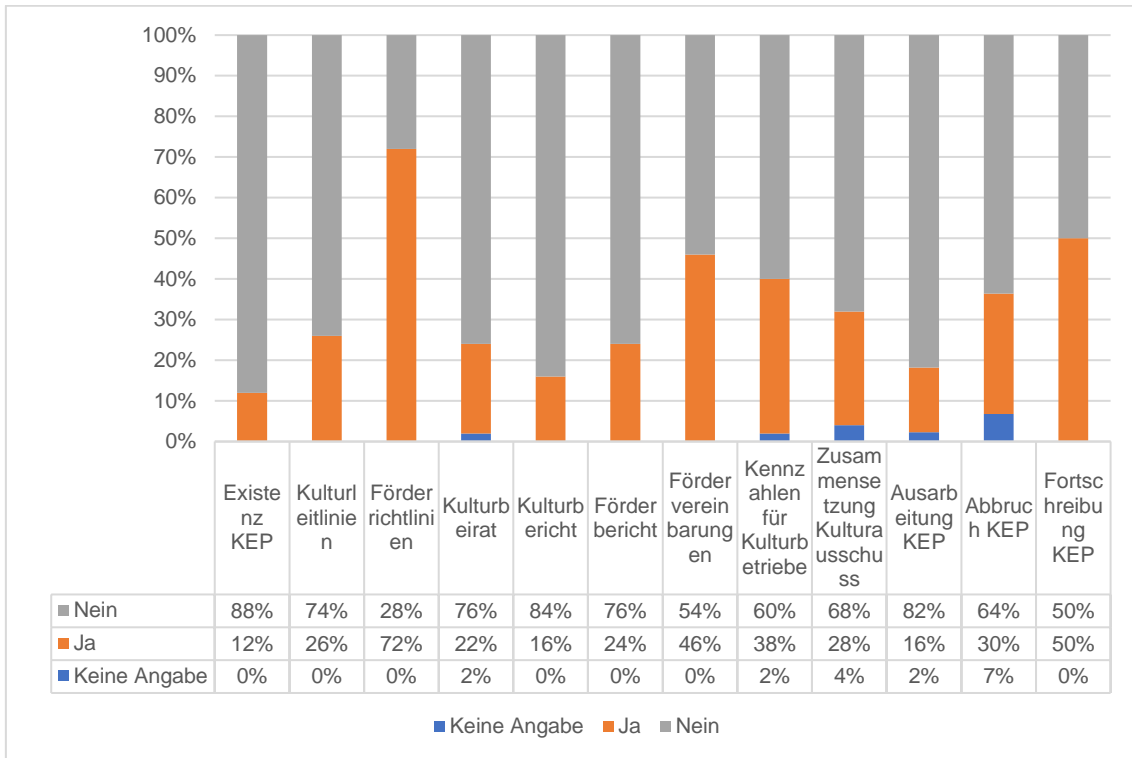
A.40 Antworthäufigkeiten der skalierten Indikatoren nach Gemeindegrößenklasse – LGK1



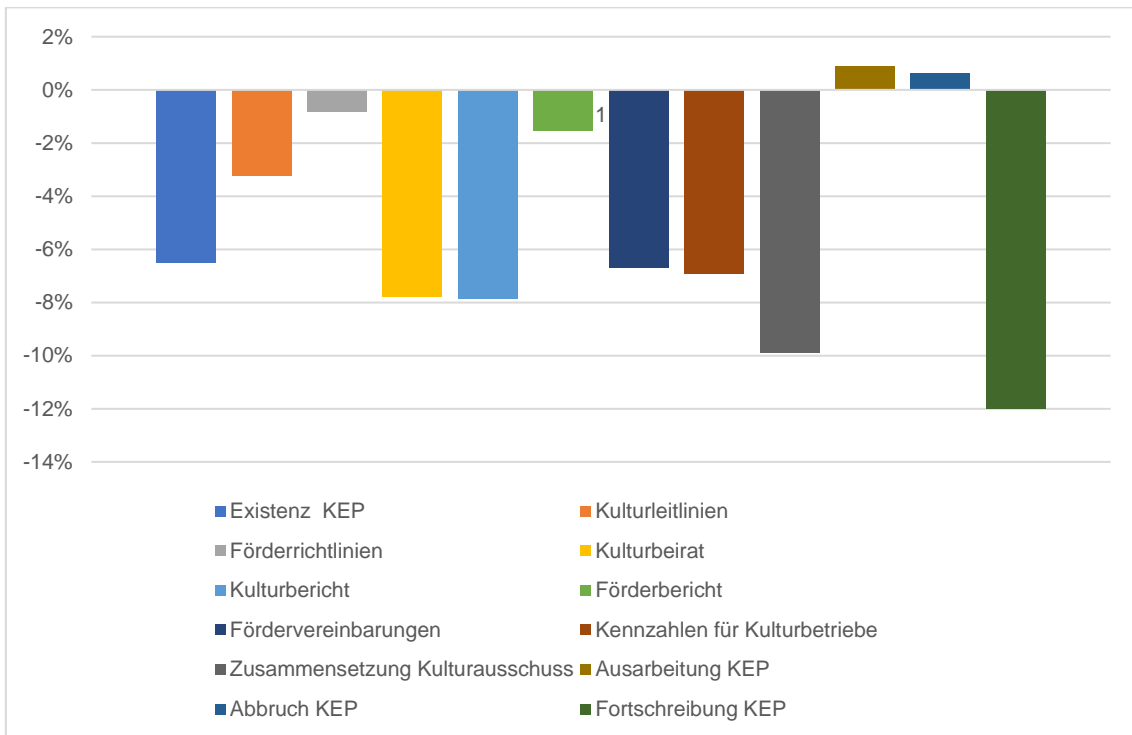
A.41 Prozentuale Abweichungen der skalierten Antworthäufigkeiten in der LGK1 gegenüber dem Mittelwert aller Größenklassen



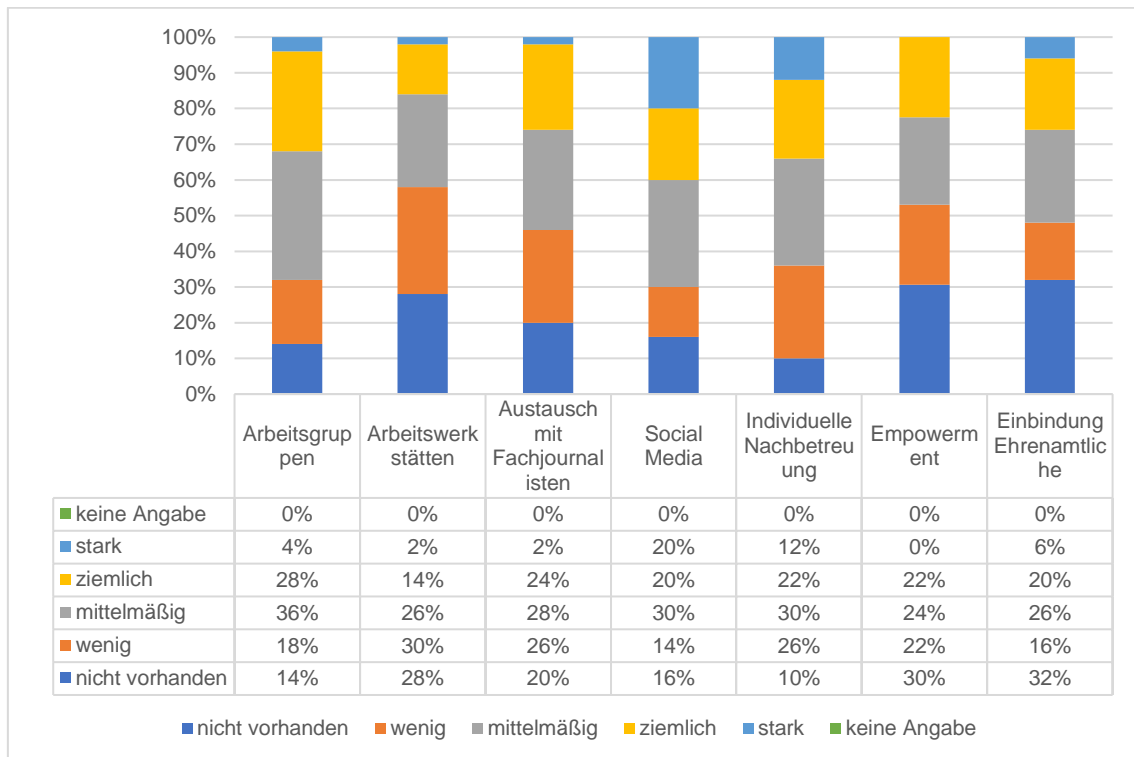
A.42 Antworthäufigkeiten der dichotomen Indikatoren nach Gemeindegrößenklasse – LGK2



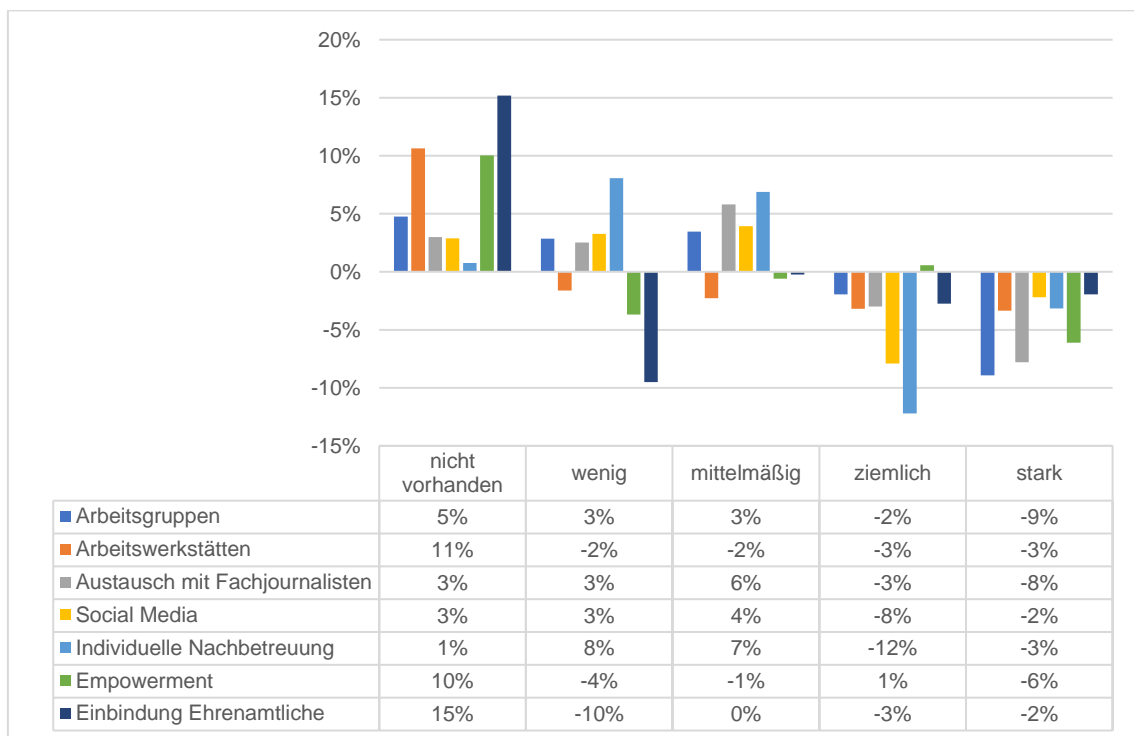
A.43 Prozentuale Abweichungen der Antworthäufigkeiten der LGK2 gegenüber dem Mittelwert aller Größenklassen



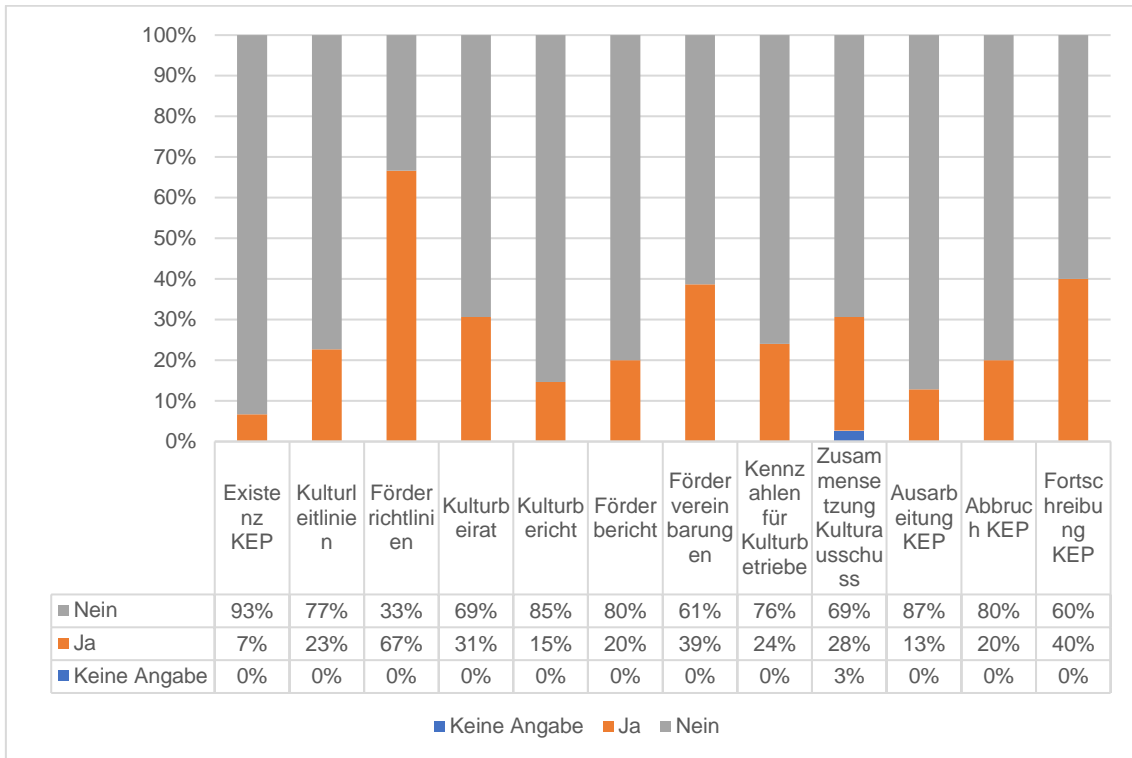
A.44 Antworthäufigkeiten der skalierten Indikatoren nach Gemeindegrößenklasse – LGK2



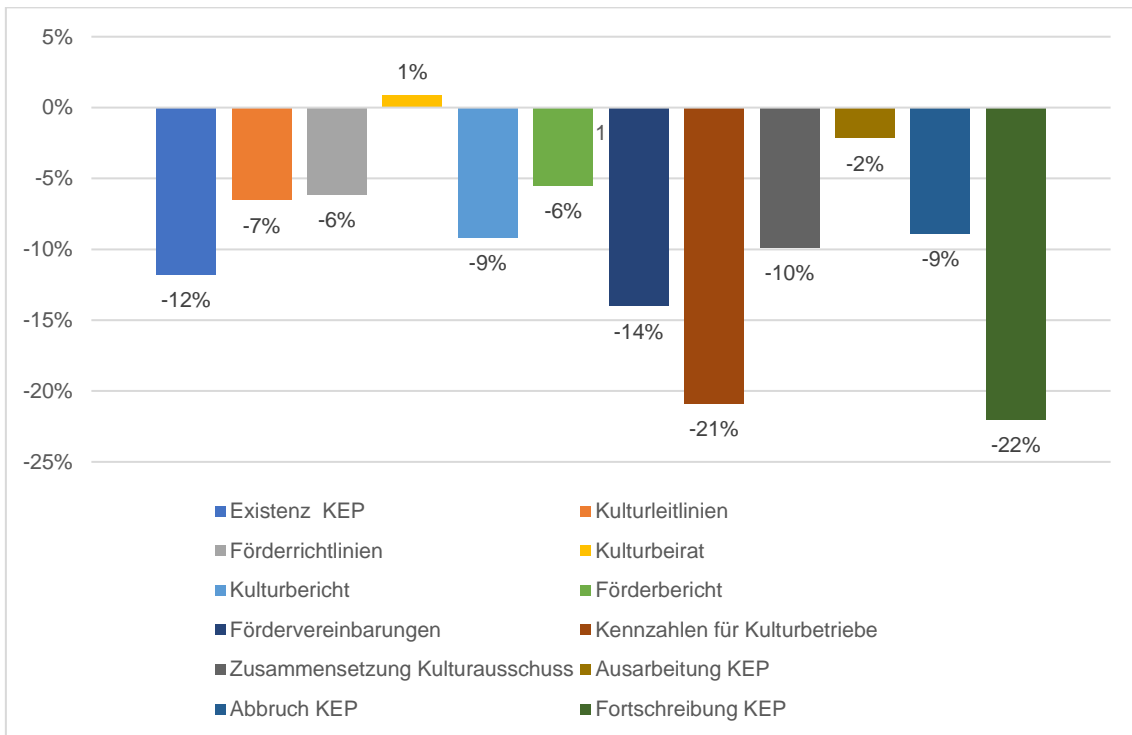
A.45 Prozentuale Abweichungen der skalierten Antworthäufigkeiten in der LGK2 gegenüber dem Mittelwert aller Größenklassen



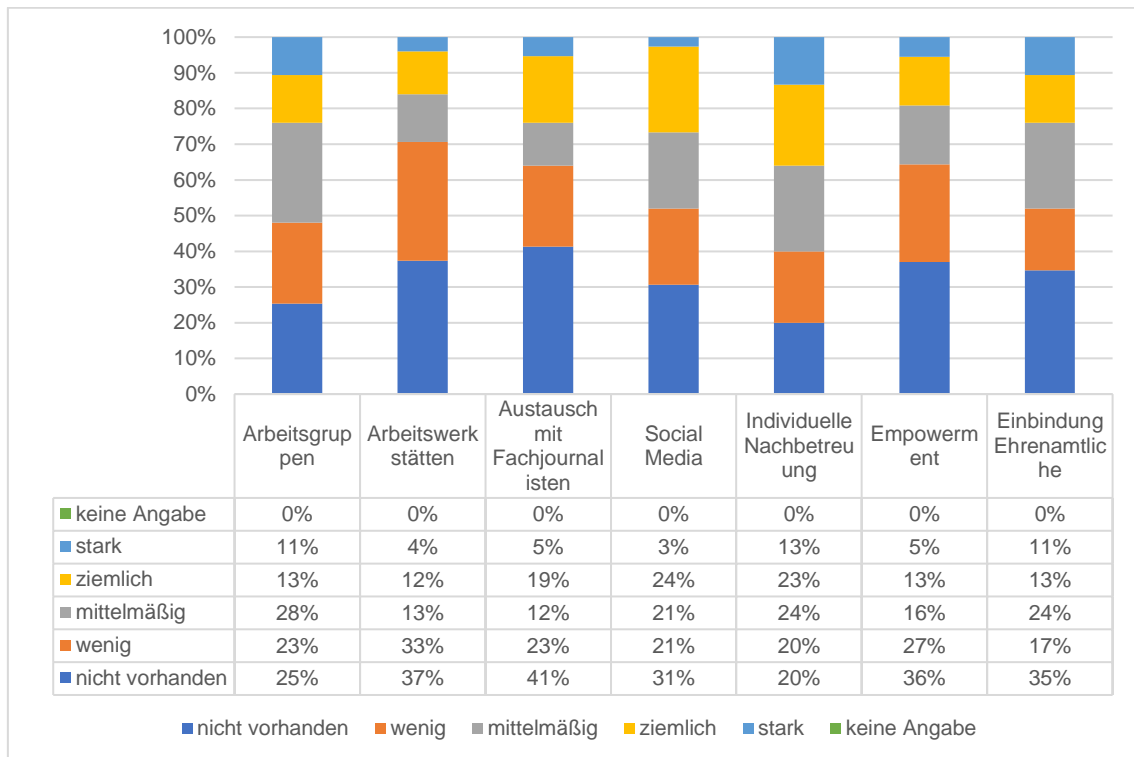
A.46 Antworthäufigkeiten der dichotomen Indikatoren nach Gemeindegrößenklasse – LGK3



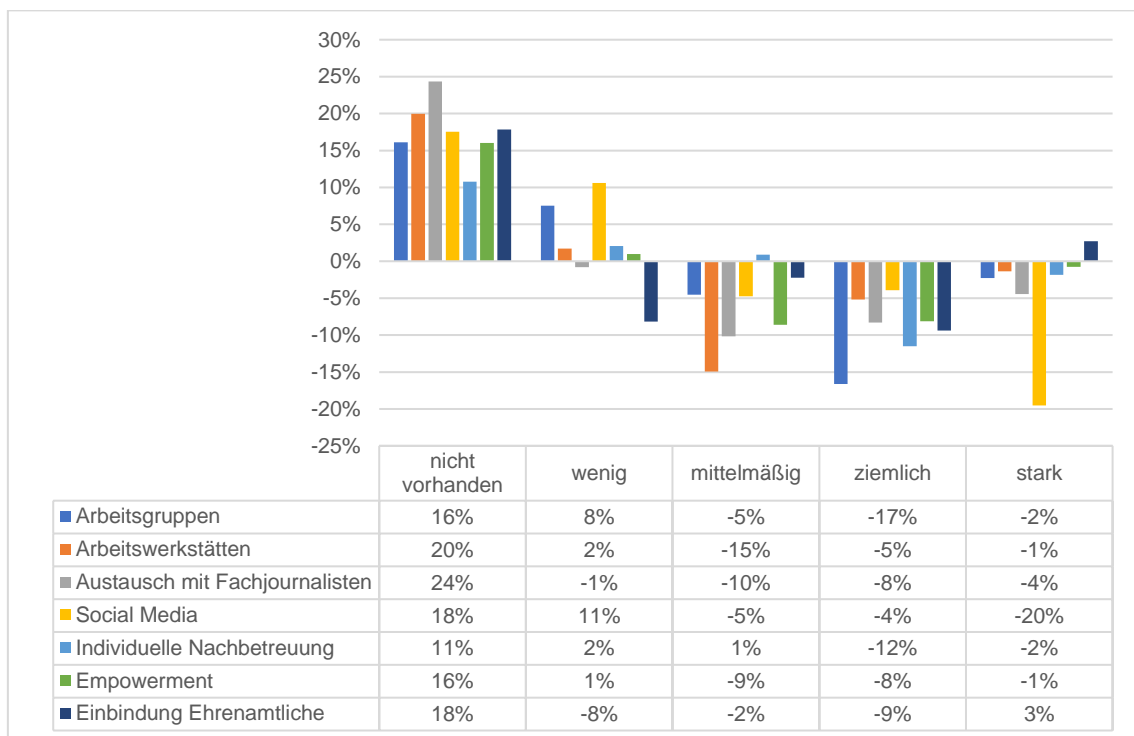
A.47 Prozentuale Abweichungen der Antworthäufigkeiten der LGK3 gegenüber dem Mittelwert aller Größenklassen



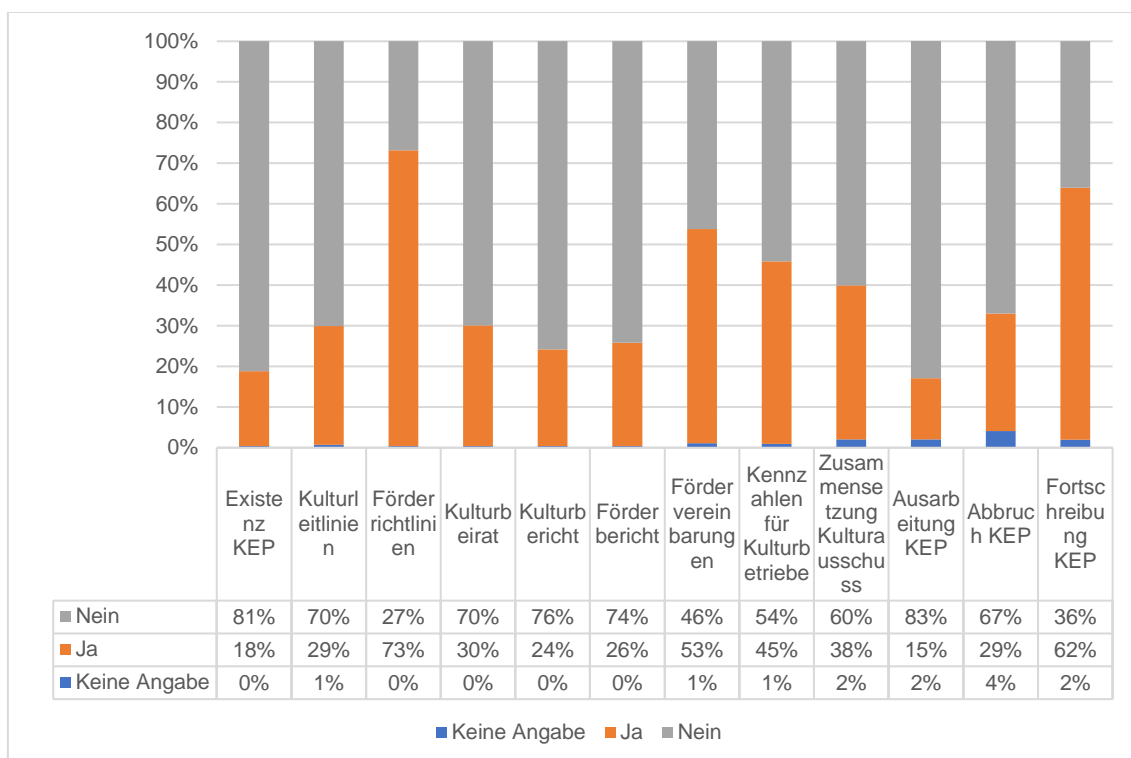
A.48 Antworthäufigkeiten der skalierten Indikatoren nach Gemeindegrößenklasse – LGK3



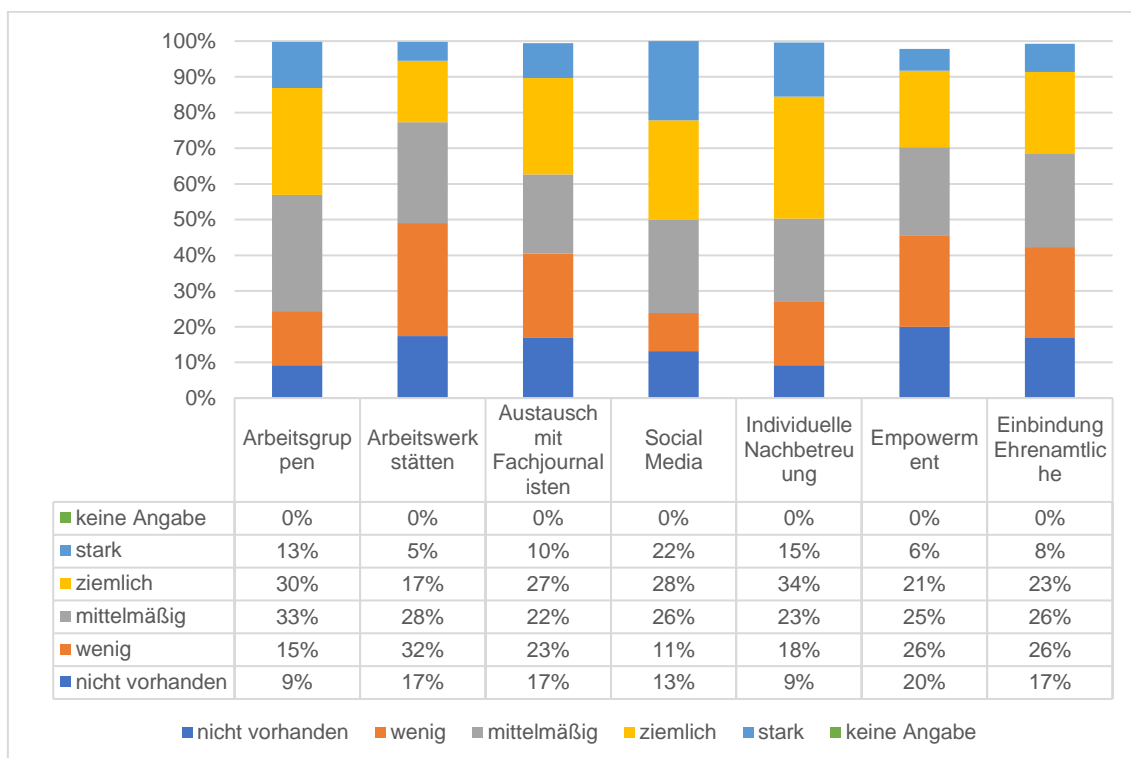
A.49 Prozentuale Abweichungen der Antworthäufigkeiten in der LGK3 gegenüber dem Mittelwert aller Größenklassen



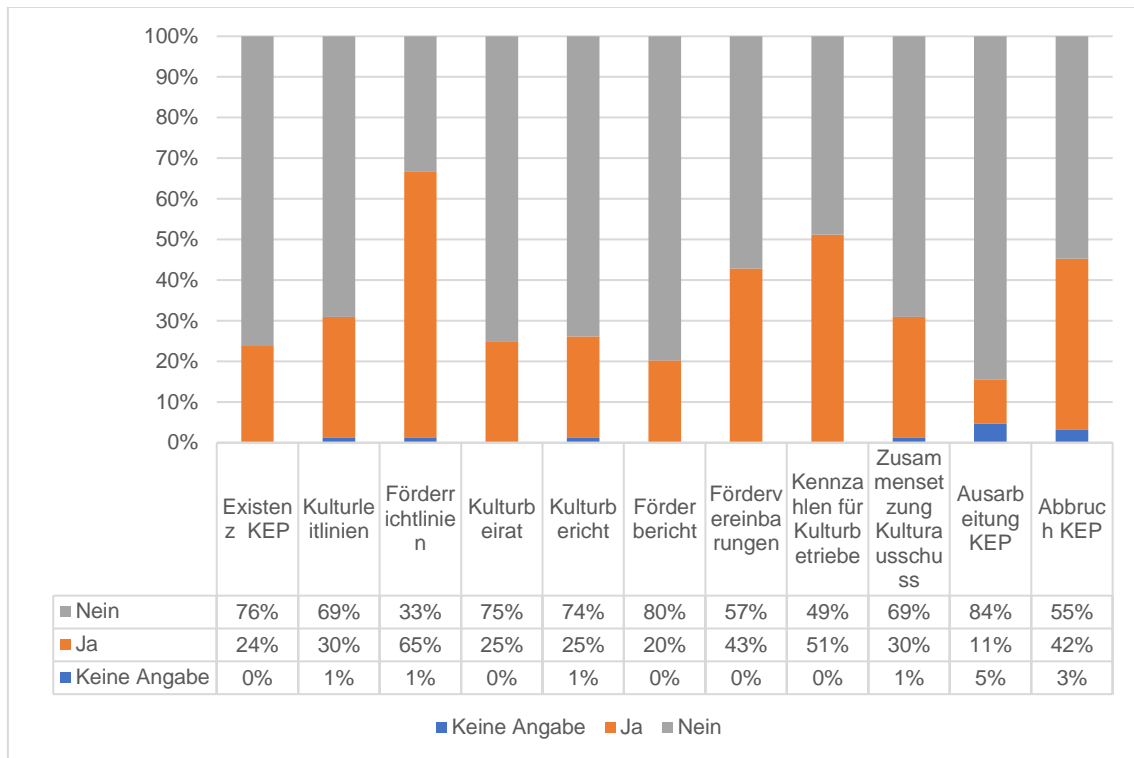
A.50 Dichotome Indikatoren nach Bundesländern – Alle Bundesländer



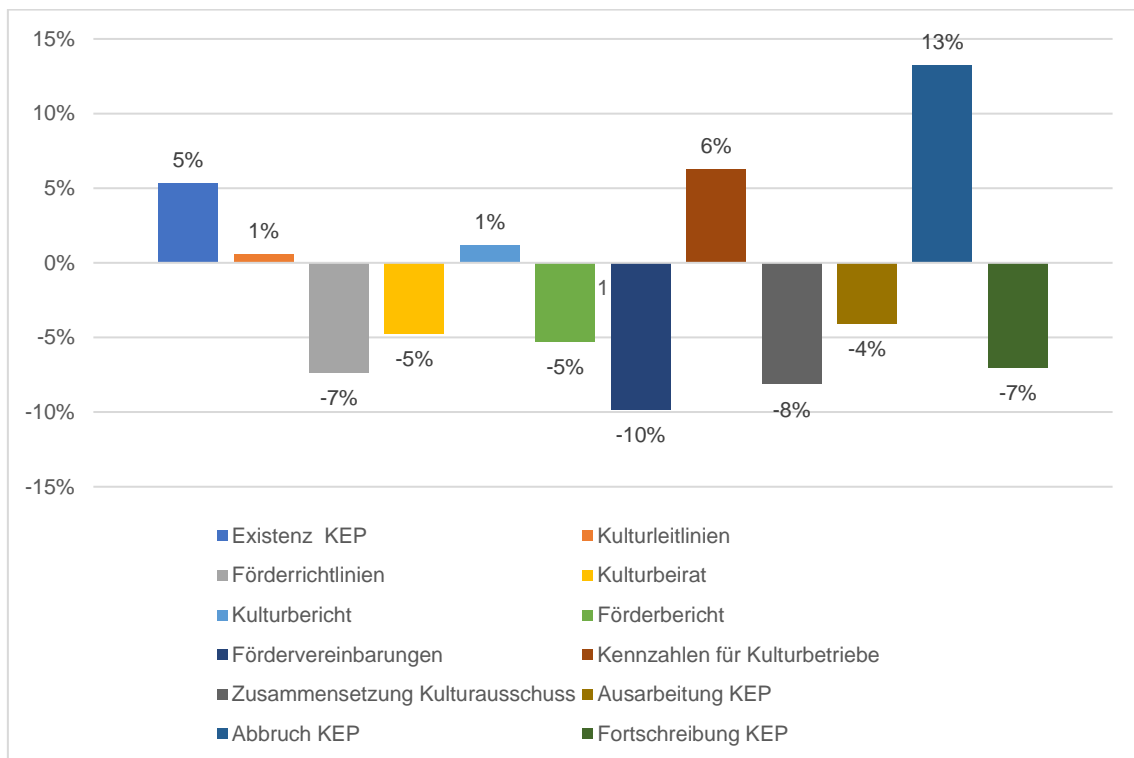
A.51 Skalierte Indikatoren nach Bundesländern – Alle Bundesländer



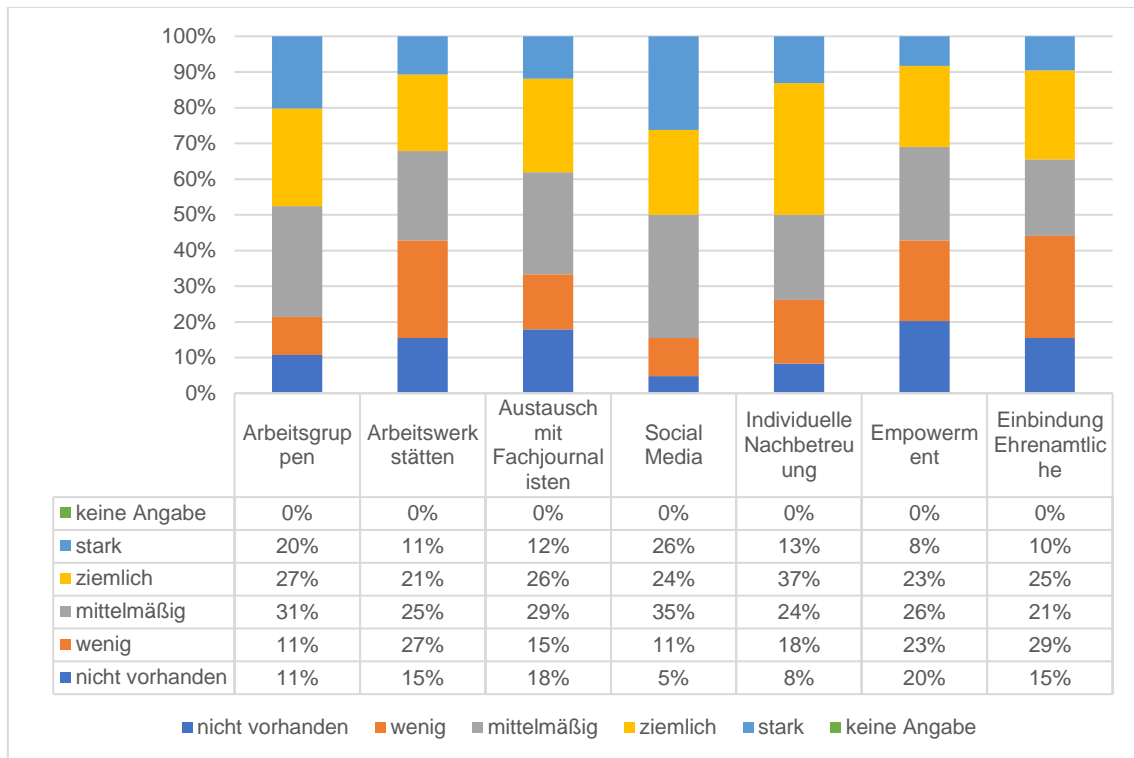
A.52 Dichotome Indikatoren nach Bundesländern – Baden-Württemberg



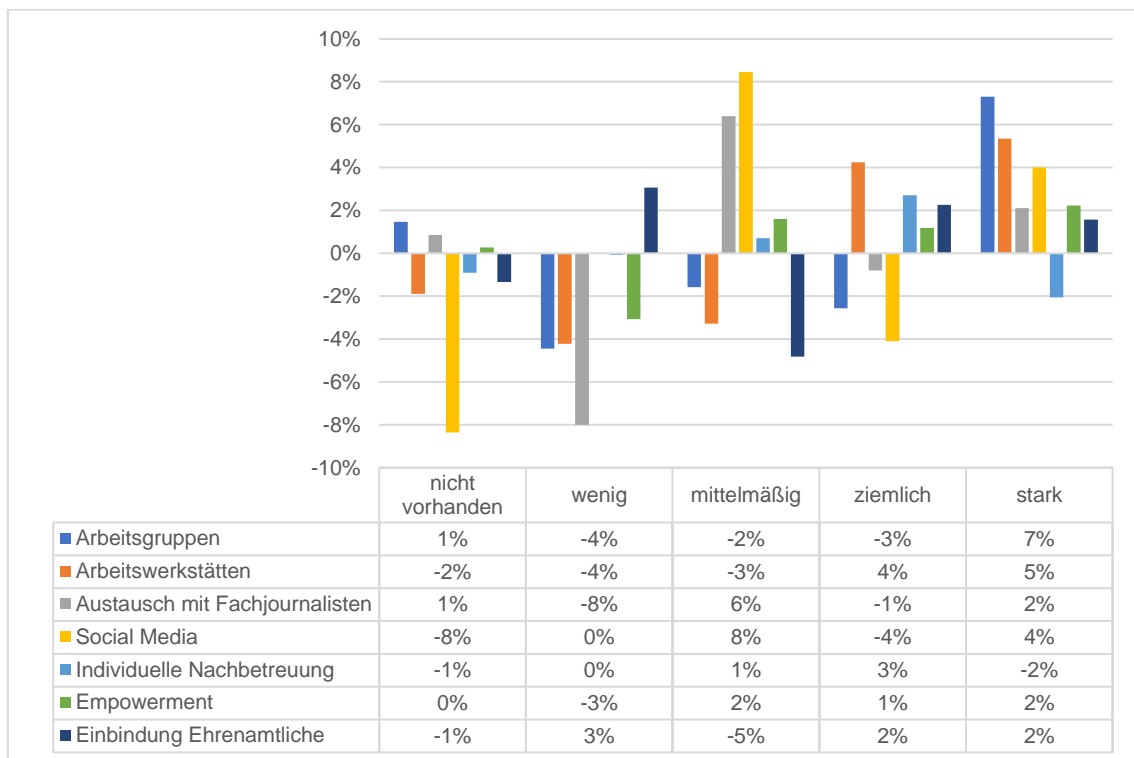
A.53 Baden-Württemberg – prozentuale Abweichungen dichotomer Indikatoren gegenüber Bundesdurchschnitt



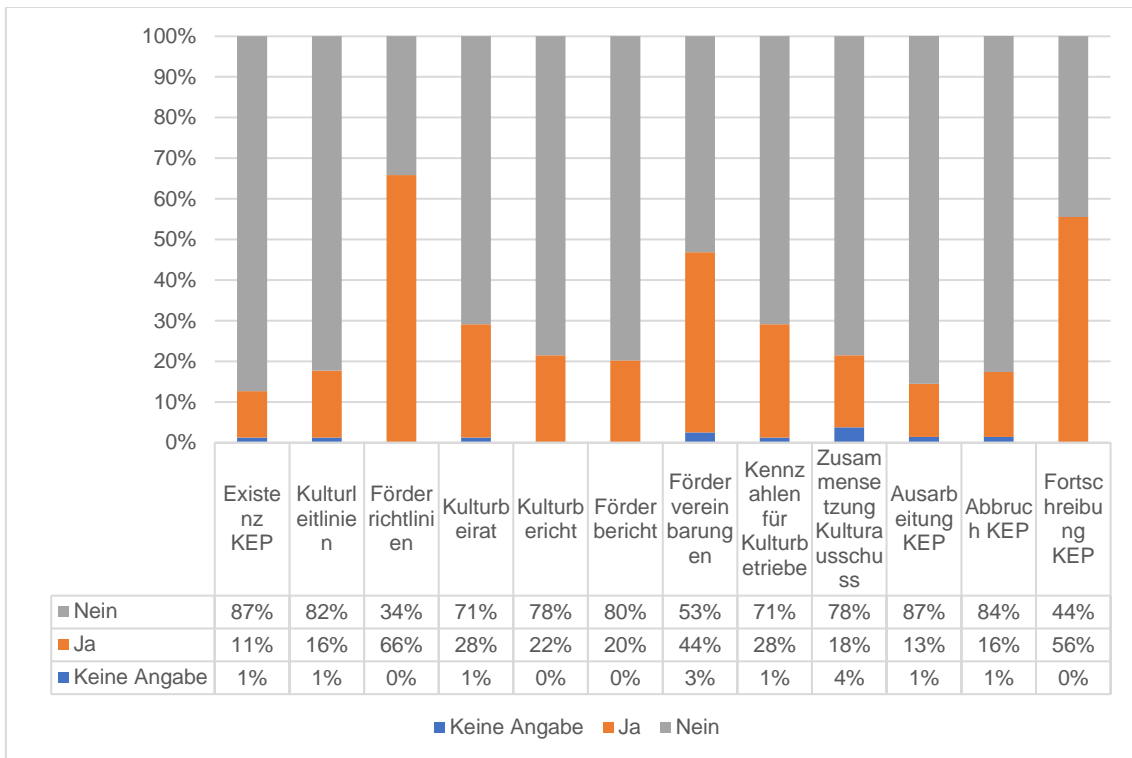
A.54 Skalierte Indikatoren nach Bundesländern – Baden-Württemberg



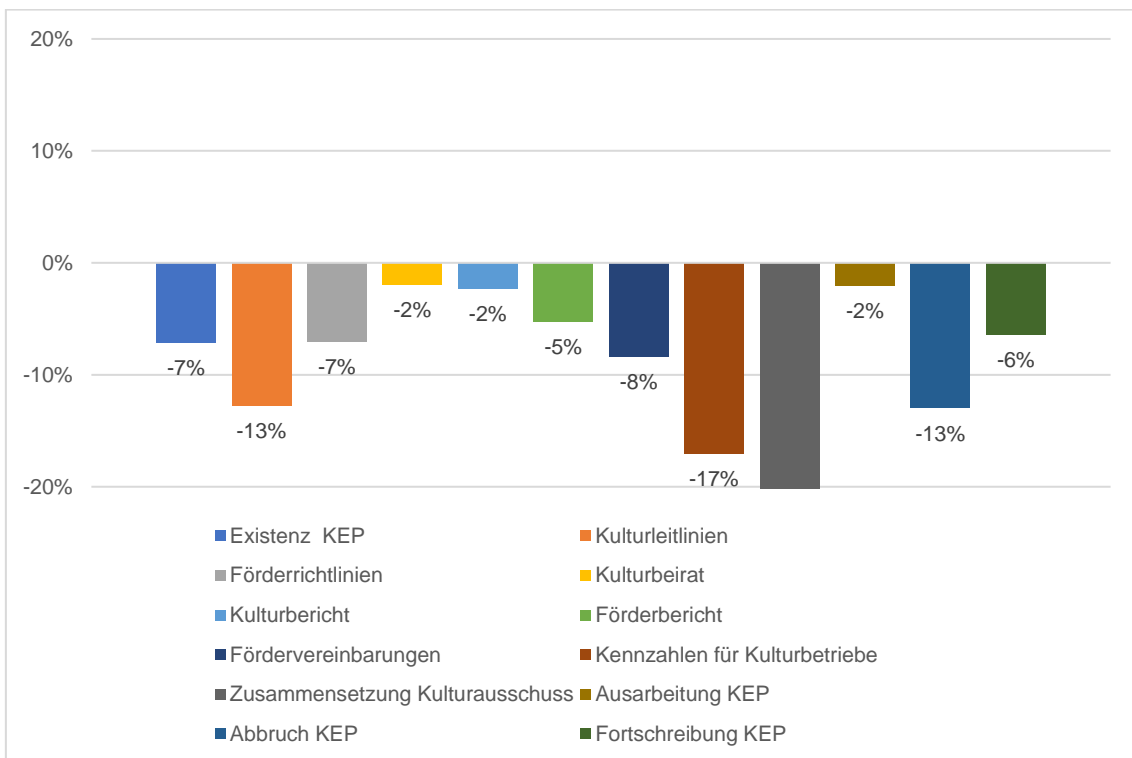
A.55 Baden-Württemberg – prozentuale Abweichungen skalierte Indikatoren gegenüber Bundesdurchschnitt



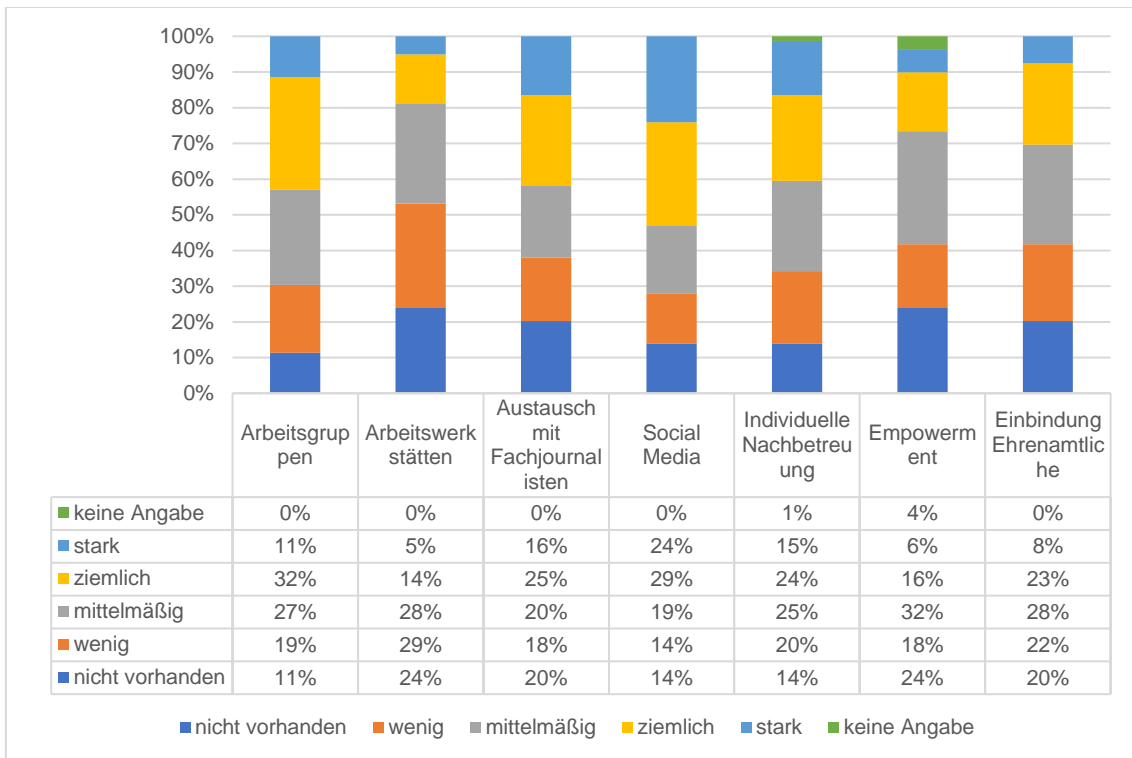
A.56 Dichotome Indikatoren nach Bundesländern – Bayern



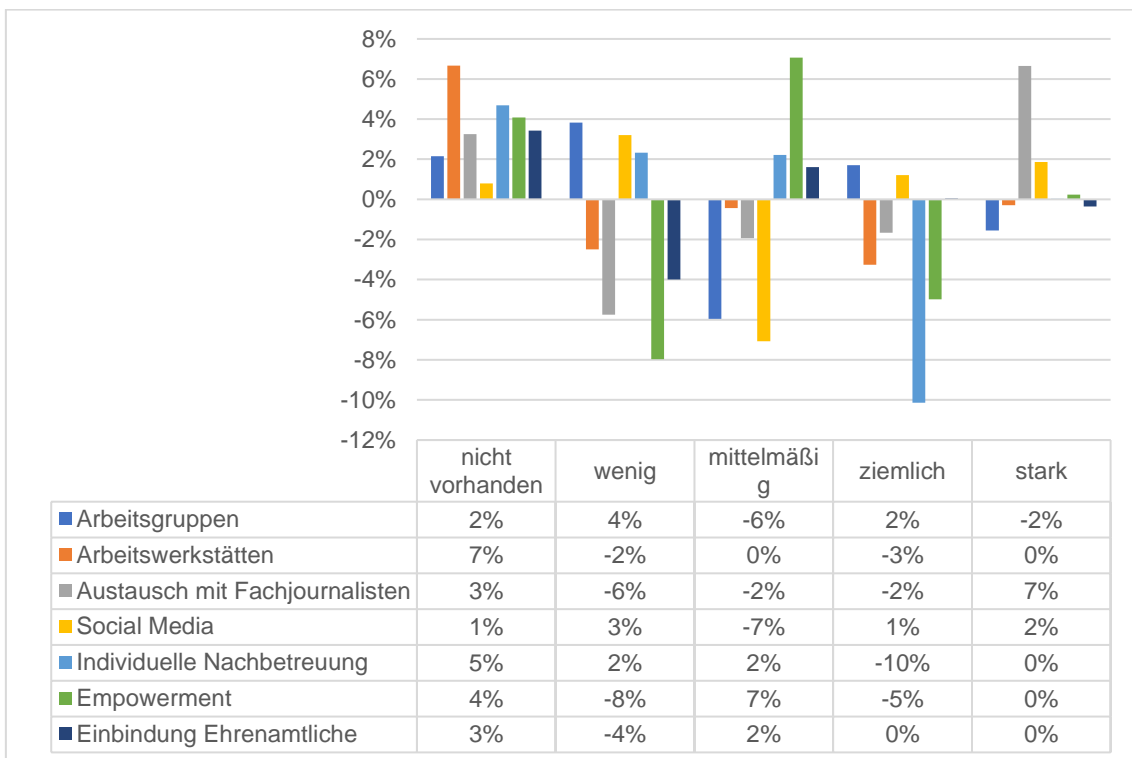
A.57 Bayern – prozentuale Abweichungen dichotomer Indikatoren gegenüber Bundesdurchschnitt



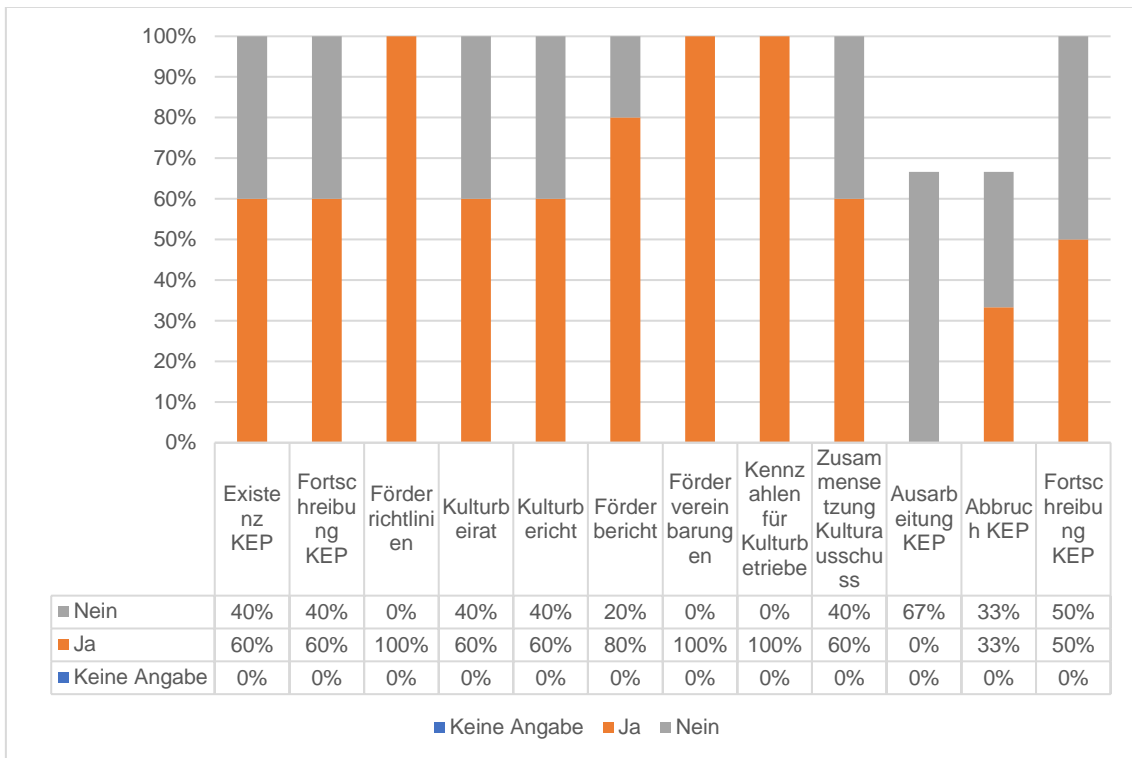
A.58 Skalierte Indikatoren nach Bundesländern – Bayern



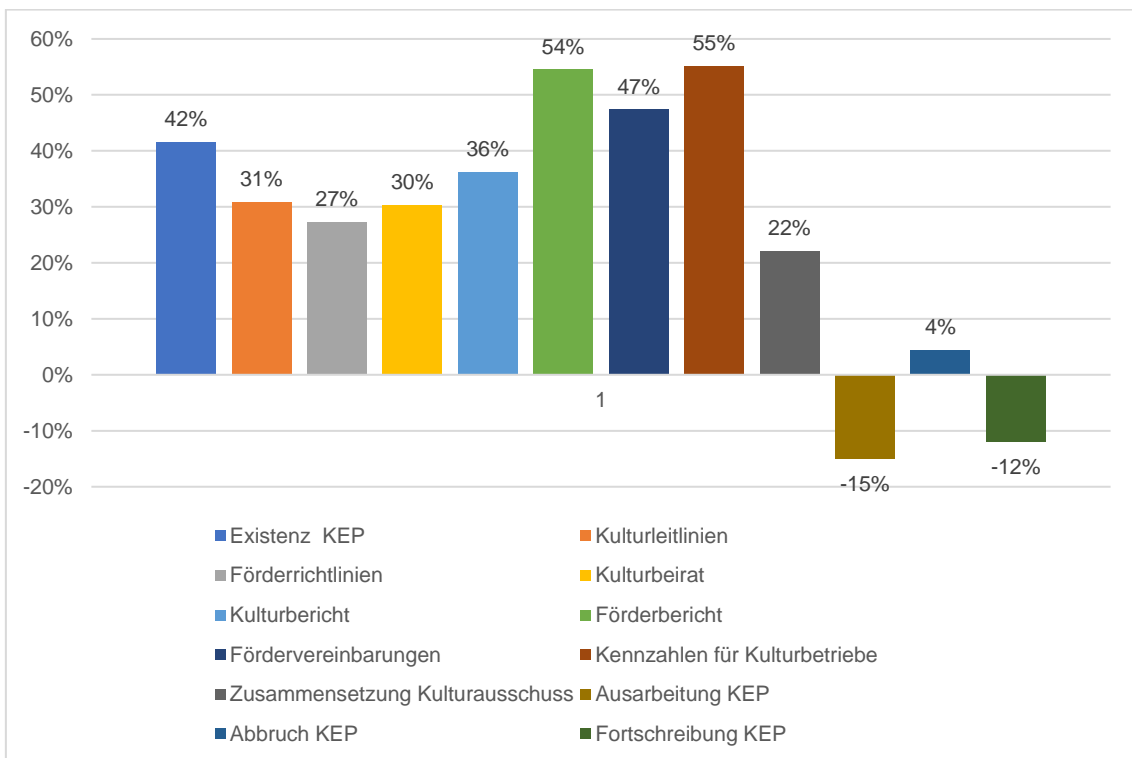
A.59 Bayern – prozentuale Abweichungen skalierte Indikatoren gegenüber Bundesdurchschnitt



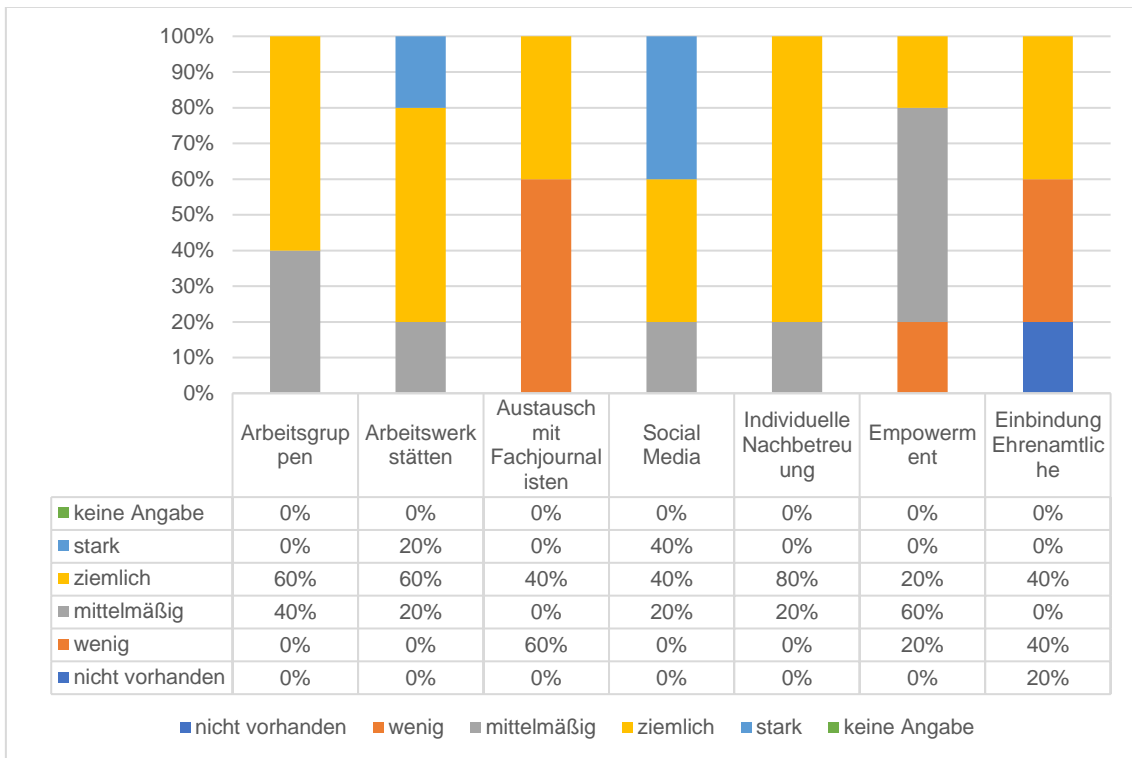
A.60 Dichotome Indikatoren nach Bundesländern – Berlin



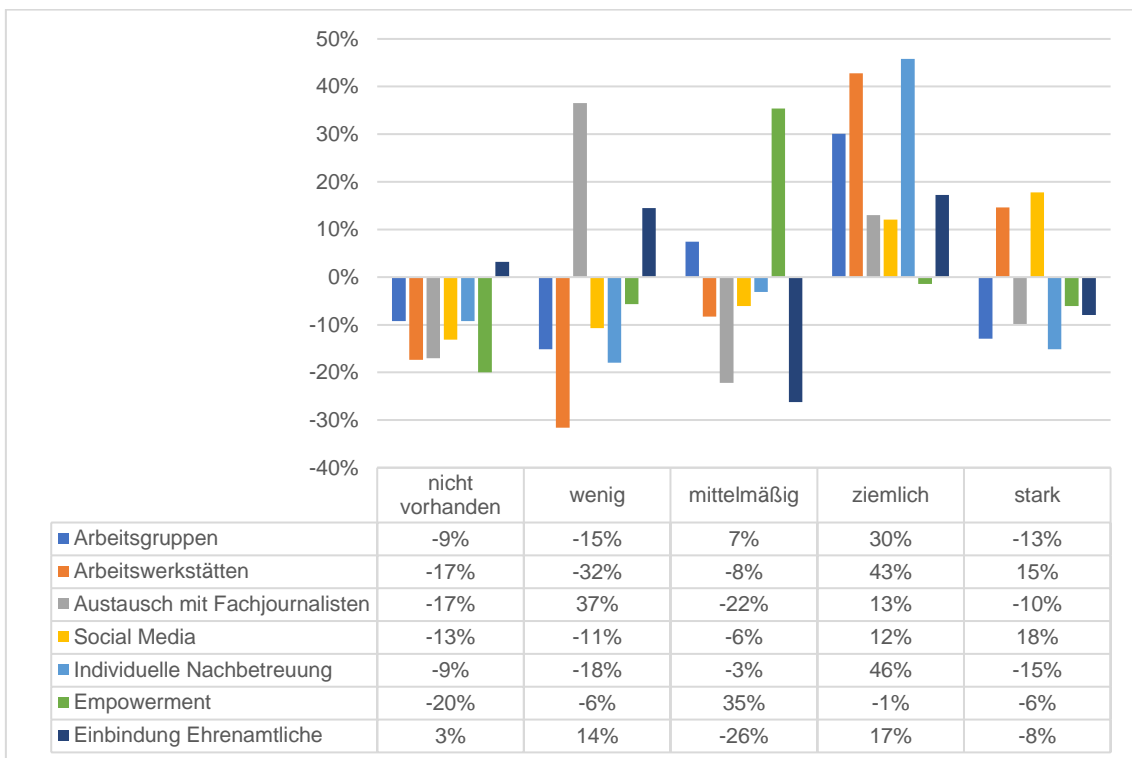
A.61 Berlin – prozentuale Abweichungen dichotomer Indikatoren gegenüber Bundesdurchschnitt



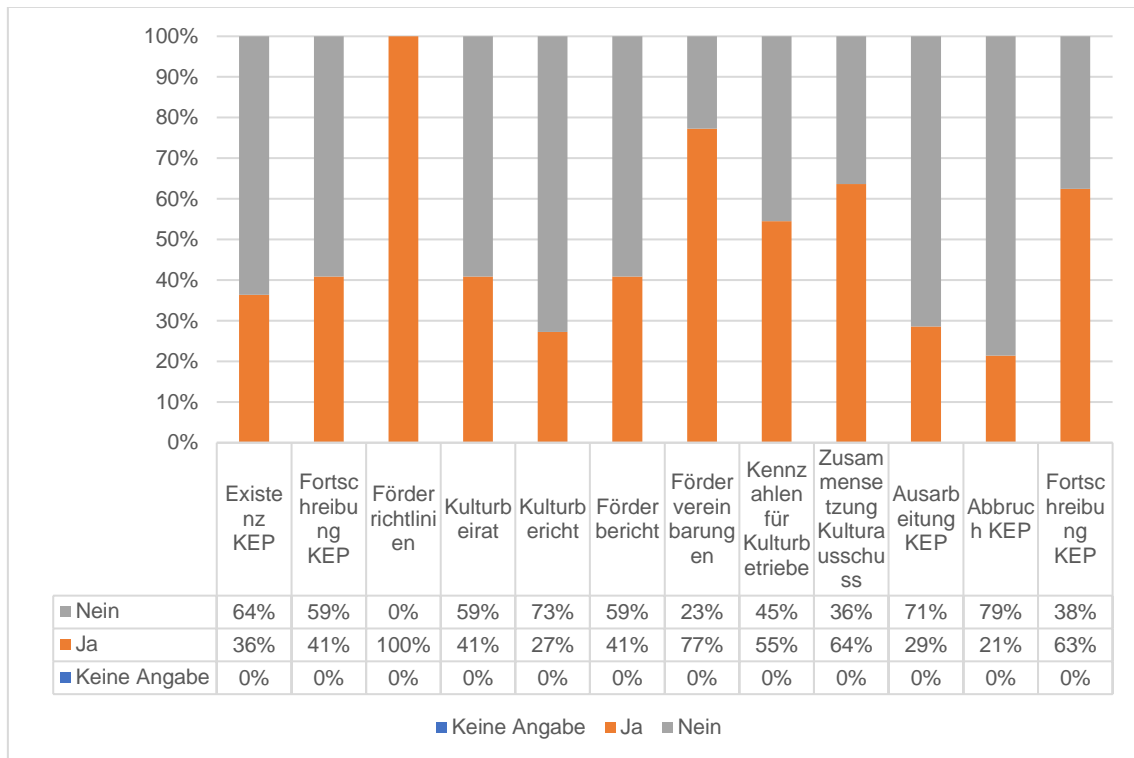
A.62 Skalierte Indikatoren nach Bundesländern – Berlin



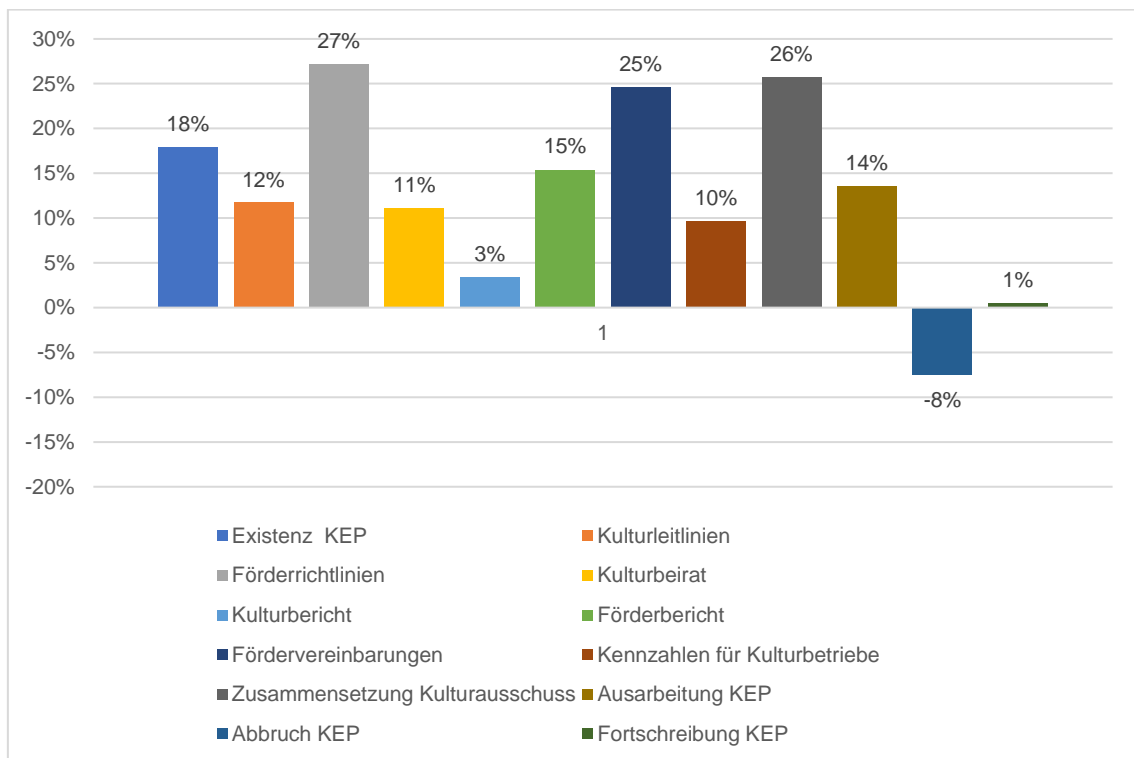
A.63 Berlin – prozentuale Abweichungen skalierte Indikatoren gegenüber Bundesdurchschnitt



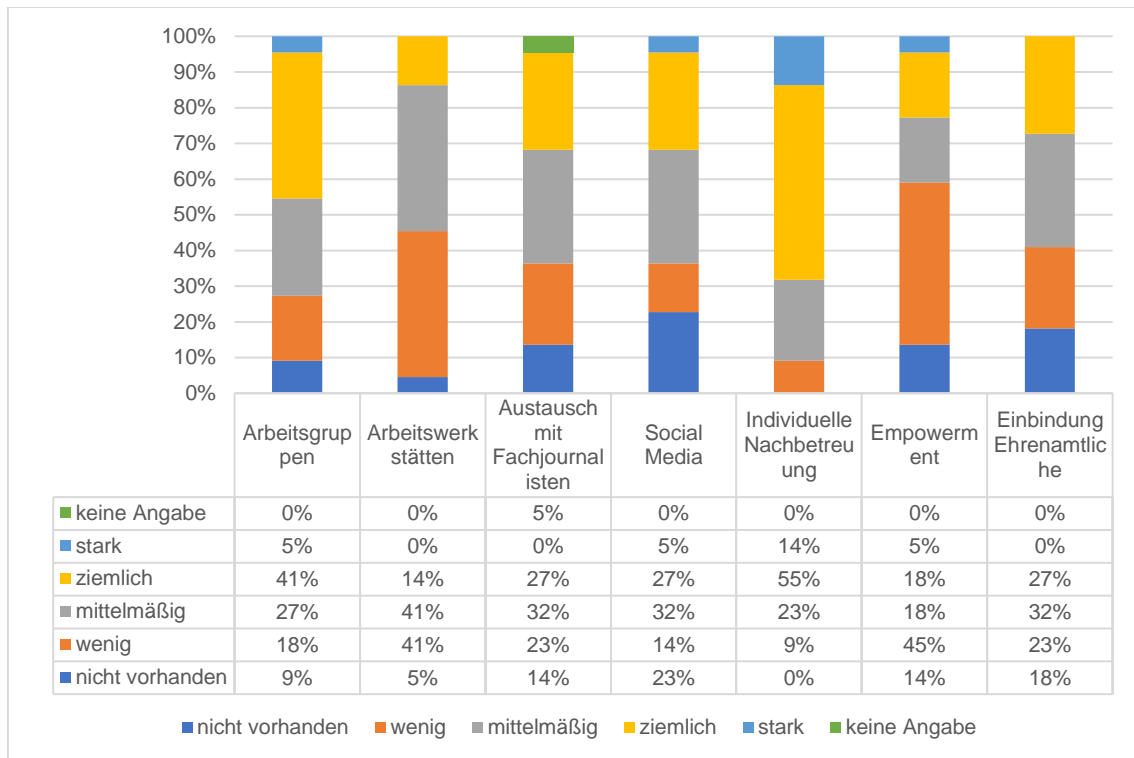
A.64 Dichotome Indikatoren nach Bundesländern – Brandenburg



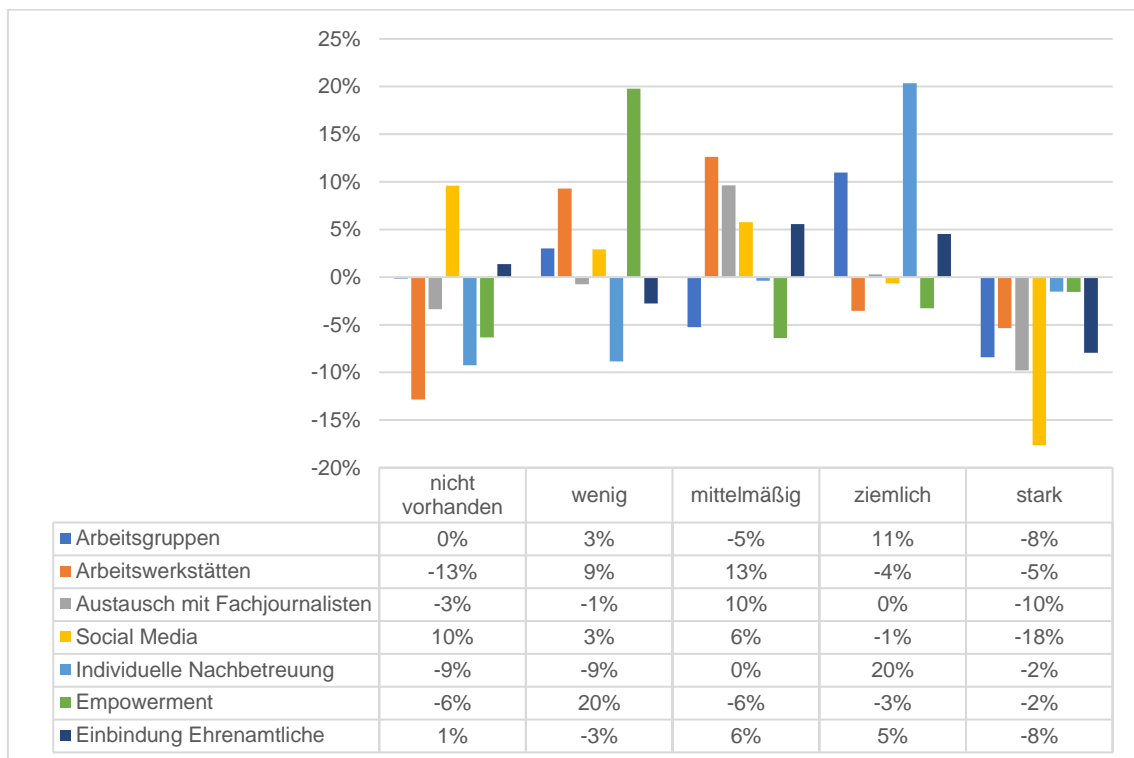
A.65 Brandenburg – prozentuale Abweichungen dichotomer Indikatoren gegenüber Bundesdurchschnitt



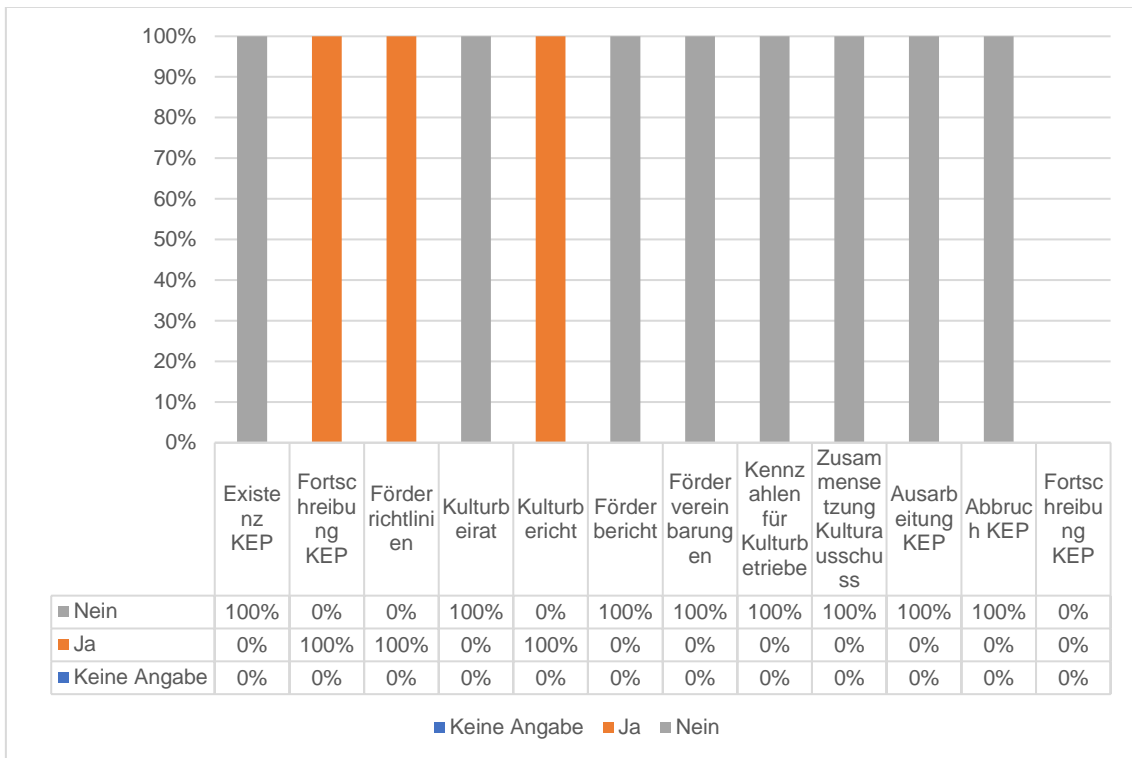
A.66 Skalierte Indikatoren nach Bundesländern – Brandenburg



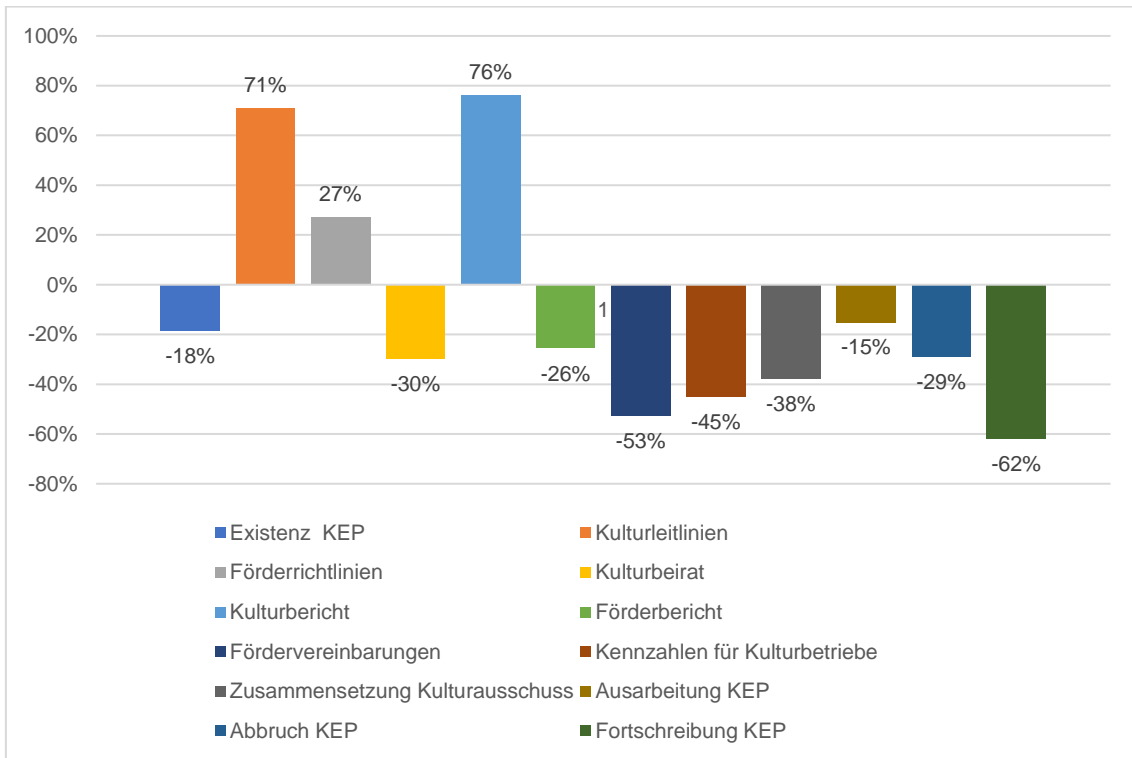
A.67 Brandenburg – prozentuale Abweichungen skalierte Indikatoren gegenüber Bundesdurchschnitt



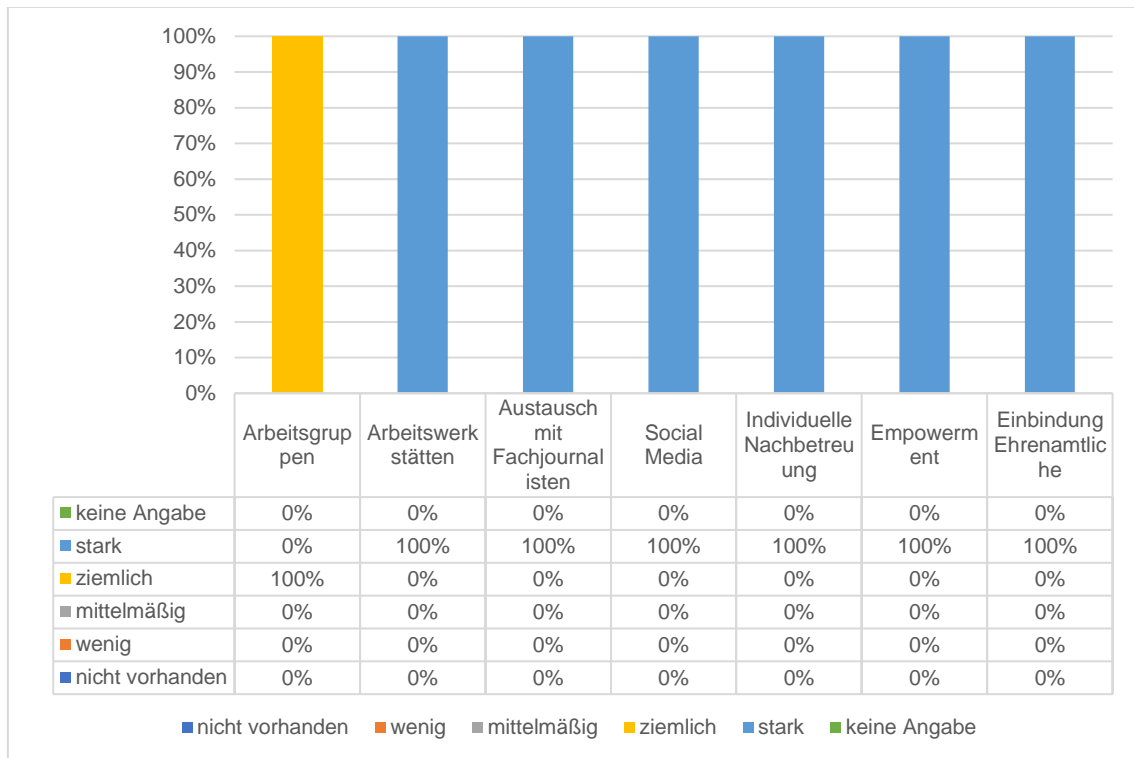
A.68 Dichotome Indikatoren nach Bundesländern – Bremen



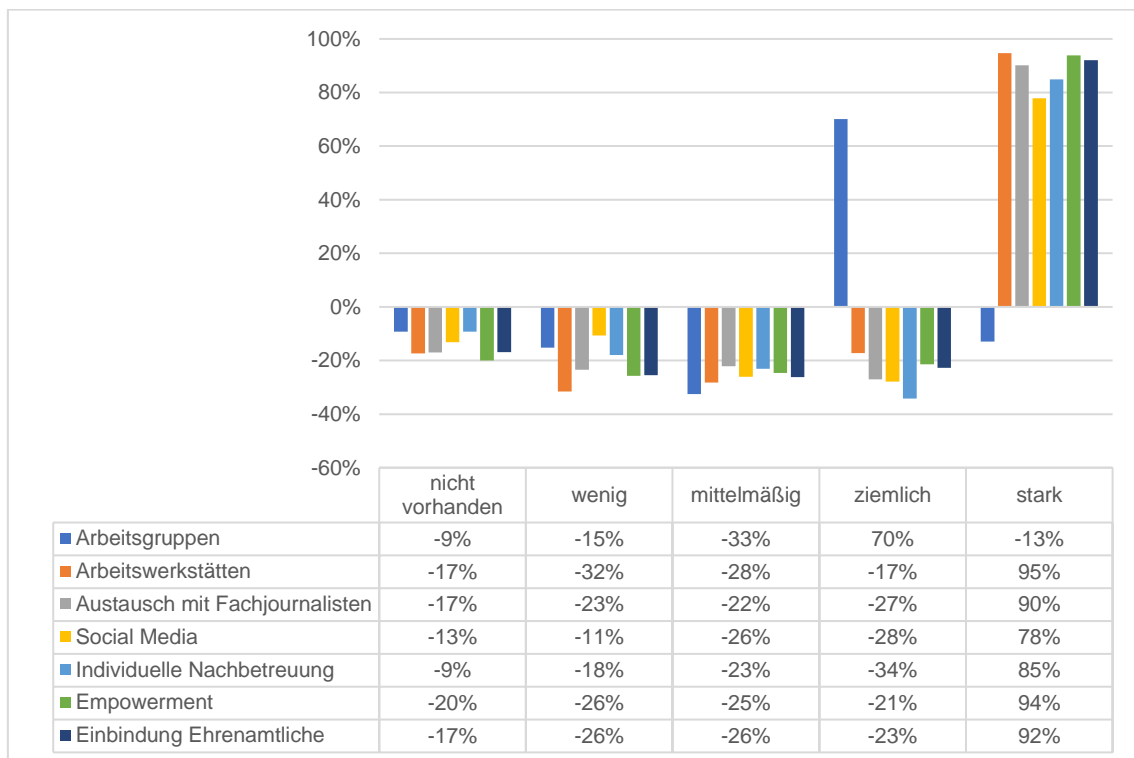
A.69 Bremen – prozentuale Abweichungen dichotomer Indikatoren gegenüber Bundesdurchschnitt



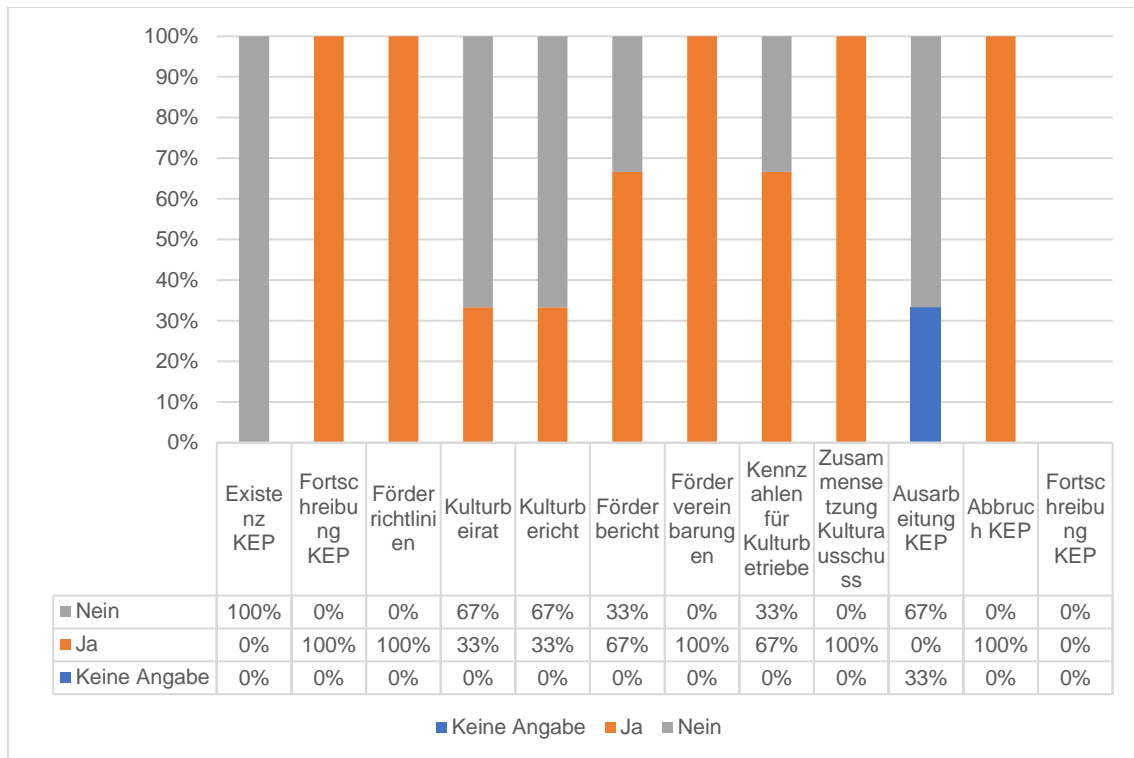
A.70 Skalierte Indikatoren nach Bundesländern – Bremen



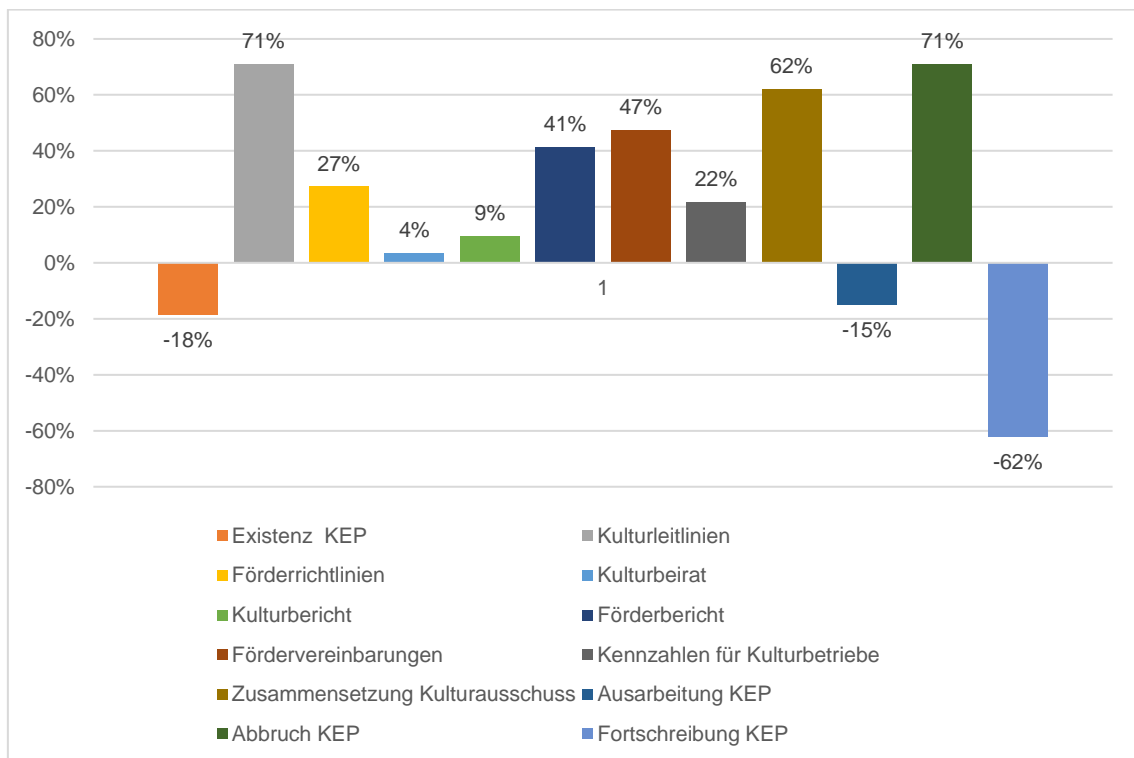
A.71 Bremen – prozentuale Abweichungen skalierte Indikatoren gegenüber Bundesdurchschnitt



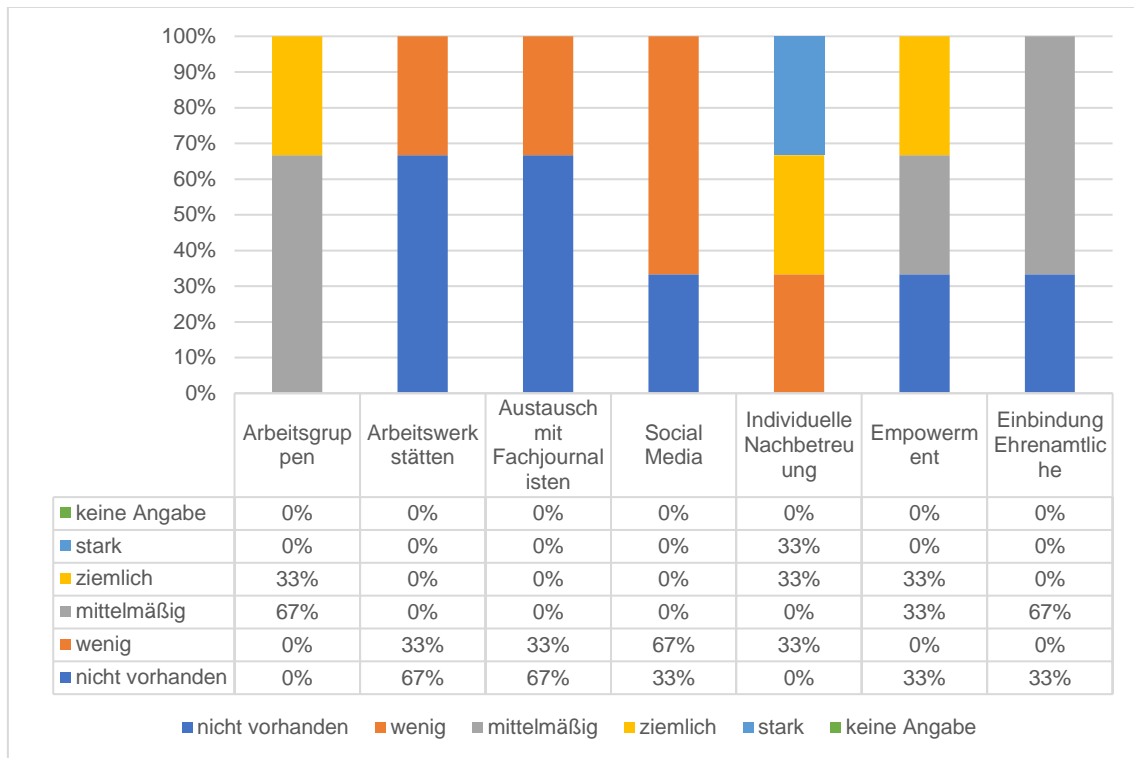
A.72 Dichotome Indikatoren nach Bundesländern – Hamburg



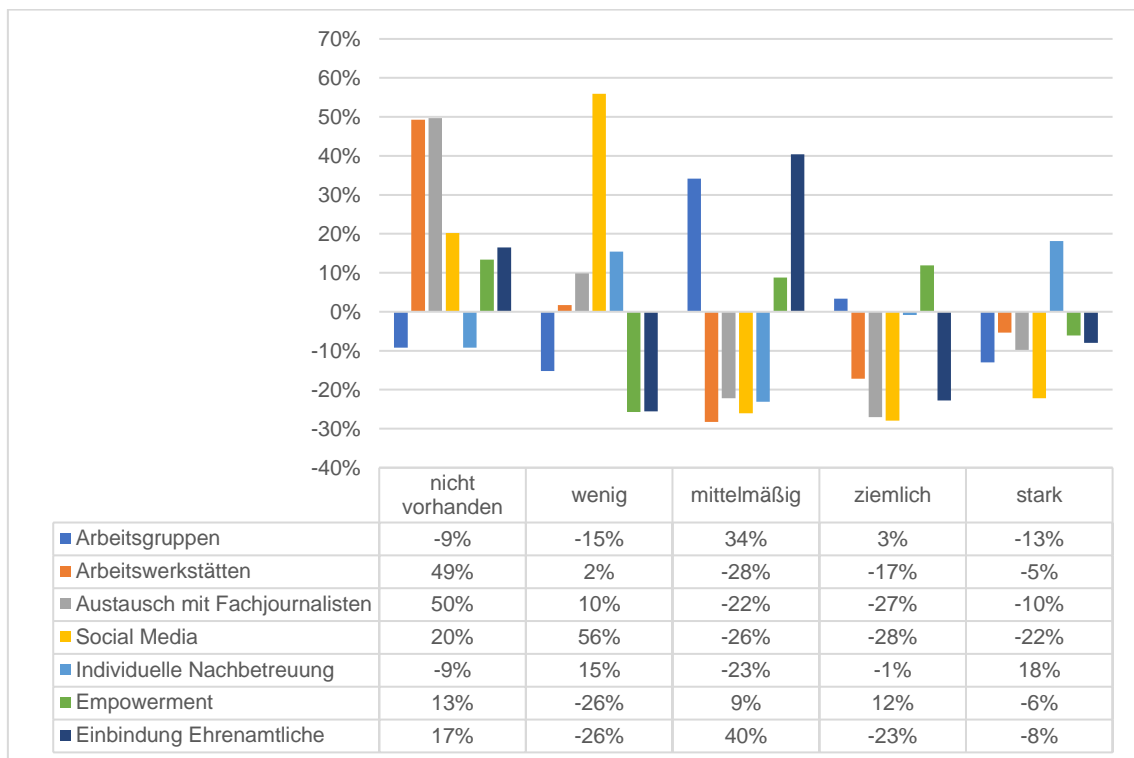
A.73 Hamburg – prozentuale Abweichungen dichotomer Indikatoren gegenüber Bundesdurchschnitt



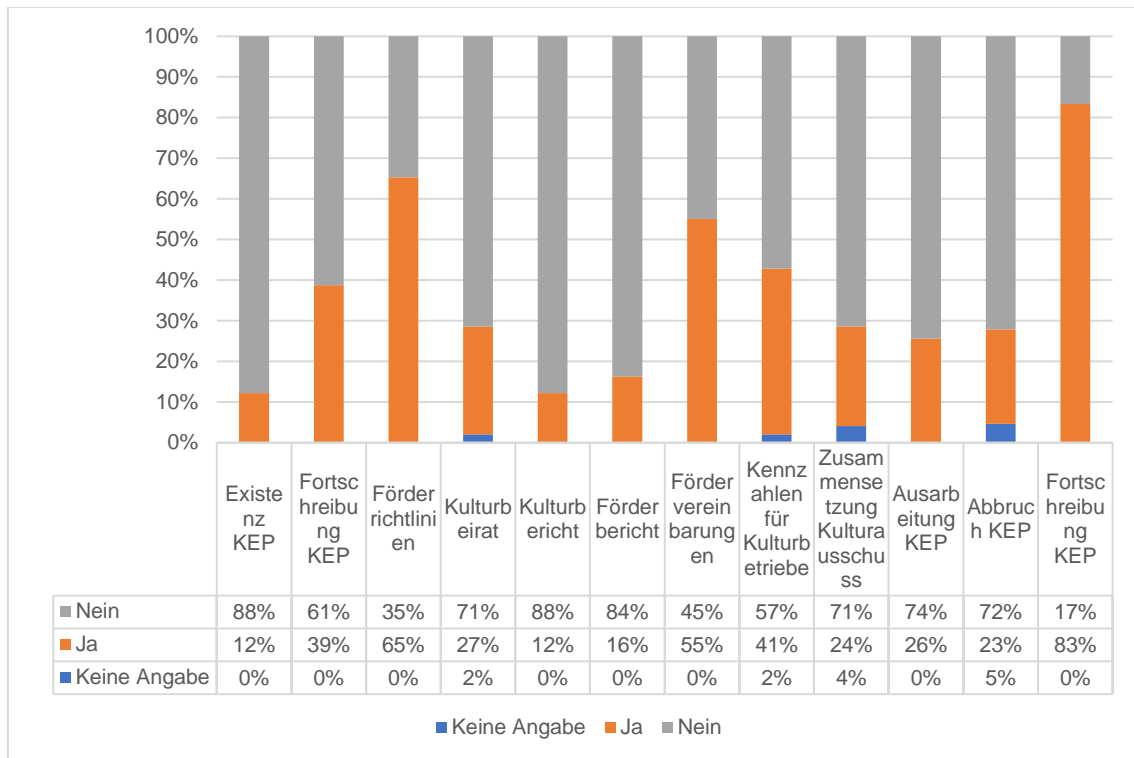
A.74 Skalierte Indikatoren nach Bundesländern – Hamburg



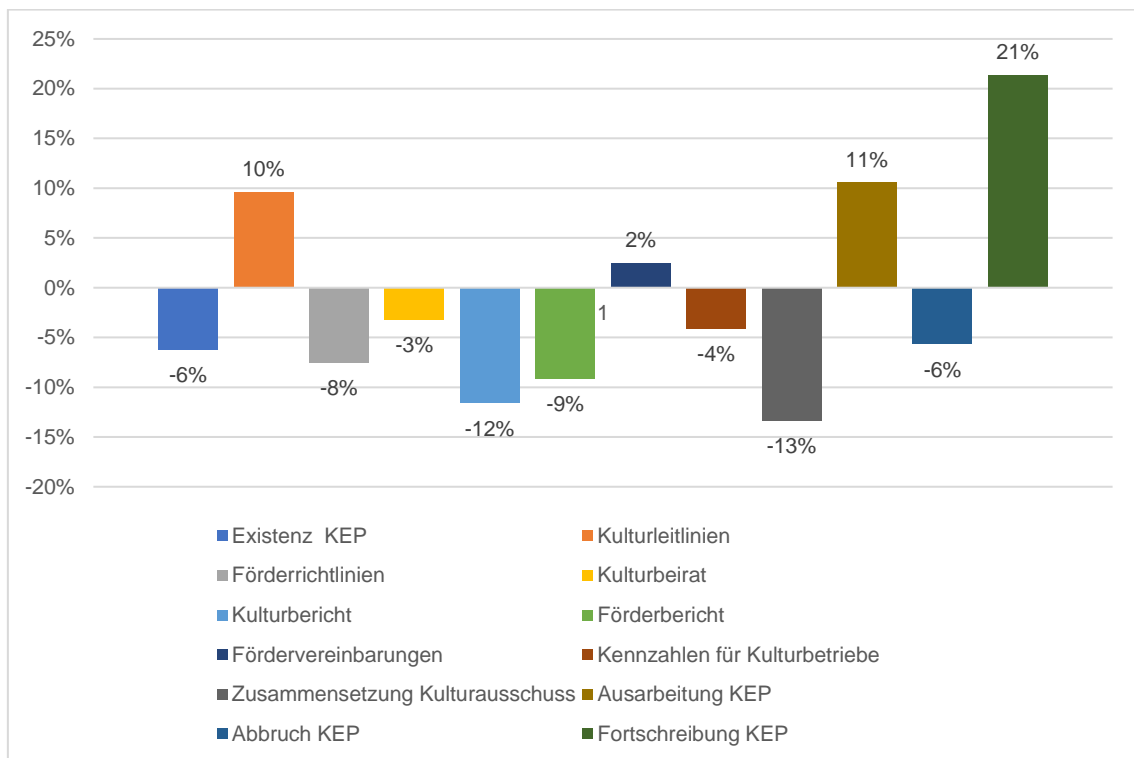
A.75 Hamburg – prozentuale Abweichungen skalierte Indikatoren gegenüber Bundesdurchschnitt



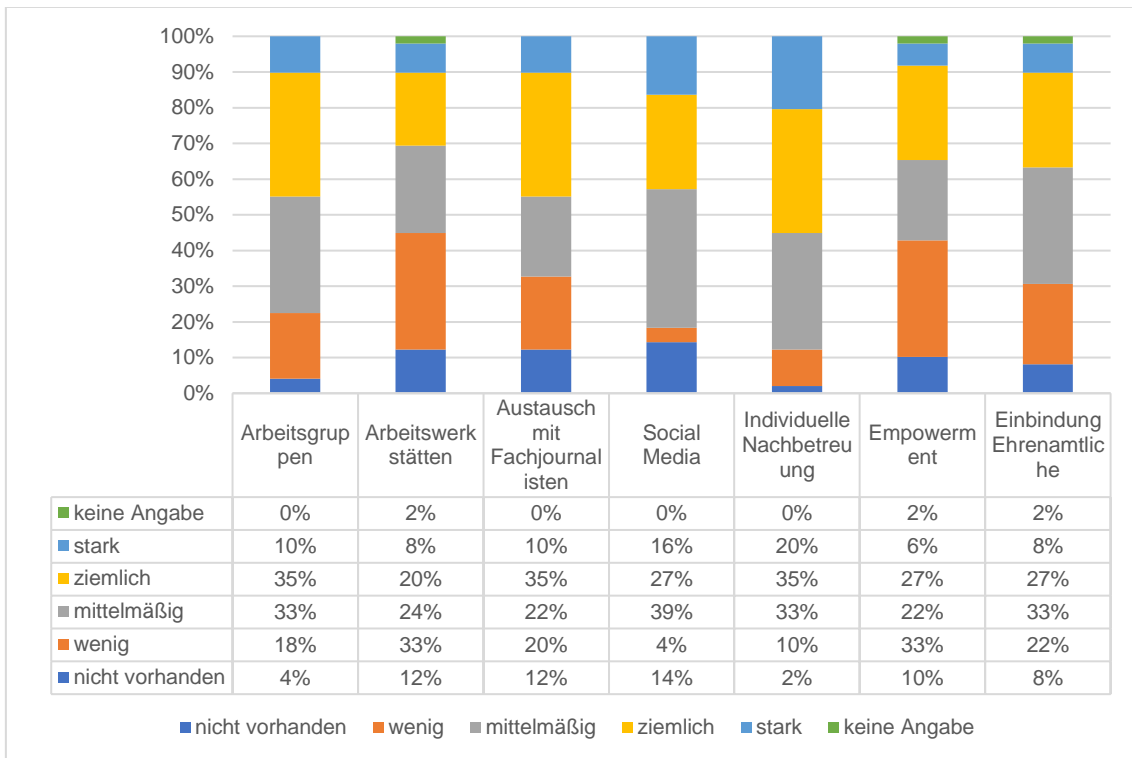
A.76 Dichotome Indikatoren nach Bundesländern – Hessen



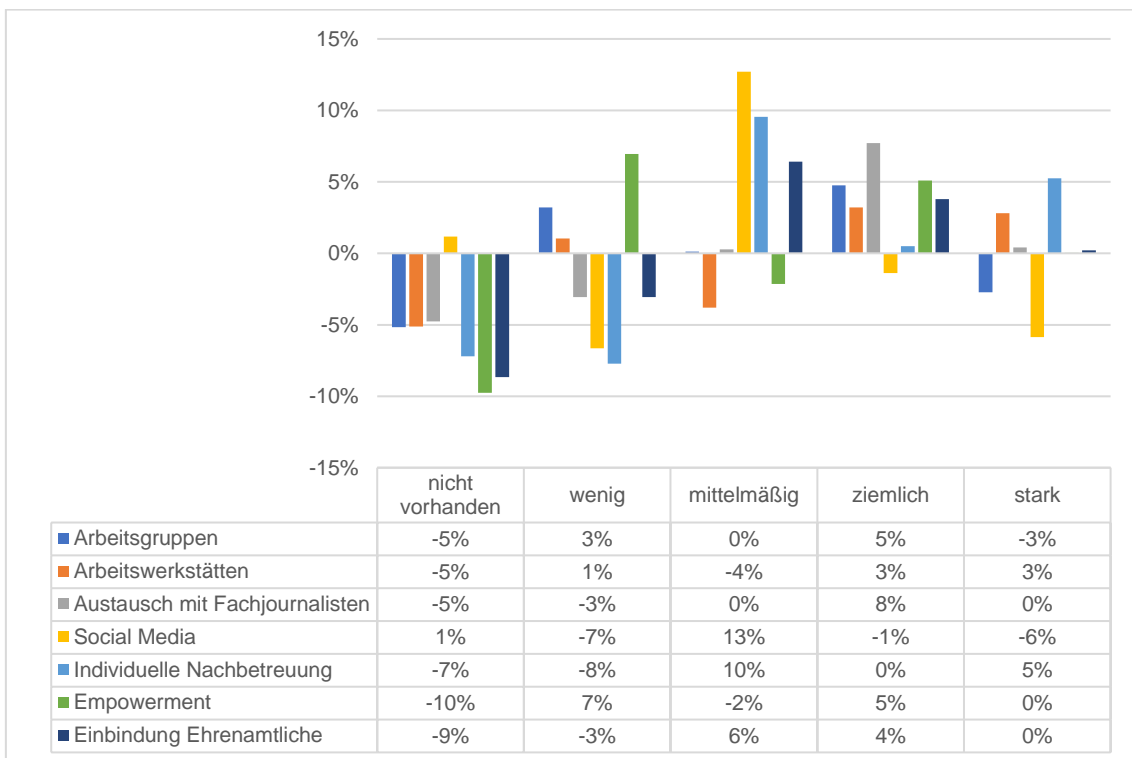
A.77 Hessen – prozentuale Abweichungen dichotomer Indikatoren gegenüber Bundesdurchschnitt



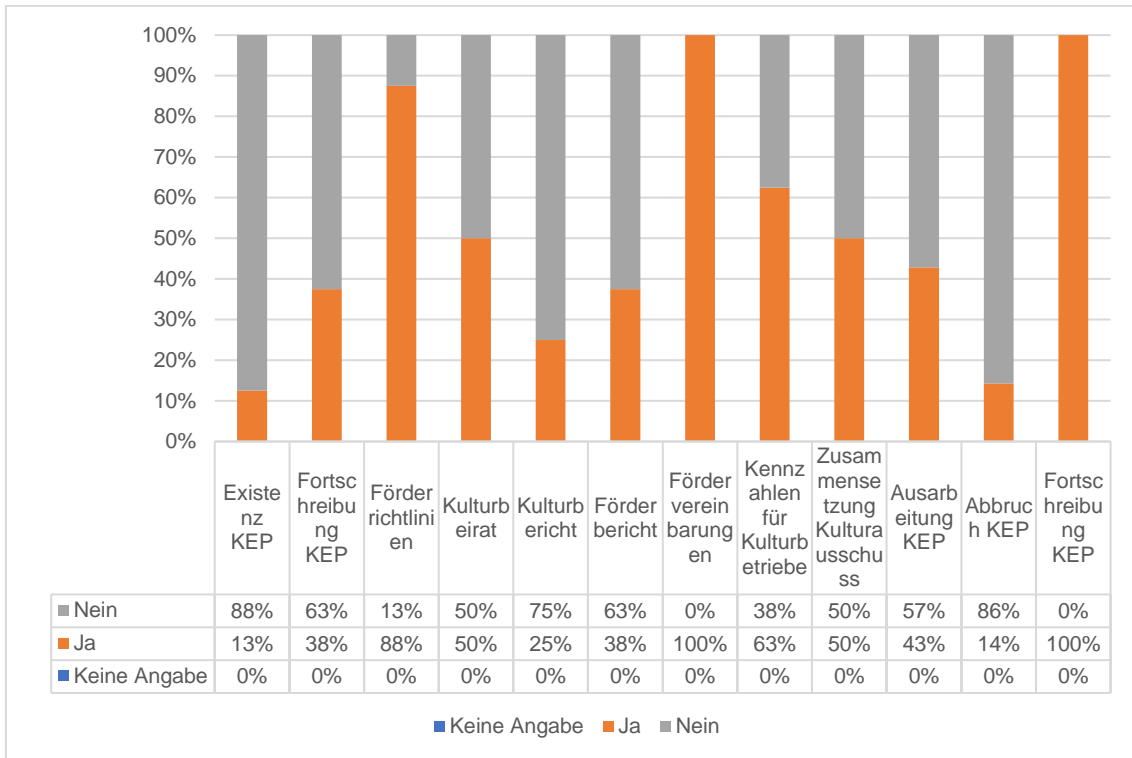
A.78 Skalierte Indikatoren nach Bundesländern – Hessen



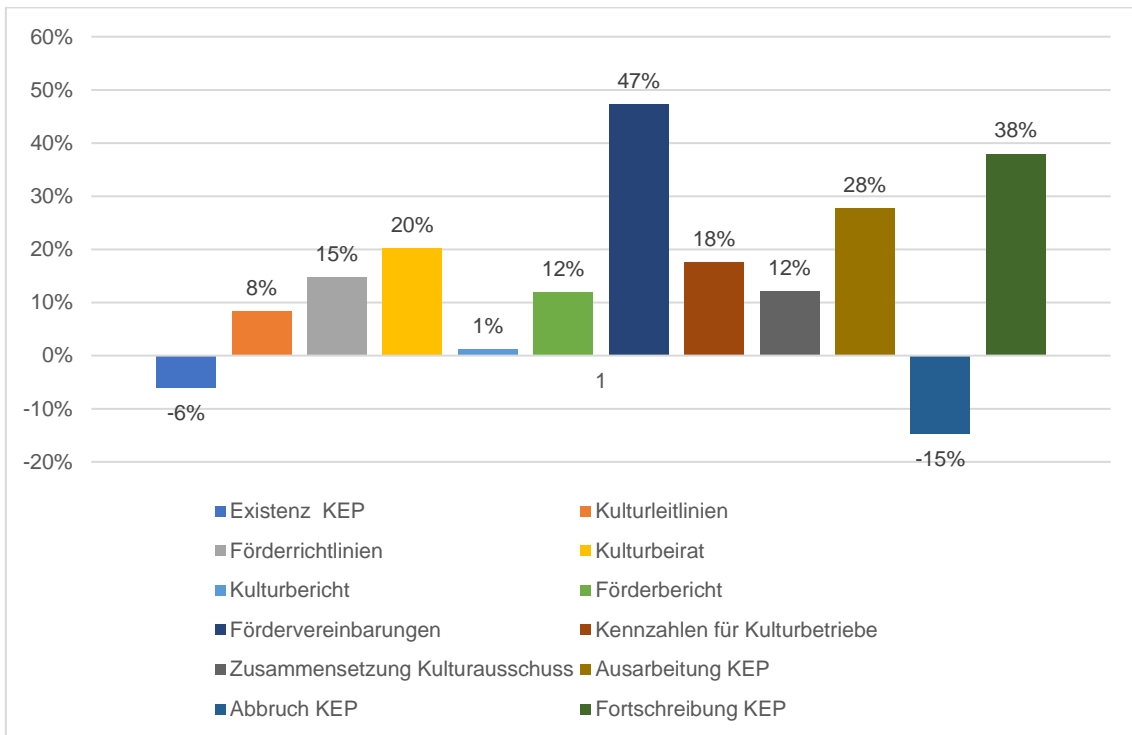
A.79 Hessen – prozentuale Abweichungen skalierte Indikatoren gegenüber Bundesdurchschnitt



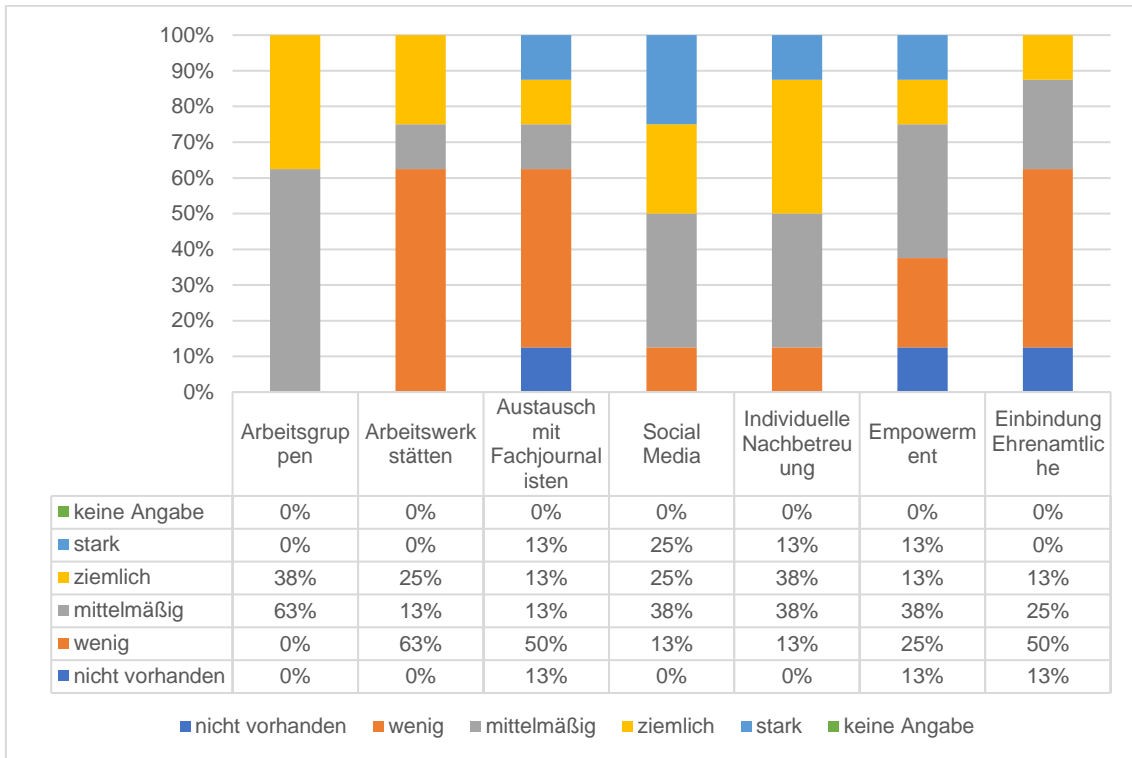
A.80 Dichotome Indikatoren nach Bundesländern – Mecklenburg-Vorpommern



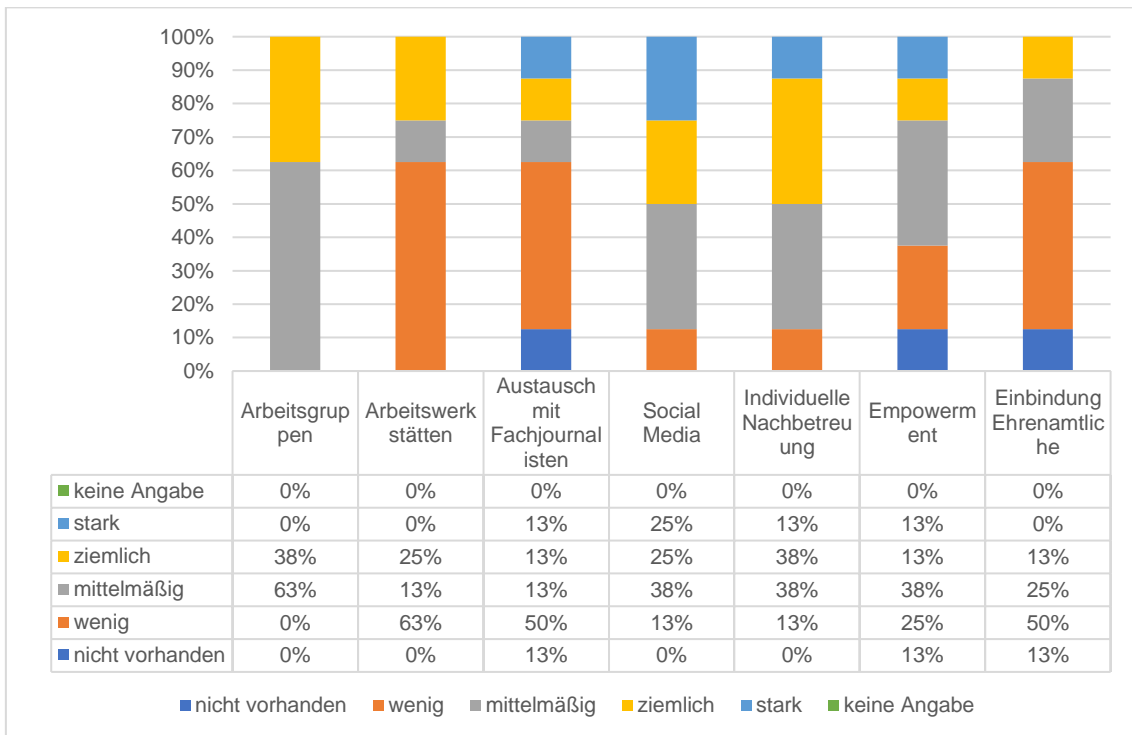
A.81 Mecklenburg-Vorpommern – prozentuale Abweichungen dichotomer Indikatoren gegenüber Bundesdurchschnitt



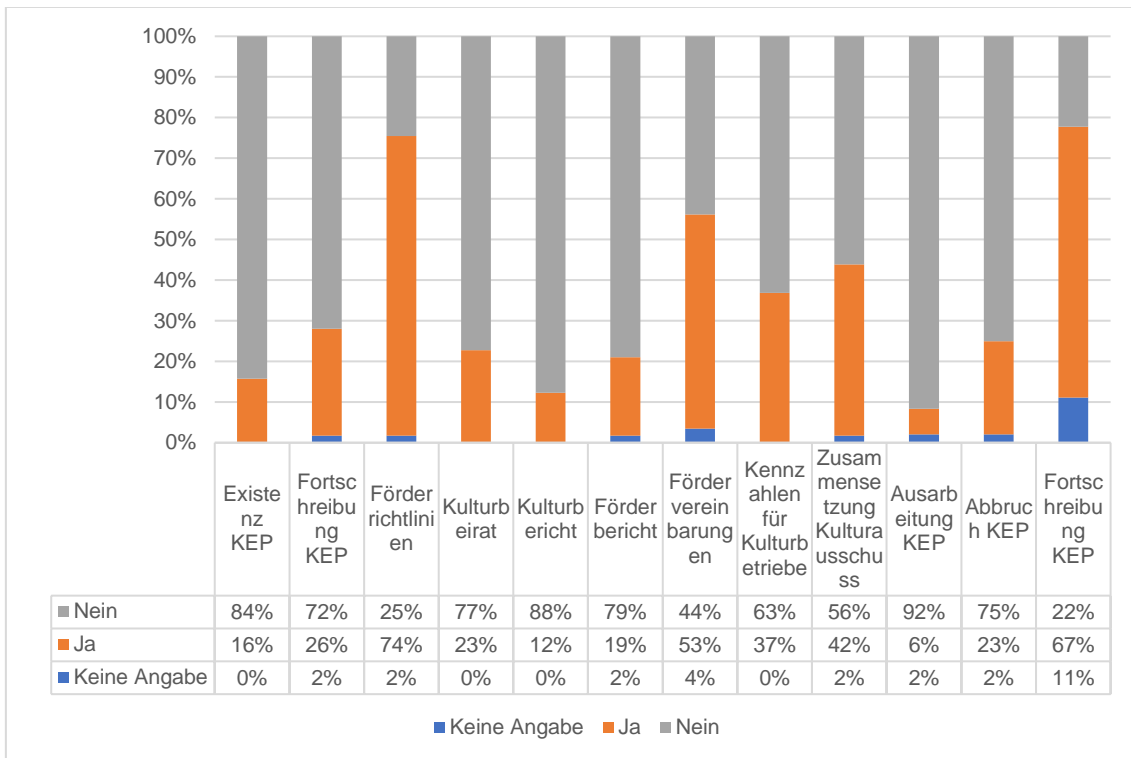
A.82 Skalierte Indikatoren nach Bundesländern – Mecklenburg-Vorpommern



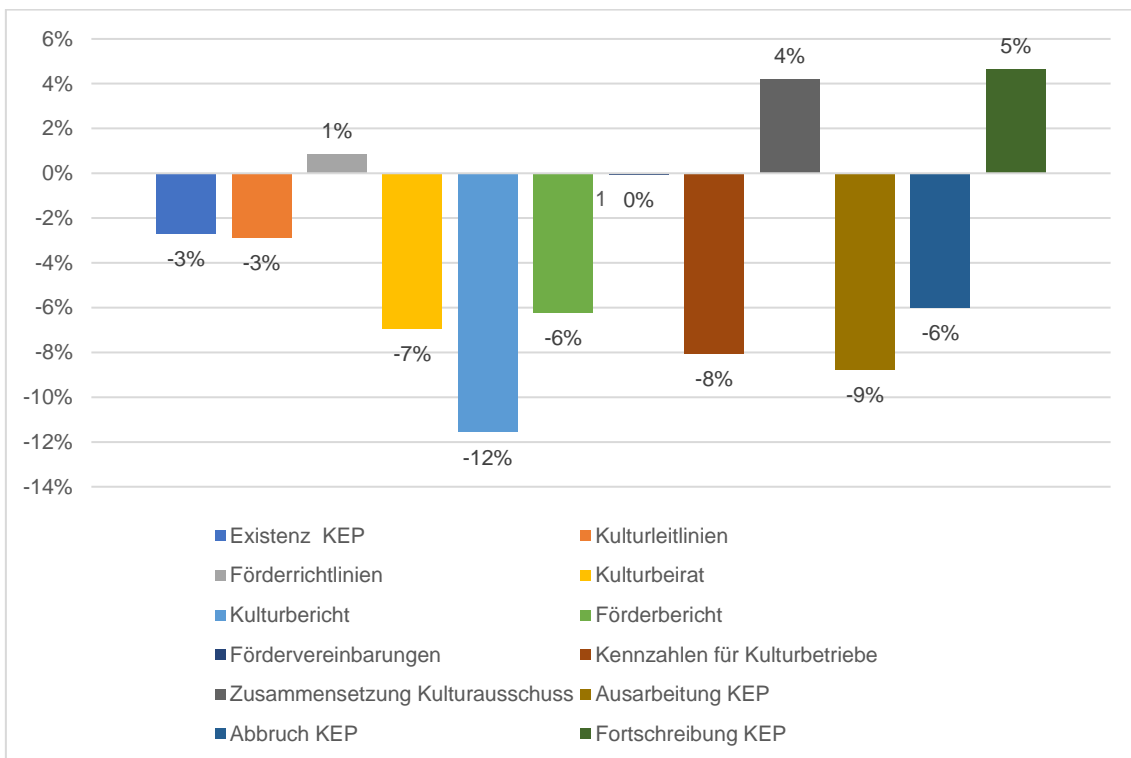
A.83 Mecklenburg-Vorpommern – prozentuale Abweichungen skalierte Indikatoren gegenüber Bundesdurchschnitt



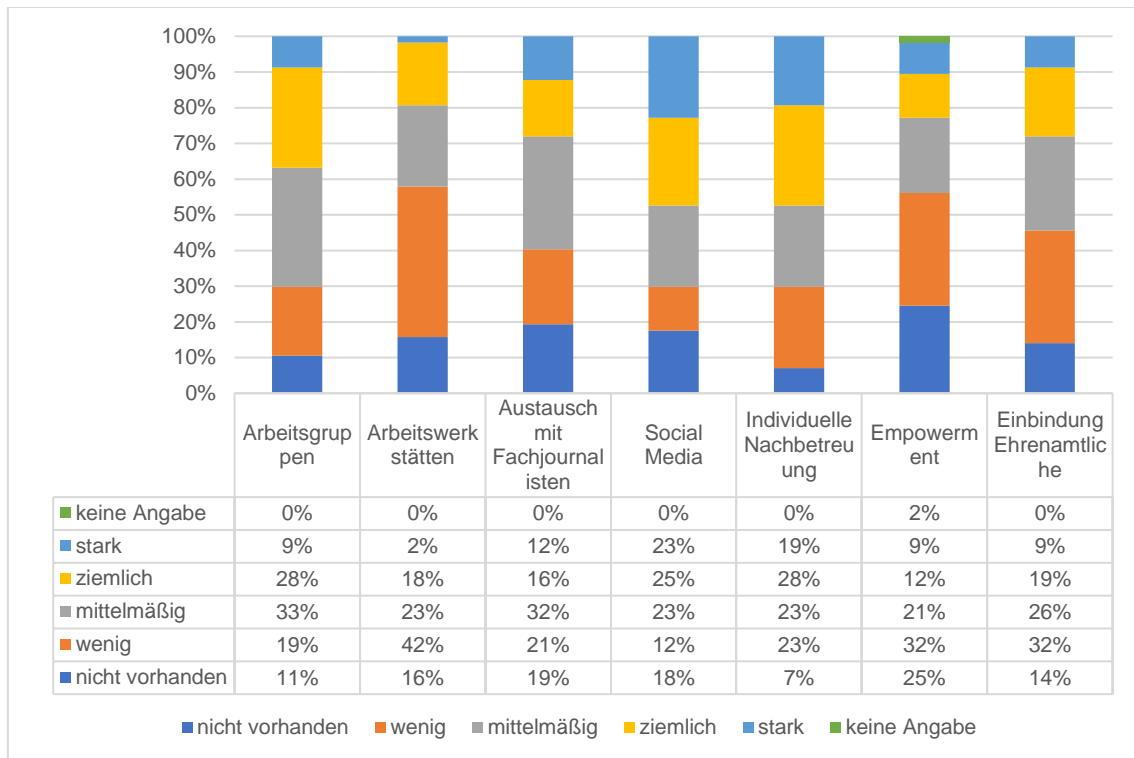
A.84 Dichotome Indikatoren nach Bundesländern – Niedersachsen



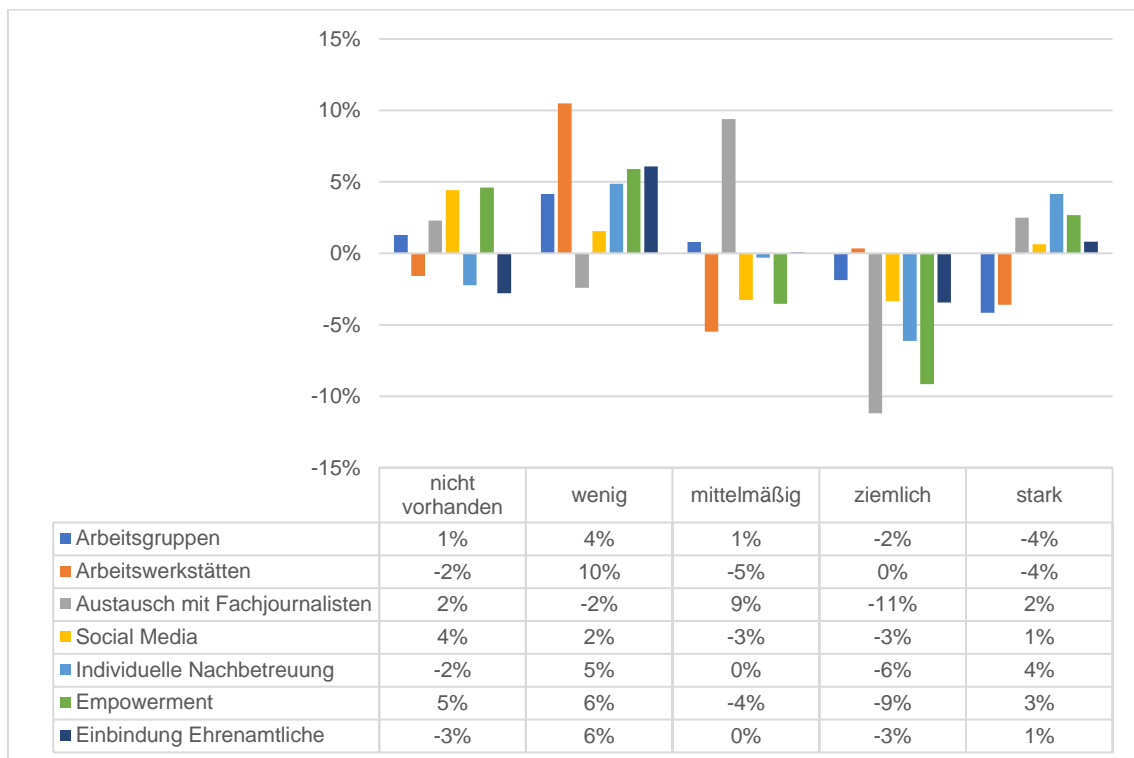
A.85 Niedersachsen – prozentuale Abweichungen dichotomer Indikatoren gegenüber Bundesdurchschnitt



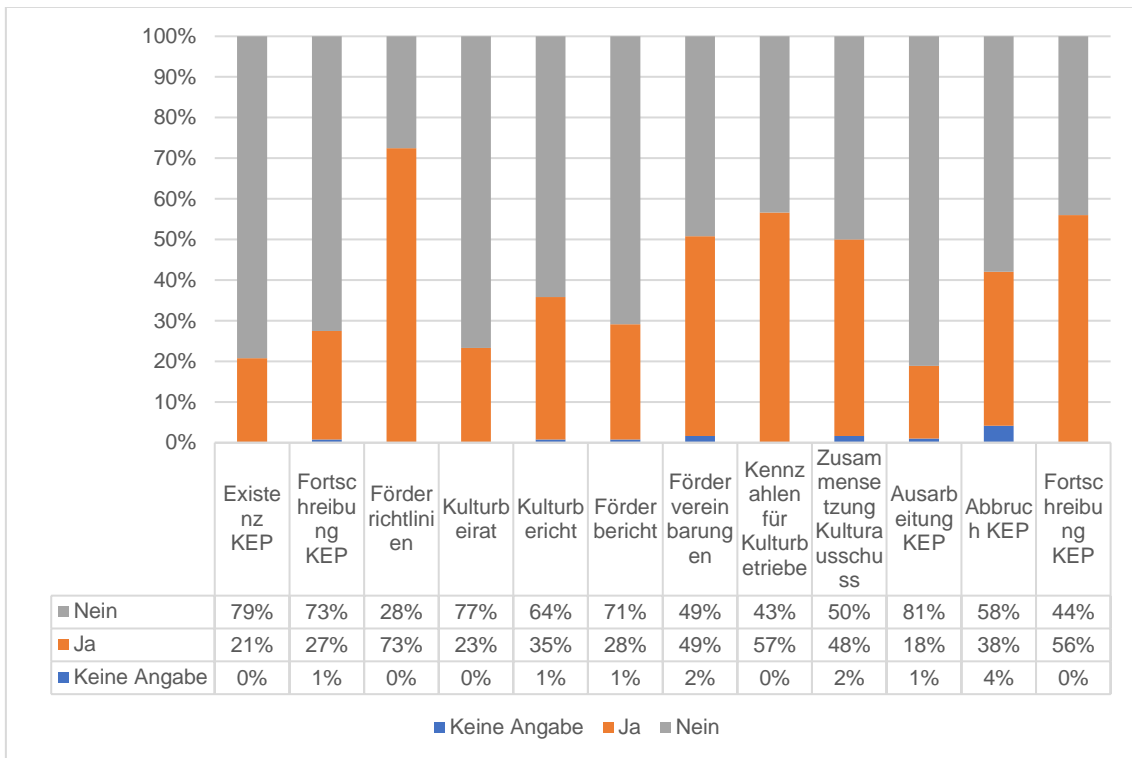
A.86 Skalierte Indikatoren nach Bundesländern – Niedersachsen



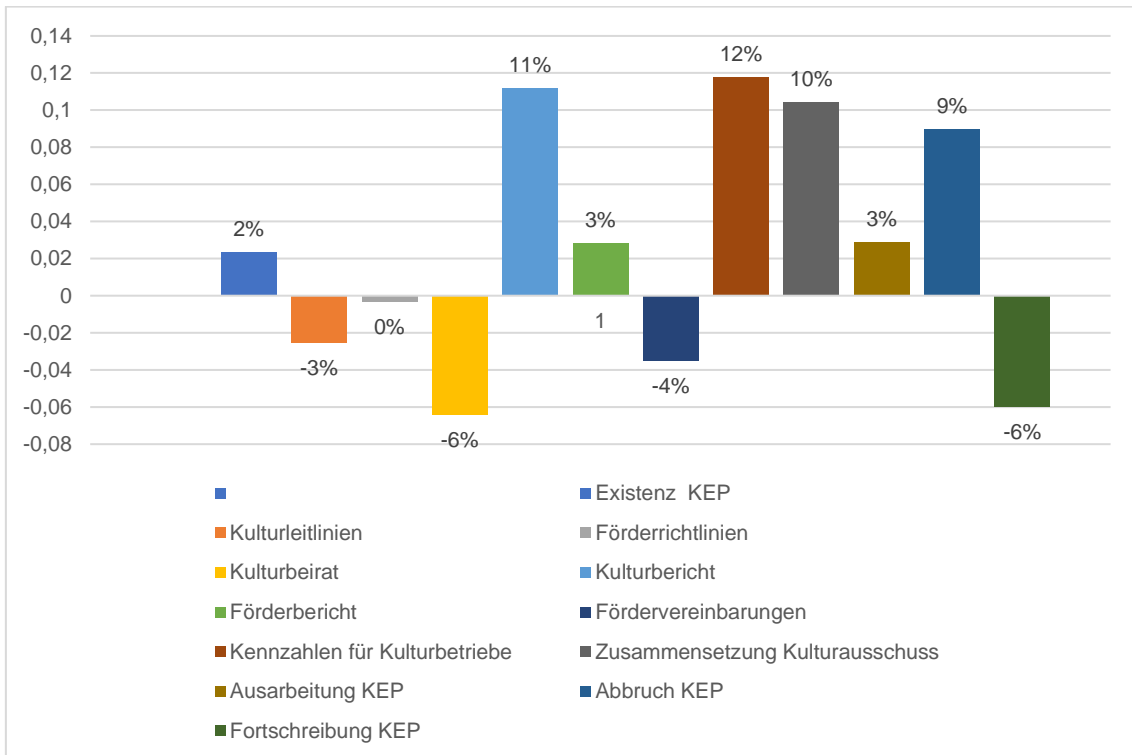
A.87 Niedersachsen – prozentuale Abweichungen skalierte Indikatoren gegenüber Bundesdurchschnitt



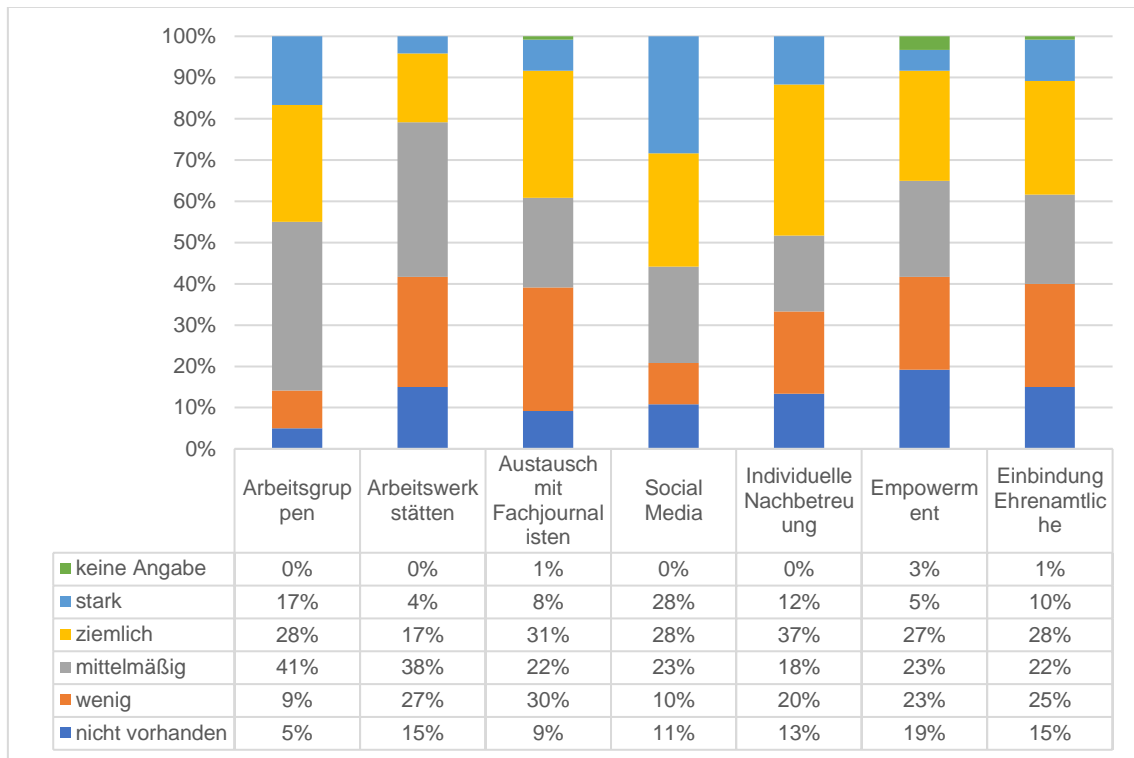
A.88 Dichotome Indikatoren nach Bundesländern – Nordrhein-Westfalen



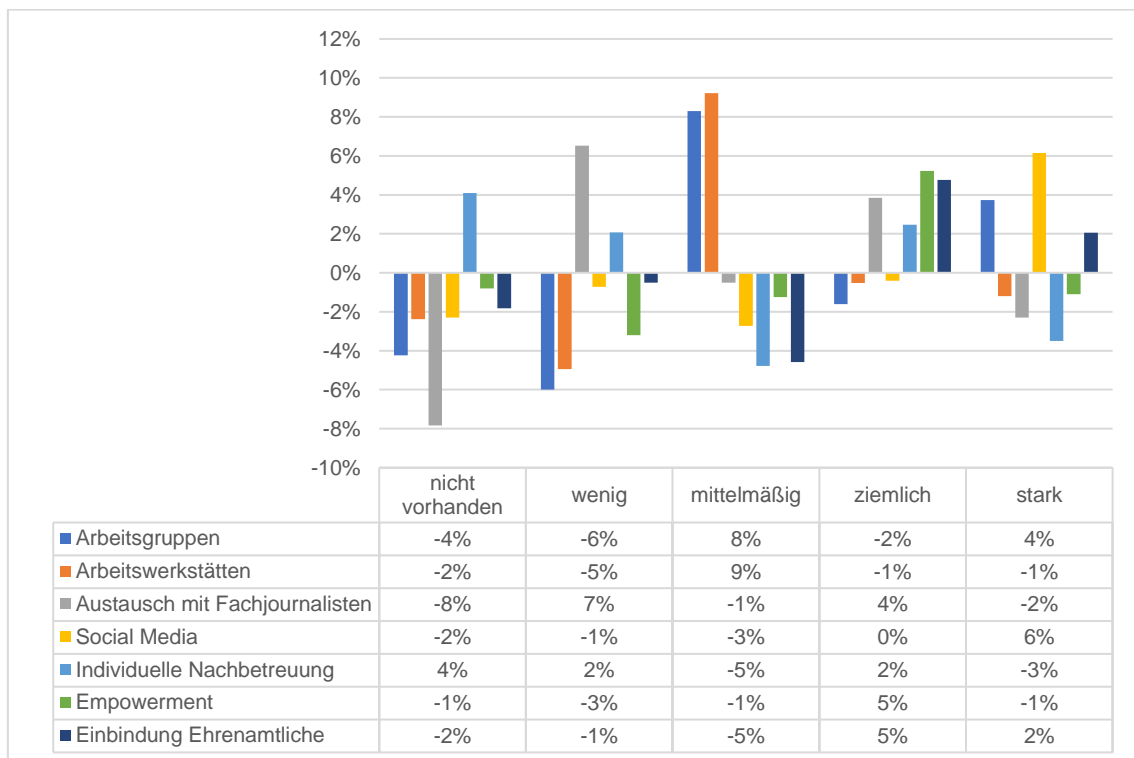
A.89 Nordrhein-Westfalen – prozentuale Abweichungen dichotomer Indikatoren gegenüber Bundesdurchschnitt



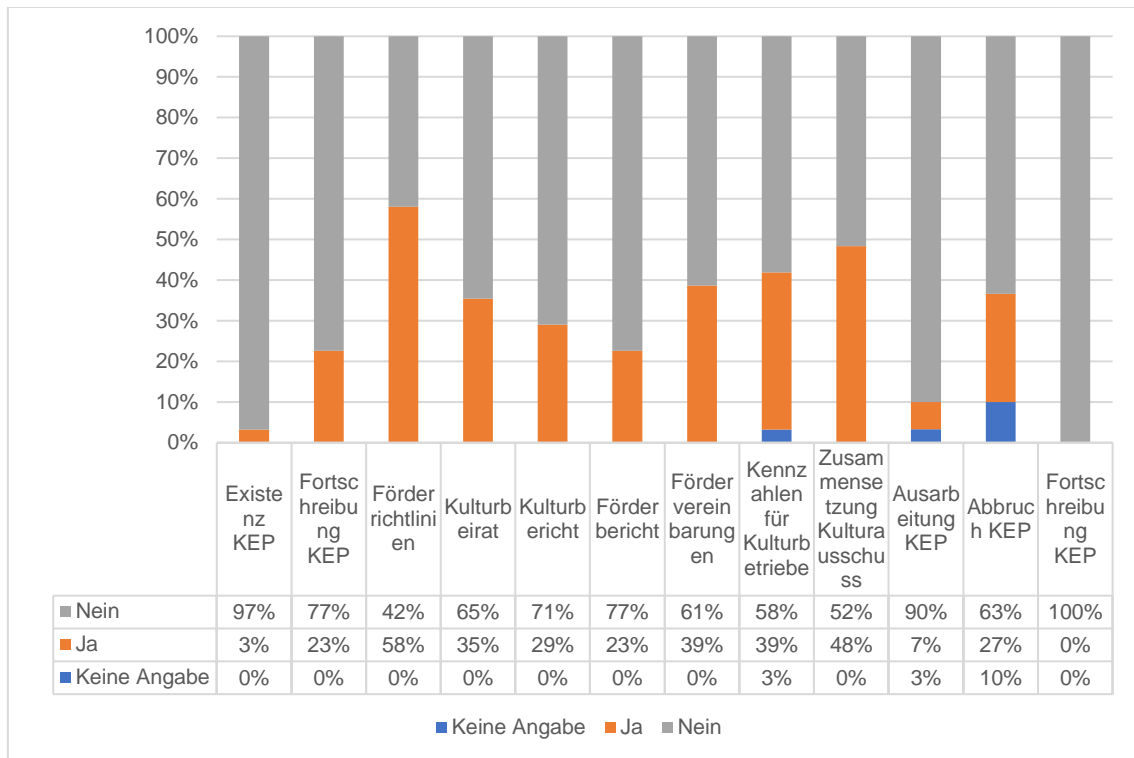
A.90 Skalierte Indikatoren nach Bundesländern – Nordrhein-Westfalen



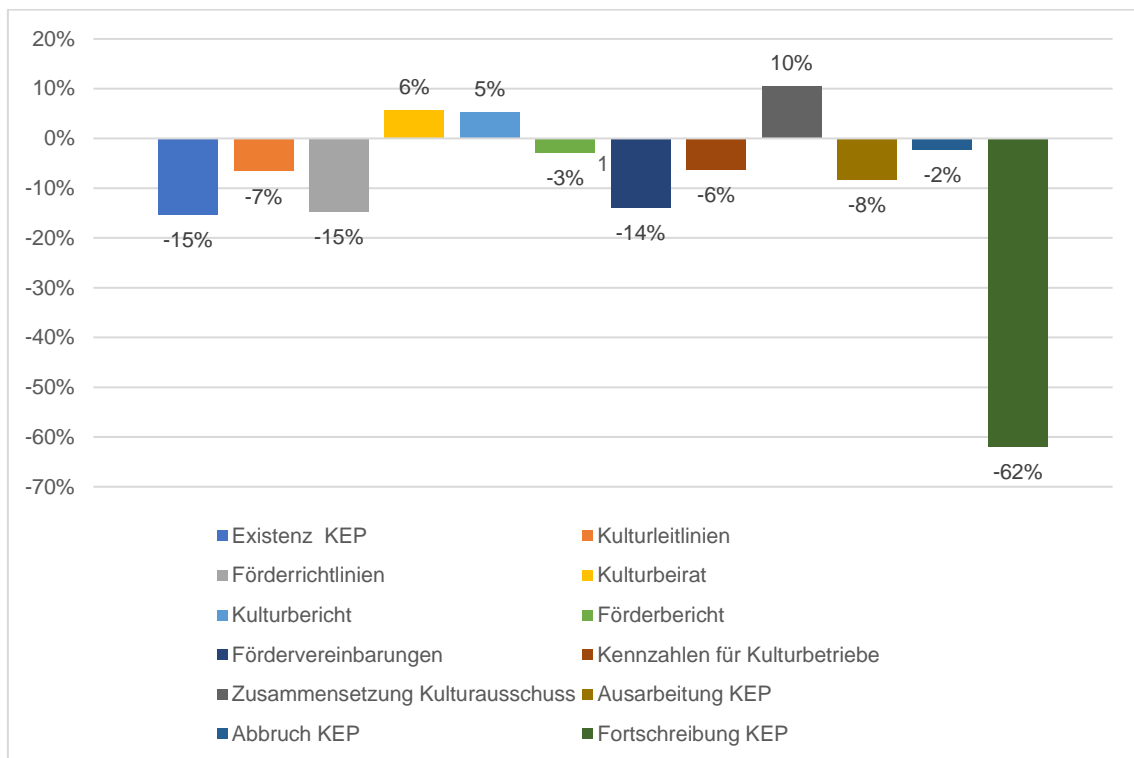
A.91 Nordrhein-Westfalen – prozentuale Abweichungen skalierte Indikatoren gegenüber Bundesdurchschnitt



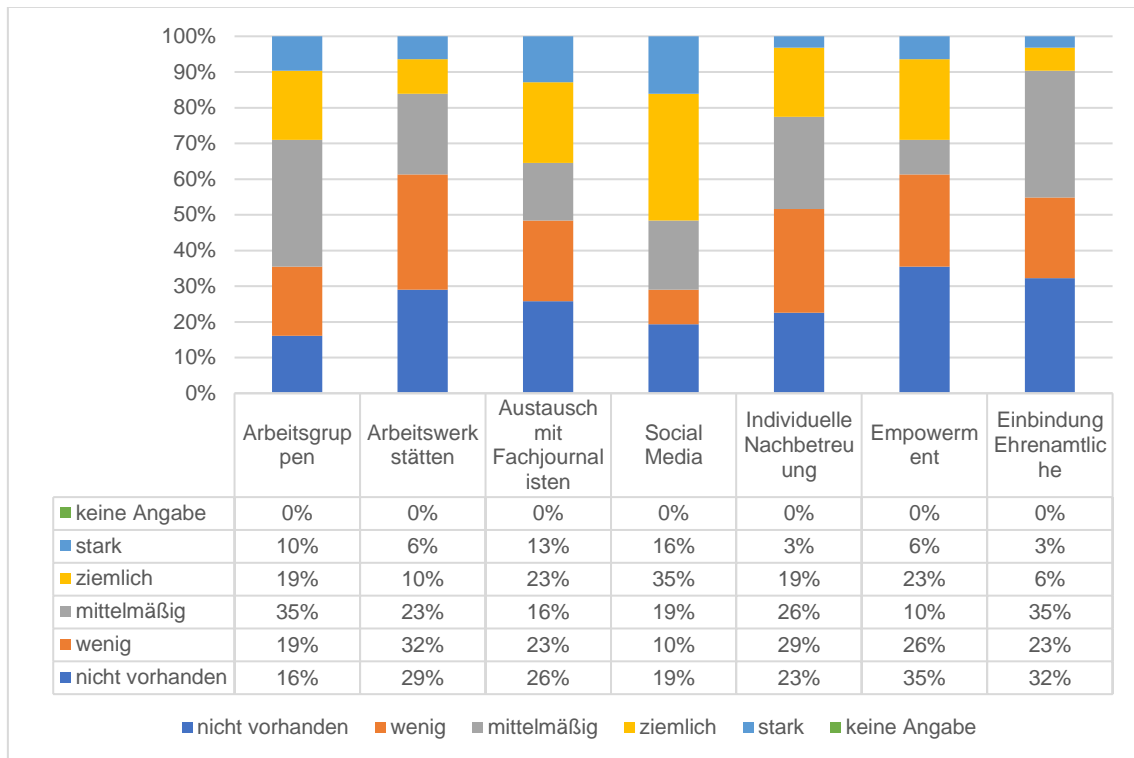
A.92 Dichotome Indikatoren nach Bundesländern – Rheinland-Pfalz



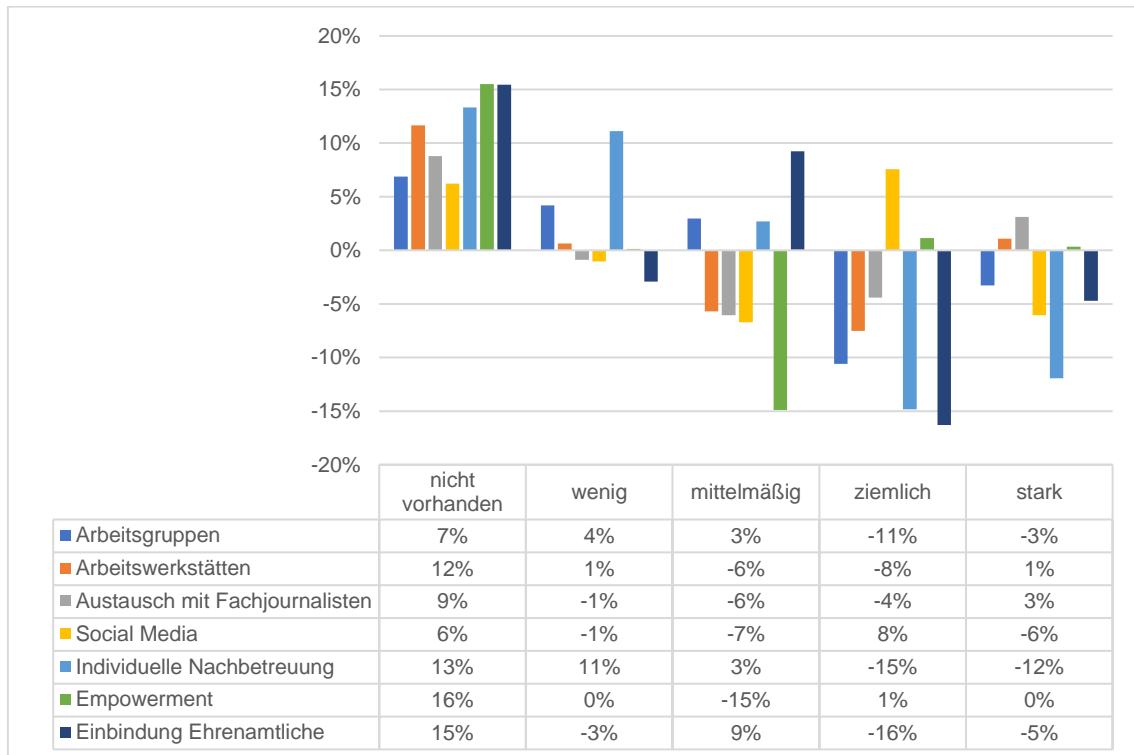
A.93 Rheinland-Pfalz – prozentuale Abweichungen dichotomer Indikatoren gegenüber Bundesdurchschnitt



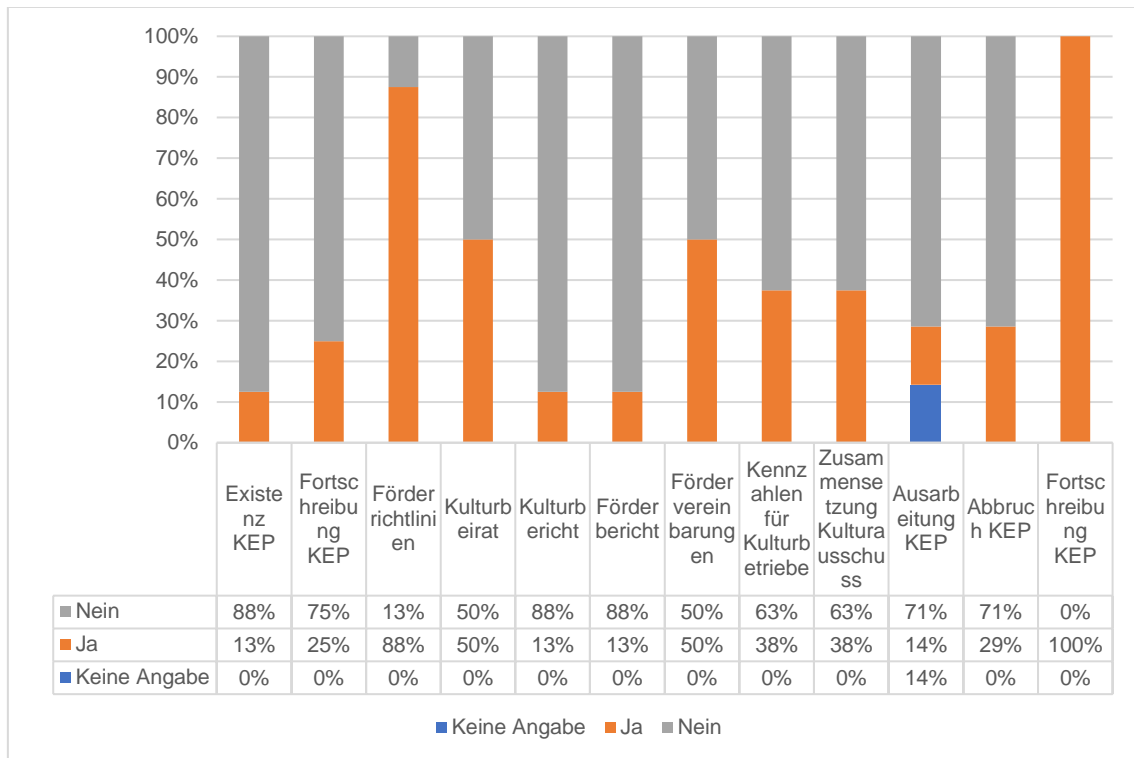
A.94 Skalierte Indikatoren nach Bundesländern – Rheinland-Pfalz



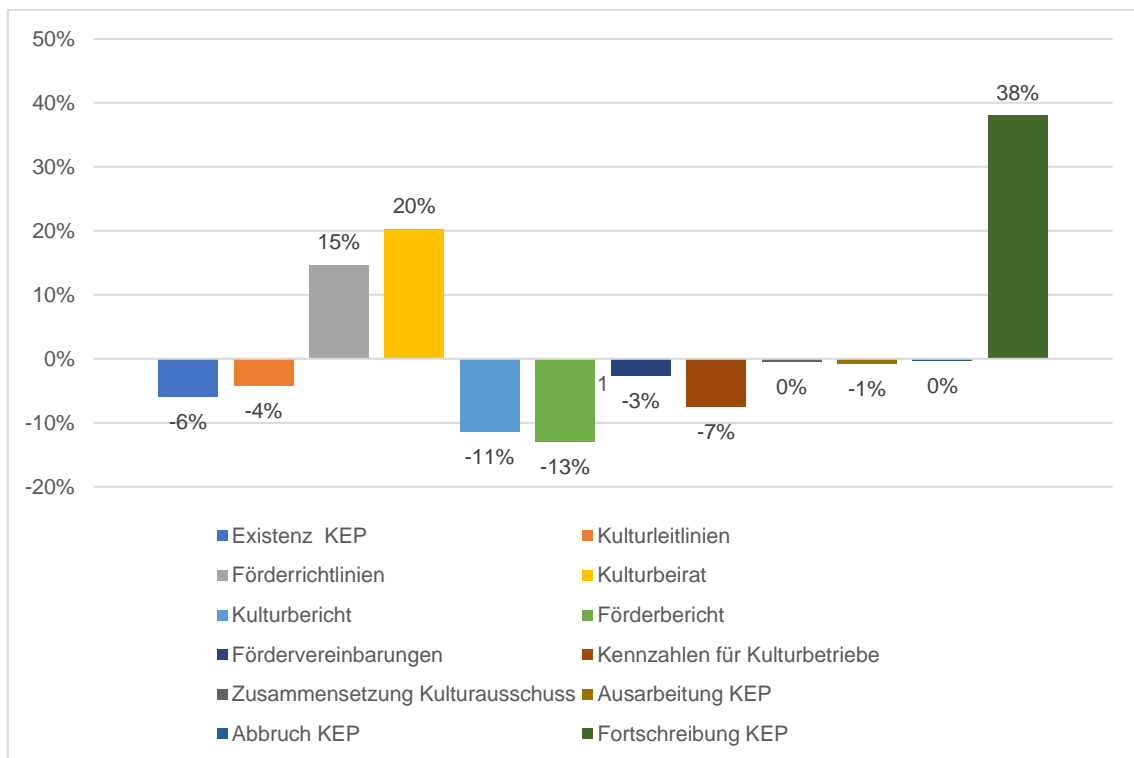
A.95 Rheinland-Pfalz – prozentuale Abweichungen skalierte Indikatoren gegenüber Bundesdurchschnitt



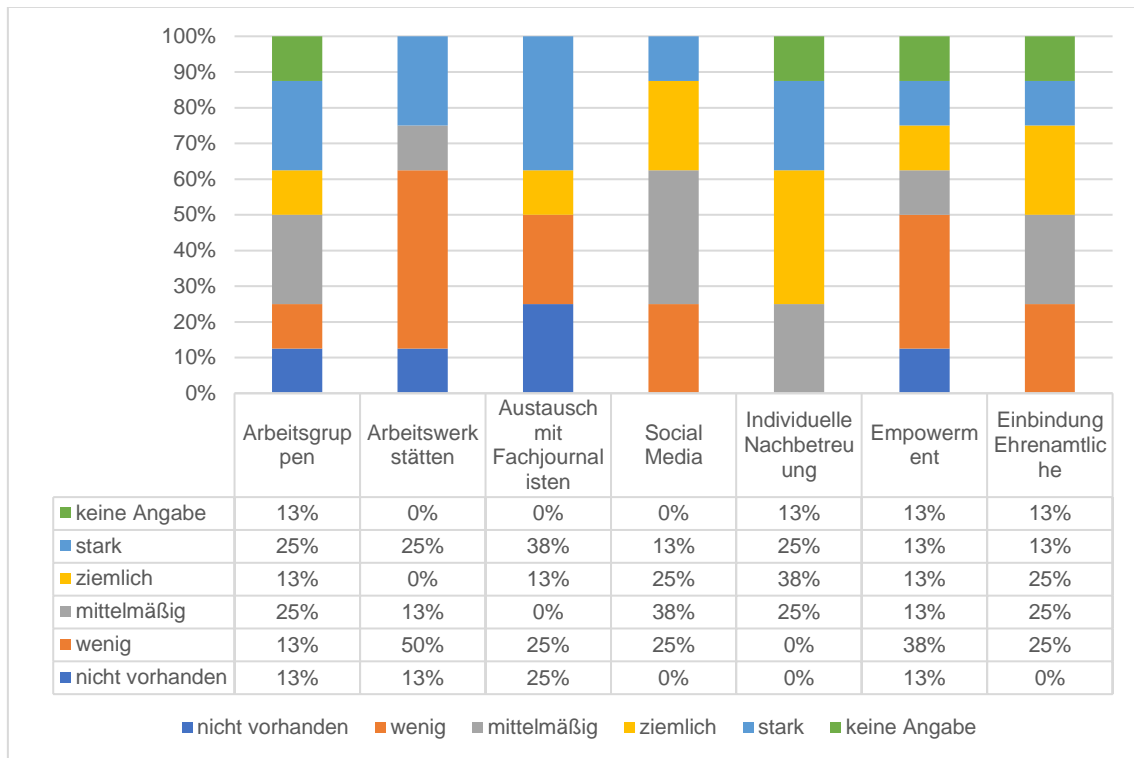
A.96 Dichotome Indikatoren nach Bundesländern – Saarland



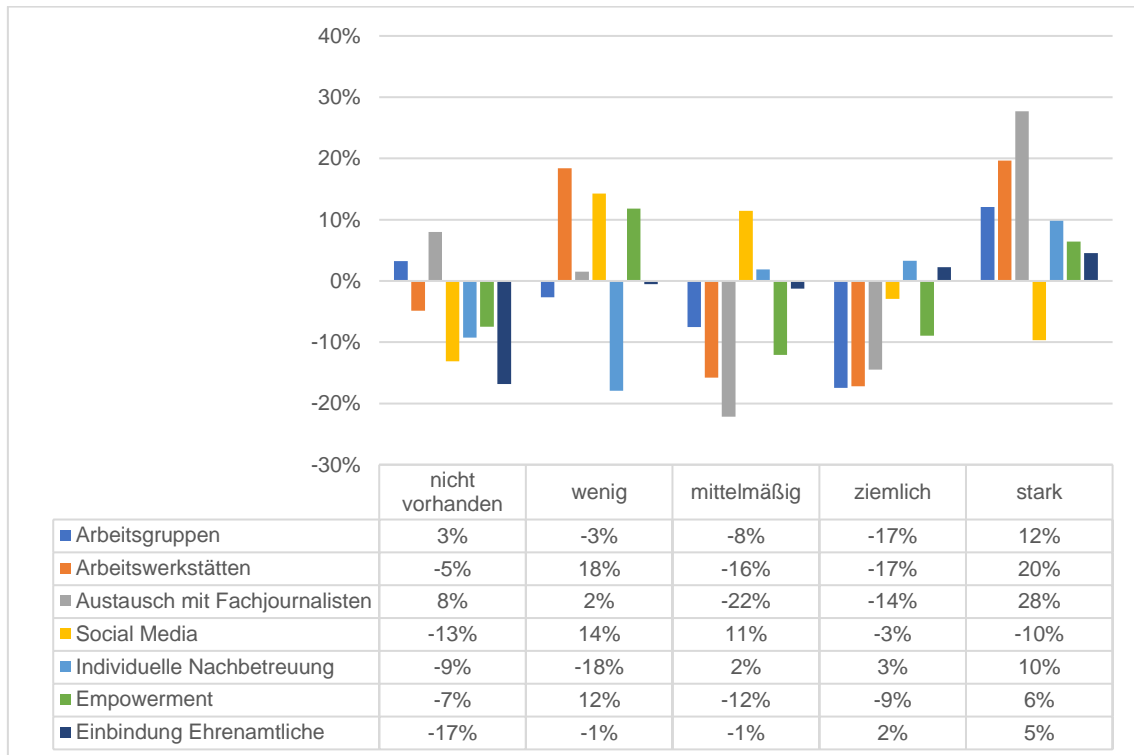
A.97 Saarland – prozentuale Abweichungen dichotomer Indikatoren gegenüber Bundesdurchschnitt



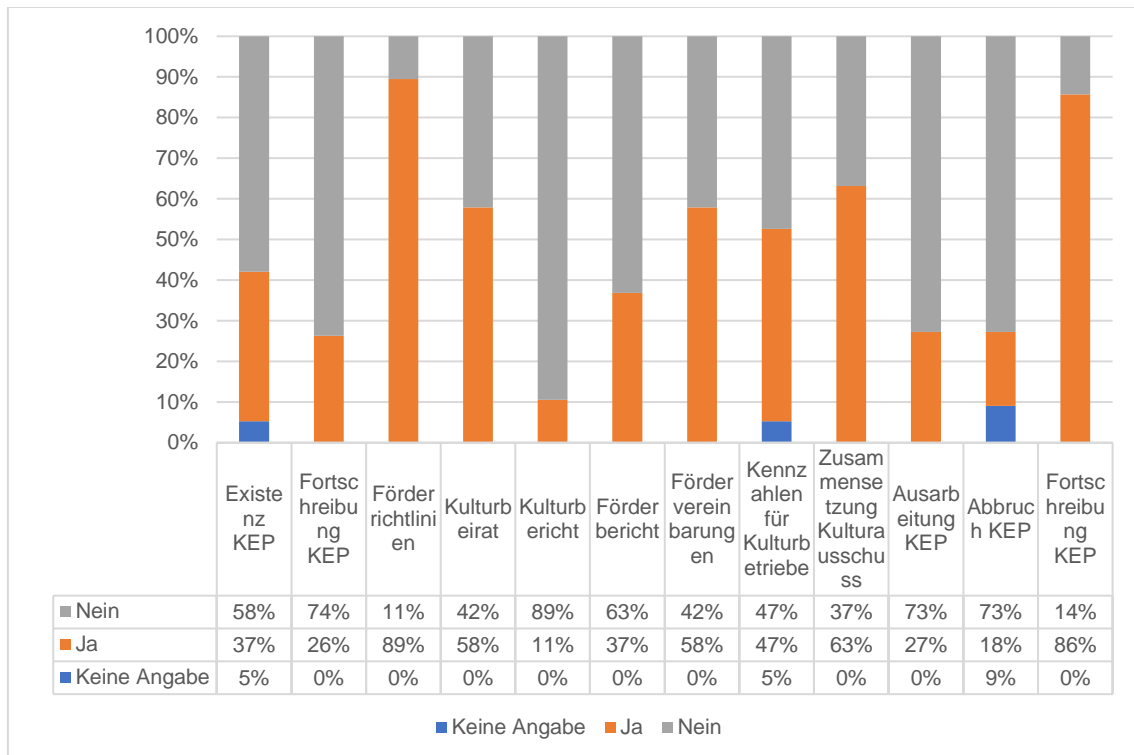
A.98 Skalierte Indikatoren nach Bundesländern – Saarland



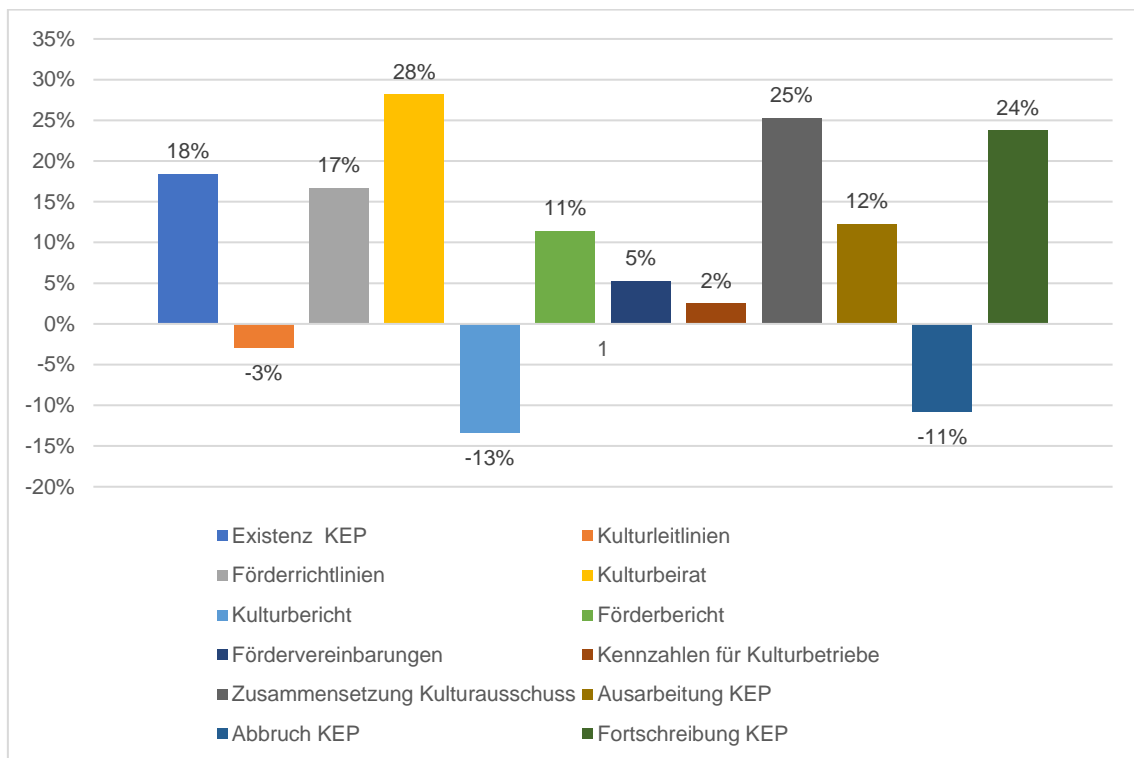
A.99 Saarland – prozentuale Abweichungen skalierte Indikatoren gegenüber Bundesdurchschnitt



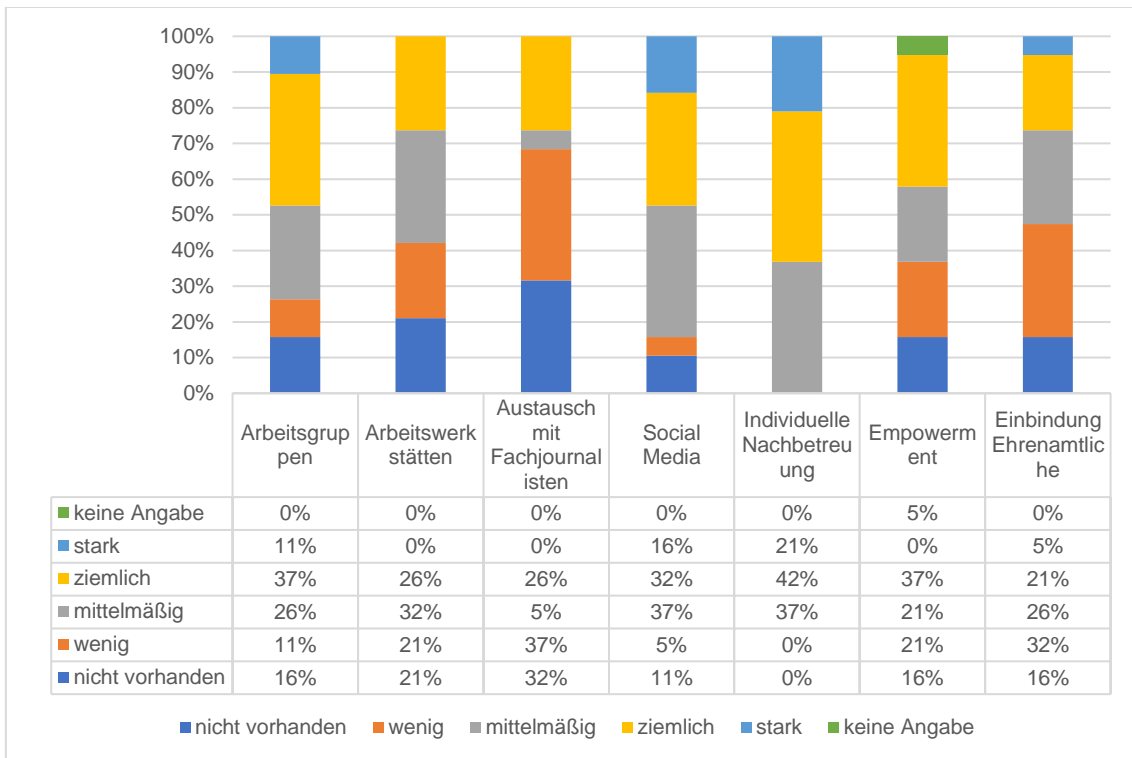
A.100 Dichotome Indikatoren nach Bundesländern – Sachsen



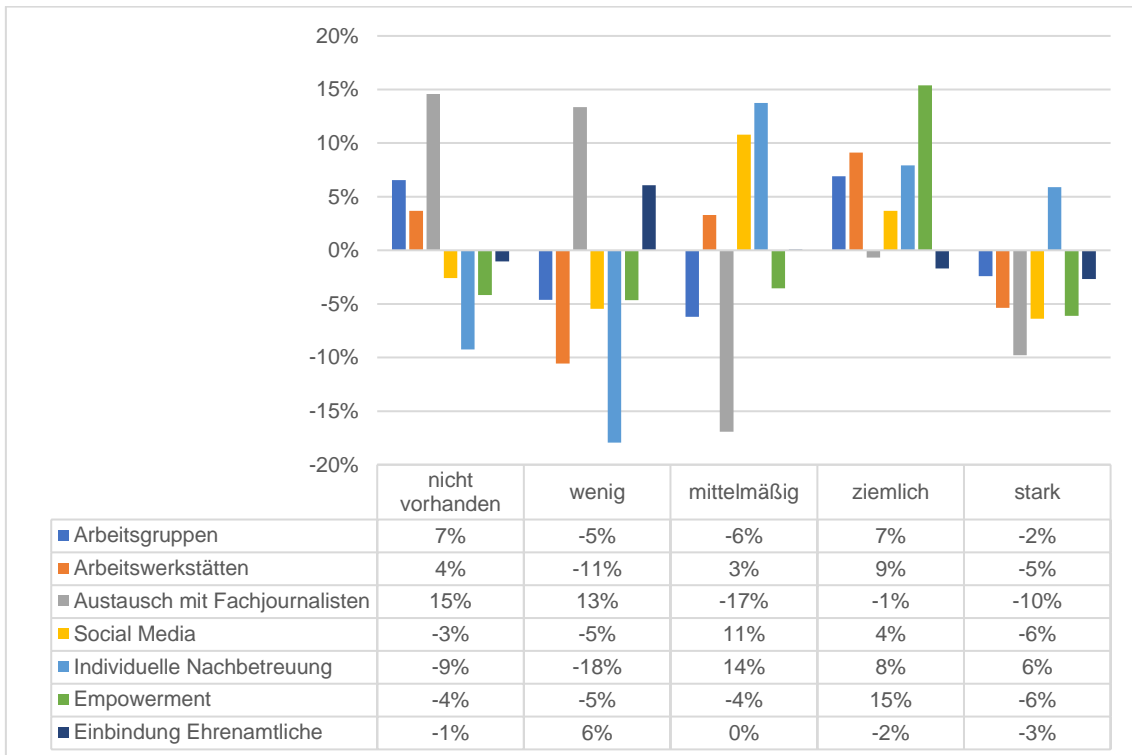
A.101 Sachsen – prozentuale Abweichungen dichotomer Indikatoren gegenüber Bundesdurchschnitt



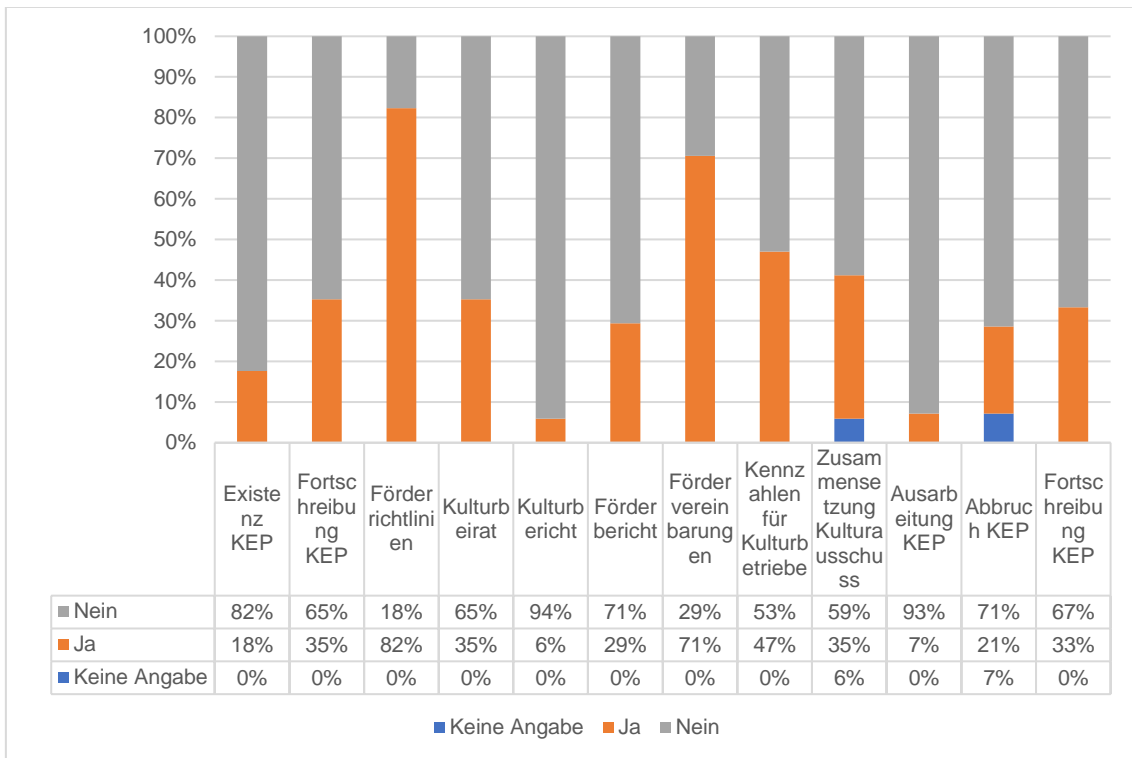
A.102 Skalierte Indikatoren nach Bundesländern – Sachsen



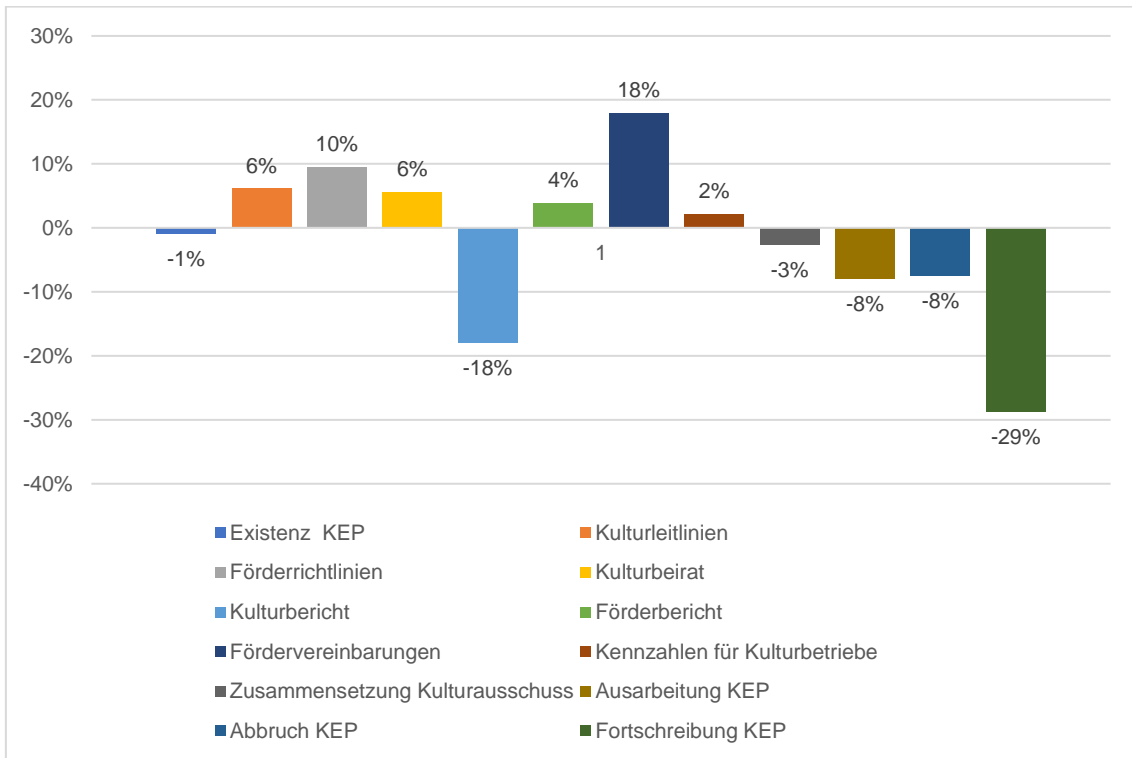
A.103 Sachsen – prozentuale Abweichungen skalierte Indikatoren gegenüber Bundesdurchschnitt



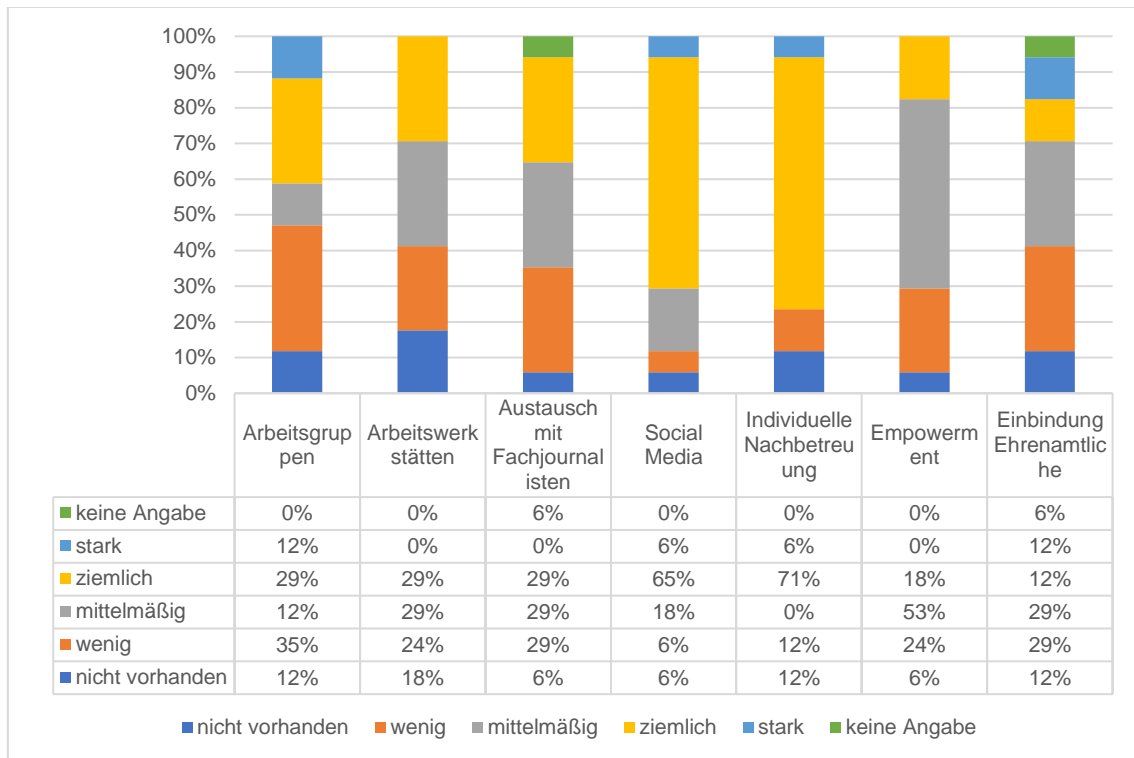
A.104 Dichotome Indikatoren nach Bundesländern – Sachsen-Anhalt



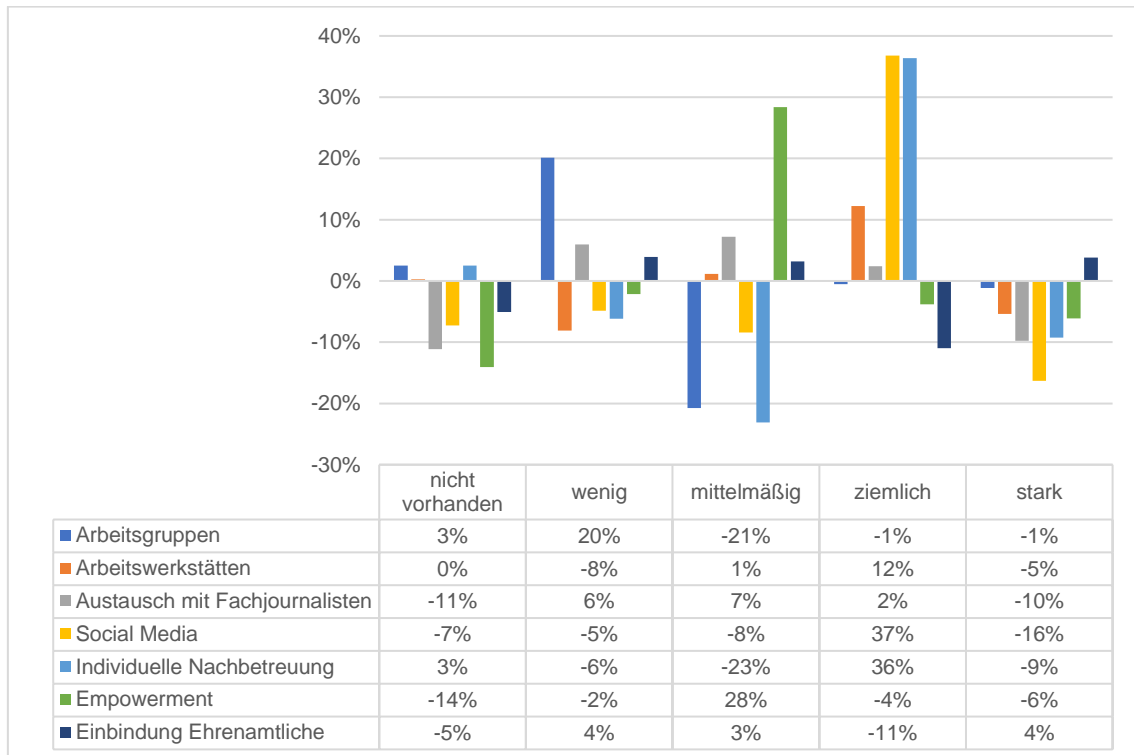
A.105 Sachsen-Anhalt – prozentuale Abweichungen dichotomer Indikatoren gegenüber Bundesdurchschnitt



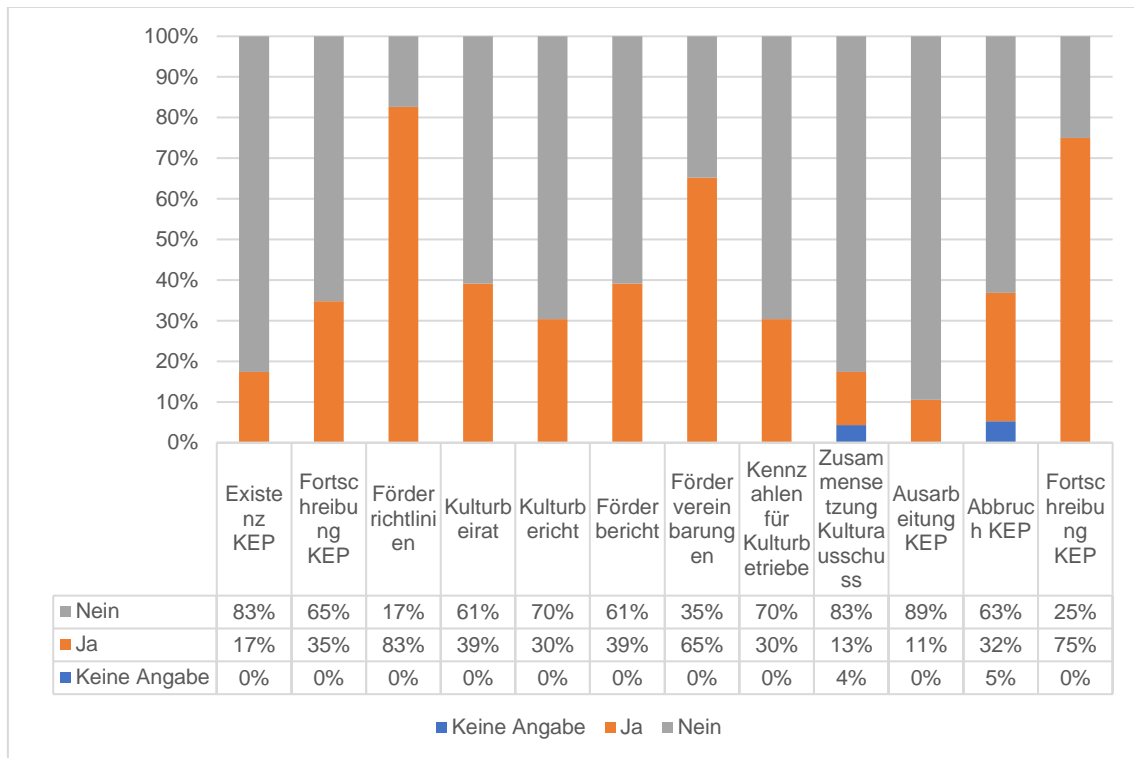
A.106 Skalierte Indikatoren nach Bundesländern – Sachsen-Anhalt



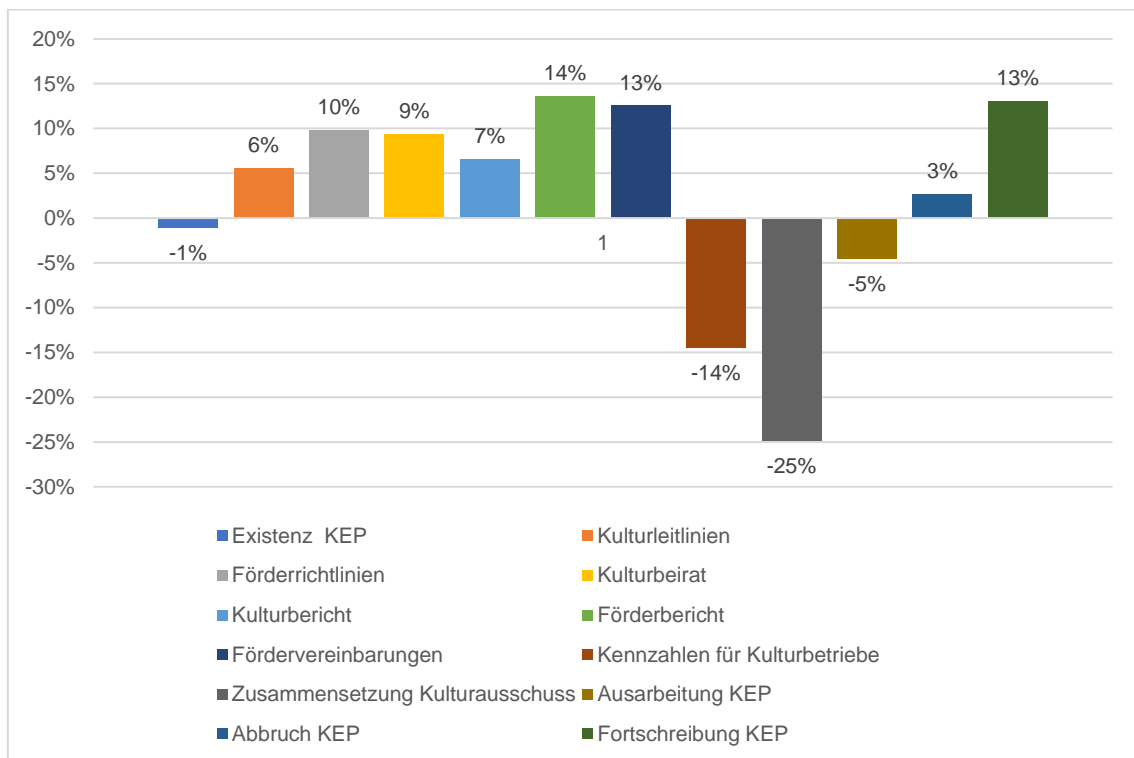
A.107 Sachsen-Anhalt – prozentuale Abweichungen skalierte Indikatoren gegenüber Bundesdurchschnitt



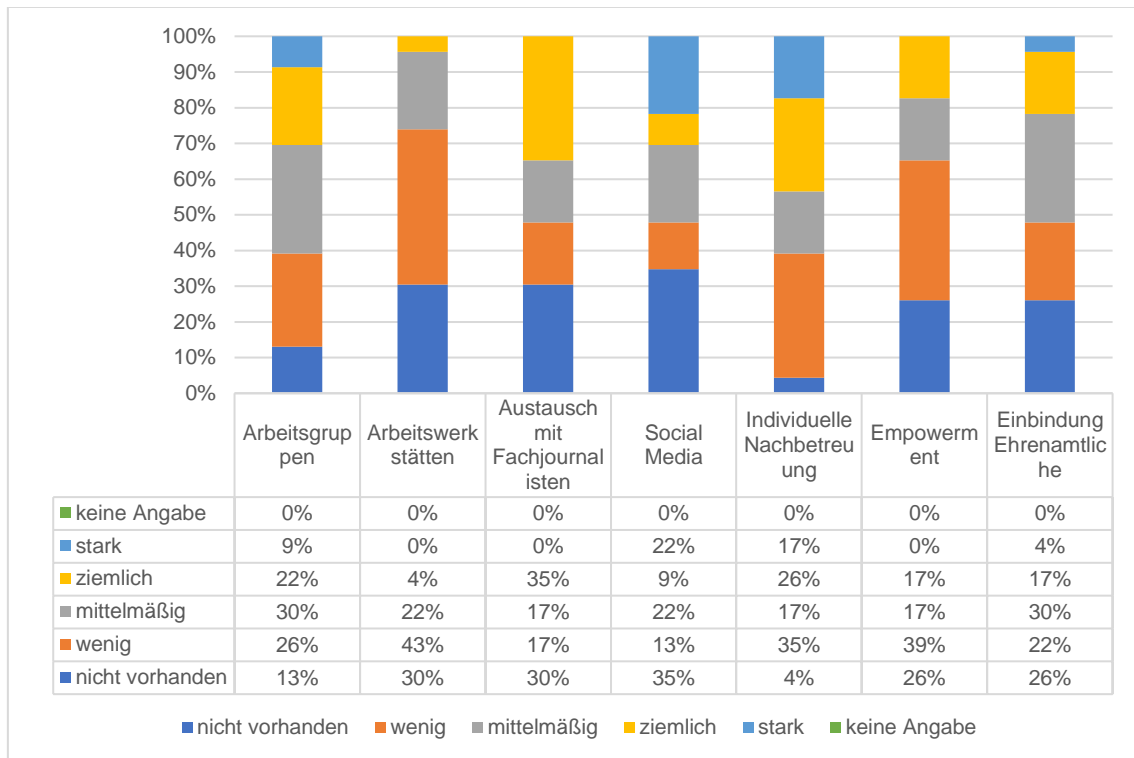
A.108 Dichotome Indikatoren nach Bundesländern – Schleswig-Holstein



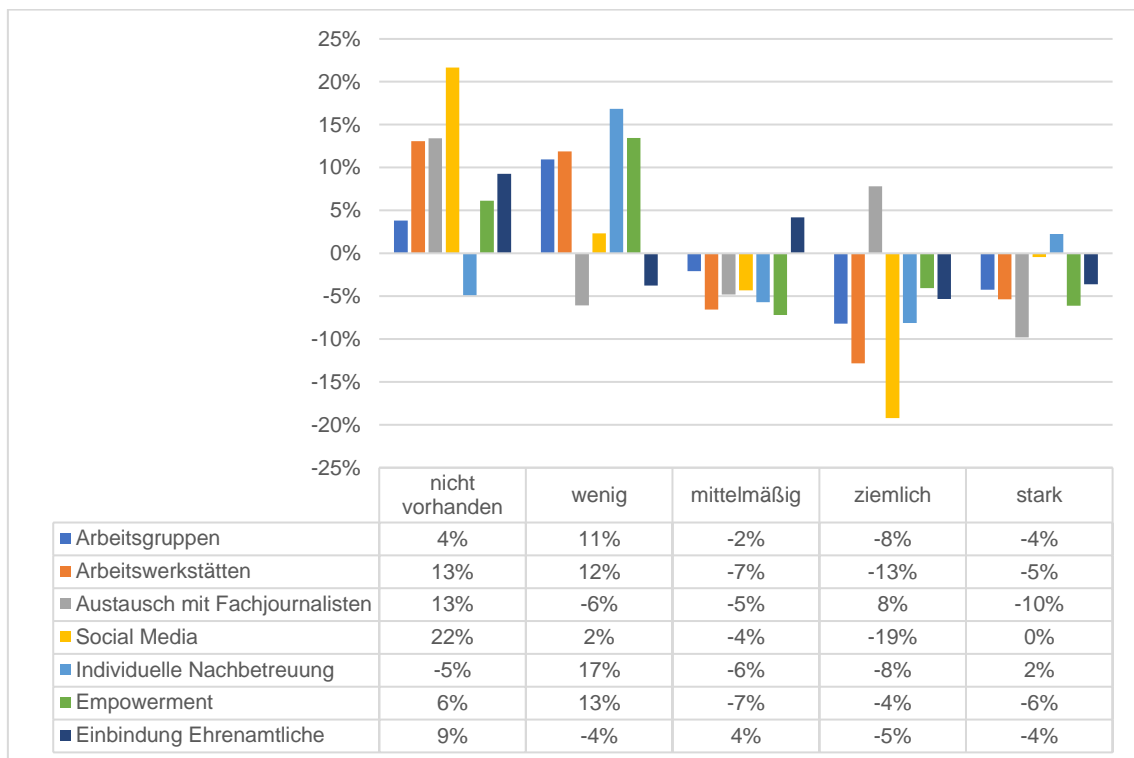
A.109 Schleswig-Holstein – prozentuale Abweichungen dichotomer Indikatoren gegenüber Bundesdurchschnitt



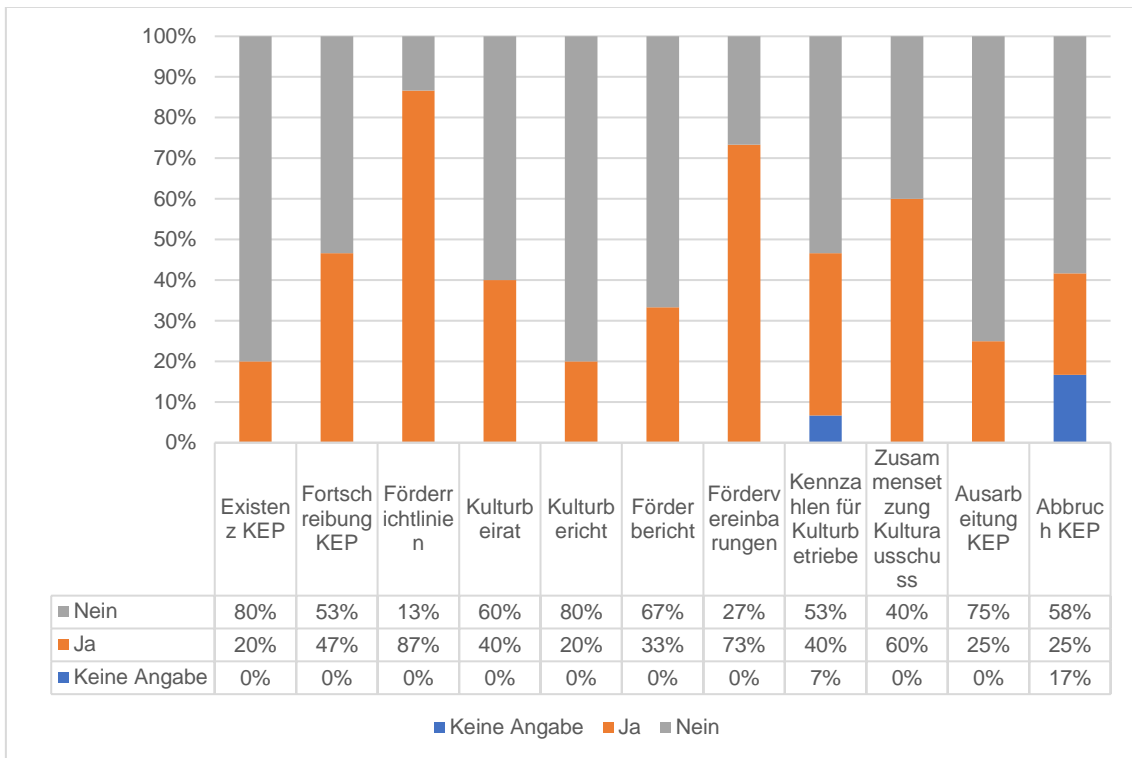
A.110 Skalierte Indikatoren nach Bundesländern – Schleswig-Holstein



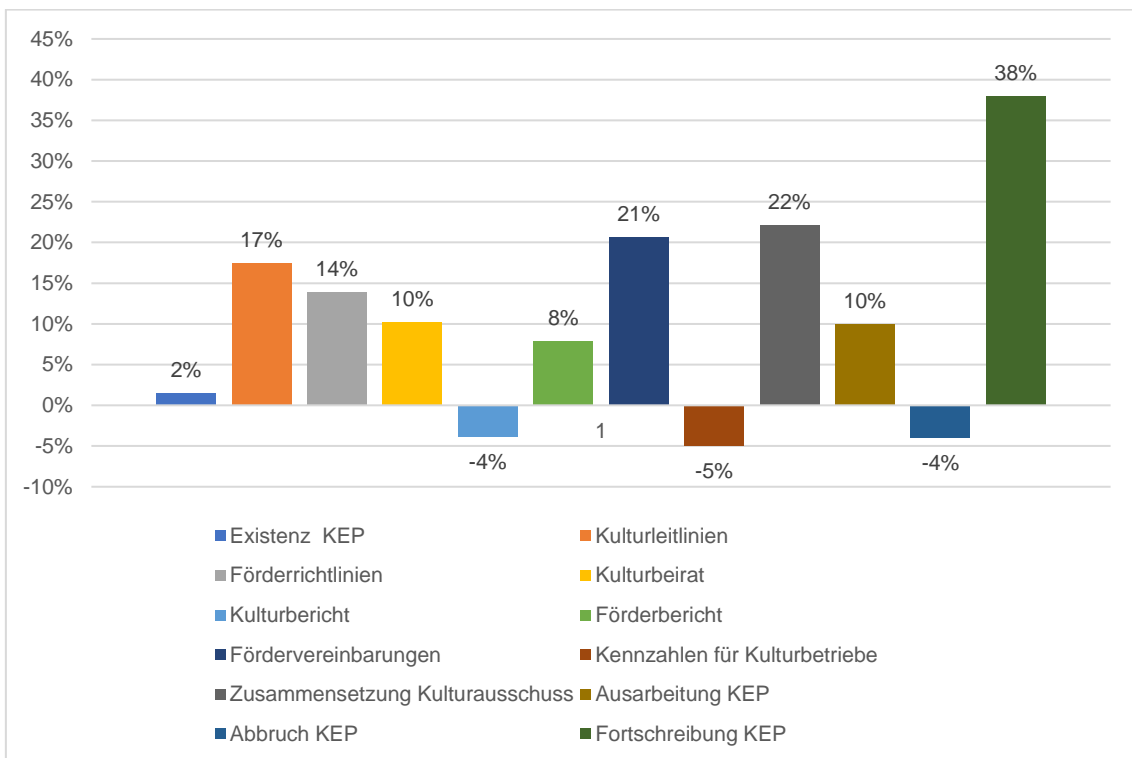
A.111 Schleswig-Holstein – prozentuale Abweichungen skalierte Indikatoren gegenüber Bundesdurchschnitt



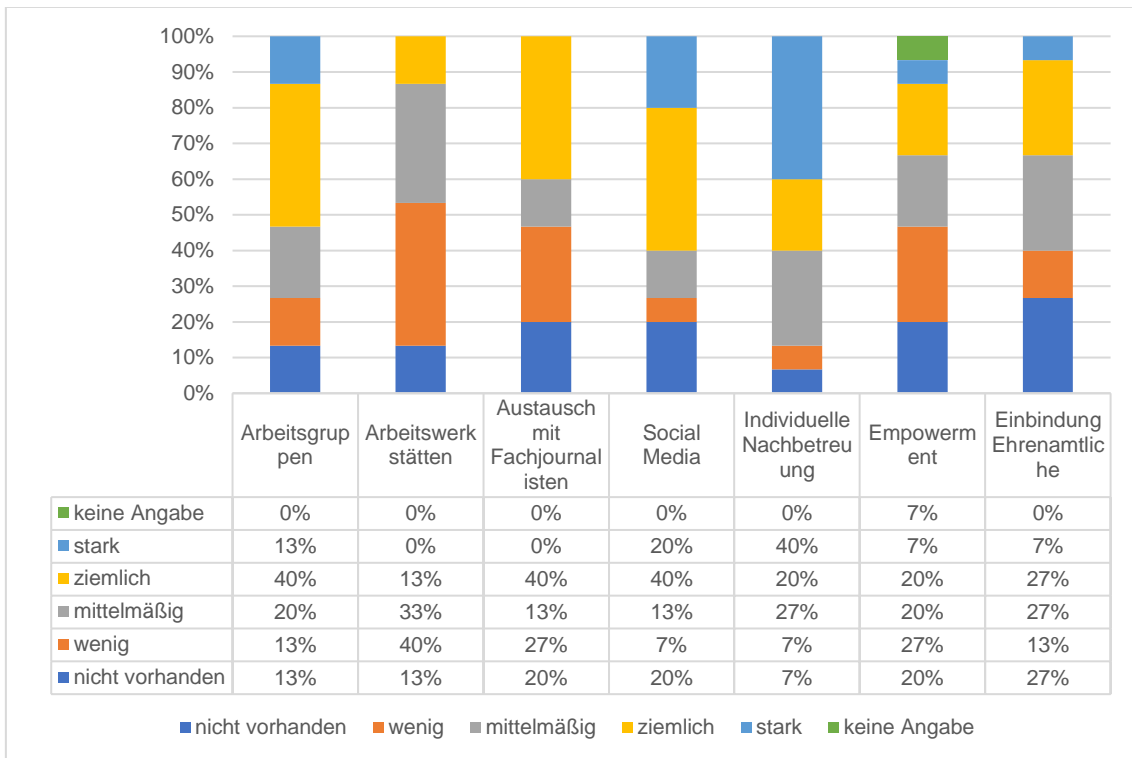
A.112 Dichotome Indikatoren nach Bundesländern – Schleswig-Holstein



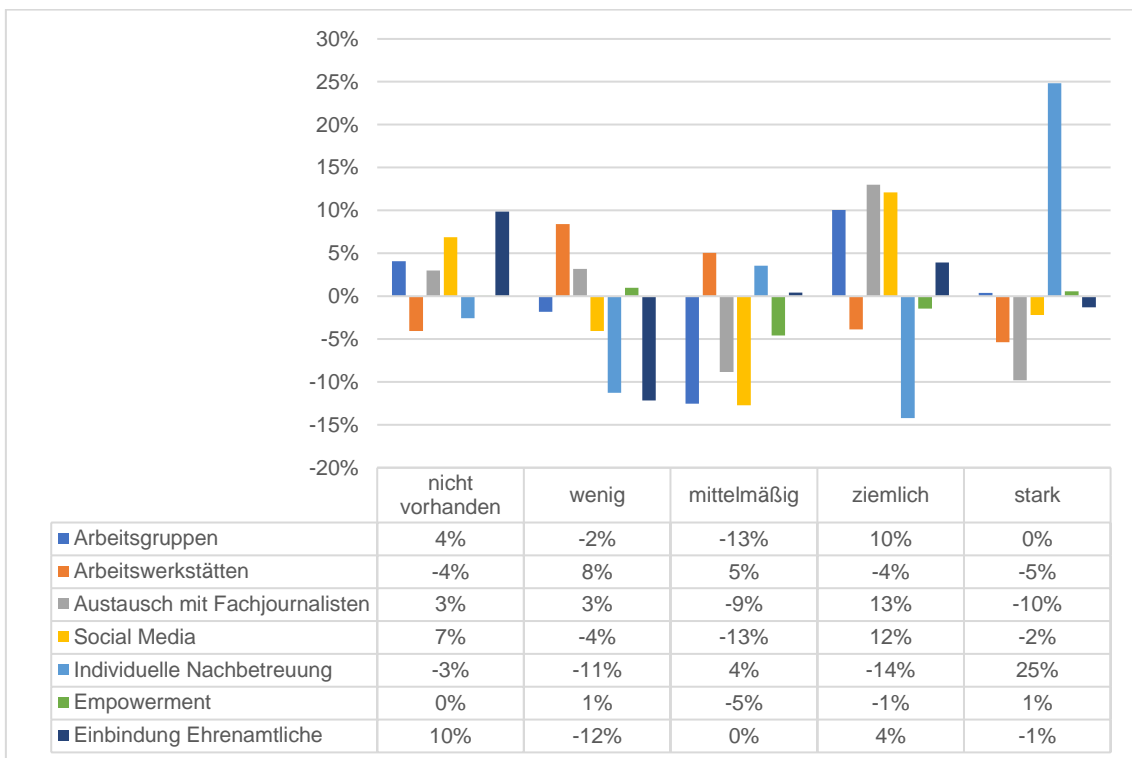
A.113 Schleswig-Holstein – prozentuale Abweichungen dichotomer Indikatoren gegenüber Bundesdurchschnitt



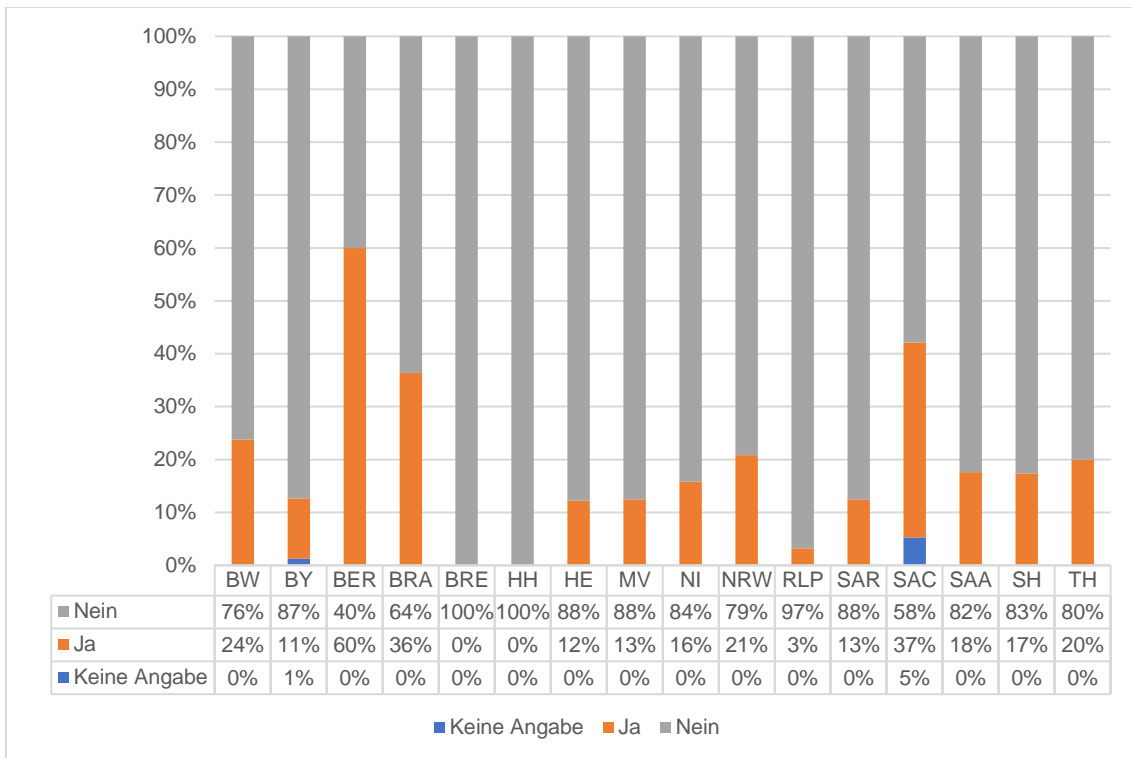
A.114 Skalierte Indikatoren nach Bundesländern – Schleswig-Holstein



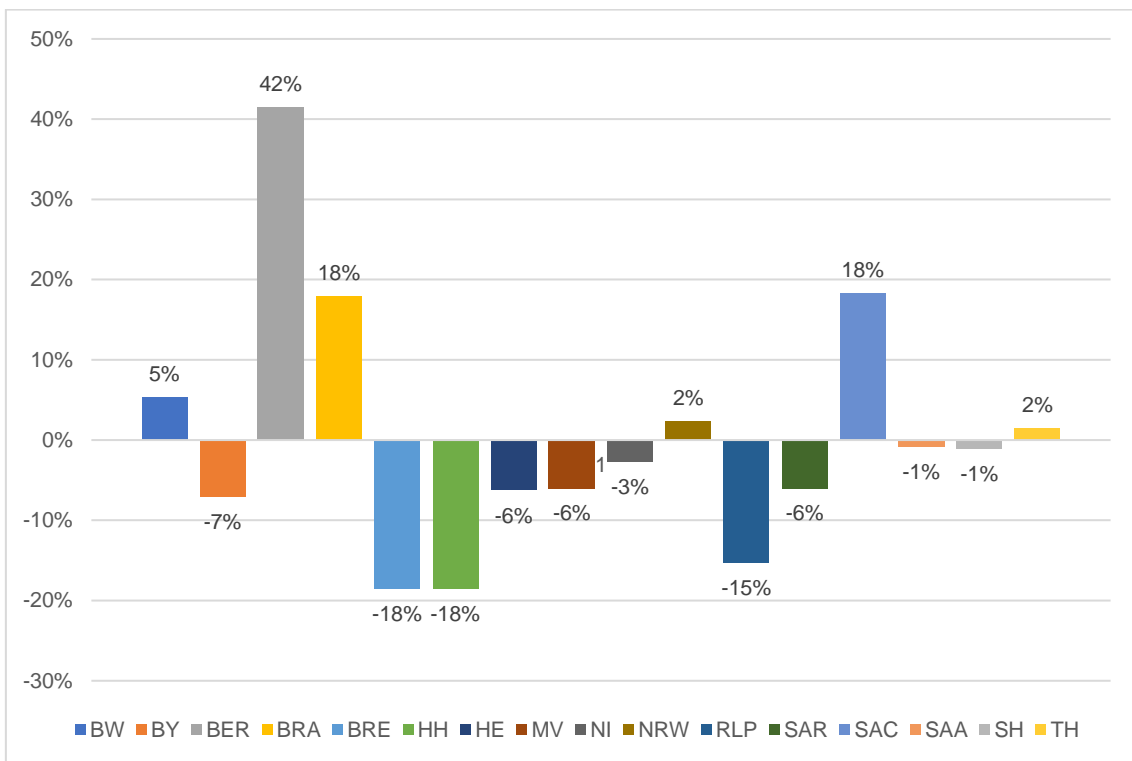
A.115 Schleswig-Holstein – prozentuale Abweichungen skalierte Indikatoren gegenüber Bundesdurchschnitt



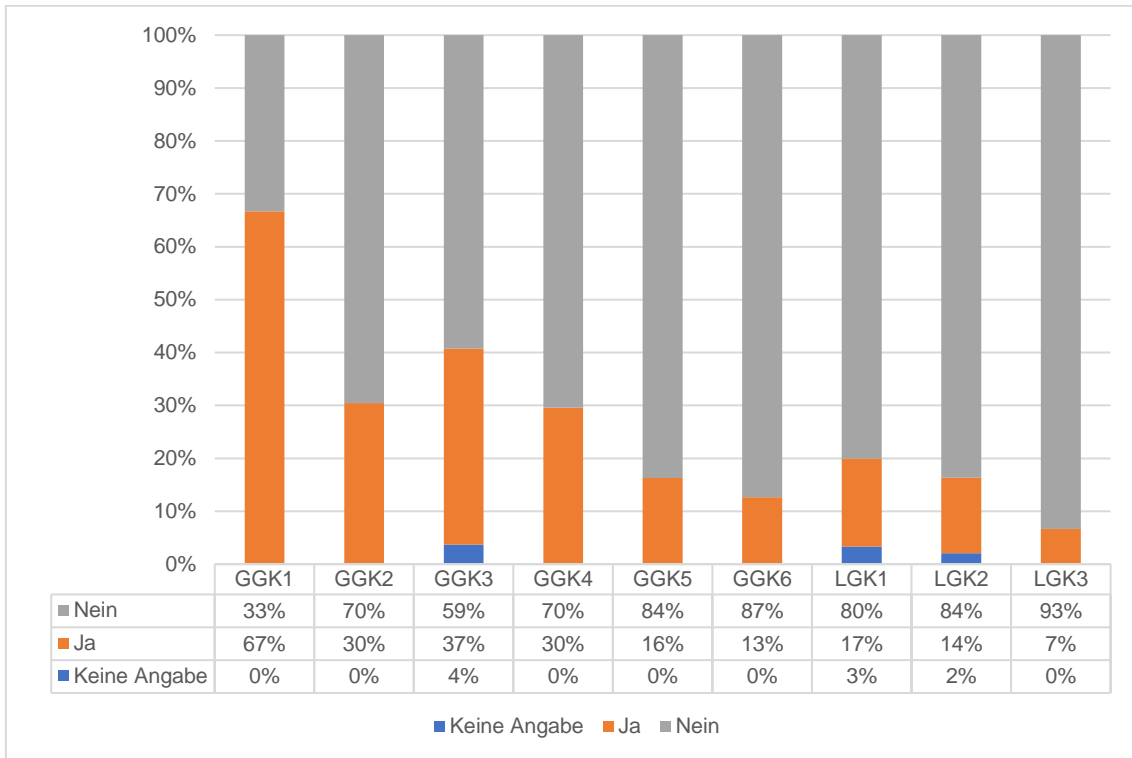
A.116 Häufigkeiten des Indikators Existenz KEP im Ländervergleich



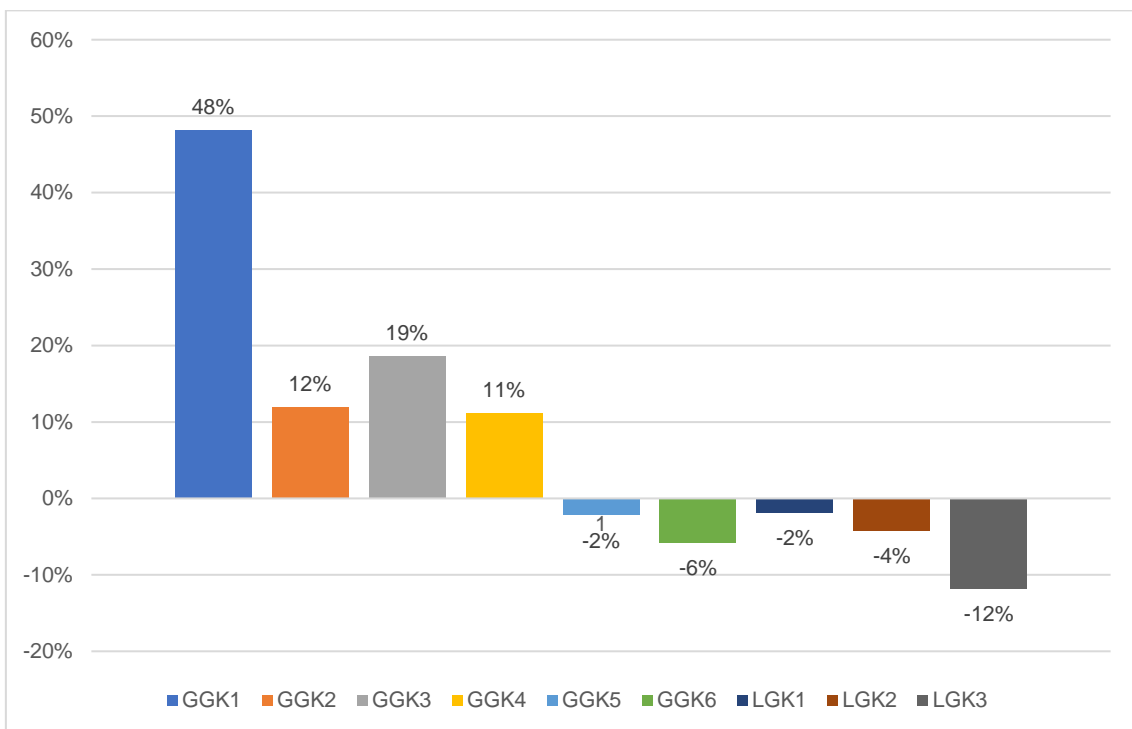
A.117 Prozentuale Abweichungen der Häufigkeit des Indikators Existenz KEP der einzelnen Bundesländer gegenüber dem Mittelwert



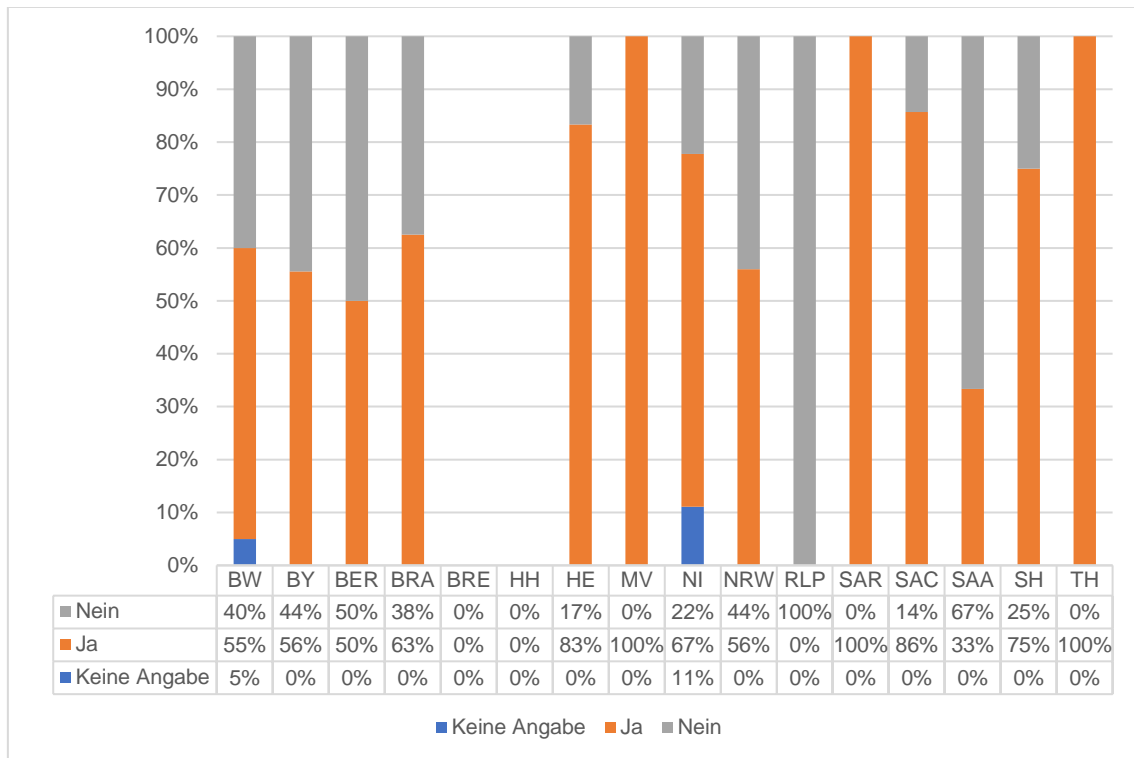
A.118 Häufigkeiten des Indikators Existenz KEP im Größenklassenvergleich



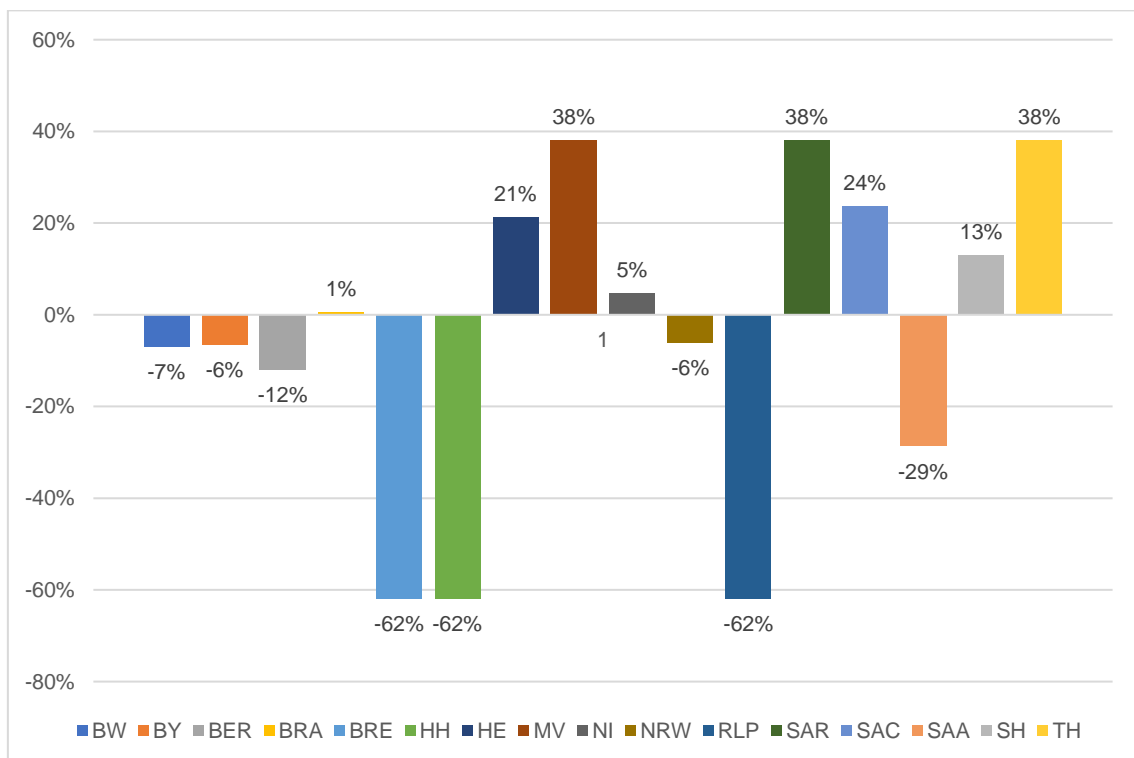
A.119 Prozentuale Abweichungen der Häufigkeit des Indikators Existenz KEP der einzelnen Größenklassen gegenüber dem Mittelwert



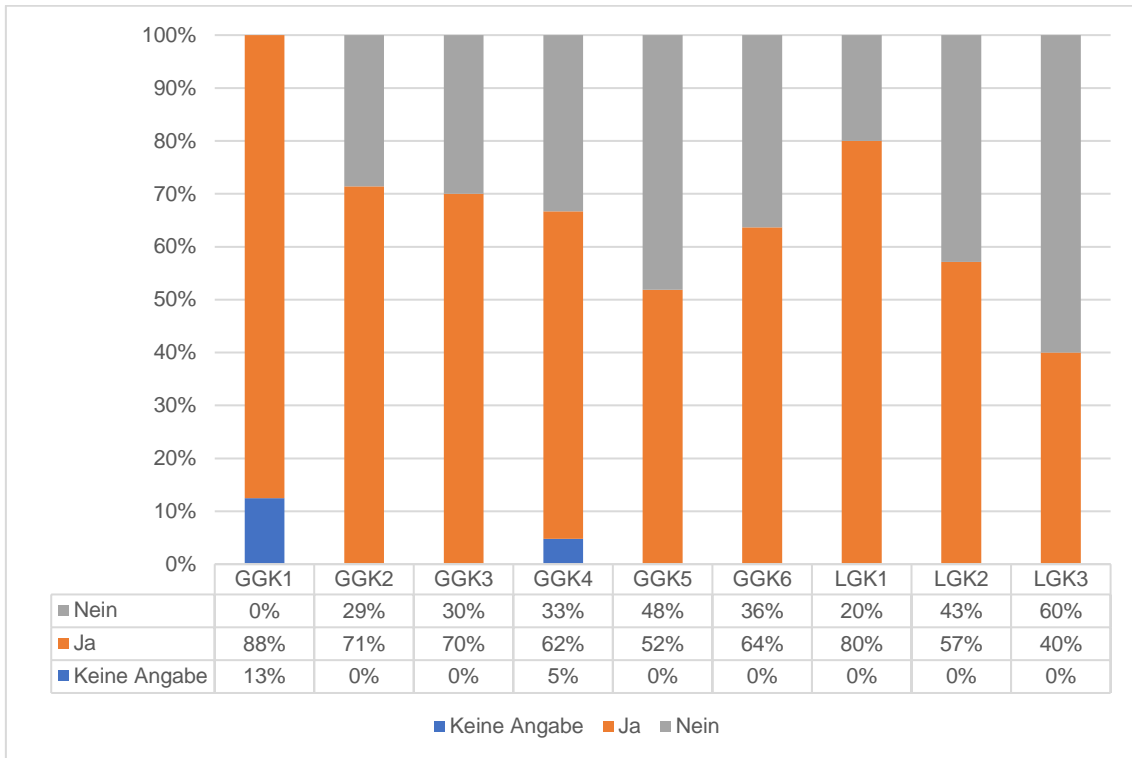
A.120 Häufigkeiten des Indikators Fortschreibung KEP im Ländervergleich



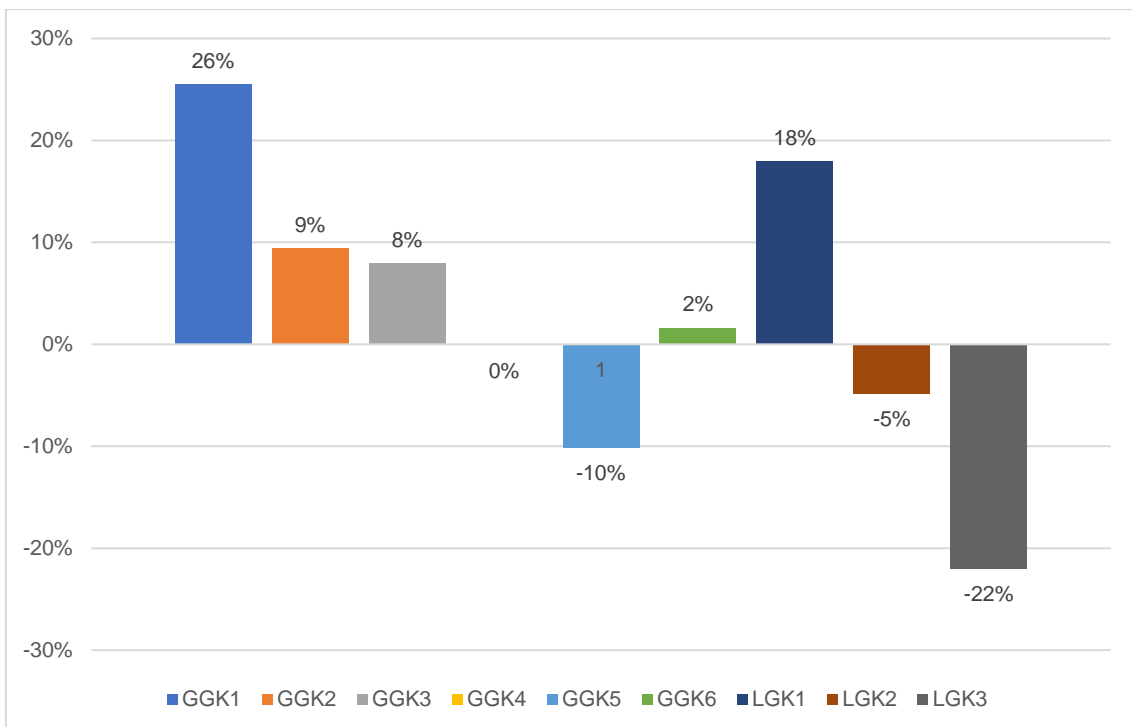
A.121 Prozentuale Abweichungen der Häufigkeit des Indikators Fortschreibung KEP der einzelnen Bundesländer gegenüber dem Mittelwert



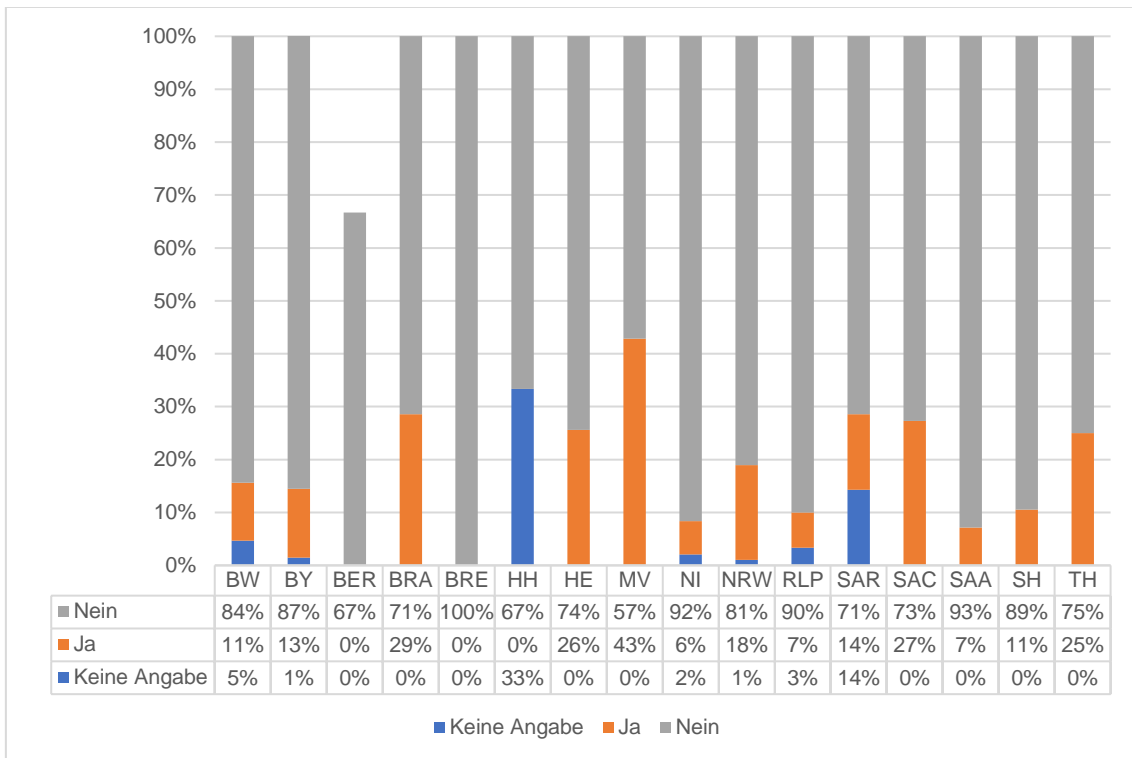
A.122 Häufigkeiten des Indikators Fortschreibung KEP im Größenklassenvergleich



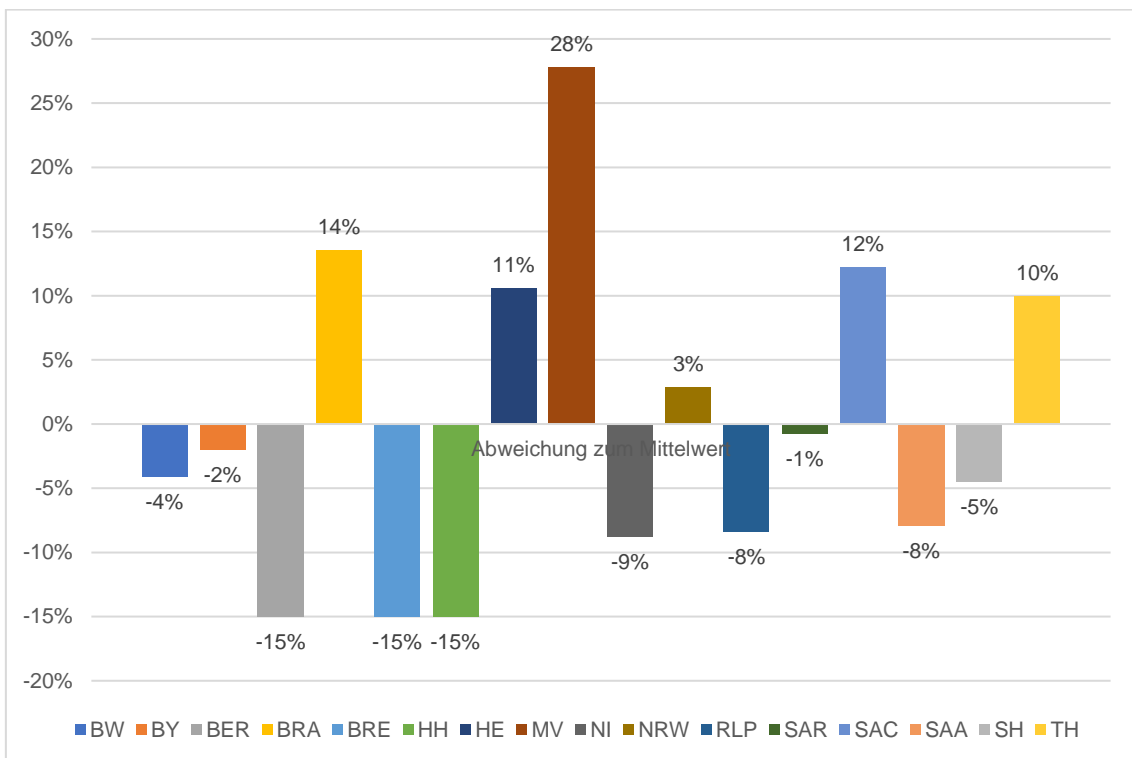
A.123 Prozentuale Abweichungen der Häufigkeit des Indikators Fortschreibung KEP der einzelnen Größenklassen gegenüber dem Mittelwert



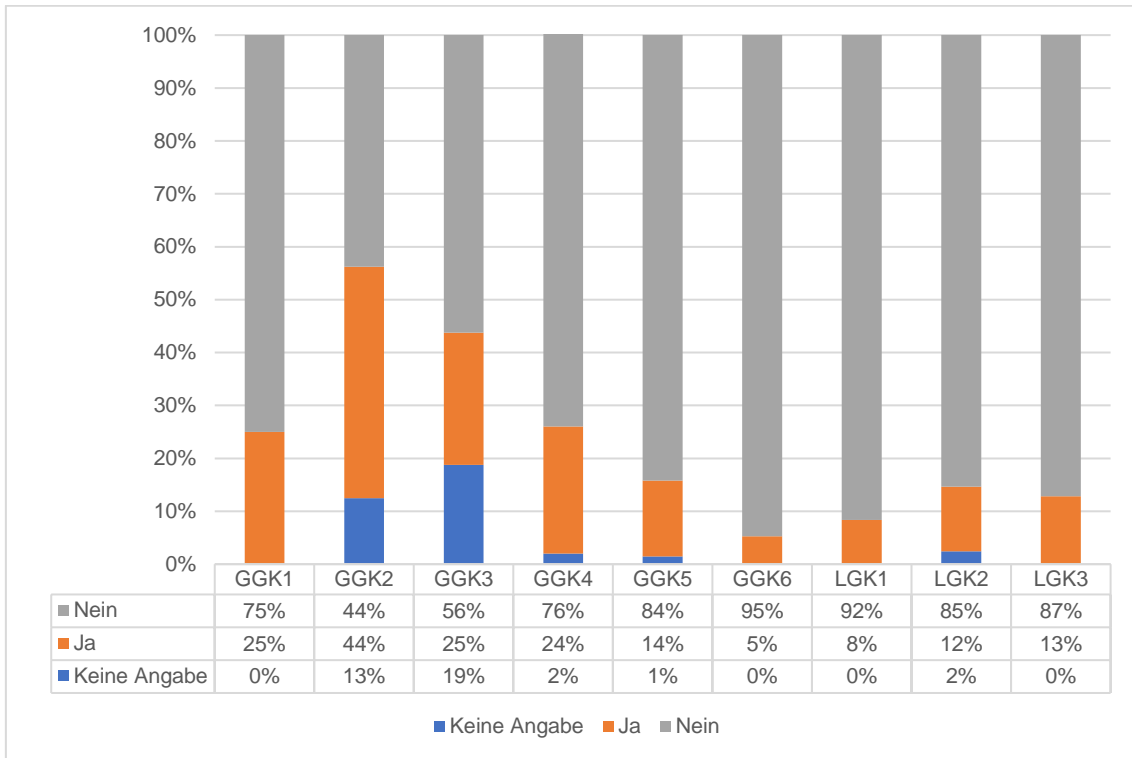
A.124 Häufigkeiten des Indikators Ausarbeitung KEP im Ländervergleich



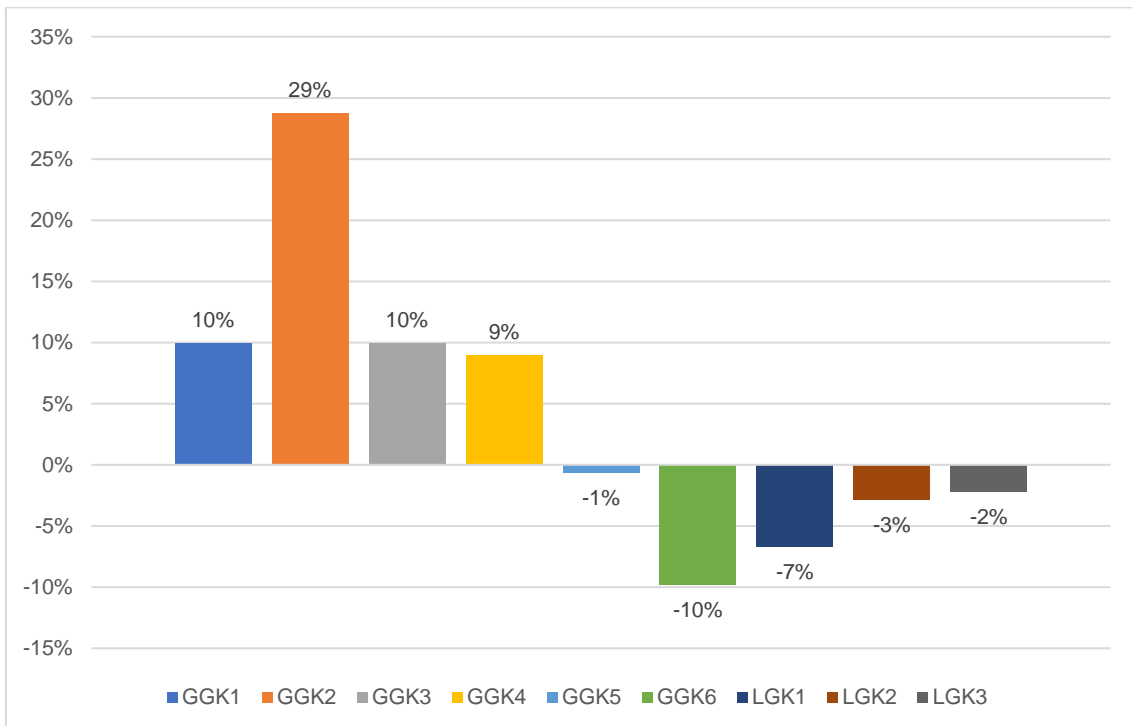
A.125 Prozentuale Abweichungen der Häufigkeit des Indikators Ausarbeitung KEP der einzelnen Bundesländer gegenüber dem Mittelwert



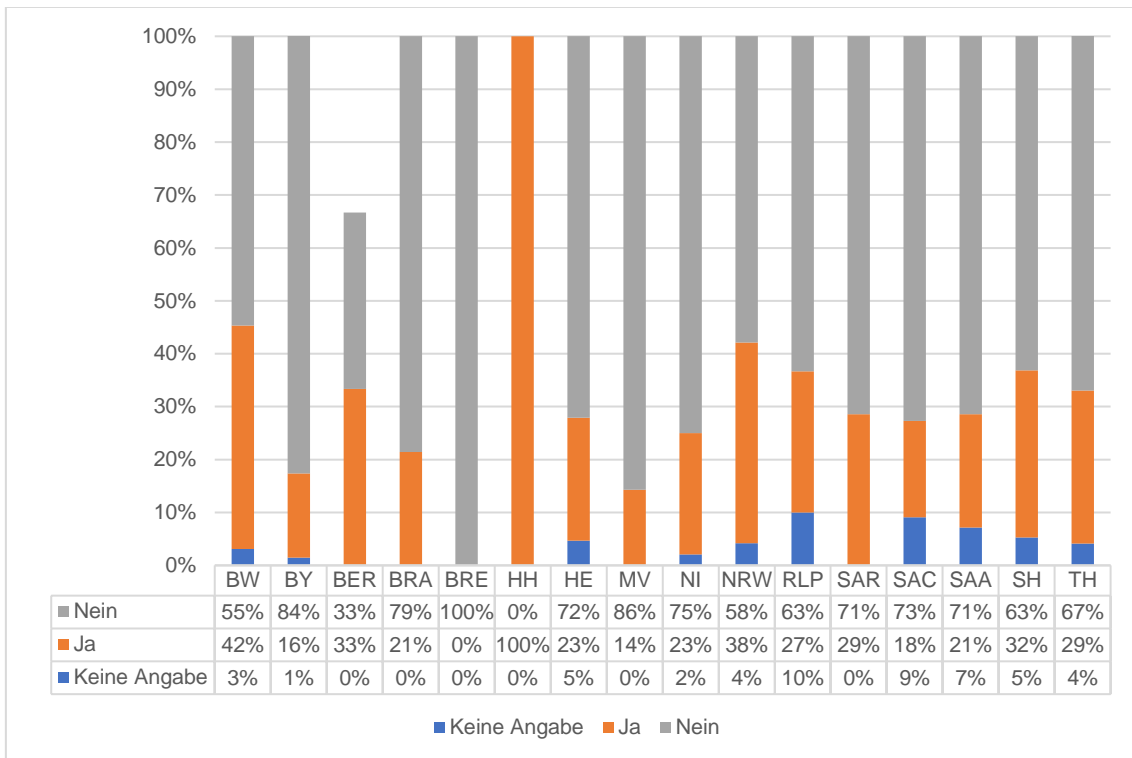
A.126 Häufigkeiten des Indikators Ausarbeitung KEP im Größenklassenvergleich



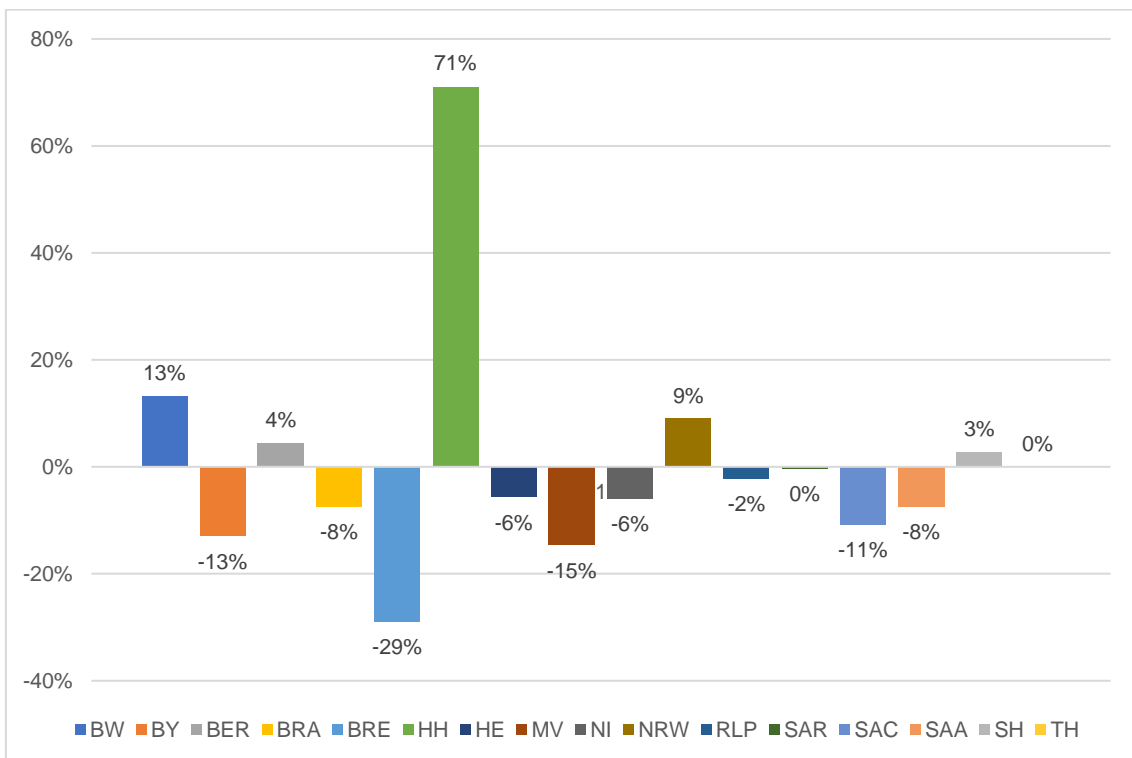
A.127 Prozentuale Abweichungen der Häufigkeit des Indikators Ausarbeitung KEP der einzelnen Größenklassen gegenüber dem Mittelwert



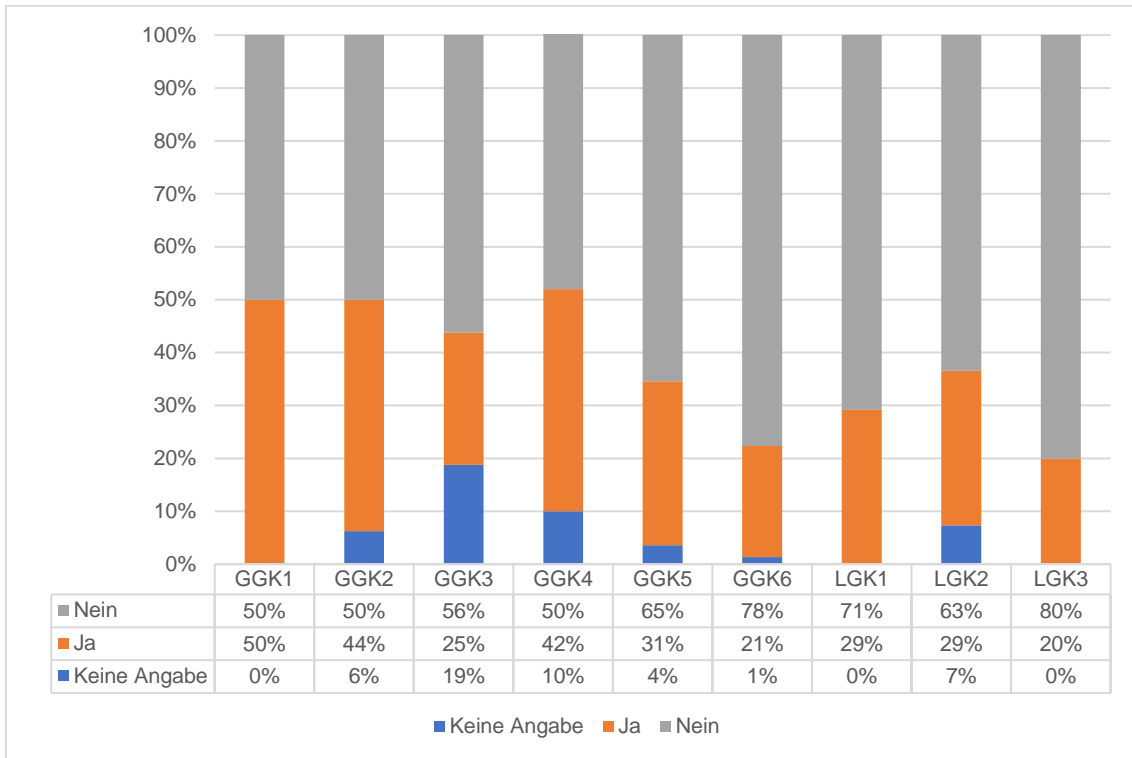
A.128 Häufigkeiten des Indikators Abbruch KEP im Ländervergleich



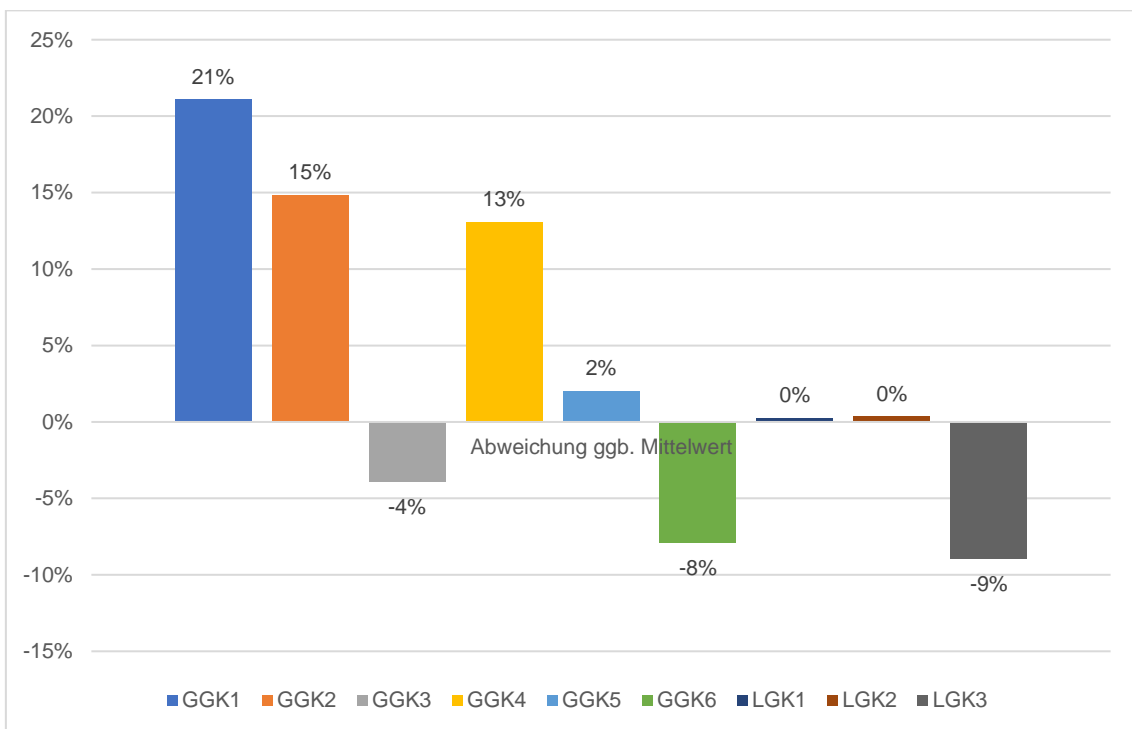
A.129 Prozentuale Abweichungen der Häufigkeit des Indikators Abbruch KEP der einzelnen Bundesländer gegenüber dem Mittelwert



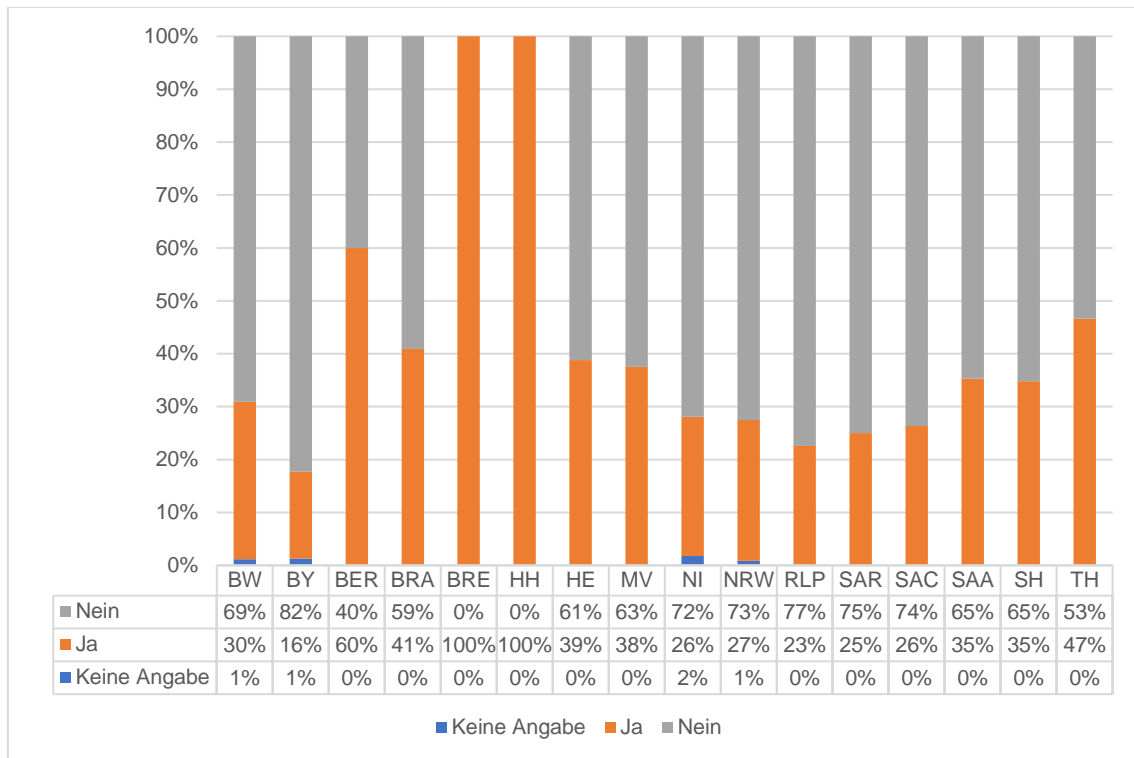
A.130 Häufigkeiten des Indikators Abbruch KEP im Größenklassenvergleich



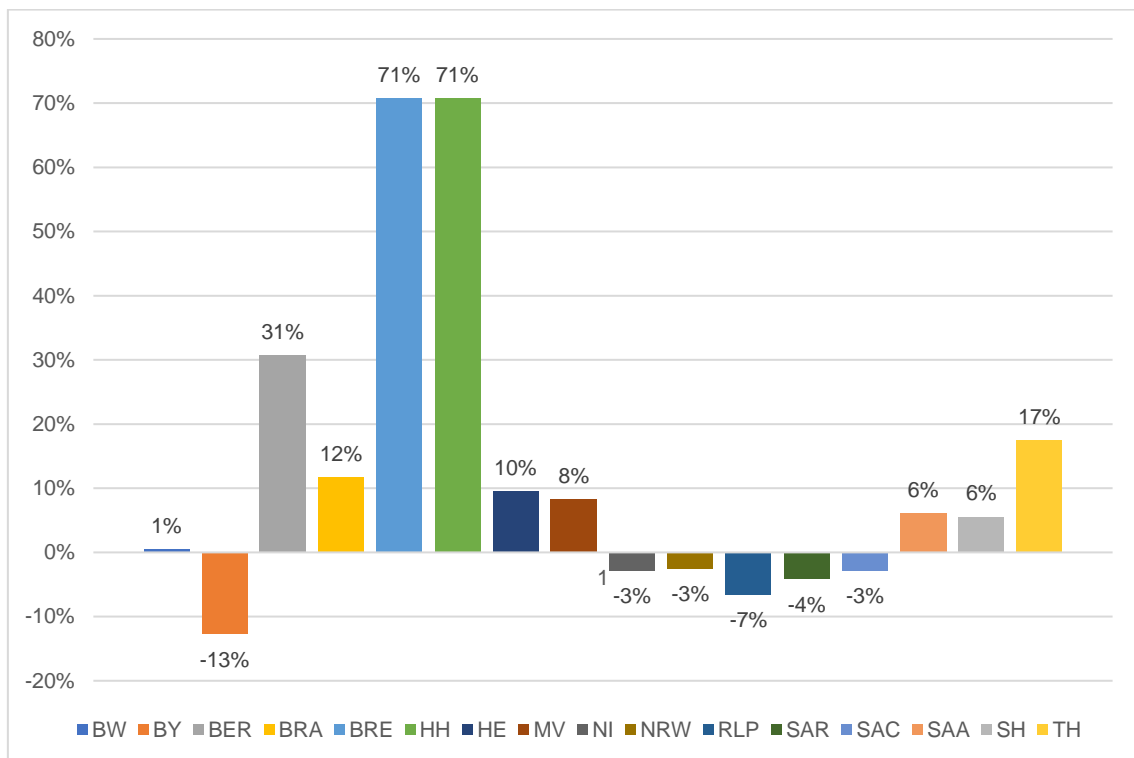
A.131 Prozentuale Abweichungen der Häufigkeit des Indikators Abbruch KEP der einzelnen Größenklassen gegenüber dem Mittelwert



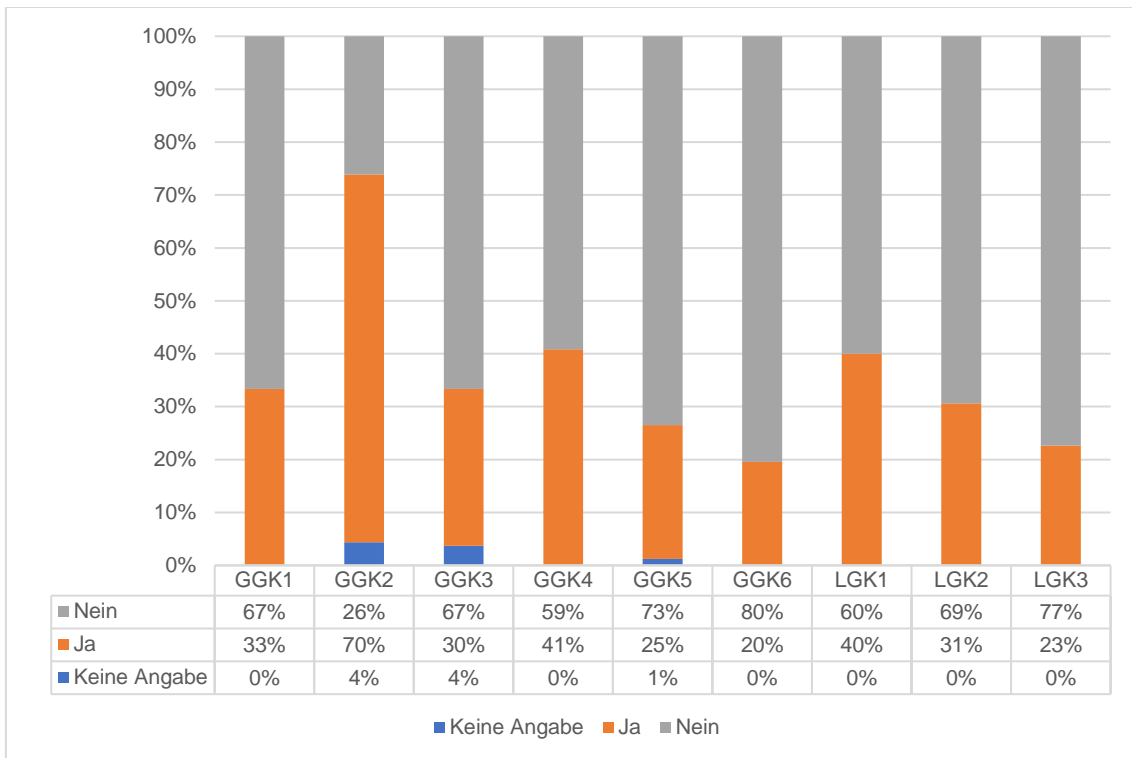
A.132 Häufigkeiten des Indikators Kulturleitbild im Ländervergleich



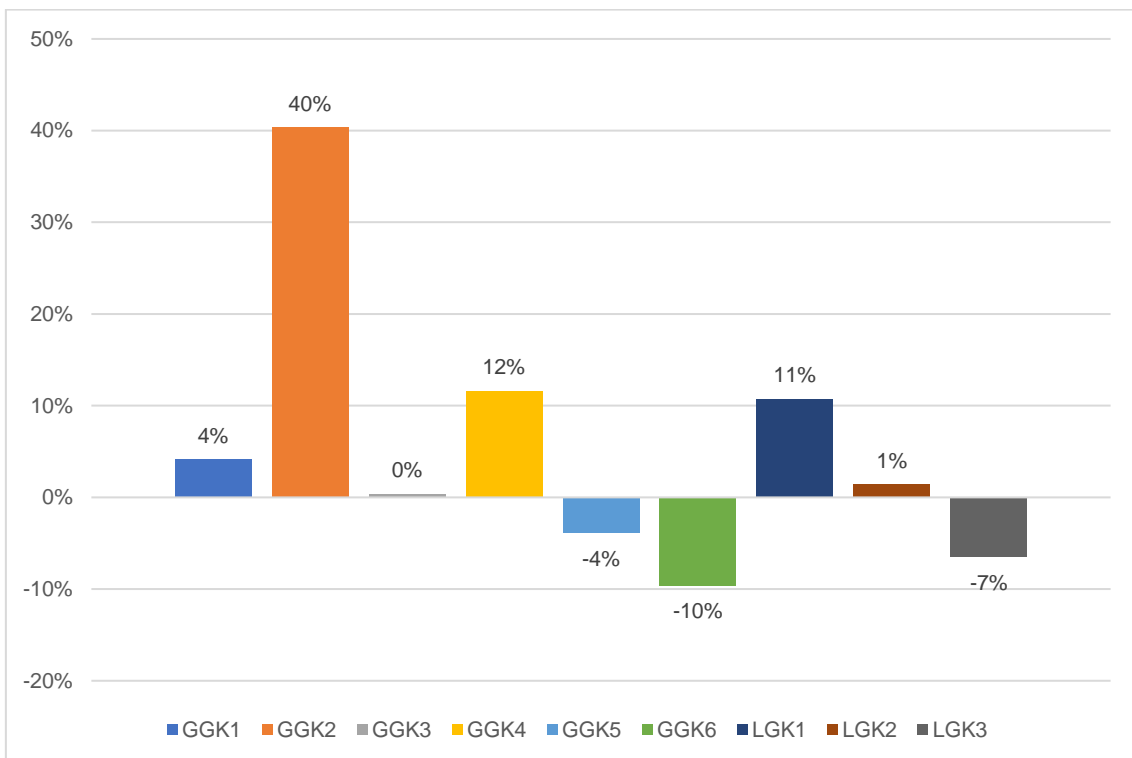
A.133 Prozentuale Abweichungen der Häufigkeit des Indikators Kulturleitbild der einzelnen Bundesländer gegenüber dem Mittelwert



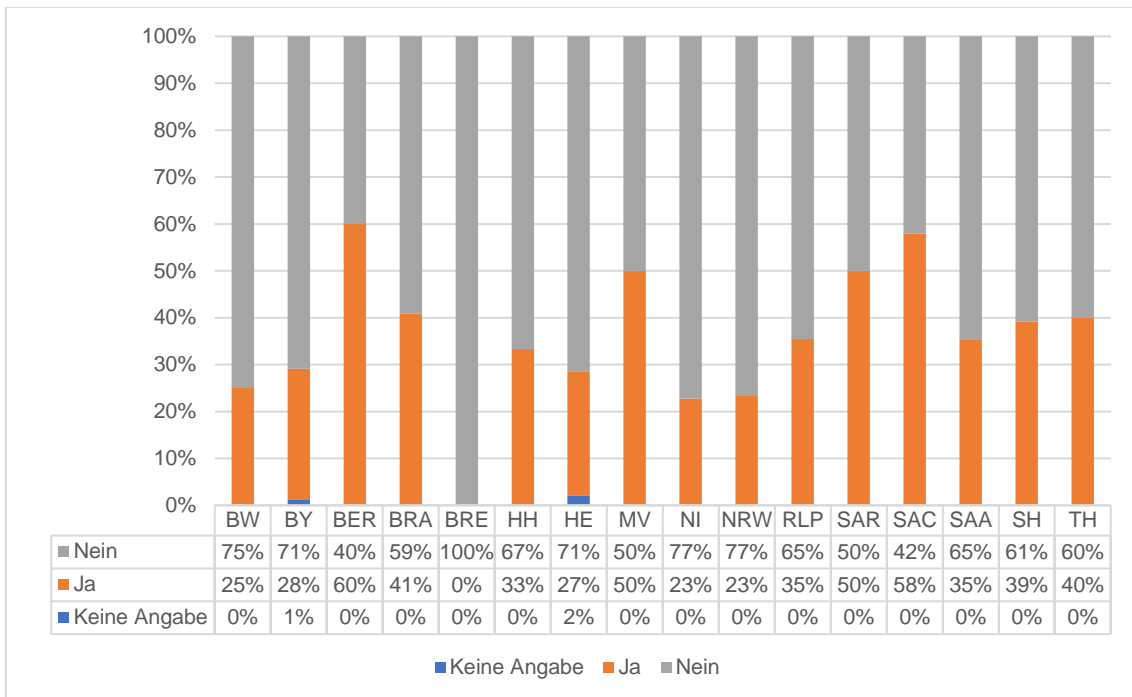
A.134 Häufigkeiten des Indikators Kulturleitbild im Größenklassenvergleich



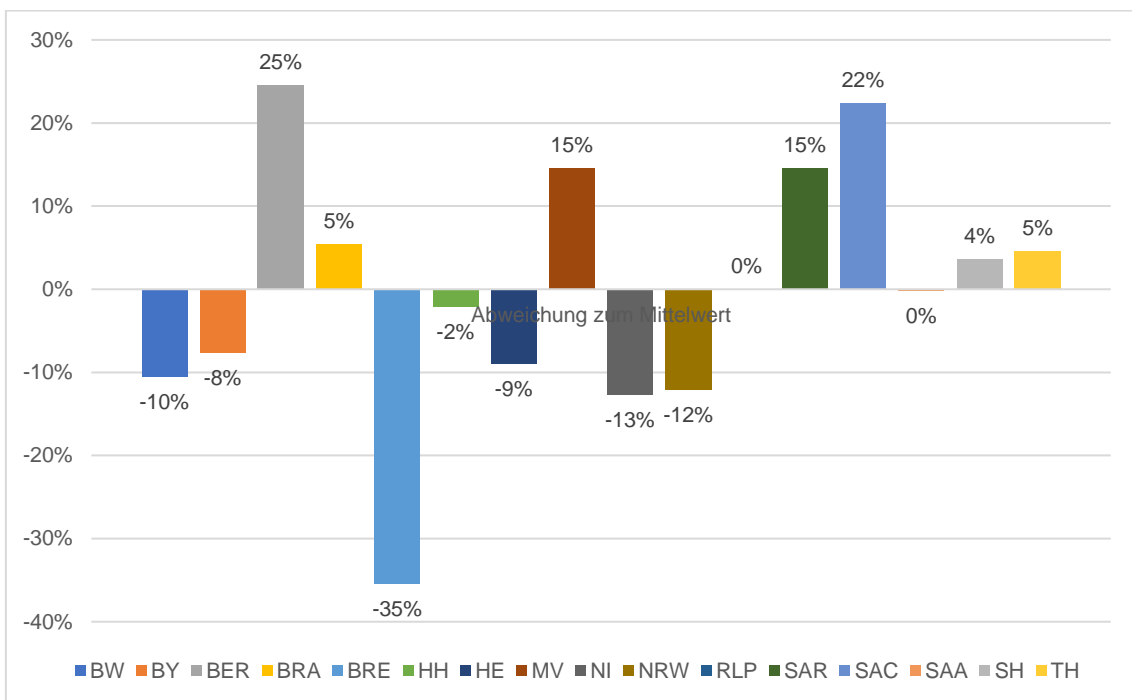
A.135 Prozentuale Abweichungen der Häufigkeit des Indikators Kulturleitbild der einzelnen Größenklassen gegenüber dem Mittelwert



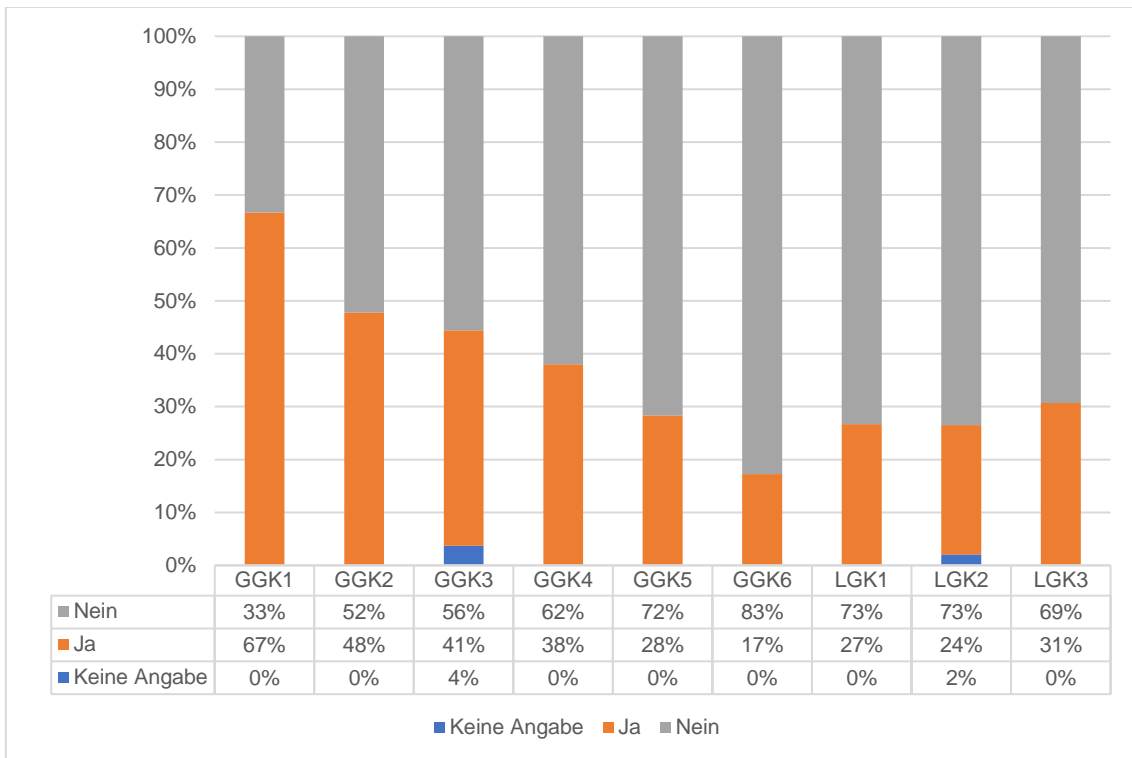
A.136 Häufigkeiten des Indikators Kulturbeirat im Ländervergleich



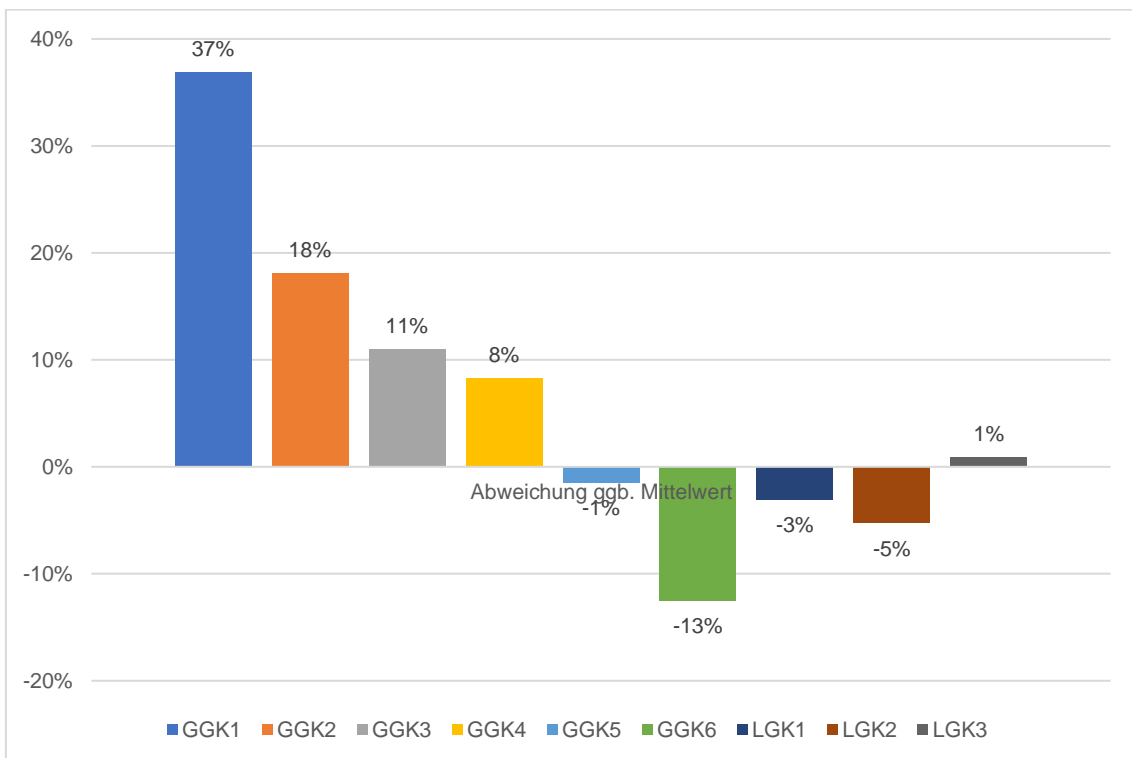
A.137 Prozentuale Abweichungen der Häufigkeit des Indikators Kulturbeirat der einzelnen Bundesländer gegenüber dem Mittelwert



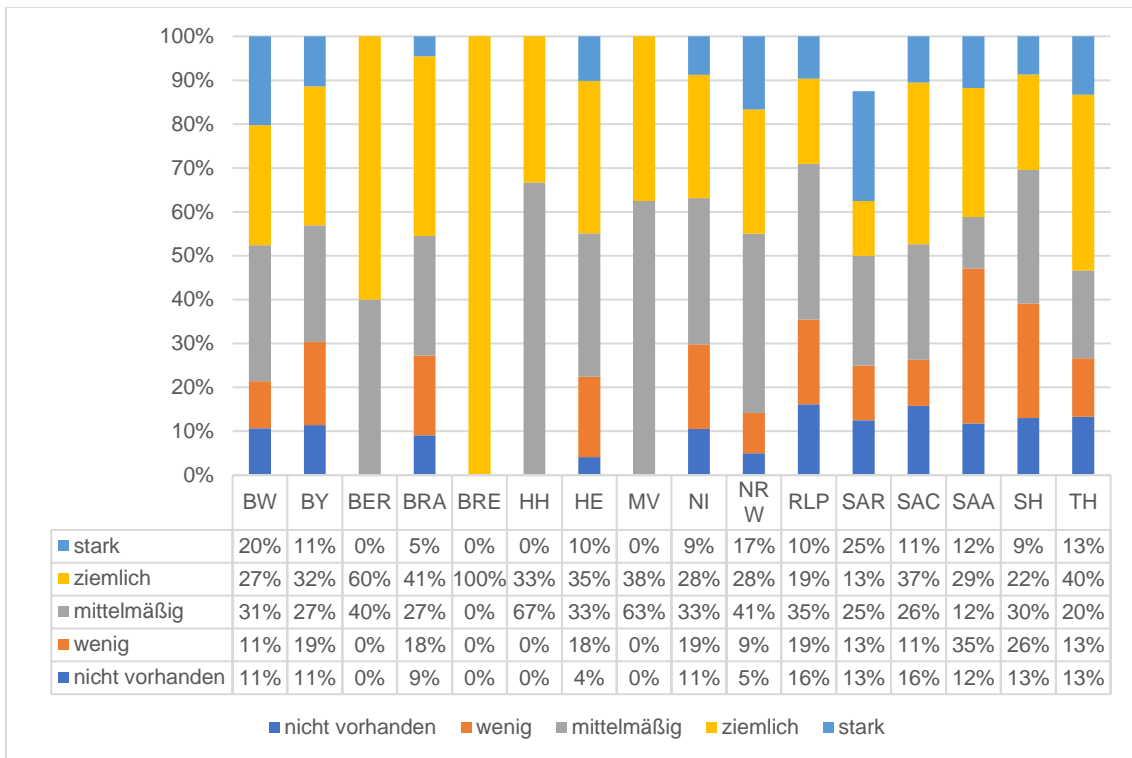
A.138 Häufigkeiten des Indikators Kulturbeirat im Größenklassenvergleich



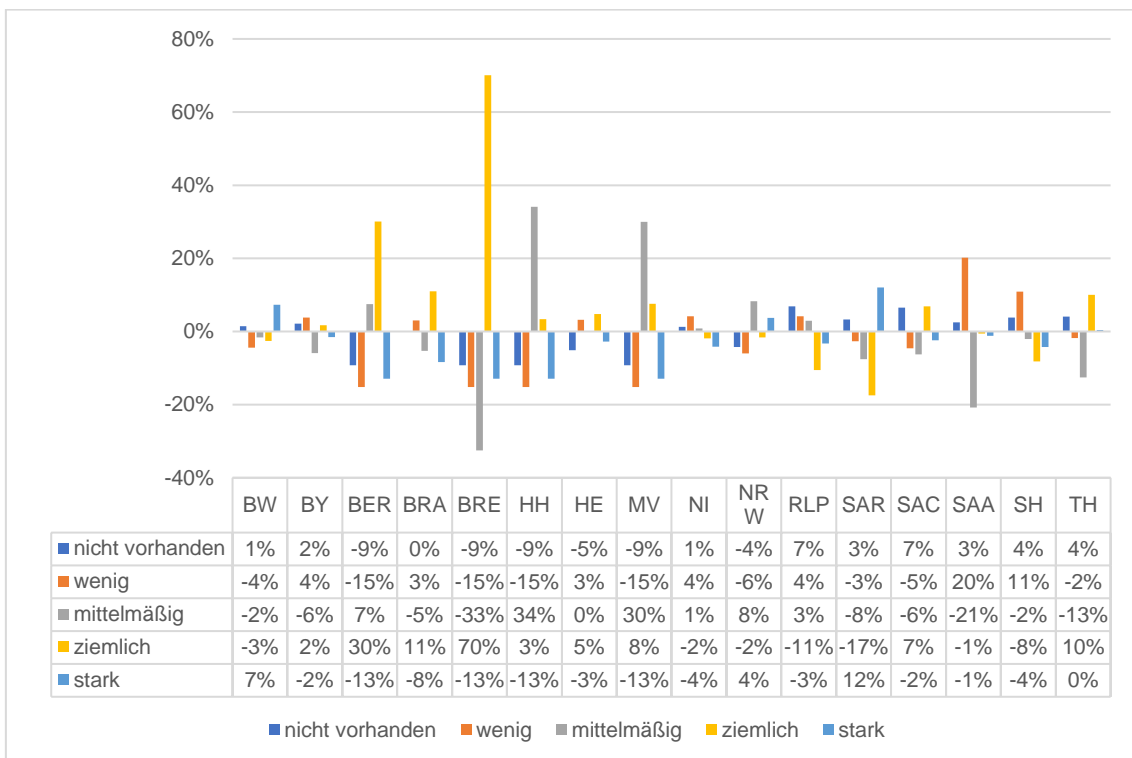
A.139 Prozentuale Abweichungen der Häufigkeit des Indikators Kulturbeirat der einzelnen Größenklassen gegenüber dem Mittelwert



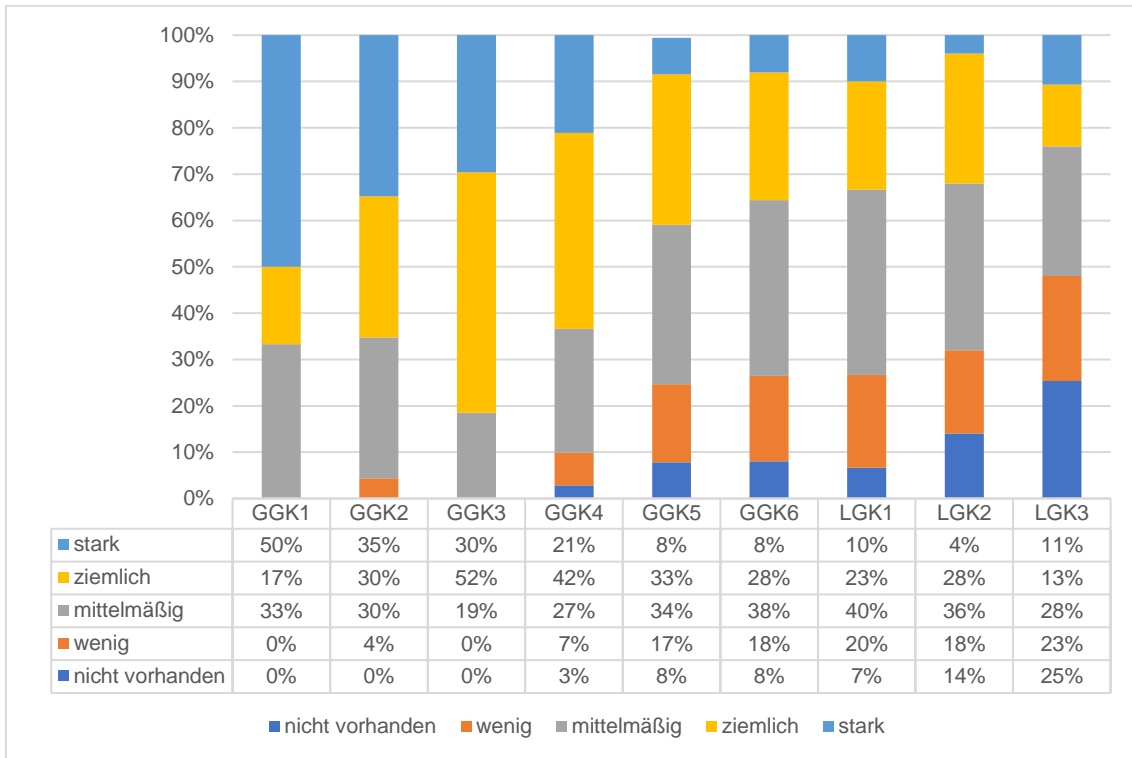
A.140 Häufigkeiten des Indikators Arbeitsgruppen im Ländervergleich



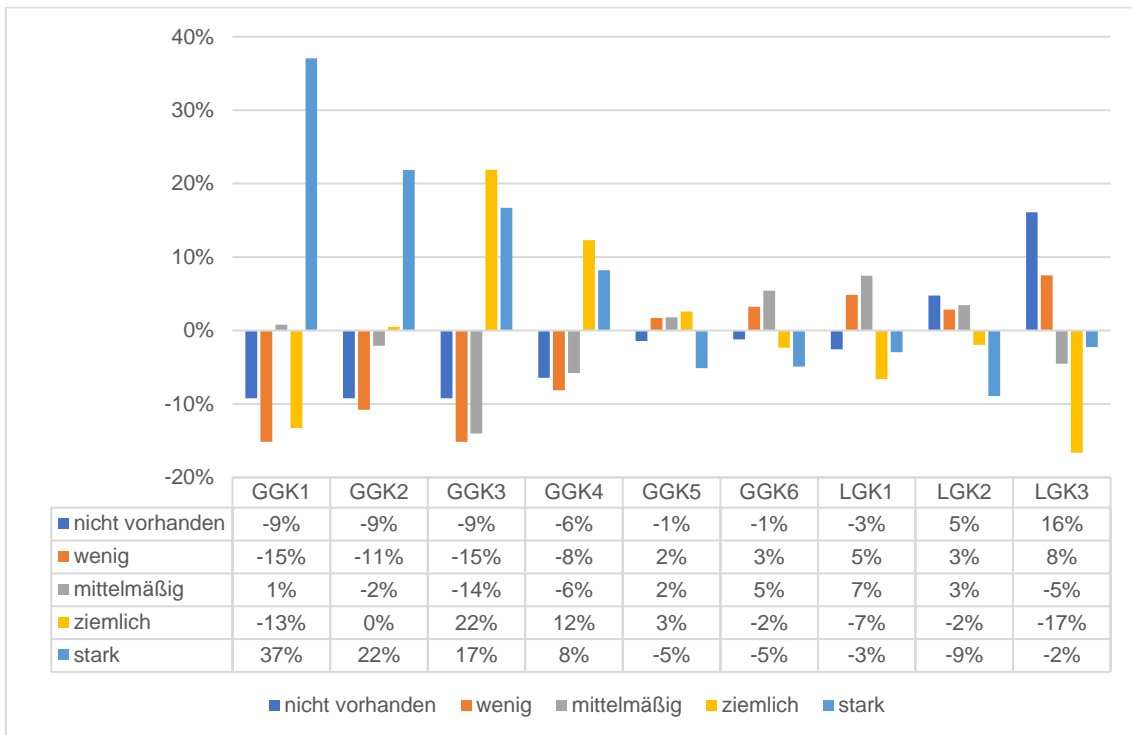
A.141 Prozentuale Abweichungen der Häufigkeiten des Indikators Arbeitsgruppen der einzelnen Bundesländer gegenüber dem Mittelwert



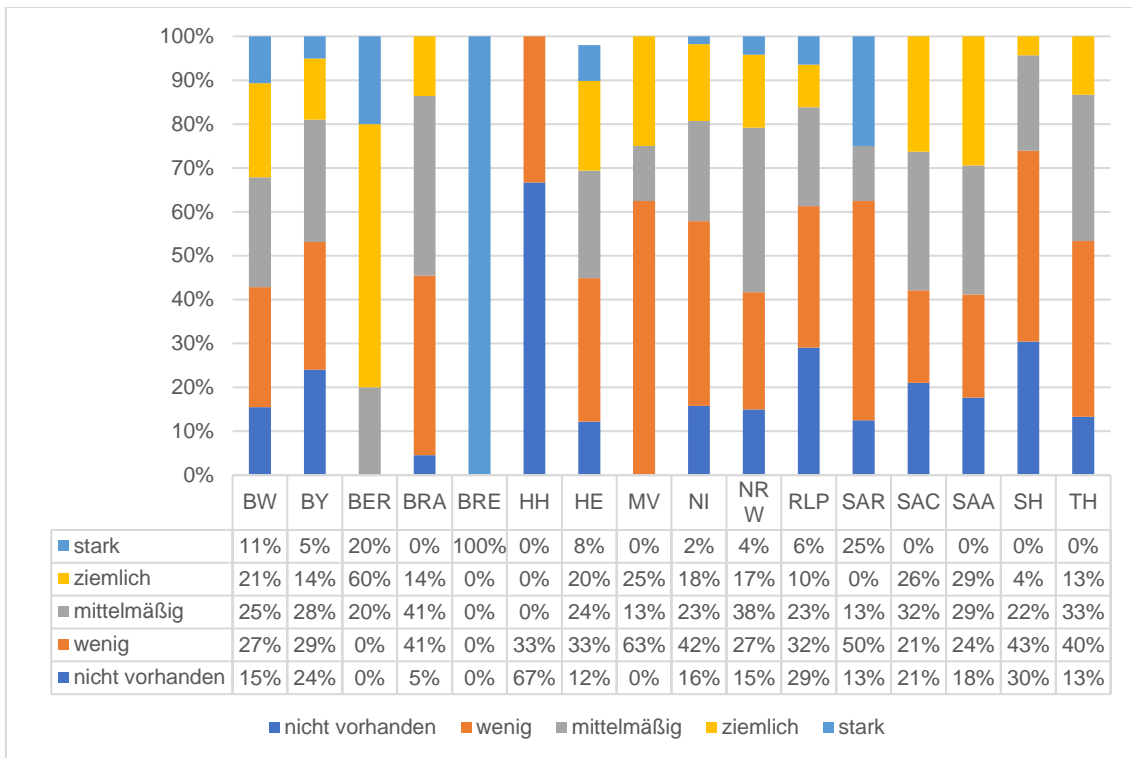
A.142 Häufigkeiten des Indikators Arbeitsgruppen im Größenklassenvergleich



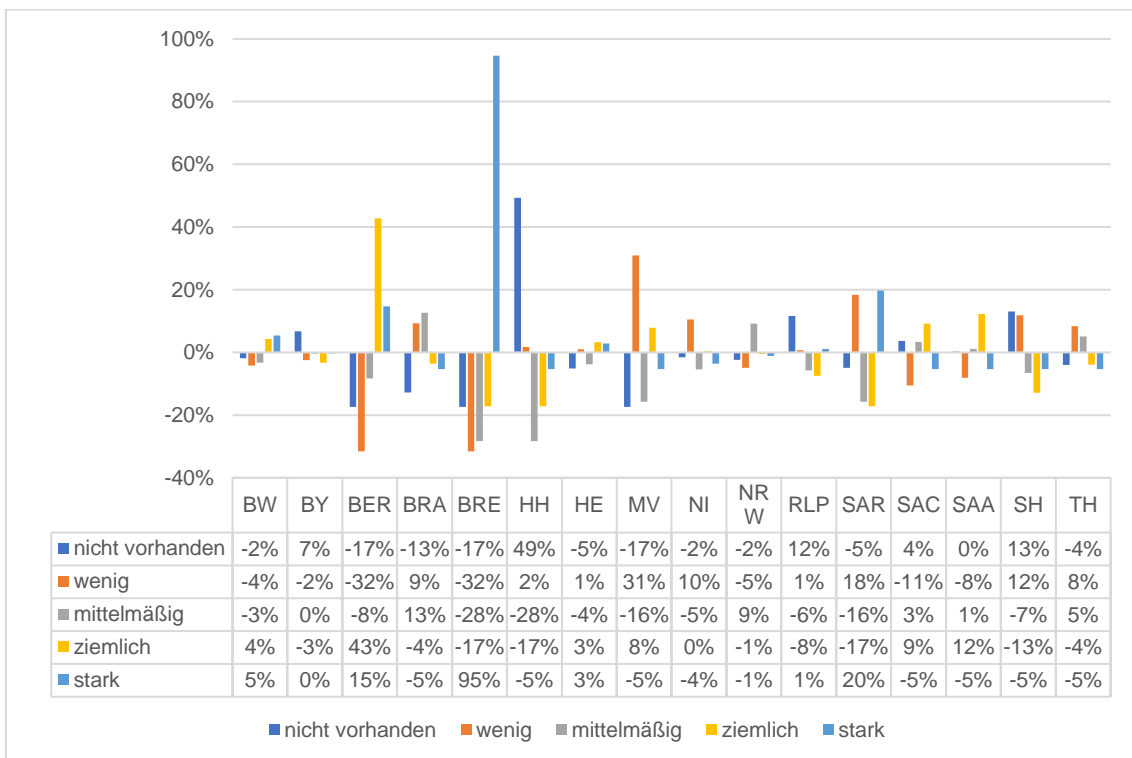
A.143 Prozentuale Abweichungen der Häufigkeiten des Indikators Arbeitsgruppen der einzelnen Größenklassen gegenüber dem Mittelwert



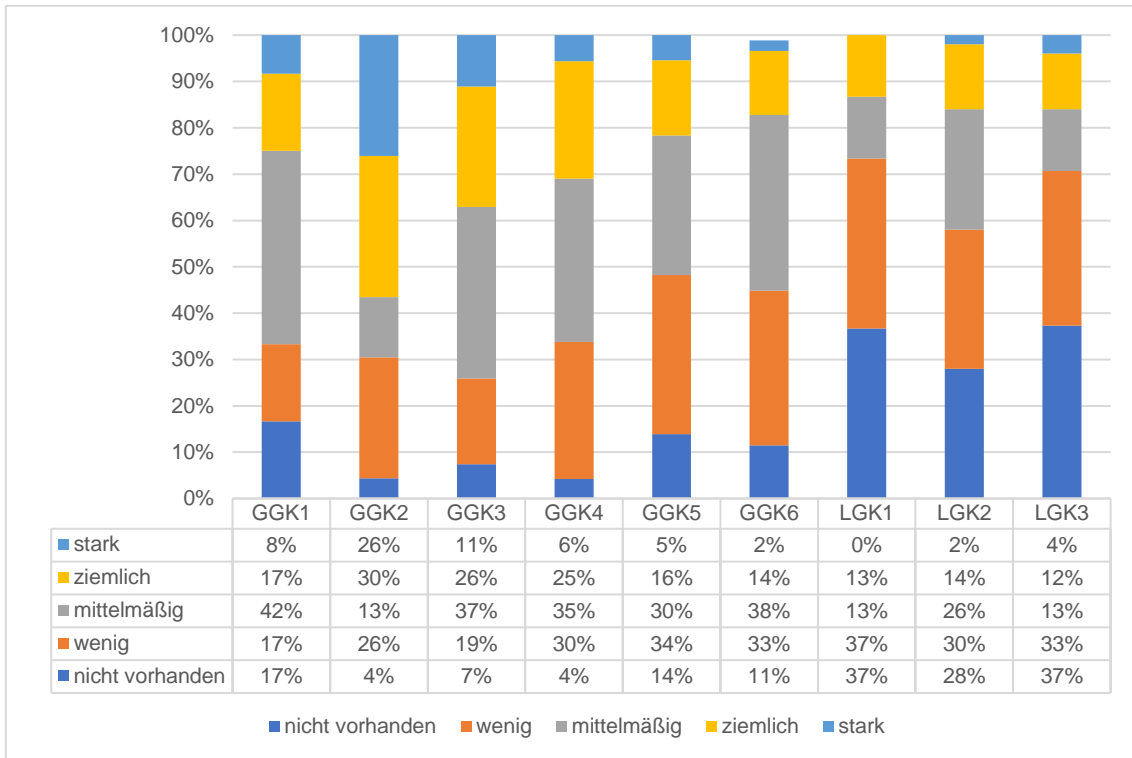
A.144 Häufigkeiten des Indikators Arbeitswerkstätten im Ländervergleich



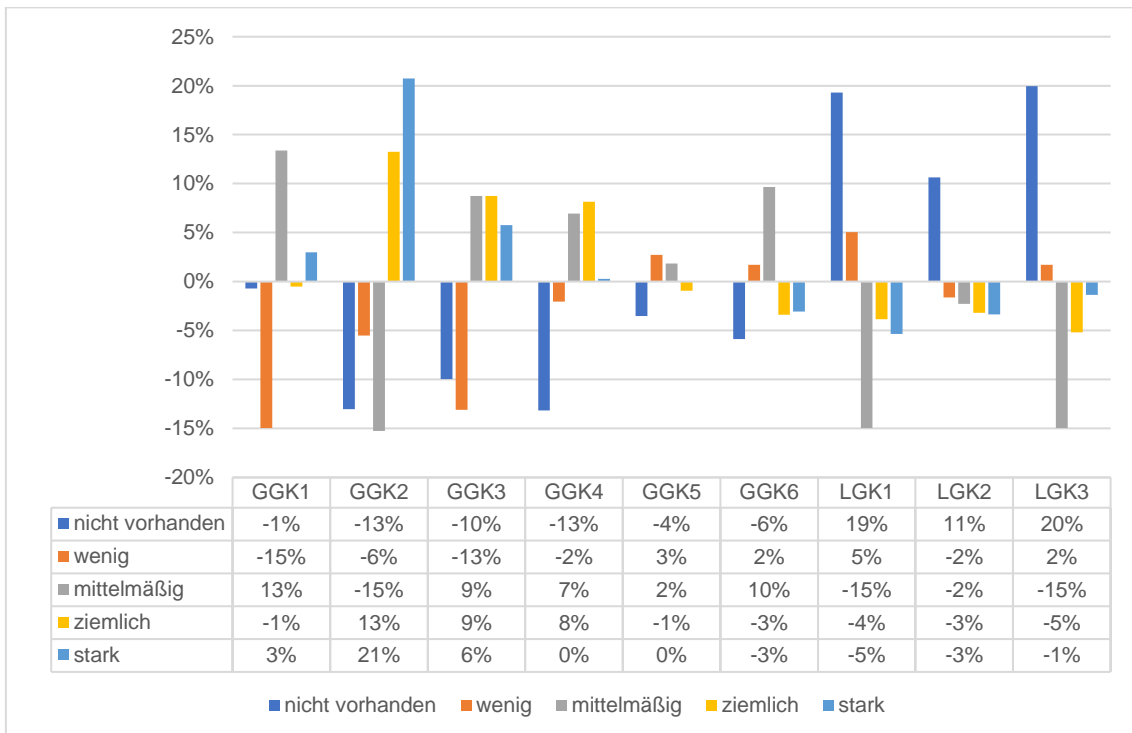
A.145 Prozentuale Abweichungen der Häufigkeiten des Indikators Arbeitswerkstätten der einzelnen Bundesländer gegenüber dem Mittelwert



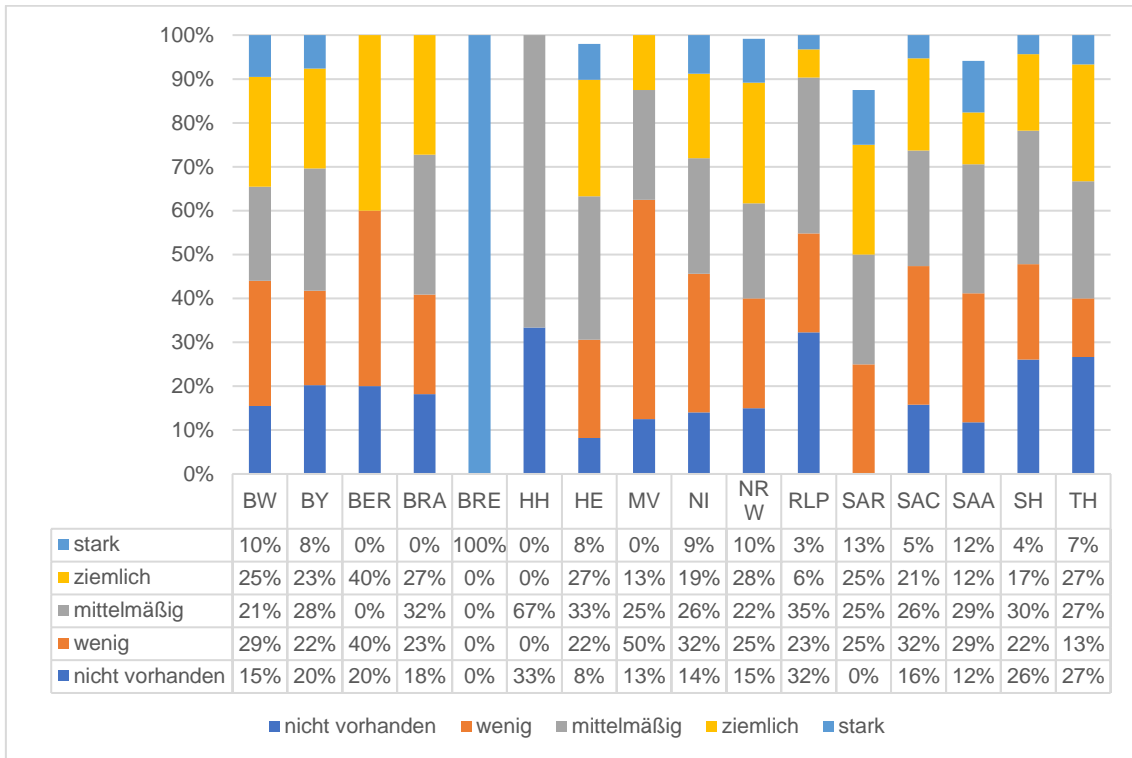
A.146 Häufigkeiten des Indikators Arbeitswerkstätten im Größenklassenvergleich



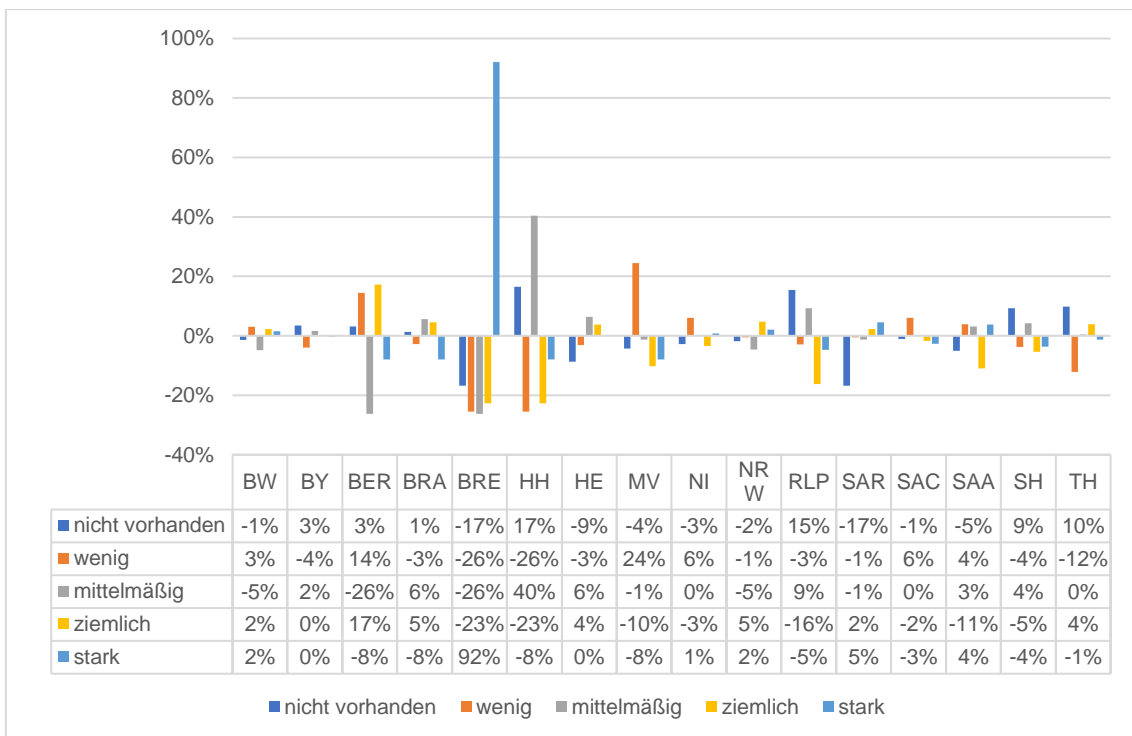
A.147 Prozentuale Abweichungen der Häufigkeiten des Indikators Arbeitswerkstätten der einzelnen Größenklassen gegenüber dem Mittelwert



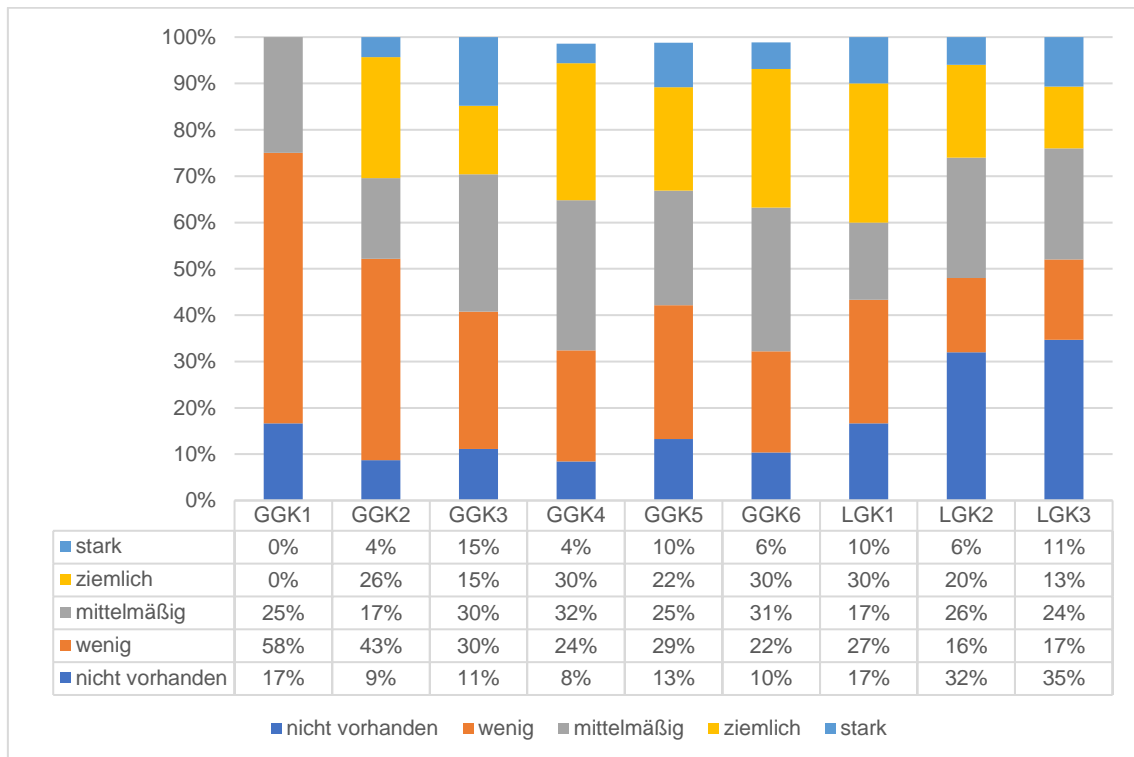
A.148 Häufigkeiten des Indikators Einbindung Ehrenamtliche im Ländervergleich



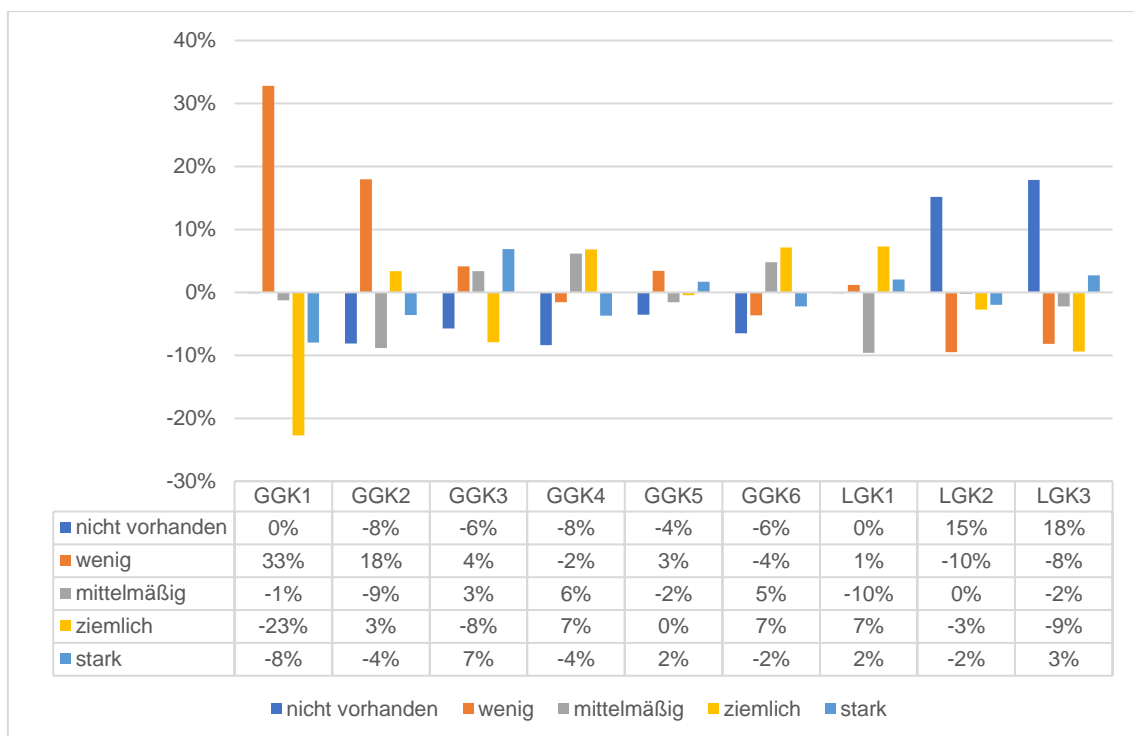
A.149 Prozentuale Abweichungen der Häufigkeiten des Indikators Einbindung Ehrenamtliche der einzelnen Bundesländer gegenüber dem Mittelwert



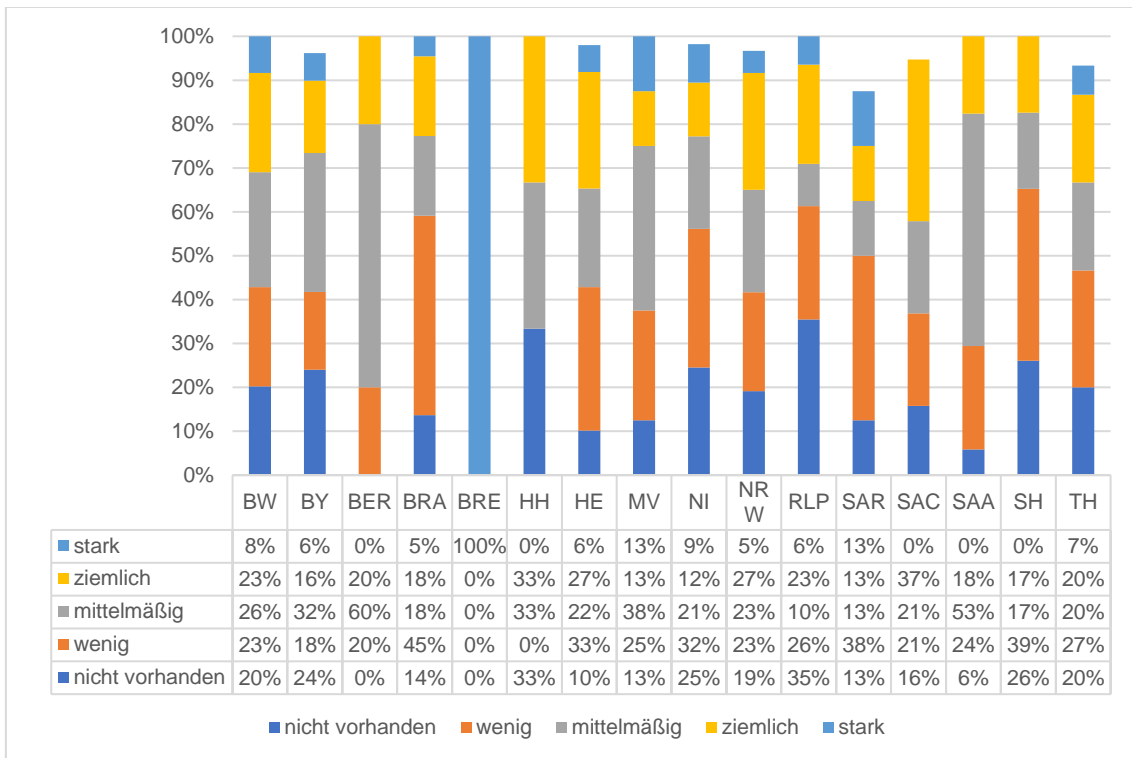
A.150 Häufigkeiten des Indikators Einbindung Ehrenamtliche im Größenklassenvergleich



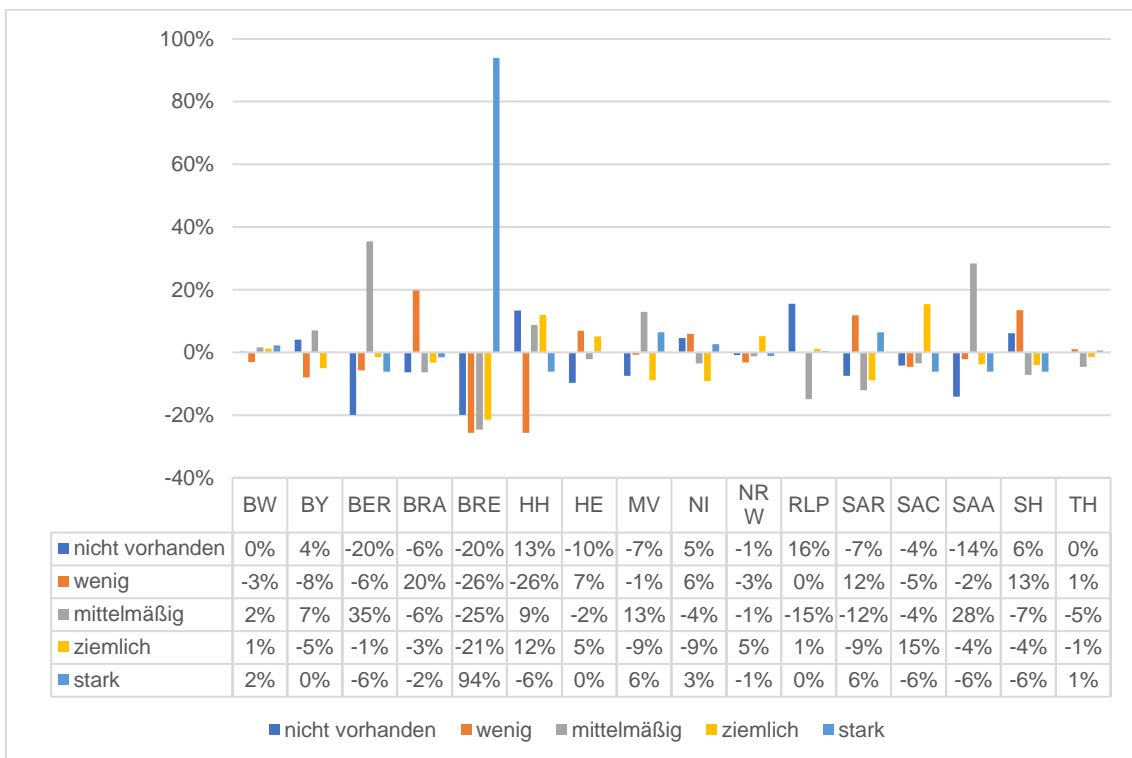
A.151 Prozentuale Abweichungen der Häufigkeiten des Indikators Einbindung Ehrenamtliche der einzelnen Größenklassen gegenüber dem Mittelwert



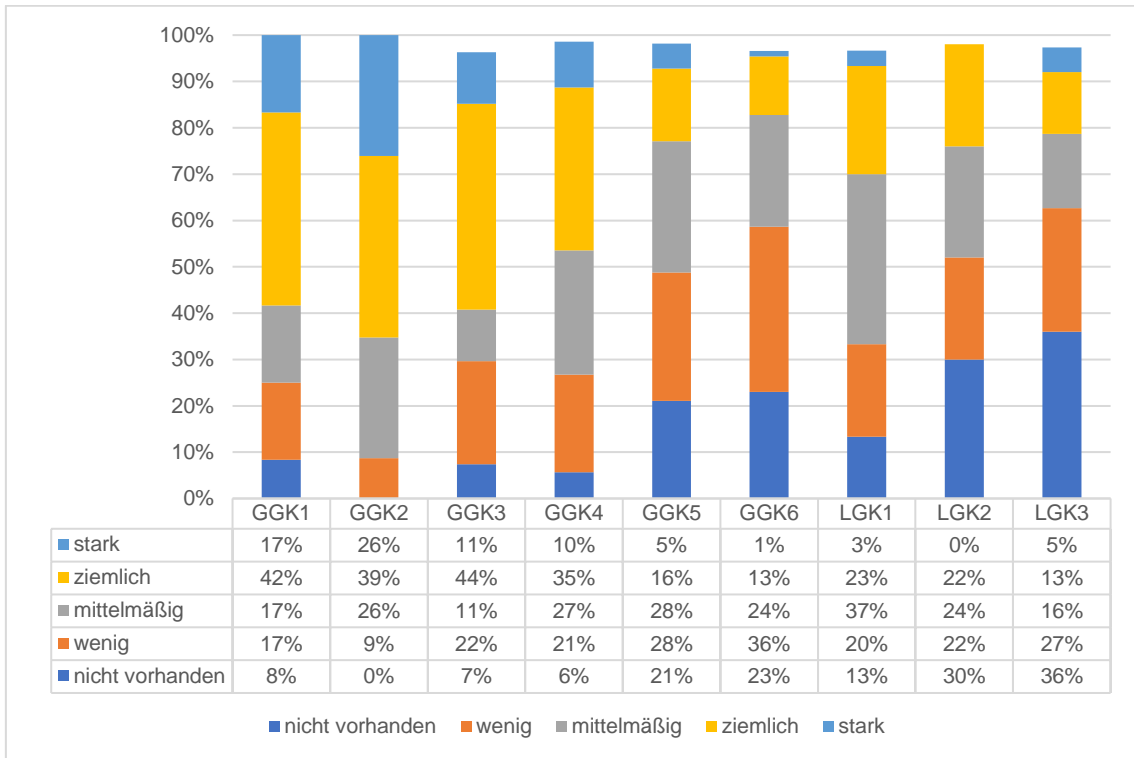
A.152 Häufigkeiten des Indikators Empowerment im Ländervergleich



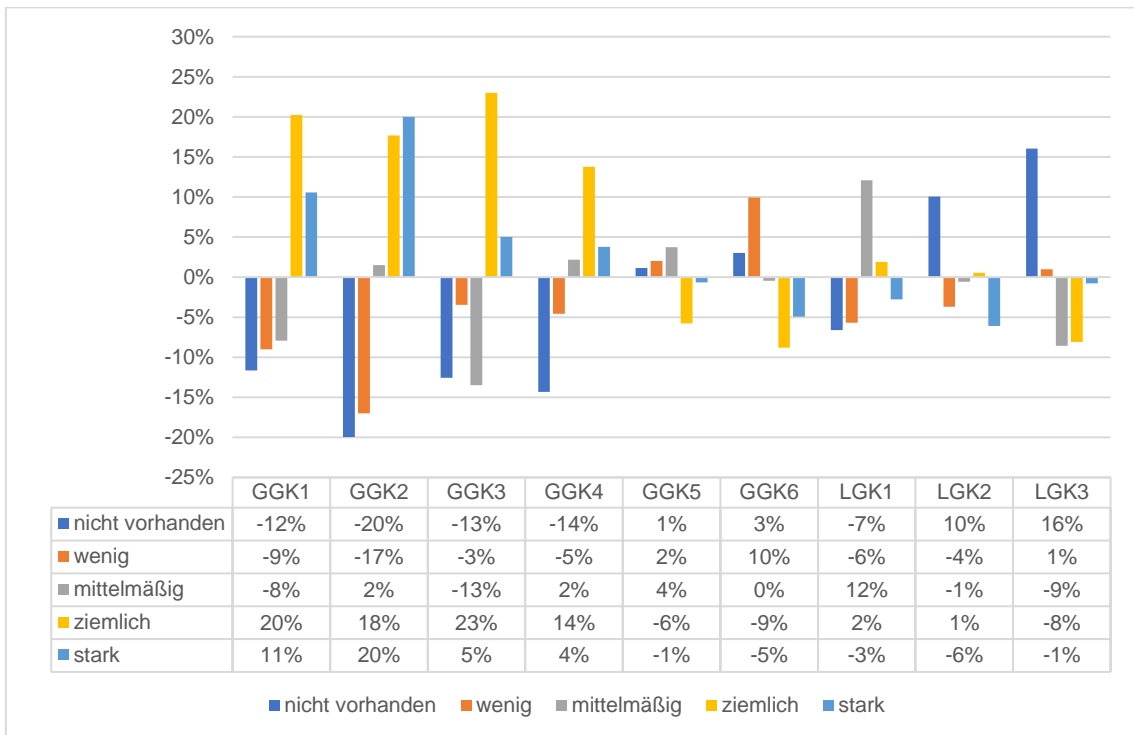
A.153 Prozentuale Abweichungen der Häufigkeiten des Indikators Empowerment der einzelnen Bundesländer gegenüber dem Mittelwert



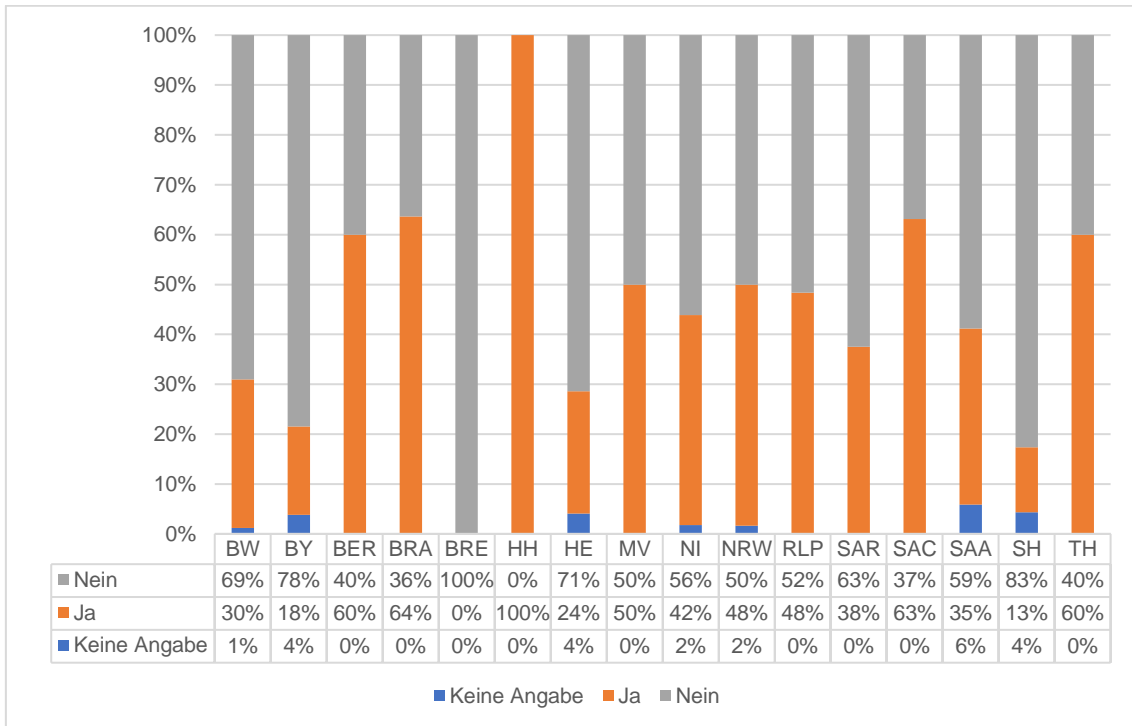
A.154 Häufigkeiten des Indikators Empowerment im Größenklassenvergleich



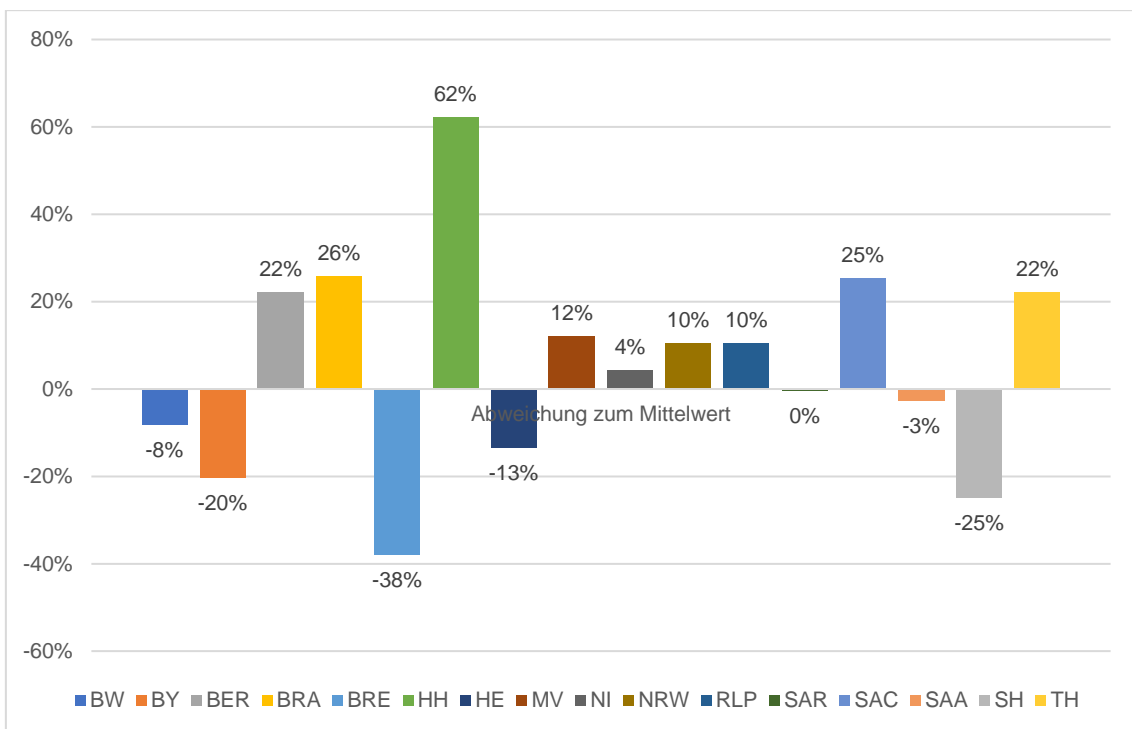
A.155 Prozentuale Abweichungen der Häufigkeiten des Indikators Empowerment der einzelnen Größenklassen gegenüber dem Mittelwert



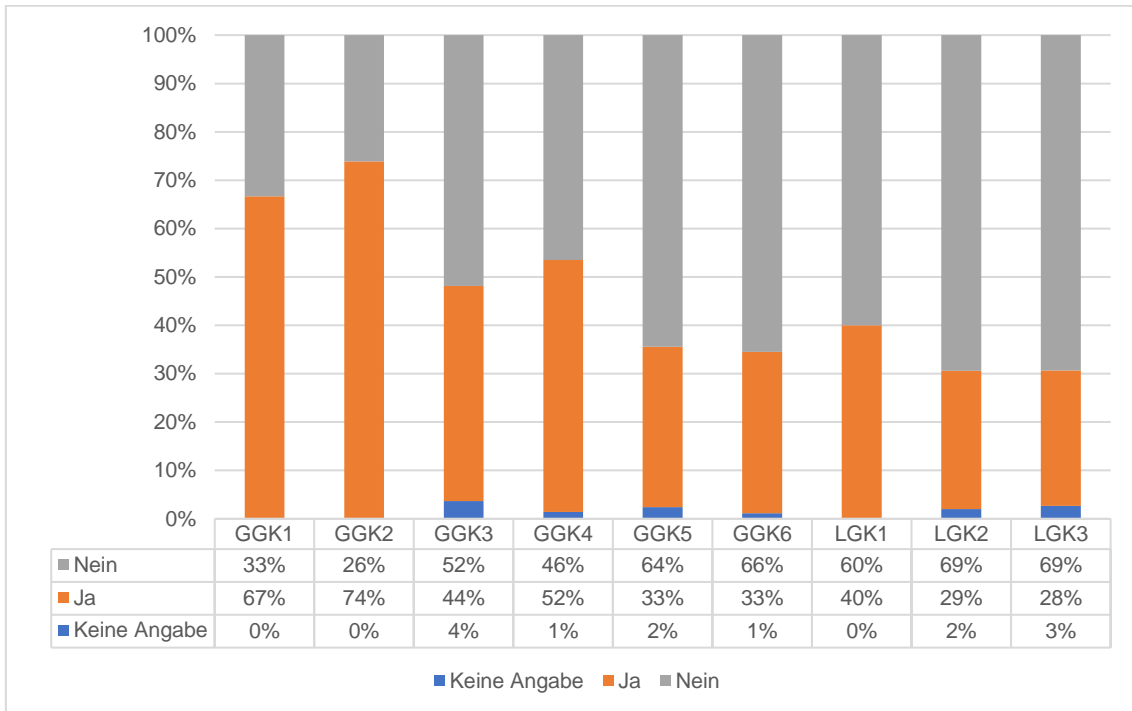
A.156 Häufigkeiten des Indikators Zusammensetzung Kulturausschuss im Ländervergleich



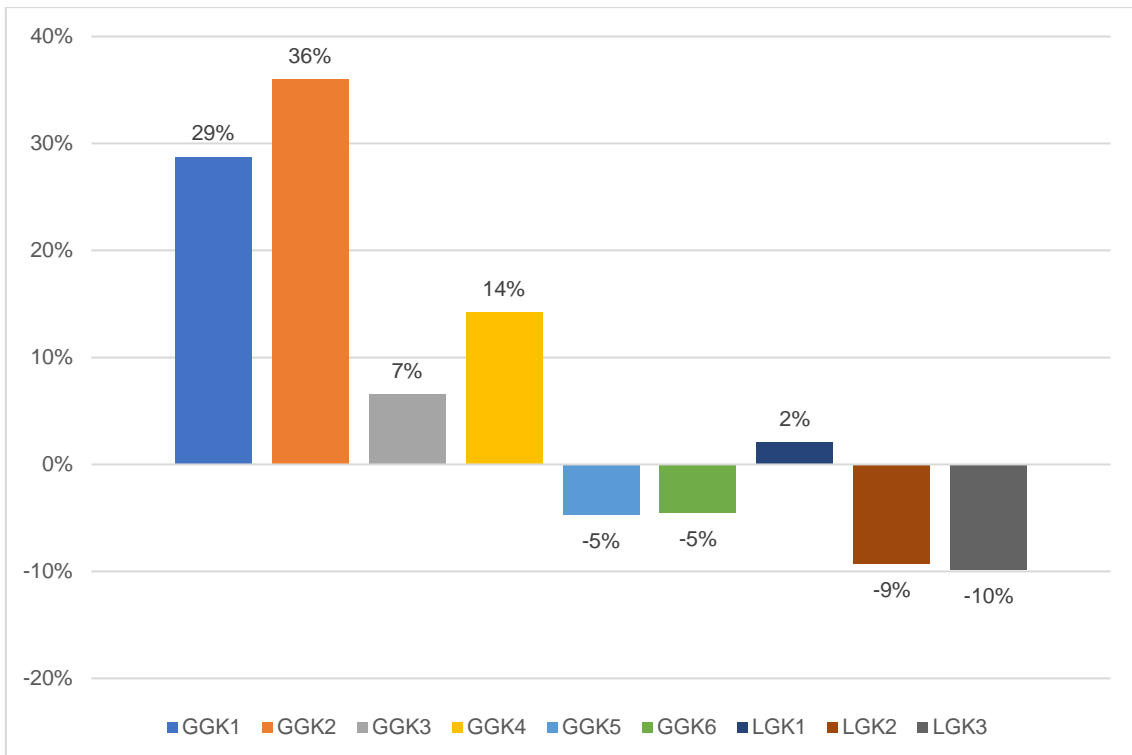
A.157 Prozentuale Abweichungen der Häufigkeit des Indikators Zusammensetzung Kulturausschuss der einzelnen Bundesländer gegenüber dem Mittelwert



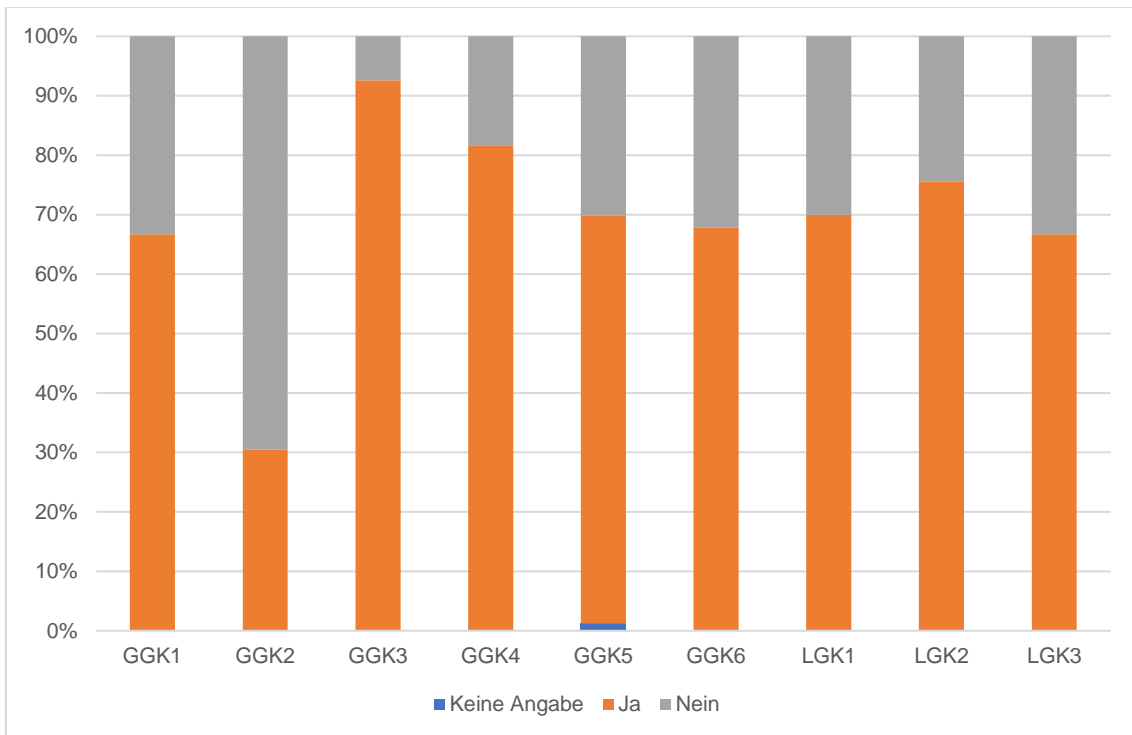
A.158 Häufigkeiten des Indikators Zusammensetzung Kulturausschuss im Größenklassenvergleich



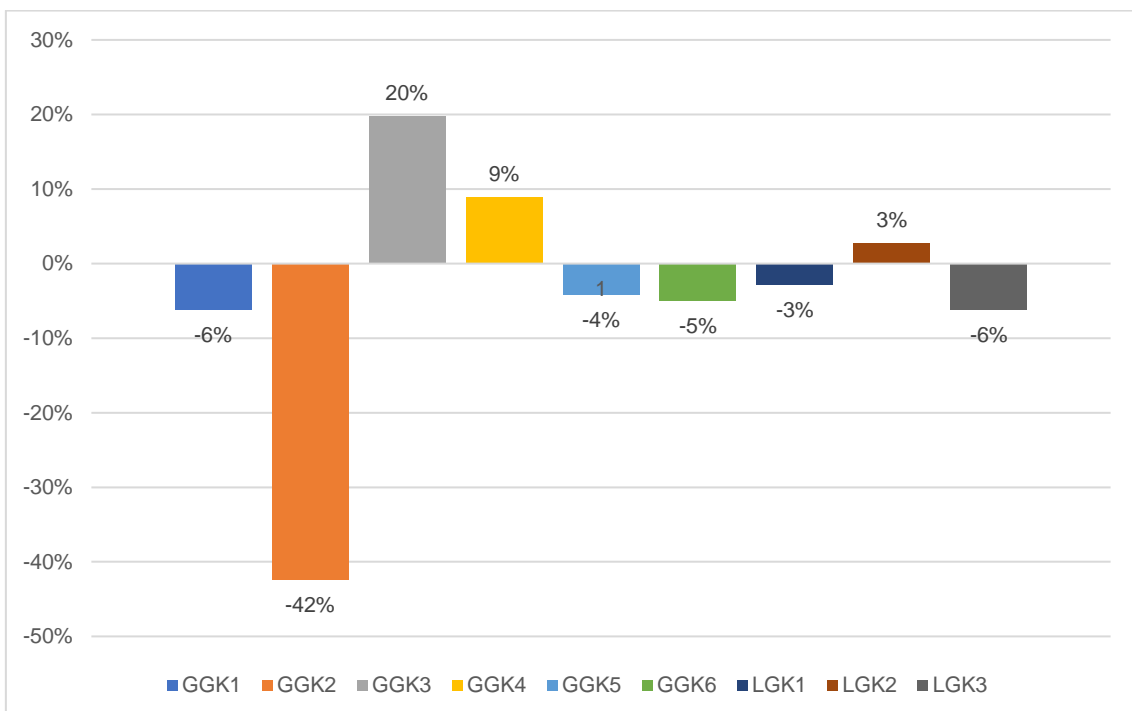
A.159 Prozentuale Abweichungen der Häufigkeit des Indikators Zusammensetzung Kulturausschuss der einzelnen Größenklassen gegenüber dem Mittelwert



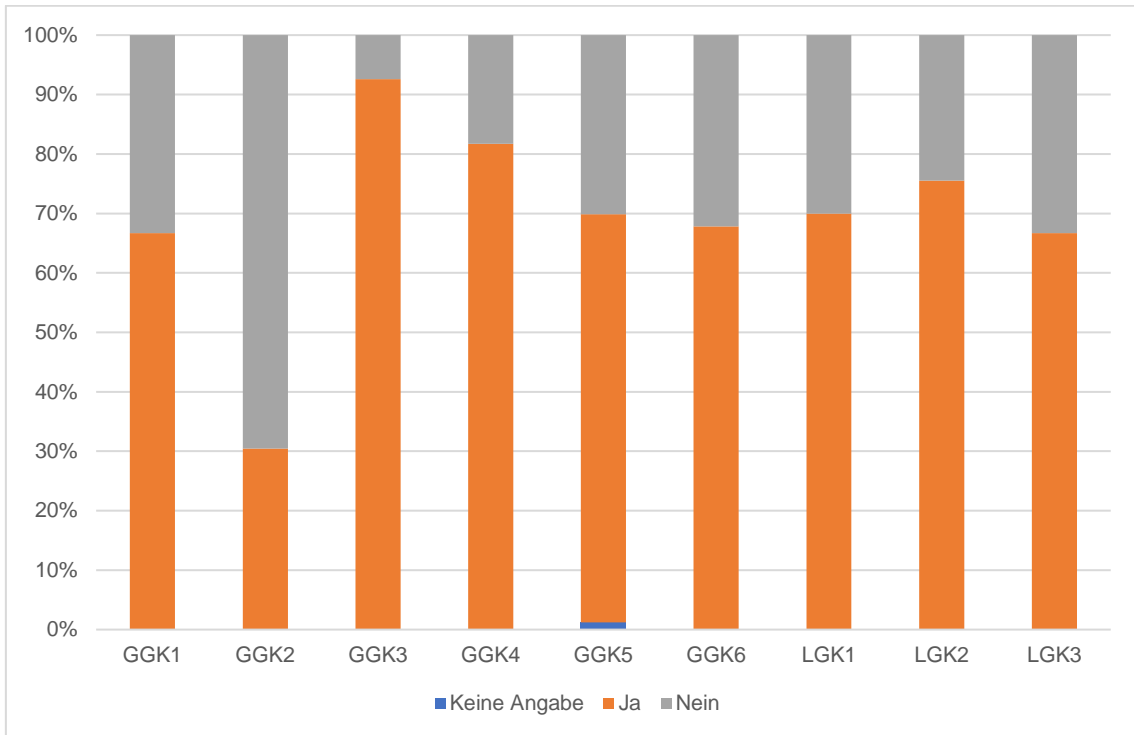
A.160 Häufigkeiten des Indikators Förderrichtlinien im Ländervergleich



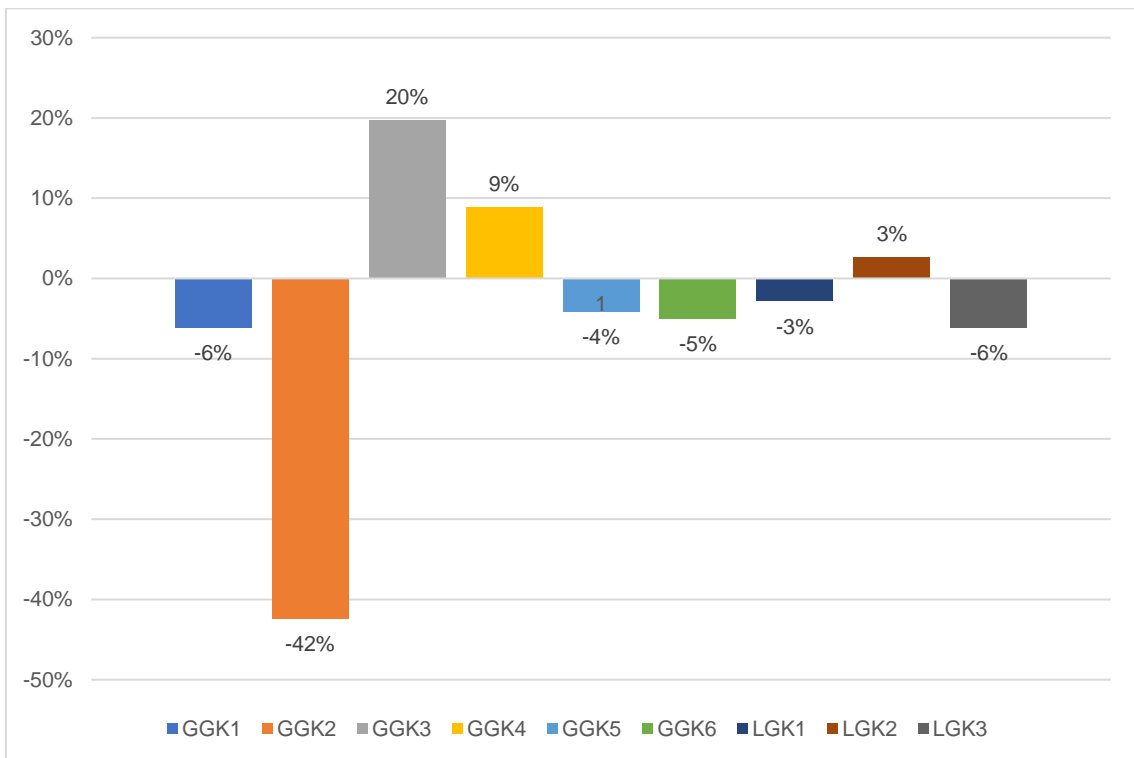
A.161 Prozentuale Abweichungen der Häufigkeit des Indikators Förderrichtlinien der einzelnen Bundesländer gegenüber dem Mittelwert



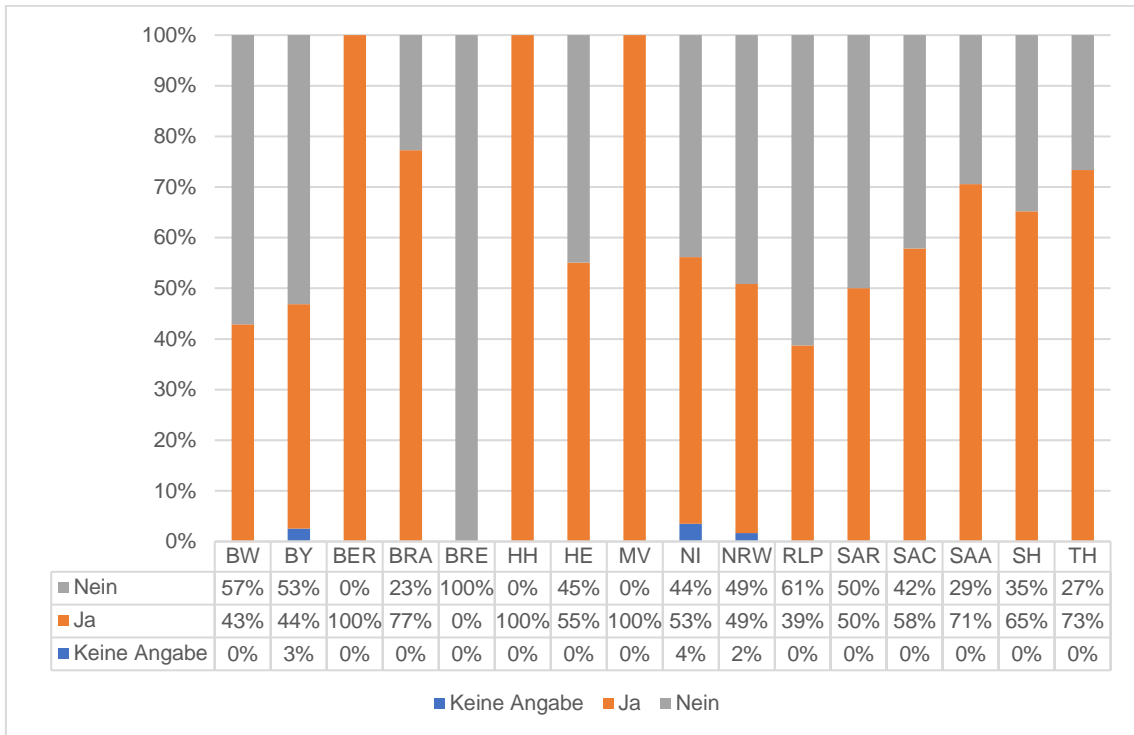
A.162 Häufigkeiten des Indikators Förderrichtlinien im Größenklassenvergleich



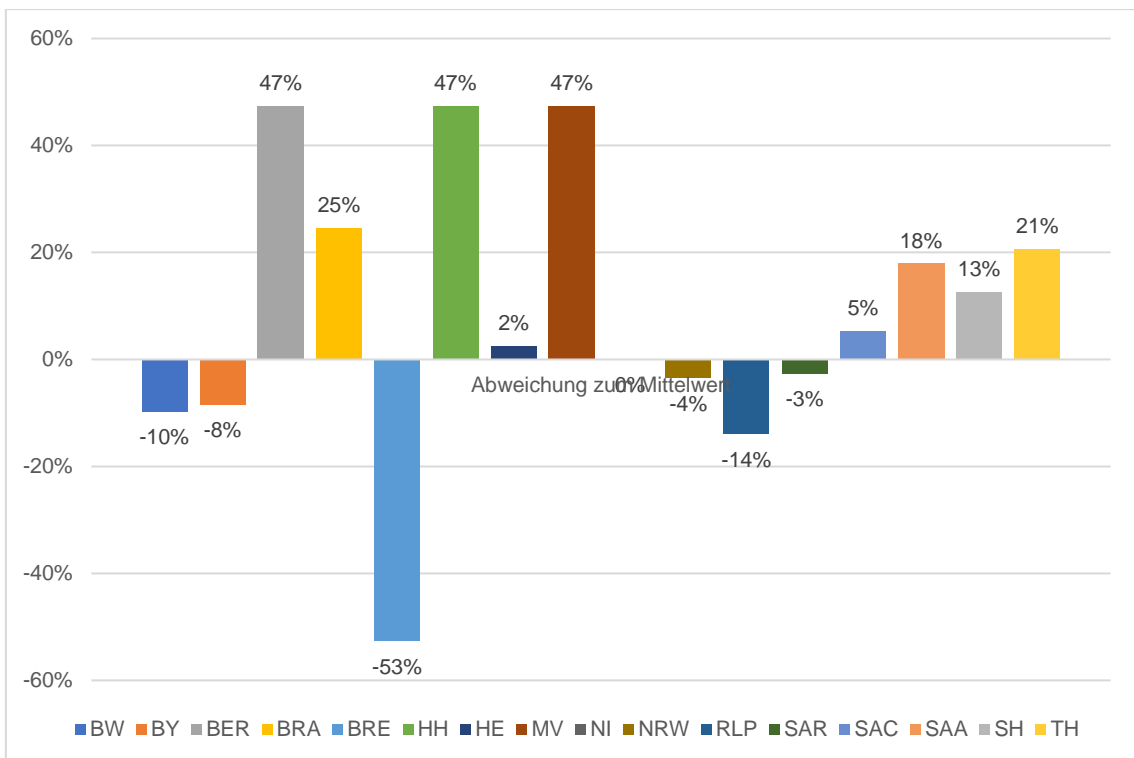
A.163 Prozentuale Abweichungen der Häufigkeit des Indikators Förderrichtlinien der einzelnen Größenklassen gegenüber dem Mittelwert



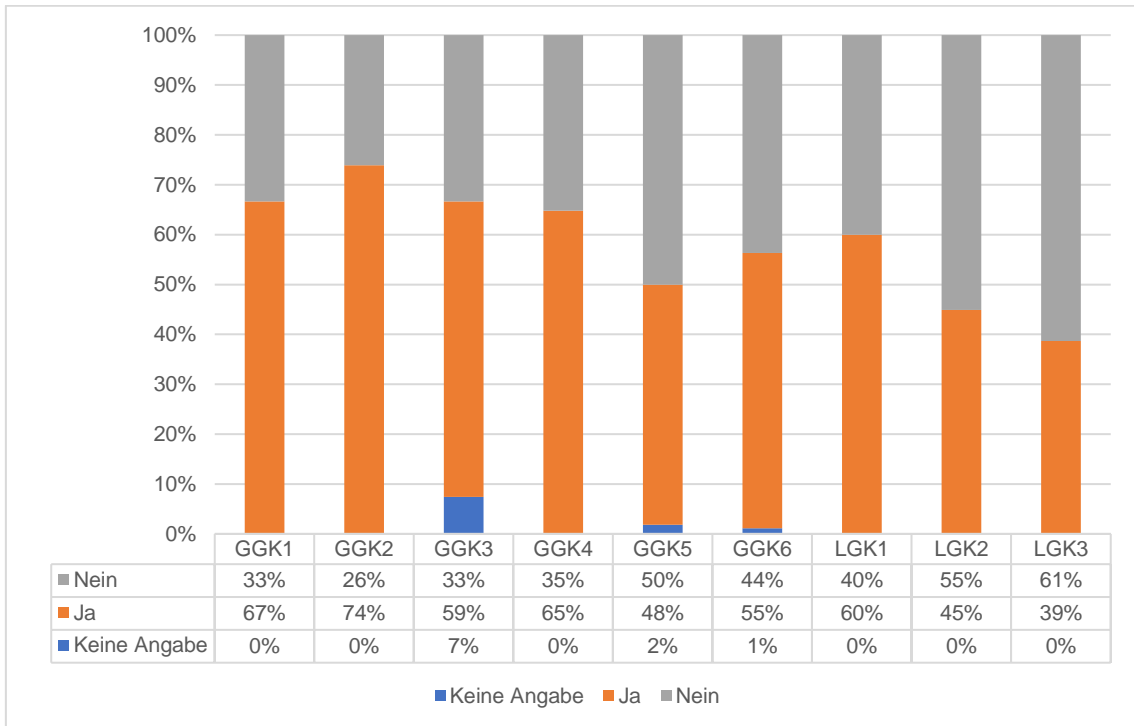
A.164 Häufigkeiten des Indikators Fördervereinbarungen im Ländervergleich



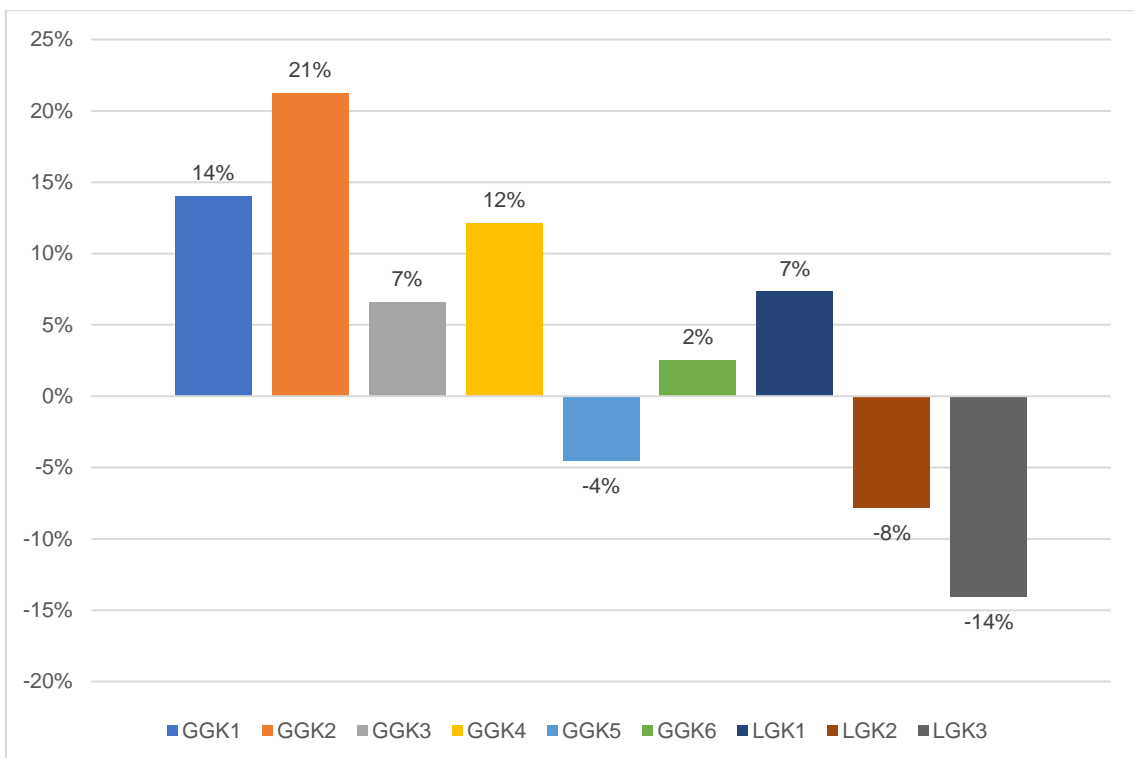
A.165 Prozentuale Abweichungen der Häufigkeit des Indikators Fördervereinbarungen der einzelnen Bundesländer gegenüber dem Mittelwert



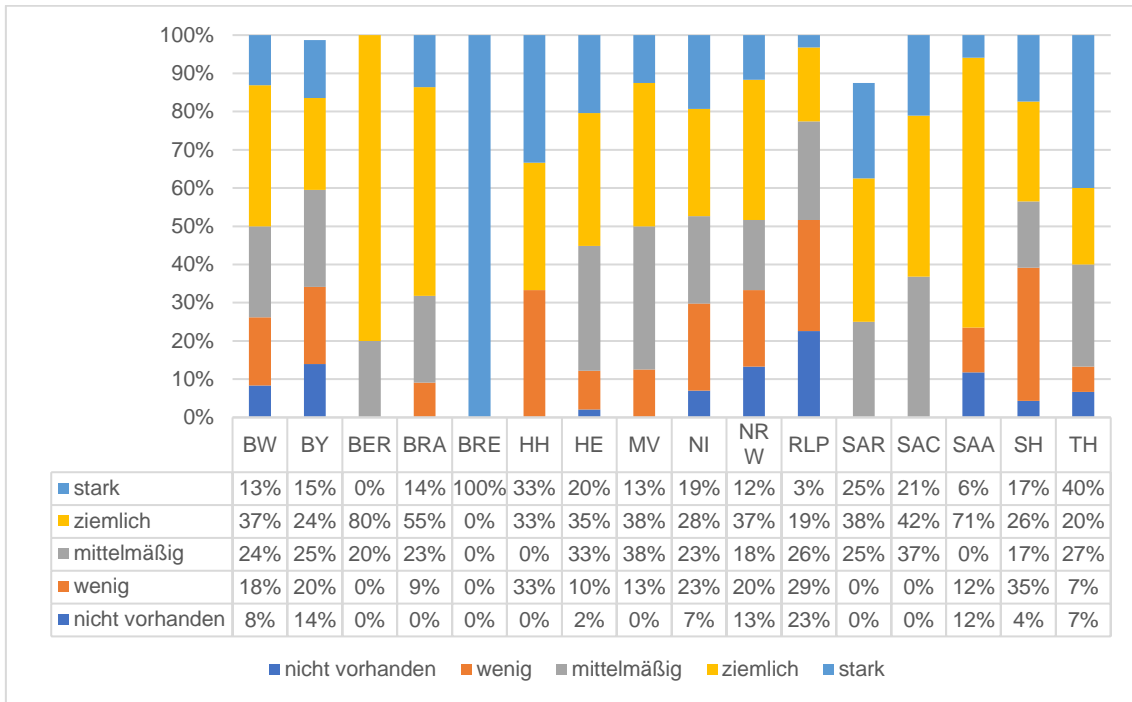
A.166 Häufigkeiten des Indikators Fördervereinbarungen im Größenklassenvergleich



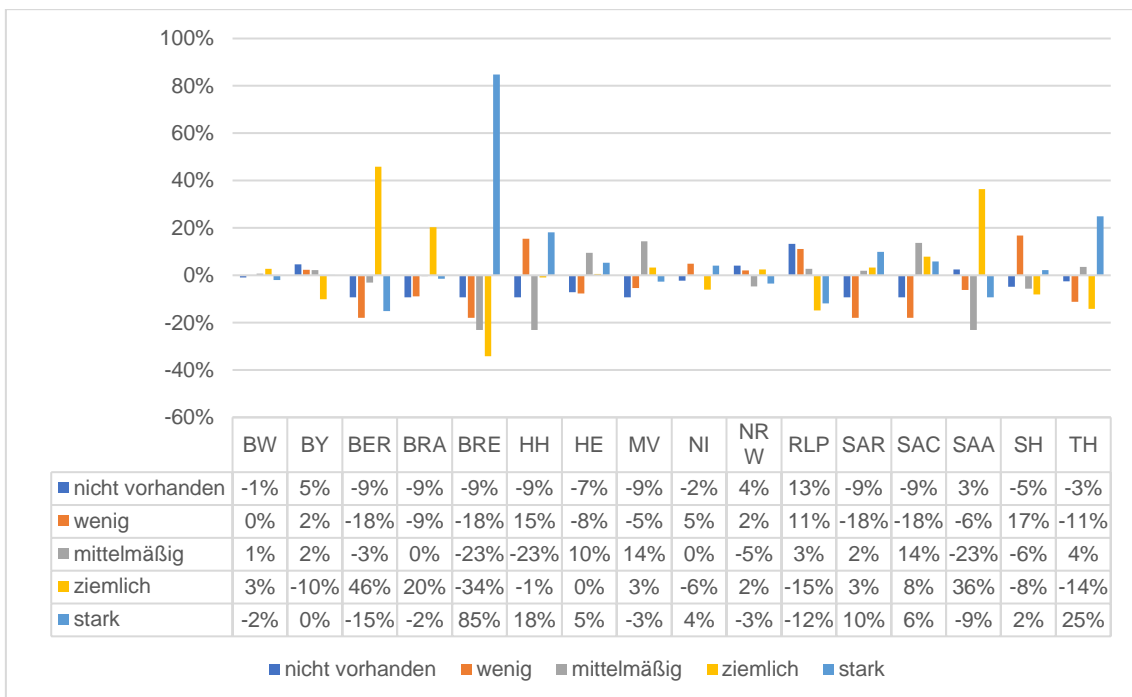
A.167 Prozentuale Abweichungen der Häufigkeit des Indikators Fördervereinbarungen der einzelnen Größenklassen gegenüber dem Mittelwert



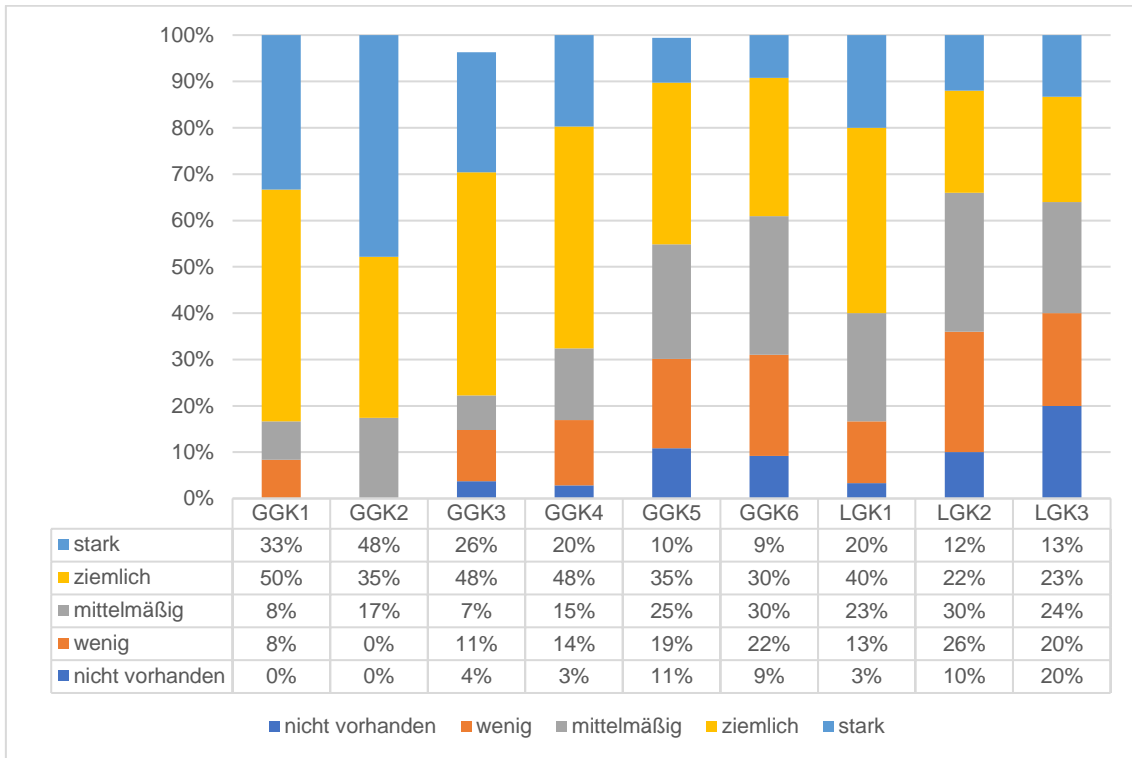
A.168 Häufigkeiten des Indikators individuelle Nachbetreuung im Ländervergleich



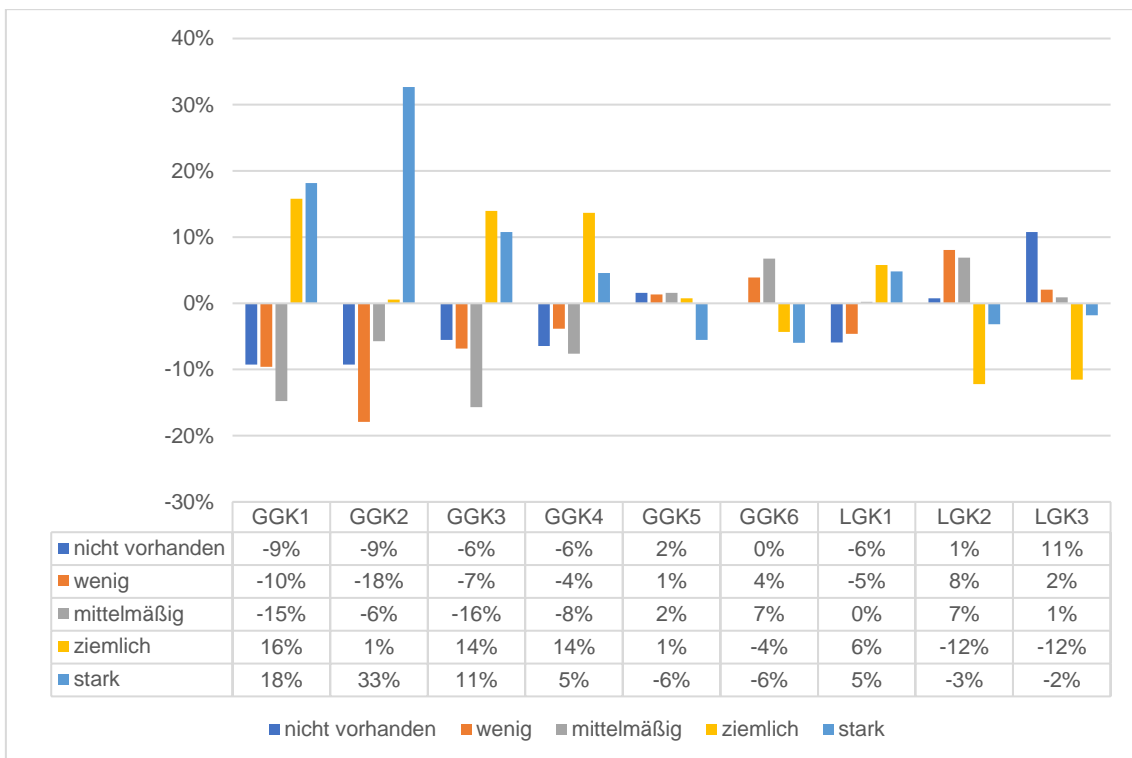
A.169 Prozentuale Abweichungen der Häufigkeiten des Indikators individuelle Nachbetreuung der einzelnen Bundesländer gegenüber dem Mittelwert



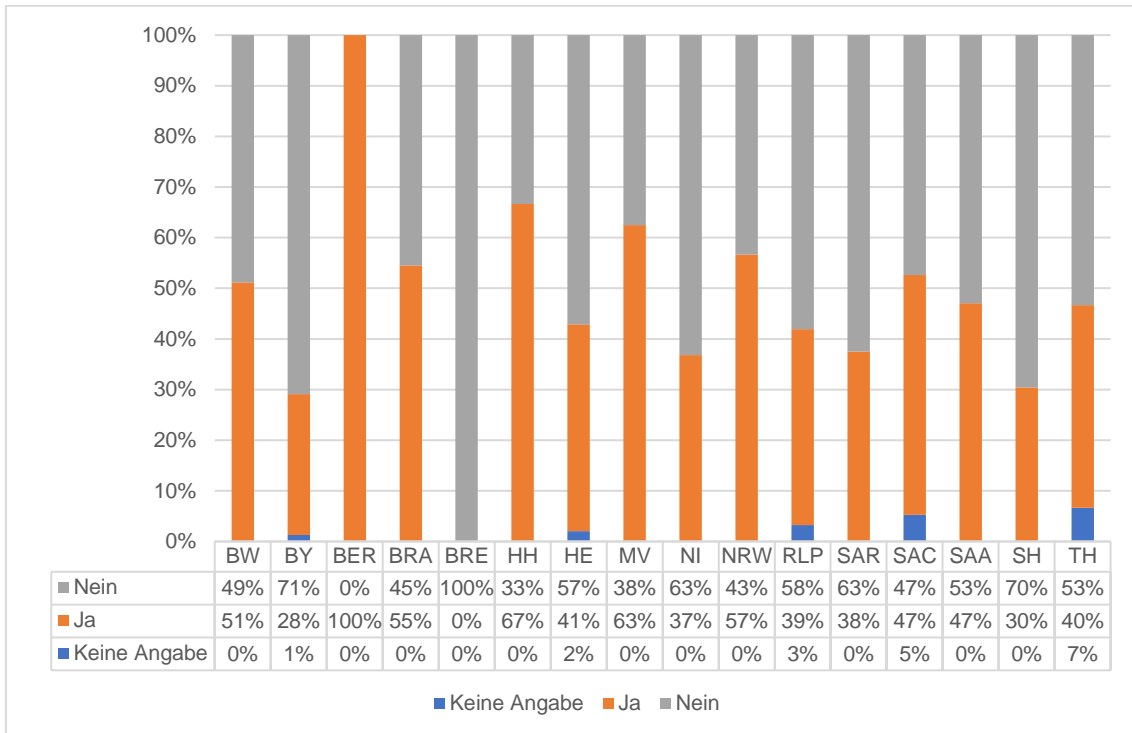
A.170 Häufigkeiten des Indikators individuelle Nachbetreuung im Größenklassenvergleich



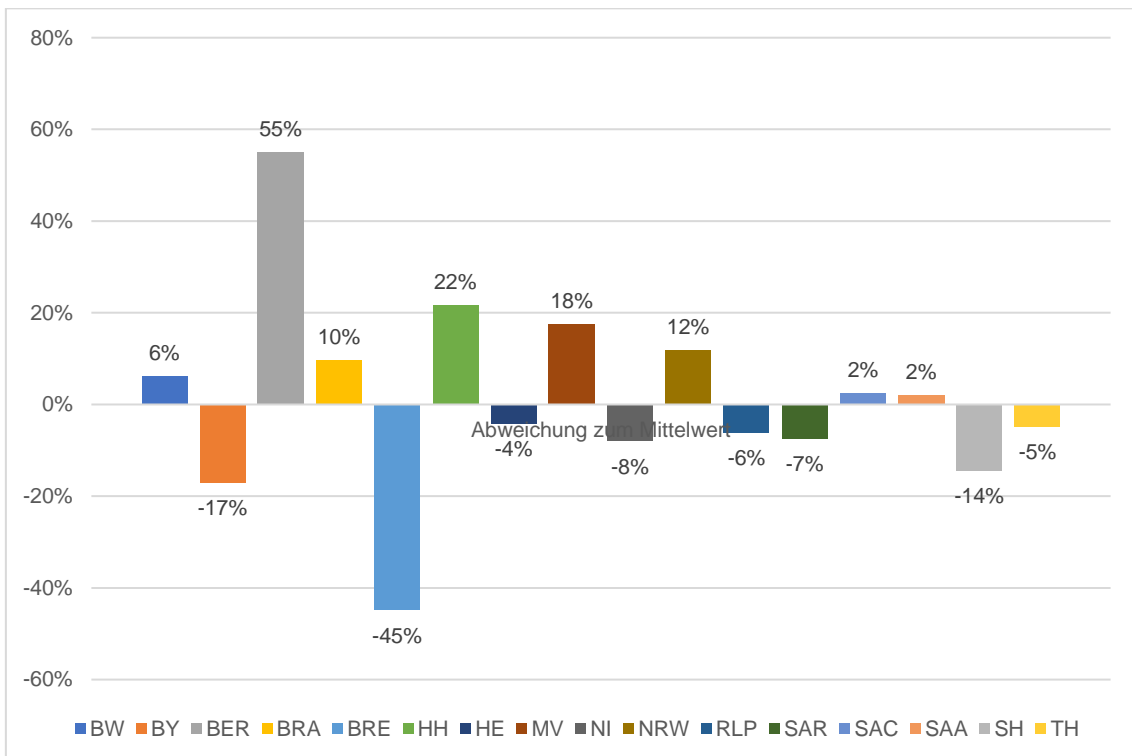
A.171 Prozentuale Abweichungen der Häufigkeiten des Indikators individuelle Nachbetreuung der einzelnen Größenklassen gegenüber dem Mittelwert



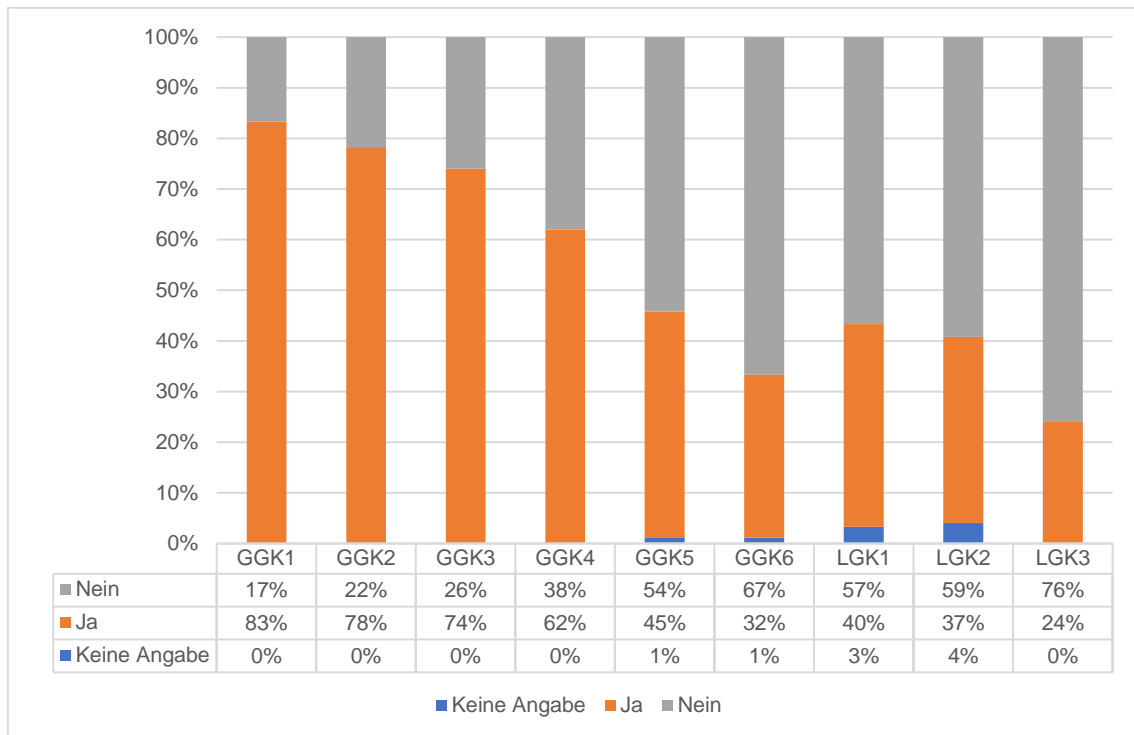
A.172 Häufigkeiten des Indikators Kennzahlen für Kulturbetriebe im Ländervergleich



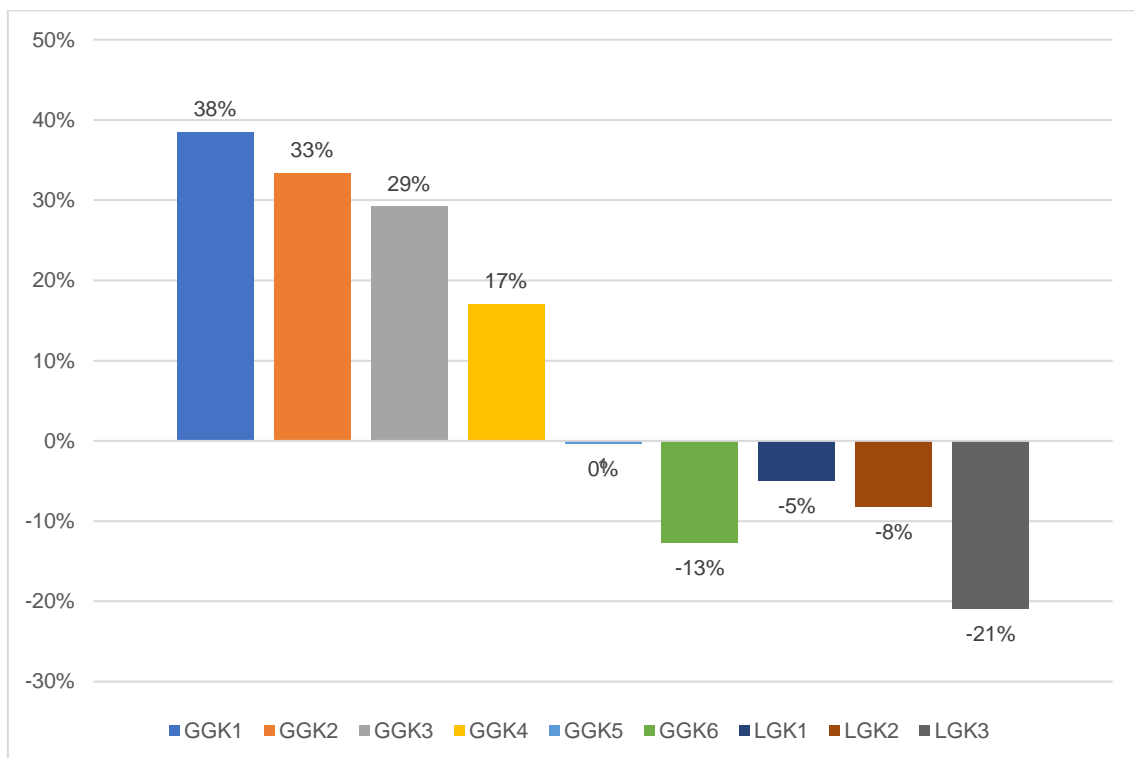
A.173 Prozentuale Abweichungen der Häufigkeit des Indikators Kennzahlen für Kulturbetriebe der einzelnen Bundesländer gegenüber dem Mittelwert



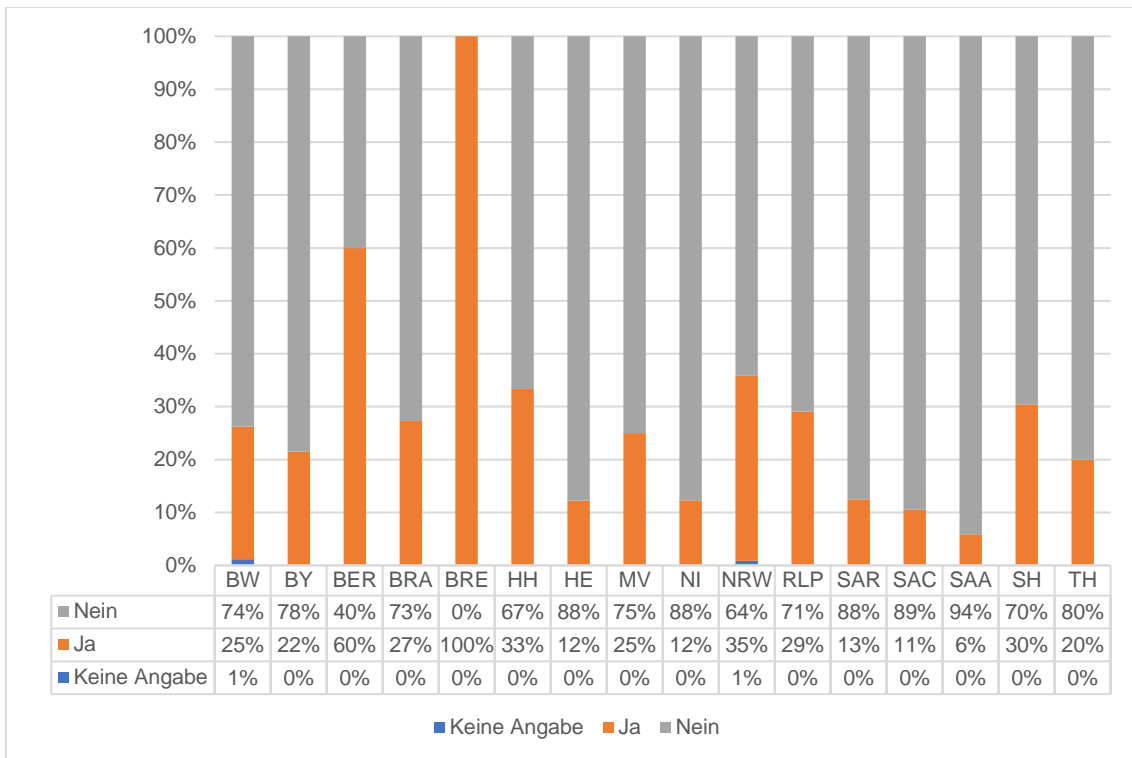
A.174 Häufigkeiten des Indikators Kennzahlen für Kulturbetriebe im Größenklassenvergleich



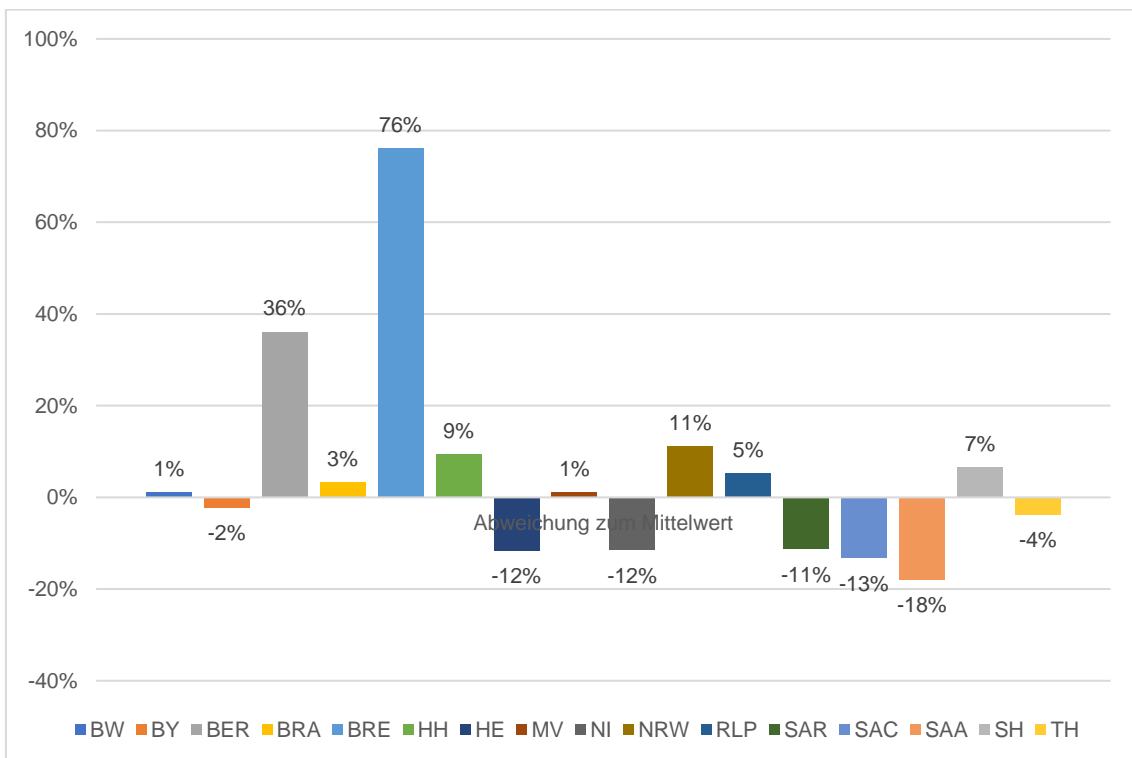
A.175 Prozentuale Abweichungen der Häufigkeit des Indikators Kennzahlen für Kulturbetriebe der einzelnen Größenklassen gegenüber dem Mittelwert



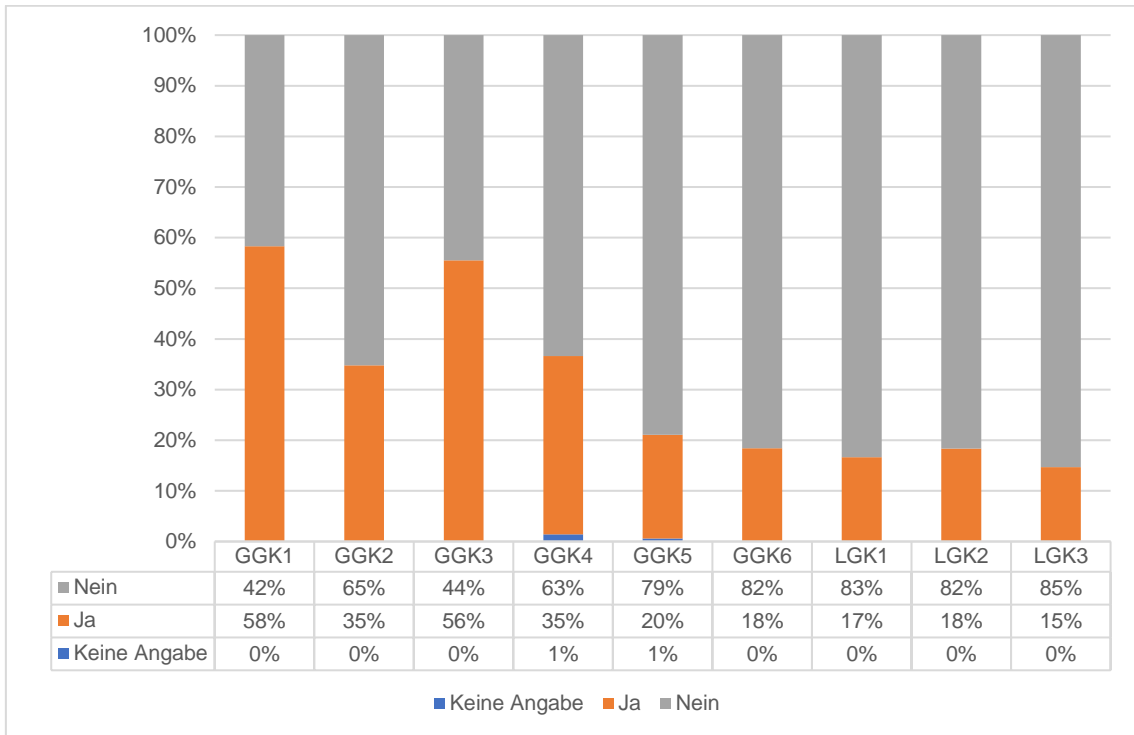
A.176 Häufigkeiten des Indikators Kulturbericht im Ländervergleich



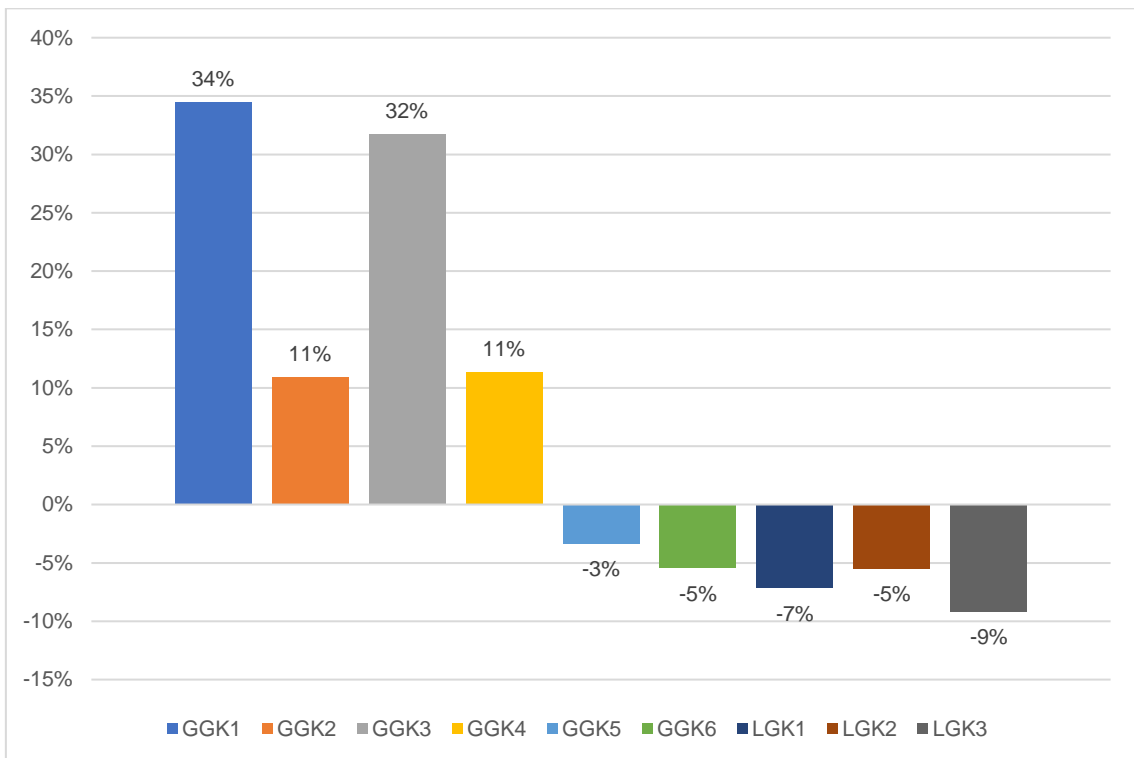
A.177 Prozentuale Abweichungen der Häufigkeit des Indikators Kulturbericht der einzelnen Bundesländer gegenüber dem Mittelwert



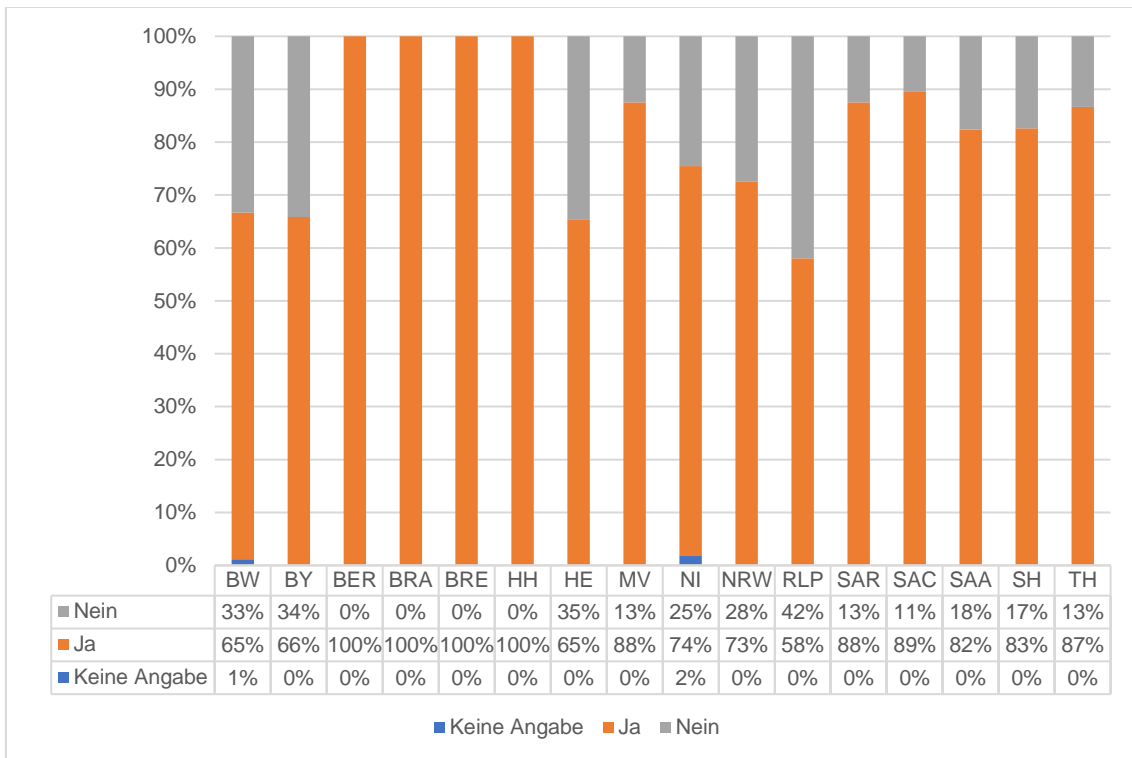
A.178 Häufigkeiten des Indikators Kulturbericht im Größenklassenvergleich



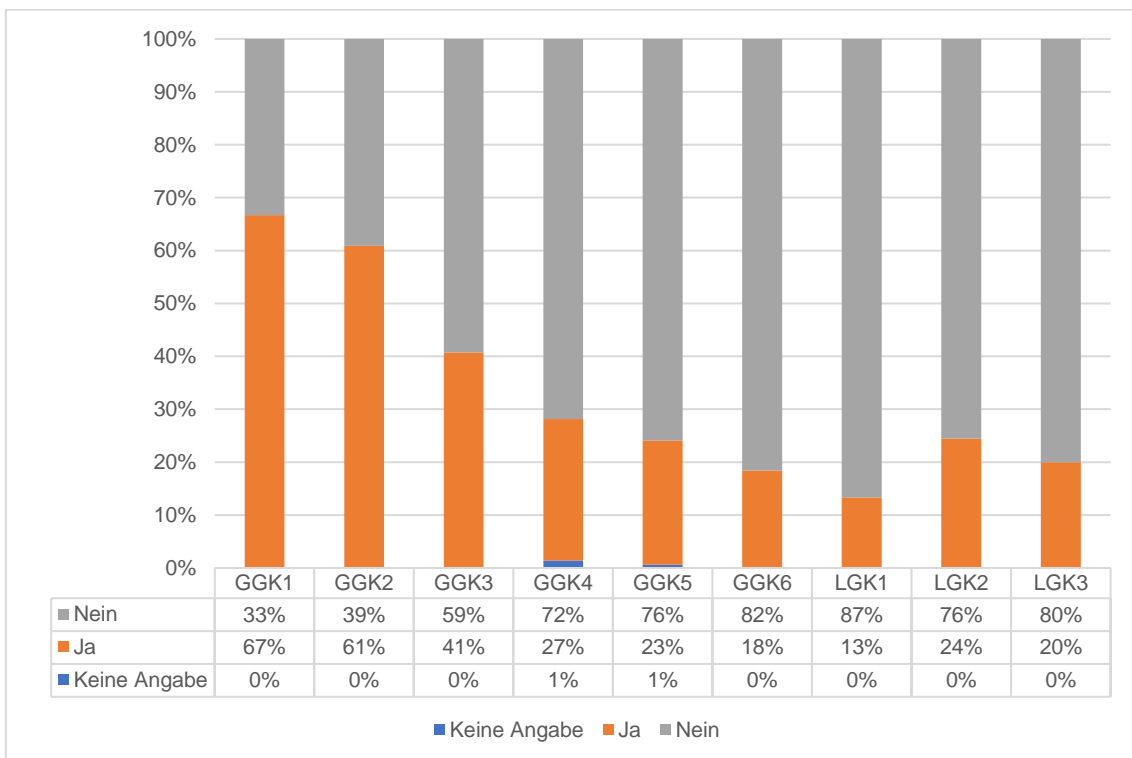
A.179 Prozentuale Abweichungen der Häufigkeit des Indikators Kulturbericht der einzelnen Größenklassen gegenüber dem Mittelwert



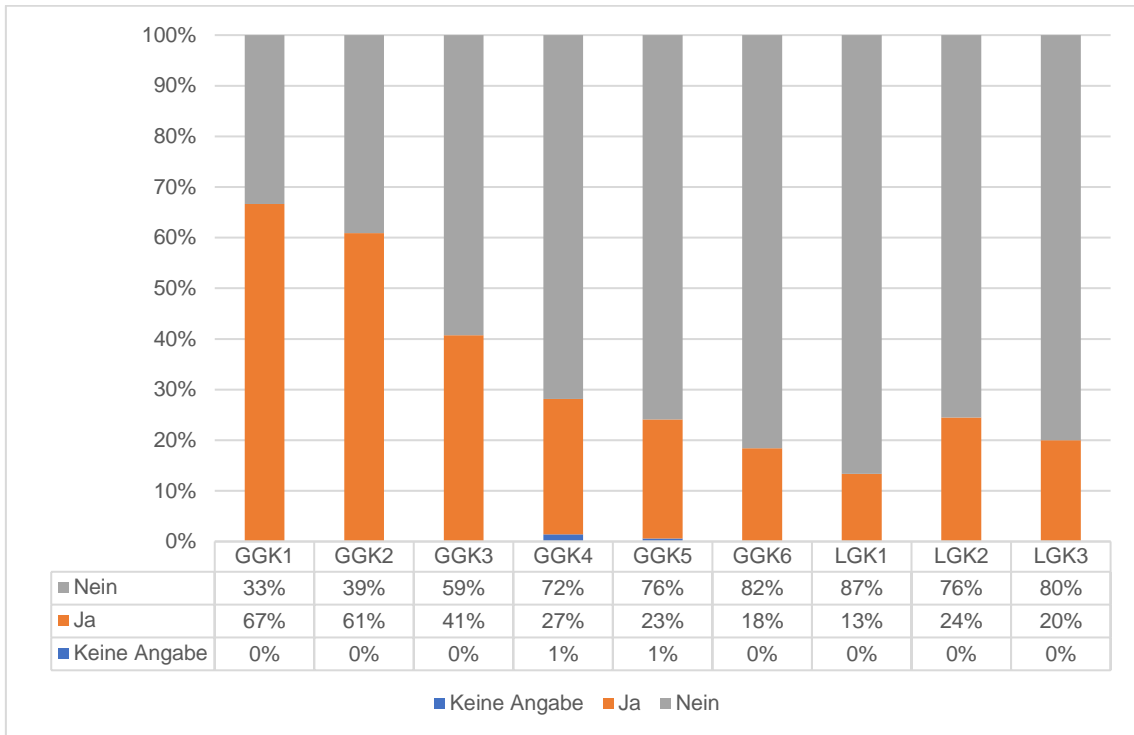
A.180 Häufigkeiten des Indikators Förderbericht im Ländervergleich



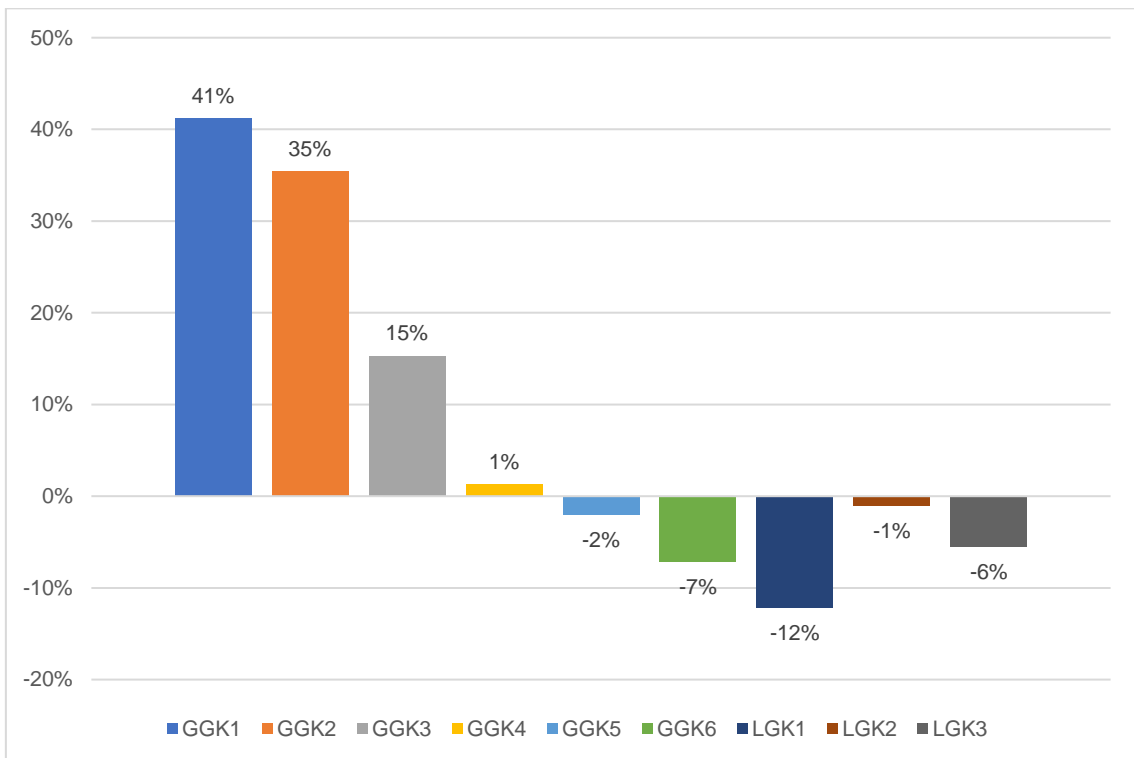
A.181 prozentuale Abweichungen der Häufigkeit des Indikators Förderbericht der einzelnen Bundesländer gegenüber dem Mittelwert



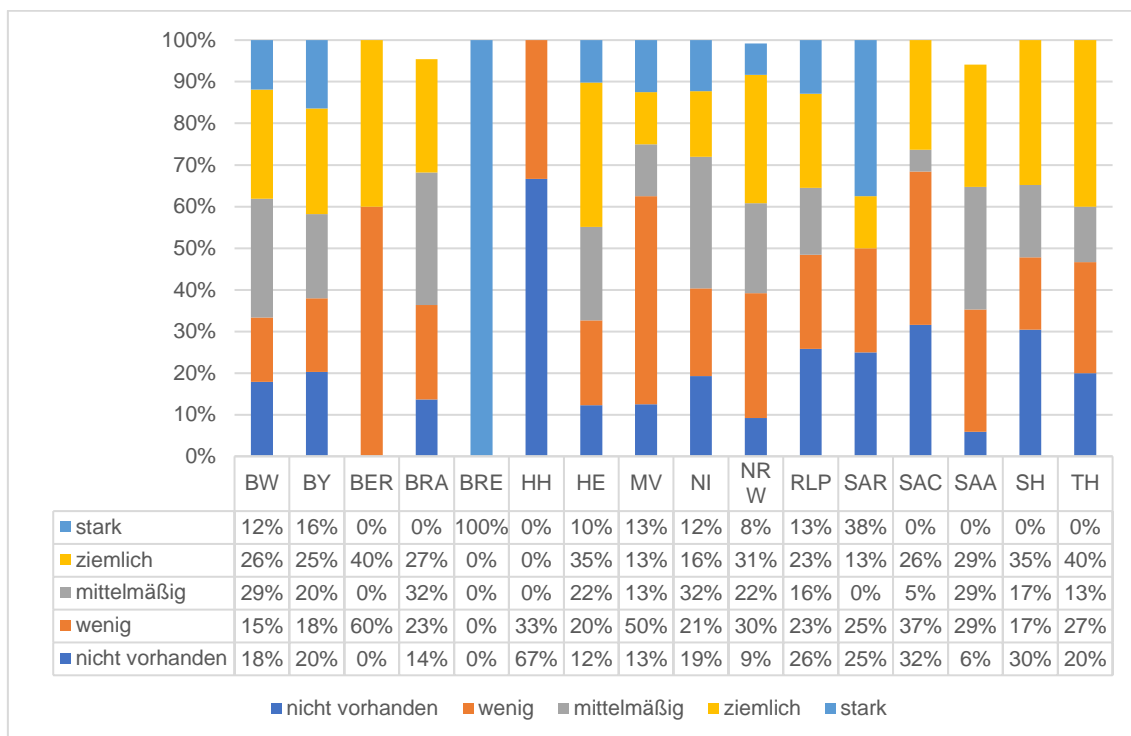
A.182 Häufigkeiten des Indikators Förderbericht im Größenklassenvergleich



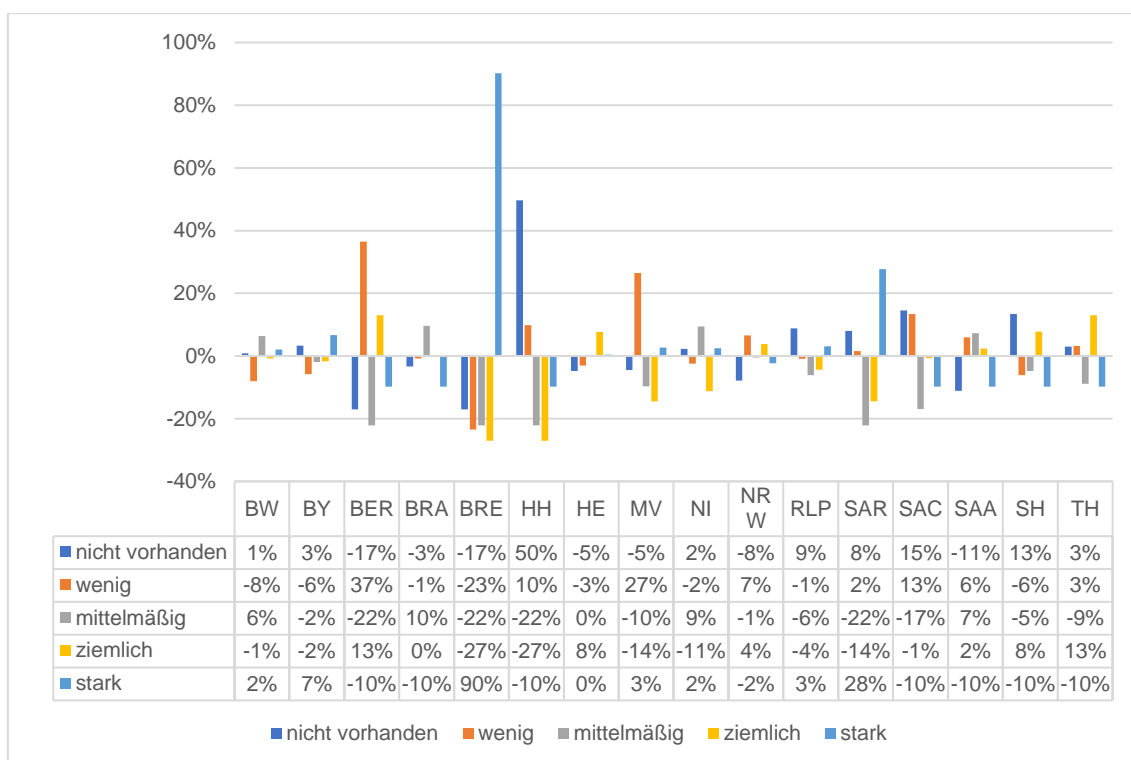
A.183 prozentuale Abweichungen der Häufigkeit des Indikators Förderbericht der einzelnen Größenklassen gegenüber dem Mittelwert



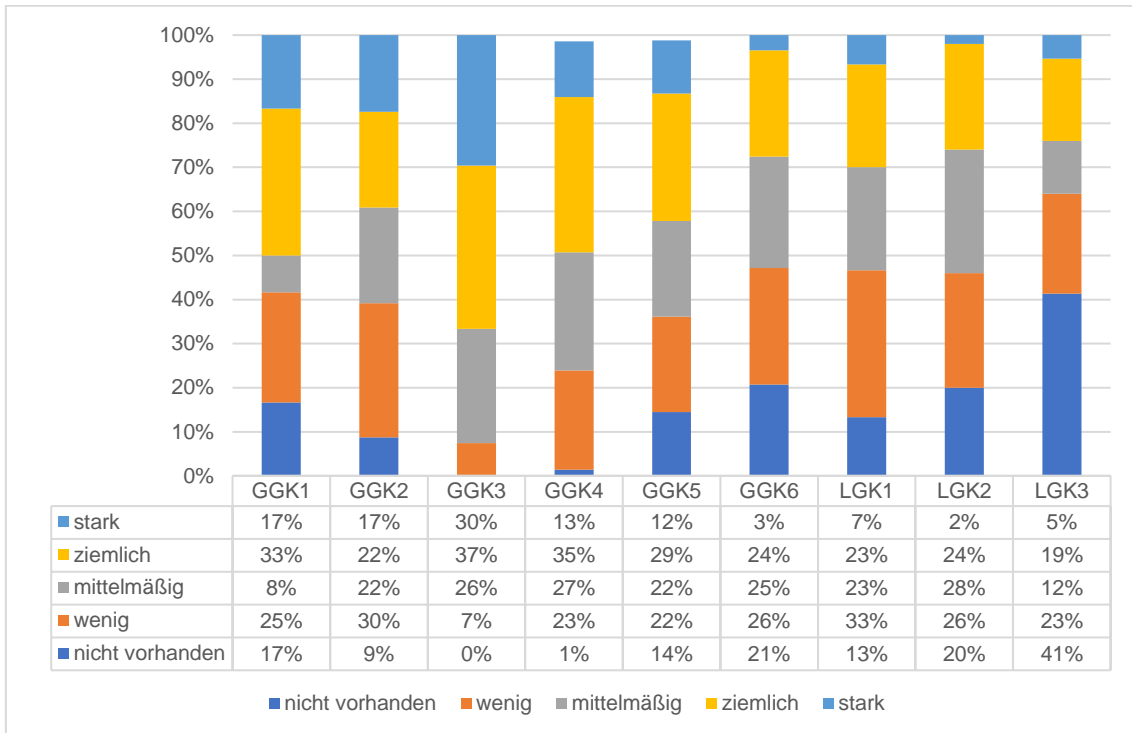
A.184 Häufigkeiten des Indikators Austausch mit Fachjournalisten im Ländervergleich



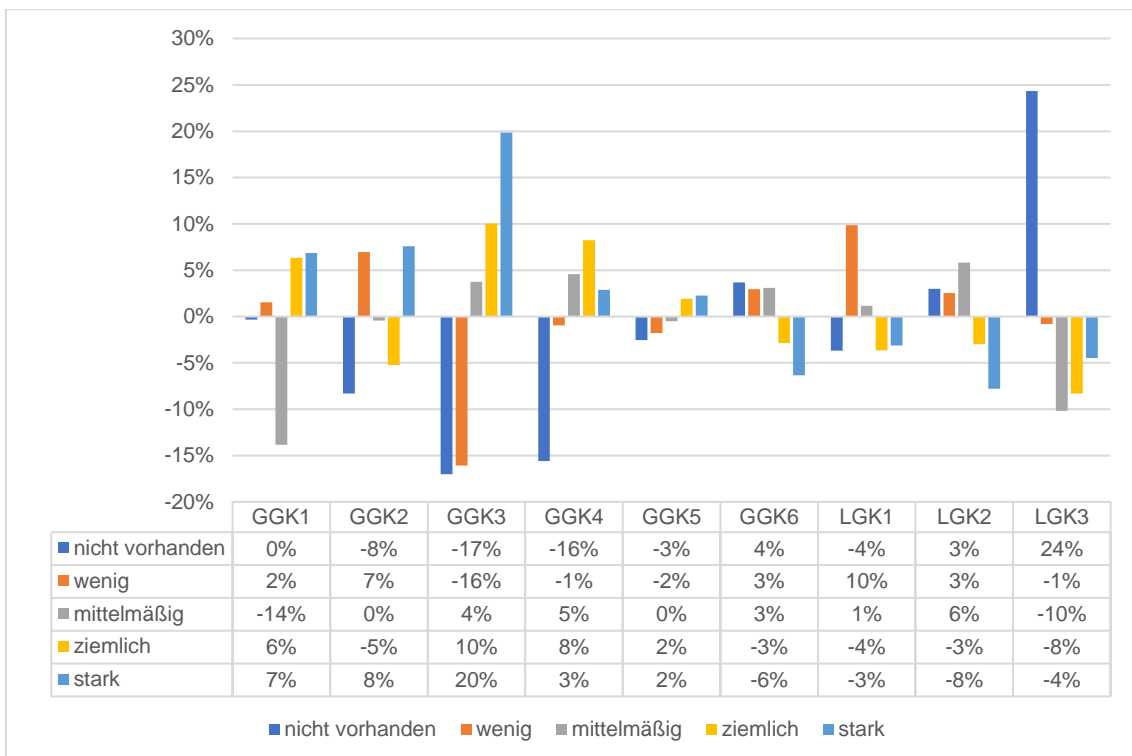
A.185 Prozentuale Abweichungen der Häufigkeiten des Indikators Austausch mit Fachjournalisten der einzelnen Bundesländer gegenüber dem Mittelwert



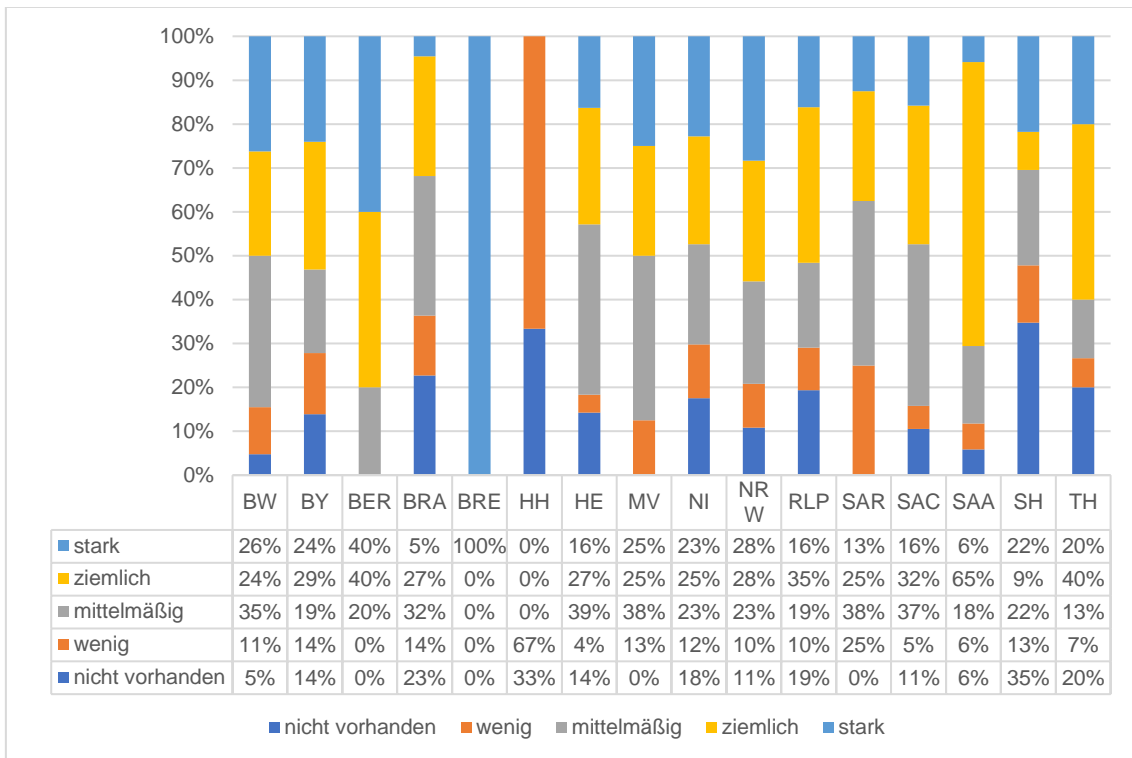
A.186 Häufigkeiten des Indikators Austausch mit Fachjournalisten im Größenklassenvergleich



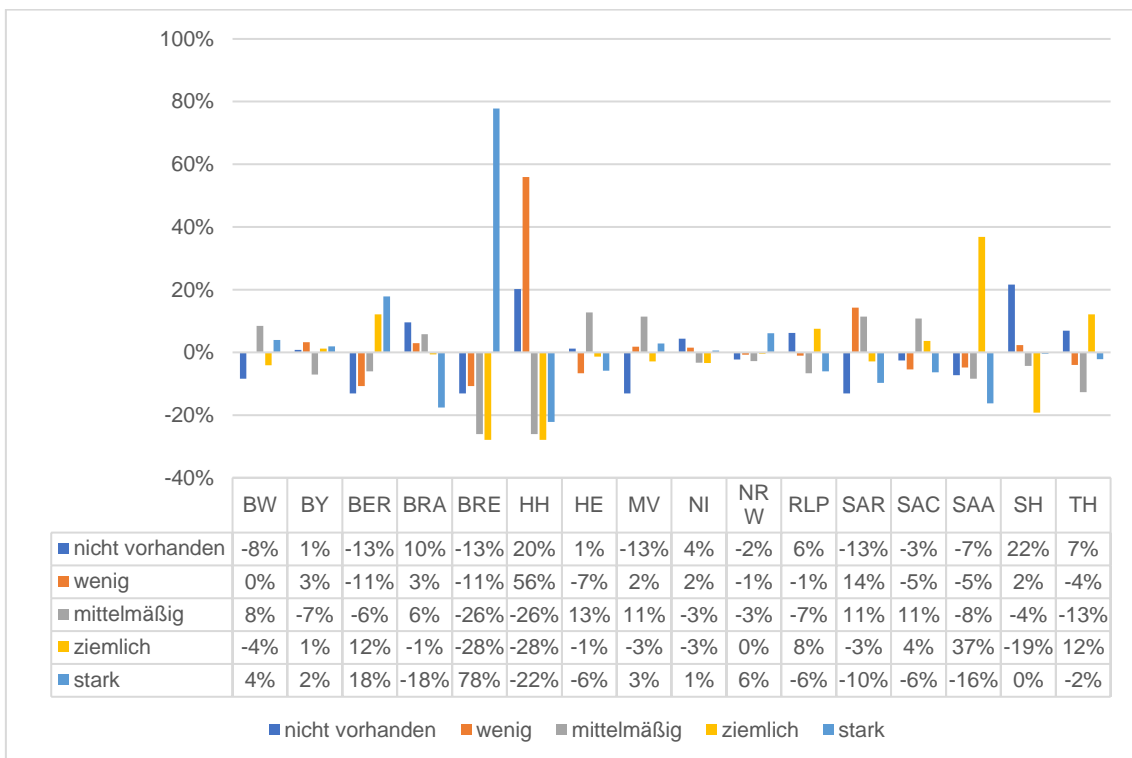
A.187 Prozentuale Abweichungen der Häufigkeiten des Indikators Austausch mit Fachjournalisten der einzelnen Größenklassen gegenüber dem Mittelwert



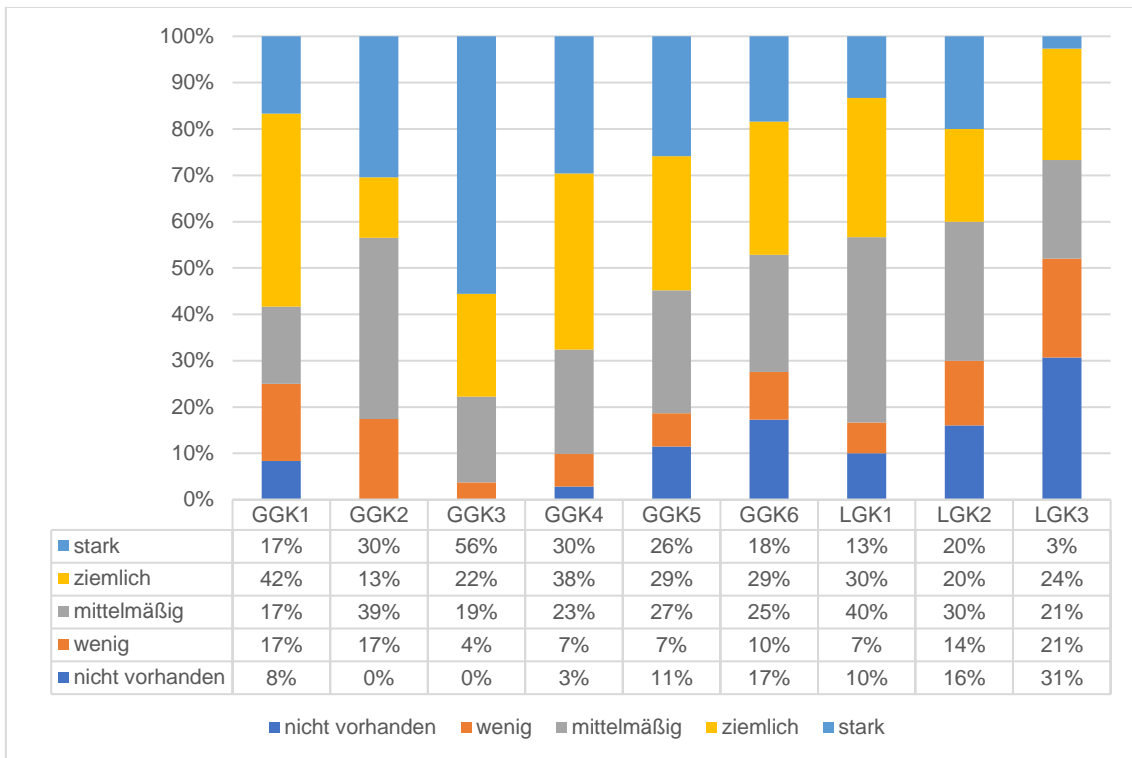
A.188 Häufigkeiten des Indikators Social Media im Ländervergleich



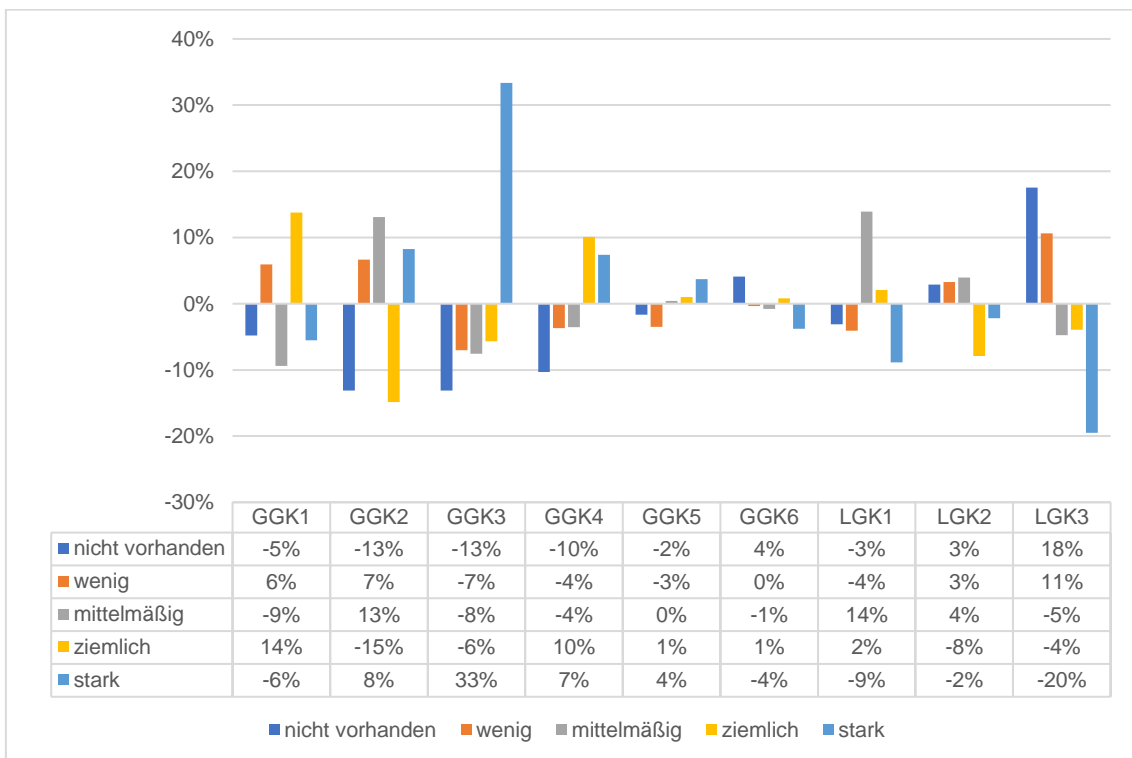
A.189 Prozentuale Abweichungen der Häufigkeiten des Indikators Social Media der einzelnen Bundesländer gegenüber dem Mittelwert



A.190 Häufigkeiten des Indikators Social Media im Größenklassenvergleich



A.191 Prozentuale Abweichungen der Häufigkeiten des Indikators Social Media der einzelnen Größenklassen gegenüber dem Mittelwert



Darstellung des wissenschaftlichen Werdegangs

03/2019 –	Externer Doktorand im Fachbereich Sozialwissenschaften der TU Kaiserslautern
10/2013 – 05/2016	Master of Arts (M.A.) im Fach „Management von Kultur und Non-Profit-Organisationen“, TU Kaiserslautern, Abschlussnote: 1,7 (berufsbegleitend) Thema der Masterarbeit: „Der dritte Sektor im Wandel – Handlungsimplikationen für eine marktorientierte Organisationsführung“, Note: 1,3